# Gotthold Ephraim Lessings

# sämtliche Schriften.

## Zwanzigster Band.

---

# Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften.

---

Herausgegeben von

**Karl Lachmann.**

---

Dritte, aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

**Franz Muncker.**

---

Zwanzigster Band.



Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1905.

Druck von Carl Rembold in Heilbronn a. N.

# Vorwort.

Der zweite Teil der Briefe an Lessing, genau nach denselben Grundsätzen bearbeitet wie die vorausgehenden Briefbände, bedarf zu seiner Einführung nur weniger Worte.

Ziemlich oft, auf jeden Fall öfter als Lachmann und Redlich, konnte ich den Wortlaut der Briefe neuerdings nach den Handschriften feststellen, die sich im Besitz des Herrn Geheimrats und Generalkonsuls Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin, des Herrn Geheimen Justizrats Robert Lessing und der Frau Helene Meyer Cohn ebenda, ferner in der herzoglich braunschweigischen Bibliothek und im herzoglich braunschweigischen Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel, in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt und in der königlichen Bibliothek zu Berlin befinden. Für die Bereitwilligkeit, womit die Verwaltungen dieser Bibliotheken und die sonstigen Eigentümer solcher Handschriften deren Benutzung, meistens ohne jegliche Einschränkung, mir gestatteten, möchte ich auch hier herzlichen Dank aussprechen. Nicht geringeren Dank schulde ich Herrn Professor Dr. Max Herrmann für eine sorgfältige Abschrift des Briefes von Lessings Mutter Nr. 370, dessen Original ich selbst nicht einsehen konnte.

Bei den Briefen, deren Handschriften nicht mehr erhalten sind, legte ich meiner Ausgabe stets die ältesten Drucke zu Grunde. Nur das Schreiben von Johann Wilhelm Ellenberger genannt v. Zinnendorf (Nr. 414) teile ich nach der zweiten Auflage von J. A. Feßlers Schriften über Freimaurerei (1805) mit, die mein Freund Max Koch in Breslau für mich verglich, da die erste Ausgabe (1801) weder ihm noch mir zugänglich war. Doch hat dieser Mangel kaum etwas zu bedeuten; denn die beiden Drucke dürften sich höchstens in orthographischen Kleinigkeiten von einander unterscheiden.

Die Rechtschreibung der Handschriften und alten Ausgaben wahrte ich übrigens wieder ebenso gewissenhaft wie in den früheren Bänden. Die Schwankungen im Gebrauch des y aber, die sich im zweiten Teil des Briefwechsels

zwischen Lessing und Eva König (Berlin 1789) finden und die sicher nicht auf ein entsprechendes Schwanken der Orthographie in den jetzt verlorenen Handschriften zurückgehn, glaubte ich nicht nachahmen zu sollen, sondern schrieb hier durchweg bey, freylich, zwey, drey u. dgl., wie auch im ersten Teil dieses Briefwechsels fast ausnahmslos geschrieben ist.

An ungedruckten Stücken kann ich außer einem Beiblatt zu einem Schreiben des Herzogs Karl von Braunschweig (Nr. 368) zwei Zuschriften desselben Fürsten (Nr. 437 und 530), ferner zwei Briefe des Rats J. G. Höfer (Nr. 375 und 422) und einen Brief des Priors und Rektors Friedrich Wilhelm Richter zu Holzminden (Nr. 379) vorlegen: lauter kleine, nicht gerade bedeutende, doch auch nicht ganz gleichgültige Schriftstücke, die ich den Papieren der Wolfenbüttler Bibliothek entnahm.

Die beiden Schlußbände der Briefe von und an Lessing hoffe ich in wenigen Monaten den Freunden dieser Ausgabe darbieten zu können.

München, am 21. September 1905.

Franz Muncker.



# Inhalt.

Briefe an Lessing. Zweiter Teil.
Nr. 356—554, vom 1. Januar 1771 bis zum 23. Dezember 1773.

# Briefe an Lessing.

## 356. Von Eva König.[1]

Wien, den 1. Jen.
1771.

Mein liebster Freund!

Wie mich bey meiner jetzigen Gemüthsverfassung alles beunruhiget und in Zweifel setzt, so war ich auch kürzlich in einer solchen Lage. Ich wußte mir nicht zu helfen; setzte mich also nieder, und fragte Sie um Ihren Rath. Glücklicherweise ging denselben Abend die Post nicht ab. Denn ich hätte um Vieles nicht gewollt, daß Sie den Brief erhalten hätten. Bedauern oder verlachen hätten Sie mich müssen. Wohl überlegt, befürchtete ich das Letztere, und beantwortete mir also lieber die Frage selbst. Hatte ich nicht Recht? Doch ich stehe nicht dafür, daß ich nicht noch einmahl irre gemacht werde; und daß ich alsdenn weder Verlachen noch sonst was scheue, und mich an Sie wende.

Ihr Brief, den ich diesen Augenblick erhalte, berechtigt mich um so mehr dazu. Sie erlauben mir, Sie unter meine aufrichtigsten Freunde zu zählen, was ich ohnehin schon gethan habe, und was ich stets thun werde; Sie müßten denn aufhören, Lessing, und ich — ich selbst zu seyn; und das verhüte der Himmel! So wie er geben möge, daß wir die fünf Quaternen, und was denen anhängt — weil Sie es nicht minder[2] thun wollen — gewinnen mögen, damit Sie mir in Mannheim entgegen kommen. Ich war zwar nicht Willens, nach Mannheim zu gehen, aber alsdenn gehe ich dahin. Warum mir eben jetzo das Sprichwort — point de bonheur pour des honnetes gens einfällt, weiß ich nicht; es mag aber wohl wahr werden; besonders weil sich V.[3] mit ins Spiel gemischt hat. Keinen bessern Theilnehmer hätten sie bey dem Lotto

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen G. E. Lessing und seiner Frau, Bd. I, S 81—86) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 284; Lessings Antwort ebenda Nr. 292.] [2] wieder [1789] [3] [= Vetter]

wählen können. Denn nun setze ich Zehen gegen Eins; daß niemahls ein großer Gewinn heraus kömmt. — Wenn es wahr ist, was S.[1] schreibt, daß er bey allen Mädchen das Herrenrecht verwalten muß; so wünsche ich, daß ehestens meine alte Köchinn herausgezogen werde. Sie hat auch eine Nummer. Eine zu große Strafe möchte es zwar für ihn nicht seyn; denn er ist gewohnt, mit schmuzigen Karten zu spielen.

Wann wir wieder unser Geld kriegen — denn mehr erwarte ich nicht — so lassen Sie ja Nummer 19. dabey. Zu dieser habe ich ein vorzügliches Zutrauen.

Heute ist ein solches Gerassel von Wagen, und die Straßen so voller Menschen, daß einer dem andern kaum ausweichen kann. Der einzige Gallatag im ganzen Jahr ist der Neujahrstag, wo alle Fremde sich versammeln, um ihre Pracht sehen zu lassen. Man hat mir eine solche Beschreibung davon gemacht, daß meine Neugierde hätte gereizt werden müssen, wenn mir nicht die ganze Welt so gleichgültig wäre, wie sie mir wirklich ist. Die Güte meiner Freunde ging so weit, daß sie mir Kleider und Juwelen ins Haus geschickt — weil es sich nicht schickt, diesen Tag in Trauer zu erscheinen, und ich keine färbige Kleider bey mir habe. — Allein ich habe mich nicht entschließen können, einen Schritt aus dem Hause zu thun. — Eine solche wunderliche Frau bin ich nun: ich will es Ihnen nur vorher sagen, damit Sie sich nicht wundern, wenn Sie mich und meinen Humor so sehr verändert finden. — Noch weiß ich nicht, wenn ich von hier gehe. So wenig ich Lust habe, hier zu bleiben, eben so wenig Lust habe ich zum Abreisen, ehe es gefroren ist. Alle Reisende sagen, daß die Wege elend sind. Die Tage sind auch kurz, und des Nachts habe ich versprochen, stille zu liegen. So brächte ich gewiß sechs Wochen auf der Reise zu. Lieber will ich noch einen Monat hier bleiben. — Ich hoffe, daß Sie mir noch geschrieben haben, und will bitten, mir so lange auf hier zu schreiben, bis ich Ihnen meine Abreise anzeige.

Ihr guter Gönner und Freund, der Herr von S.[2] — denn der ist er, sonst wäre ich ihm weniger gut — ist mir ganz böse, daß ich den Hausvater, der schon zweymahl aufgeführt worden, nicht gesehen habe — So was habe ich nicht gesehen, und werde es nie sehen, wenn ich es hier versäume. Denn seiner Meinung nach, findet man auf keinem

[1] [= Johann Friedrich Schmidt] [2] [= Sonnenfels]

Theater, außer Wien, einen Acteur oder Actrice, die Anstand haben. Hierüber mag er sich mit unserm K.[1] vergleichen. Im Vorbeygehen muß ich doch fragen: wie geht es mit der Amourette? ist das Feuer gedämpft? Ich denke, ja, weil Sie mir nichts weiter davon schreiben. Die Abwesenheit ist meistens die beste Cur für Verliebte. Und wie ich glaube, so ist Ackermann noch in Hamburg. Ich schließe es daraus, weil Sie mir neulich schrieben, Sie hofften Seylern nach Braunschweig zu bringen. Warum Sie dieses hofften und wünschten, wäre eine Frage, die ich gerne gethan, wenn sie mir nicht zu neugierig geschienen hätte.

Von Bode hatte ich kürzlich Briefe, worinn er mir anzeigt, daß er mit Anfang dieses Jahrs eine neue Zeitung heraus giebt. Wissen Sie es schon? so wissen Sie auch vielleicht, wer die Entreprise mit ihm macht? und wer sie schreibt? — Ich kann mich auf den Namen des launigen Menschen nicht besinnen, der bey Leisching war. Auf den bin ich verfallen — Ich wünsche ihm viel Glück! — An Flüchen wird es ihm so nicht fehlen: denn unsere schönen Damen werden nun alle übrige Galle über ihn ausschütten.

Für heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich noch viele Neujahrsbriefe abzufertigen habe. Sie kommen mir so hart an, daß ich sie immer bis auf die Letzt verschiebe. Doch ist dieses nicht die Ursache, warum Sie keinen von mir kriegen; sondern weil ich es für überflüßig halte, Ihnen am Neujahrstag mit einigen Worten etwas zu sagen, von dem Sie lange überzeugt sind; nehmlich daß ich bin

Dero

Freundinn

E. C. König.

Lassen Sie Ihre Briefe lieber über Breslau oder Nürnberg gehen. Ueber Prag laufen sie alle in den 16ten Tag.

---

## 357. Von Johann Jakob Reiske.[2]

Leipzig, d. 2. Januar 1771.

Nie habe ich in meinem Leben einen schönern, einen angenehmern heiligen Christ bekommen, als der Ihrige ist. Er bescherte ganz unver-

---

[1] [= v. Kuntzsch]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel zwischen J. J. Reiske, C. A. Schmid, und G. E. Lessing, Bd. II, S. 53—56) mitgeteilt, 1794 in den sämt-

muthet und zu rechter Zeit, just am heiligen Abend. Wirklich Ihre Dienstfertigkeit geht weit, und überschreitet die Grenzen meiner Erwartung. Seyn Sie versichert, daß ich dieselbe behutsam und mit Bescheidenheit gebrauchen werde. Der Codex soll vom Neuen Jahre an zu rechnen, binnen 6 Wochen Ihnen zu Handen kommen. Denn die Feyertage können doch wohl abgerechnet werden, da ich ihn nicht habe brauchen können. Einige Proben der Collation haben mich belehrt, daß er ein treflicher Codex von ausnehmender Güte sey. Von allen Manuscripten vom Aeschines, die Taylor gebraucht hat, thut keiner es ihm an Richtigkeit des Textes zuvor, und an Vollständigkeit kommt ihm keiner gleich. Allemal wird es Deutschland, und Helmstädt insonderheit, zur Ehre gereichen, einen solchen Codicem zu besitzen, der in Ansehung des Werthes dem bekannten Augsburgischen Demosthenes auf Pergament an die Seite gesetzt werden kann. Ich werde mit mehrern in der Vorrede von diesem Codice sprechen. Aber wie bringe ich es herum, daß es niemand erfährt, daß ich den Codicem selbst bey mir gehabt habe. Oder darf ich eben kein Geheimniß daraus machen? Am besten wäre dieses letztere freylich wohl, und befreyte mich von manchem Zwange. Wer ist denn der Herr Bluhme, der den Codicem der Bibliothek geschenkt hat? Aber wie steht es denn mit Ihrem Demosthene Guelpherbytano? Haben Sie denselben aus England wieder zurück? Taylor macht viel Wesens aus ihm. Aus dessen Beschreibung schließe ich, daß er den Codicem selbst in Händen gehabt haben müsse. Nur kömmt mir bedenklich vor, daß just bey der Stelle seiner Adversariorum, wo er von diesem Wolfenbüttelschen Codice spricht, ein großes Stück Papier mit Fleiß herausgeschnitten ist. Die Collation von diesem Codice über die Philippicas finde ich in Taylors Papieren nicht. Und doch hat Herr Rector Heusinger, auf geschehne Anfrage, mich versichert, daß zu Wolfenbüttel kein Manuscript vom Demosthenes vorhanden sey. Diese beyden Umstände zusammengenommen, bringen mich auf einen Argwohn, auf dessen Grund zu gehen vielleicht sich noch wohl der Mühe verlohnen dürfte. Uebrigens danke ich zum schönsten für die Ehre des Standplatzes, den Sie, mein hochgeachtester[1] Herr, meinen geringen Arbeiten erweisen[2] wollen. Auf künftigen Sommer, wills Gott, habe ich mir vorgenommen, eine kurze Lust-

lichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 394—398 wiederholt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 288; Lessings Antwort ebenda Nr. 298.] [1] [so 1789] [2] [so 1789 und 1794; vielleicht verdruckt oder verschrieben für] anweisen

reise nach Wolfenbüttel zu thun, und von den dortigen arabischen Manuscripten eine zuverlässige Nachricht aufzusetzen. Sie können sich darauf verlassen, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet. Eher aber kann es nicht geschehen, als zu Ausgange des Julii oder zu Anfange des Augusts. Denn alsdann haben wir Schulleute unsre Hundstagsferien. Ich werde alsdenn auch meine Frau mitbringen, die sich zum Voraus ein Vergnügen daraus macht, dem berühmten Lessing ihre Hochachtung gegenwärtig bezeugen zu können, den sie in seinen Schriften bewundert. Für itzo schließe ich mit Anwünschung eines frohen Jahreswechsels, und in Erwartung fernerweitigen Wohlgewogenheit von Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, verharre ꝛc.

D. Reiske.

N. S.

Ueberbringer dieses, Herr Dohm aus Lemgo,[1] der nach Hause reist, wünscht die Bibliothek zu Wolfenbüttel zu sehen, und erbittet sich von Euer Hochedelgebohrnen eine geneigte Aufnahme. Das Päckchen Bücher soll in 8 Tagen nachfolgen.

---

## 358. Von Herzog Karl von Braunschweig.[2]

Mein lieber H. Lessing morgen d. 6ten gegen mittag werden die Printzen von Schweden nach Wolfenbüttel kommen um daselbst die Bibliothec zu besehen. Also halte er sich dazu bereit daß er das vornehmste und merkwürdigste ihnen zeigen kan. Der älteste ist sehr neugirich auf alte Sachen.

Br. d. 5tn Jan. 1771 Carl H z B u L.

---

## 359. Von Konrad Arnold Schmid.[3]

Braunschweig, d. 7. Januar 1771.

Nach gerade werde ich Ihnen wohl ein recht beschwerlicher Mensch, mein liebster Lessing! Da sitze ich als ein Schiffer auf einer Sandbank,

---

[1] L., [1789]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, nur auf einer Seite mit ziemlich undeutlichen Zügen vom Herzog ganz eigenhändig beschrieben; 1870 von O. v. Heinemann (Zur Erinnerung an G. E. Lessing, S. 31) mitgeteilt.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 56—59) mitgeteilt, 1791 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 238—241 wiederholt.]

und kann noch nicht von meinem domino clementissimo, qui merito dicitur piissimus, loskommen. Ich käue auf meinen piissimum und wiederkäue ihn, Gott weiß, wie lange! Endlich habe ich einen berühmten pius gefunden, der ohngefähr in die Zeit des Taussignan hineinschlägt. Wissen Sie wo? O! das rathen Sie wohl schwerlich! in Antonii Mancinelli Grammatica. Bas. 1501. Ich denke hierinn meinen piissimum gehascht zu haben. Wie aber, wenn ich den unrechten gehascht hätte? Dieß mögen Sie, gutherziger Mann (wie der seelige Gellert sich auszudrücken pflegte) mit[1] ausspähen helfen. Noch jetzt bin ich in dem Traume, daß es dieses Grammatikers Mancinelli seeliger Herr Vater, Johann Manzinellus ist. Ein großer und sehr wichtiger pius! Hören Sie, wie ich auf diese Muthmaßung gefallen bin. Etwa in der Mitte der Grammatik seines Sohnes, besingt Calliope in einer ziemlichen weitläuftigen Elegie, (wer der Verfasser dieser Elegie ist, weiß ich noch nicht, vermuthlich er selbst) ihn und seinen Vater. Der Titel der Elegie heißt: Vitae Antonii Mancinelli Veliterni[2] sylva. Vom Vater wird dieses gesagt: (Nachdem vorher das Verdienst, die gottlosen Juden aus der Stadt gejagt zu haben, gepriesen ist u. s. w.)

Tum patrem dixere Pium: miracula cuncti
Dixerunt precibus talia facta patris.
Ex illo nemo est ausus tentare nefanda
Et magis atque magis mons pietatis habet.

Doch Sie müssen wohl die Stelle, die von diesem pio handelt, selbst in der Grammatik lesen, die gewiß in der Wolfenbüttelschen Bibliothek nicht fehlen wird. Den Vers:

Judaeos pepulit Civis ob fenore[3] pressos,
Constituit montem, qui pietatis inest.

möchte ich gerne verbessert sehen. Ich sehe keinen rechten Verstand darinn — Soll ich Ihnen nun frey sagen, mein liebster Lessing, was ich von Ihnen wünsche? Wo kann ich etwas von dieser That und dem monte pietatis lesen? Es muß doch die Geschichte gewiß wo aufgezeichnet seyn; weil diese eifrige Magistratsperson (denn das war er

Saepe magistratum gessit, nam saepe Novemvir
Electus, saepe est missus ad ora ducum.)

---

[1] mir [1794] [2] reciterni [1789. 1791] [3] [so auch Mancinellus; vielleicht verdruckt statt] fenora

ohnfehlbar wegen dieser frommen Handlung weltberühmt worden ist. Wissen Sie mich hier auf eine Quelle zu weisen, die ich aber NB. hier haben kann? Dann soll auch mein piissimus auf ewig, von mir verabschiedet seyn. Uebernehmen Sie doch diese Bemühung, allein nur bey Gelegenheit. Denn Eile hat es damit gar nicht. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und beneiden mir meine Zahnschmerzen, die mir aufs neue zusetzen, fein nicht.

Schmid.

## 360. Von Gleim.[1]

Halberstadt den 10tn
Jenner 1771.

Herr Dohm, ein hoffnungsvoller Jüngling, der, auf seiner Reise nach Altona zu dem[2] Herrn Basedow, gern[2] den großen Leßing sehen will, dieser, mein liebster Freund bittet mich, ihm diese zwo Zeilen mit zu geben, und dadurch ihn einer gütigen Aufnahme zu versichern. Unnöthig, sagt' ich, wär' es,[3] Sie wären die Güte selbst; warum aber sollt' ich mir nicht selbsten[2] das Vergnügen machen, meinem Leßing diese zwo Zeilen zu schreiben? Möchten Sie bey meinen lieben alten Deutschen ihn antreffen! Seitdem Sie die vortreflichen Reste des alten deutschen Verstandes mir wiesen, seitdem mein liebster Freund, wünscht' ich, bey aller Gelegenheit, daß sie doch bald die Freunde dieses Verstandes damit beschencken möchten — denn ich glaube, daß von Ihm wahr ist, was von seinen Schweitzern Haller sagt:

Und all' ihr Witz ist nur Verstand!

Wie so herzlich gerne, mein theuerster Freund, begrüb' ich mich einmahl, nur auf etliche Wochen in ihren deutschen Manuscripten, meinen Geist daraus zu stärcken, denn Stärcke hat er nöthig, er hat bisher von keinem Feuer, er hat von Waßer gelebt! Das ist, ich habe Register[4] gemacht.

Daß ich zu Berlin gewesen bin, daß ich ihren Mendelssohn einen Abend gesehen, daß ich an diesem Abende, bey der Begleitung Mendels-

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt starken, weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit einigen wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 171—173 mitgeteilt, 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechsel mit Lessing, S. 171—173 wieder abgedruckt.] [2] [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen] [3] [f. d. Dr. verändert in] Es wäre nicht nöthig, sagt' ich, [4] [f. d. Dr. verändert in] Rechnungen

sohns nach Hause Vierzehn Unzen Blut vergoßen habe, daß der arme Mendelssohn einen großen Schrecken davon hatte, dieses alles, mein[1] liebster[1] Freund,[1] erzähl' ich Ihnen bey dem[2] nächsten Uberfall! Denn wenn der Weg vortreflich wird, dann ist der vortrefliche Leßing keinen Augenblick sicher überfallen zu werden, von

Seinem

Gleim.

An[3] Zachariä, Schmid, Ebert rc. rc. tausend Empfehlungen.

---

## 361. Von Herzog Karl von Braunschweig.[4]

Mein lieber Herr Lessing! Ich communicire demselben was Ich mit gestriger Post von dem Rath Raspe aus Caßel erhalten, und ist Meine Absicht: daß das Schreiben, und die 3 Beylagen bey der Bibliotheck conserviret werden sollen. Ich bin übrigens,

Braunschweig den 14t Jan. 1771
Deßelben wohl affectionirter Carl H z B u L.

An den Bibliothecarius Lessing.

---

## 362. Von Johann Jakob Reiske.[5]

Leipzig, den 25. Januar 1771.

Ohne Erneuerung meines innigsten Dankes kann ich das Manuscript nicht zurückschicken, dessen Gebrauch ich Dero großmüthigen Geflissenheit zu verdanken habe. Zwar verbietet die Kürze der Zeit alles Wortgepränge. Aber, außerdem, daß ich, wenn es aufs Complimentiren ankömmt, eine sehr ärmliche Figur mache, so begnügen Sie sich auch an dem bloßen Geständnisse der Verbundenheit. Das Gefühl der Größe der Schuld, worinn ich bey Ihnen durch diese Wohlthat gerathen bin, lässet sich ohnedem mit Worten nicht ausdrücken. Uebrigens beziehe ich

---

[1] [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen] [2] [f. d. Dr. verändert in] beym [3] [Die Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]

[4] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblait weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben (nur die Unterschrift Z. 15 eigenhändig); 1870 von O. v. Heinemann (a. a. O. S. 31) mitgeteilt.]

[5] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 59 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 398 f. wiederholt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 298.]

mich auf mein letztes vor etwa 14 Tagen abgelassenes Schreiben, welches Dieselben durch Herrn Dohm ohnfehlbar erhalten haben werden. Nächstkünftigen 5ten Februarius geht die Auction der von dem Herrn Grafen von Werther hinterlassenen Bibliothek an, darinnen sich insonderheit ausnehmend schöne und rare genealogische und historische Bücher und Mannscripte befinden. Den Catalogum davon habe ich beygelegt, in der Ungewißheit, ob er Ihnen etwa wohl möchte zu Gesichte gekommen seyn. Wollten Sie etwas daraus erstehen lassen, so kann ich in Besorgung der Commission dienen. Unter Anwünschung alles Wohlergehens verharre ꝛc.

D. Reiske.

---

## 363. Von Eva König.[1]

Wien, den 26. Jen.
1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Von allen meinen Freunden werde ich angegangen, meine Reise noch aufzuschieben, und beßre Wege und Wetter abzuwarten. Wie lange müßte ich aber dann warten? Es scheint, diesen Winter will keine Kälte anhalten; wenigstens hier. Zwey Tage friert es, und den dritten thauet es wieder auf. Ganz strenge Kälte haben wir gar nicht gehabt. Da also nichts Bessers zu hoffen; so werde ich, so bald meine Geschäfte zu Ende, ohne mich an irgend was zu kehren, den Reißaus nehmen. Es wäre denn, daß ich mich gegen dem nicht besser befände, als jetzo. Seit drey Tagen habe ich ein Fieber. Wenn es nicht die Folge eines Falles ist, den ich vor zwölf Tagen gethan, so fürchte ich nichts. Allein ich muß es fast vermuthen; denn seit der Zeit ist mein ganzer Körper in Unordnung, und hauptsächlich leide ich am Kopfe, woran ich den härtesten Stoß erlitten. — Eine Entdeckung habe ich dabey gemacht, daß ich nicht hypochondrisch bin; sonst hätten mich die vielen Erzählungen, was alles für Unglück aus so einem Falle entstehen könne, ohnmöglich so gleichgültig gelassen. Ich habe einen Mann gekannt, den sie lange ins Grab gebracht hätten; und mich haben sie noch nicht dahin bringen können, einen Chirurgum um Rath zu fragen. Doch, damit ich mir

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 92—97) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 292; Lessings Antwort ebenda Nr. 293.]

nicht wieder einen Verweis von Ihnen zuziehe, wenn Sie etwan glaubten, daß ich mich mit Fleiß vernachläßigte, so will ich Ihnen sagen, daß, wenn diese Nacht das Fieber wiederkömmt, ich morgen einen Doktor holen lasse.

Wäre van Swieten zu sprechen, so hätte ich mich schon an ihn gewandt; der liegt aber auf den Tod krank. Man hat ihn selbst heute schon todt gesagt. Sie wissen doch, daß er es ist, der die Censur hat? Alles ist neugierig, wer sie wieder erhält. Viele befürchten, daß sie in die Hände der Geistlichen kömmt.

Mag sie bekommen wer da will, nicht wahr? wenn nur unsere fünf Nummern herauskommen. Und dieses wünsche ich blos, um Sie zum Reisegefährten zu bekommen. Denn ich baue fest darauf, daß Sie Wort halten. Thäten Sie es nicht: so wünsche ich zum voraus, daß alles verlohren gehen möge! Denn so sehr ich das Geld brauche und nützen kann, so trägt es doch wenig zu meinem Vergnügen bey. Ich rede so ernsthaft über diese Sache, daß Sie fast vermuthen können, als ob ich schon Rechnung auf die 60,000 Rthl. machte. Seyn Sie unbesorgt, ich erwarte sie so wenig, als ich glaube, daß es heute Gold regnen wird.

Die Stelle in Ihrem Brief, wo Sie sagen: daß ich mir durch Ihren Rath vielleicht Gelegenheit verschafft hätte, vielmehr Sie zu bedauern oder zu verlachen — hat meine Aufmerksamkeit weit mehr an sich gezogen, als der Lottogewinnst. Ich hoffe ja nicht, daß Sie Ursache haben, mißvergnügt zu seyn. Befreyen Sie mich von der Besorgniß, indem Sie mir ausdrücklich sagen, daß Sie vergnügt und glücklich sind. Seit gestern, da ich Ihren Brief erhielt, hat es mich hundertmahl gereuet, daß ich von der Verlegenheit, worinnen ich gewesen, Erwähnung gethan; denn im Grunde war es nichts. Man wollte mir eine Gewissenssache aus etwas machen, wobey ich just ganz gewissenlos gehandelt hätte, wenn ich nachgegeben. Wie ich also bey kaltem Blute nachdachte, so war wohl nichts natürlicher, als daß ich mir vorstellte: Sie würden mich verlacht, doch aber auch vielleicht bedauert haben, wenn ich Ihnen zugleich erzählte, wie mir diese Sache vielleicht einen meiner besten Freunde kosten können. Denn Sie wissen wohl, daß die besten Leute oft die Eigensinnigsten sind; besonders wenn sie ins Alter kommen. Diese Besorgniß ist Gottlob nicht eingetroffen, sondern alles ist beym Alten, und dabey soll es auch bleiben!

Gerade den Tag vor meinem Falle habe ich den Hausvater spielen gesehen. Dieses Stück hat mich mit der hiesigen Schaubühne ausgesöhnt: die Mannspersonen spielen alle darinnen besonders gut, die Frauen nur sehr mittelmäßig. Was mich am meisten freute, war: daß von den niedrigsten Plätzen, die besten Stellen mit Beyfall bemerkt wurden. Vermuthlich haben Sie schon in den Zeitungen gelesen, daß die Kaiserinn, die seit Ihres Gemahls Tod kein Spektakel besucht, im Hausvater gewesen, und sehr zufrieden, sowohl mit dem Stücke als der Vorstellung gewesen seyn soll. Wenigstens hat Sie den Acteurs und Actricen 400 Dukaten zum Präsent geschickt, die aber noch nicht vertheilt sind, weil der, so den Auftrag davon hat, nicht schlüssig werden kann, ob das Französische Theater nicht auch was abhaben muß, weil den Abend auf dem Französischen Theater gespielt worden. Zuletzt wird es nichts als Zank und Streitigkeiten setzen. In Parenthesi: dieses Stück ist von vielen besucht worden, weil Ihr Name auf dem Zettel stund, und sie also Sie für den Autor hielten.

Verwichene Woche ist auf dem Theater in der Leopoldstadt eine neue Komödie aufgeführt worden; wie mir die Schwiegerinn von S.[1] sagt, eine Satyre auf ihren Schwager. Anfangs war sie betitelt: der gelehrte Narr. Der Censor hat es aber nicht passiren lassen. Nun heißt sie: Der Geschmack der Komödie ist noch nicht bestimmt. Noch habe ich sie nicht gelesen; denn ich glaube, sie wird kaum zu lesen seyn. Indessen soll sie viel eingebracht haben, und wird noch viel einbringen. Viele haben es nicht gewußt, obgleich der draußige Directeur allen und jeden gesagt haben soll: er führe eine Satyre auf S.[1] auf. — Den Mann muß es erstaunend kränken, daß er von seiner Höhe so herunter gesunken. Ehedem hätte ich es keinem rathen wollen, ihn so öffentlich anzugreifen.

Seit einigen Minuten meldet sich mein Fieber. Ich habe zum Doctor geschickt. Wenn er kömmt, ehe der Brief fort muß, so sage ich Ihnen seine Meinung; sonst nächste Post. Denn, wie Sie wohl wissen, ich halte mich nicht lange beym Krankseyn auf.

Ich bin

Dero

aufrichtigste Freundinn

E. C. König.

---

[1] [= Sonnenfels]

## 364. Von Eva König.[1]

Wien, den 30. Jen.
1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Am vorigen Sonnabend konnte ich meinem Briefe weiter keine Zeile beyfügen. Es wurde zu spät, so daß ich ihn versiegeln mußte, ehe der Doctor kam. — Ich mußte den Abend noch zur Ader lassen; wobey ich zum Erstenmahl in meinem Leben ohnmächtig ward. Dieses schwächte mich so, daß ich eine sehr unruhige Nacht hatte; den andern Tag fand ich mich aber schon erleichtert, und nun geht es immer besser. Seit gestern ist keine Spur vom Fieber mehr da.

Mein Doctor, — der zugleich Hofchirurgus ist — giebt mir die heiligste Versicherung, daß im Kopfe nichts verletzt sey. Ich glaube es auch; sonst hätten die Schmerzen sich nicht gelegt, sondern vielmehr zugenommen.

Ich kann Ihnen heute nicht mehr schreiben. Meine Kräfte lassen es nicht zu, wenn ich auch gleich das Verbot nicht respectiren wollte: weder zu lesen, noch zu schreiben. Sie wissen wohl, daß ich leicht von Kräften komme, sie aber auch bald wieder gewinne.

Sagen Sie mir ja bald recht viel Gutes von sich, denn nimmt jemand Antheil an Ihrem Wohlergehn, so ist es

Dero

ergebene Freundinn
E. C. König.

---

## 365. Von Friedrich Nicolai.[2]

Berlin, d. 12. Febr. 1771.

Liebster Freund,

Ich muß Ihnen inliegend einen Brief von einem jungen Gelehrten aus Leipzig senden, der von Ihnen Nachricht von einem Manuscripte des Isidorus Characenus verlangt, das auf der Wolfenbüttelischen Bibliothek vorhanden seyn soll. Er will meine Vorsprache haben. Ich glaube, er hätte sie nicht nöthig, wenn Sie ihm nur das Manuscript gleich in die

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 98 f.) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVII, Nr. 293.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 314—317 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 395—398). Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 295.]

Hände geben könnten, und nicht erst einen Brief deshalb schreiben müßten. — Doch dem sey wie ihm wolle, ich habe das Meinige gethan.

Ich wollte Ihnen mit diesem Schreiben gern die Memoirs of John Buncle senden. Aber Prof. Garve in Leipzig hat sie. Er ist ein eben so fauler Briefschreiber als Sie, und hat mir auf zwey Briefe, die ich ihm deshalb geschrieben habe, nicht geantwortet.

Unser Freund Moses ist vorigen Donnerstag zum ordentlichen Mitgliede der Academie (doch ohne Gehalt) erwählet worden. Die Confirmation des Königs ist zwar noch nicht aus Potsdam zurück;[1] man zweifelt aber nicht daran. Dieser Vorfall freuet mich: nicht Moses wegen, sondern anderer Leute wegen. Doch wenn er, wie es möglich ist, künftig eine Pension erhielte, so würde ihm dies die Muße geben, die er jetzt nicht hat.

Was machen Sie, mein liebster Freund? Epigrammen? Die sind schon fertig! Was nun? Haben Sie den Aſtrüc widerlegt? oder haben Sie etwa, ohne mir es zu sagen, einen Band antiquarischer Briefe drucken lassen? Geben Sie sich nur nicht mehr mit dem Berengar und seinen Gegnern ab. Da zwingen Sie unser einen, daß er ein Stückchen verteufelte Kirchenhistorie durchlesen muß, womit er hernach gar nichts anfangen kann. Moses hat mir etwas von einem Sklavenkriege vorgesagt. Wenn der bald käme, so wäre das so etwas für uns andern, das wir lieber lesen würden, als die Kirchenhistorie. Klopstocks Schlacht der sieben Fürsten, soll unter der Presse seyn. Ich bin begierig darnach, ob ich mich gleich mit dem Bardengeschmack nicht recht vertragen kann. Ich habe Hermanns Schlacht bewundert, kann sie aber nie lieben. Ich habe sie zweymal gelesen, aber zum drittenmale lese ich sie nicht. Ich habe den ** von ***[2] gelesen. Der Verfasser giebt zu verstehen, er sey sehr sorgfältig in der **[3] gewesen; und ich denke, er war nachlässig. — Klotz giebt ja vor, daß er seine Abhandlung von geschnittenen Steinen lateinisch herausgeben, und Sie darin von Kopf zu Fuße widerlegen wolle. Das wird ein herrliches Werk werden! Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin stets der

Ihrige,

Nicolai.

---

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Der König antwortete der Academie gar nicht hierauf, und die Wahl blieb unbestätigt.“] [2] [vermutlich = Idris (oder = Amadis) von Wieland] [3] [vermutlich = Versifikation]

## 366. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 14ten Februar 1771.

Liebster Bruder,

Eben da ich an Dich zu schreiben im Begriff bin, erhalte ich Manuscript zu Deinen Gedichten. Ramler soll es noch heute bekommen. Wenn er nicht allzuviel weglassen zu müssen glaubt, so wäre das eben genug, um den einen angefangenen gedruckten Bogen zu kompletiren und einen neuen zu füllen. Aus den von Voß erhaltenen Aushängebogen und dem beygefügten Manuscript wirst Du wohl am besten sehn, was weggeblieben ist, und daß Du wegen ungleicher Eintheilung der Seiten nichts besorgen darfst.

Schuch ist in Breslau gestorben, und man wird vielleicht sein Privilegium Kochen in Leipzig zuwenden, wenn der die Schulden, die auf dem Komödienhause in Berlin haften, übernimmt. Döbbelin agirt hier noch immer: wie schlecht aber seine Vorstellungen seyn müssen, kannst Du daraus muthmaßen, daß ich sie die Woche kaum zweymal besuche, und, so wenig ich auch Kostverächter bin, nicht über eine halbe Stunde aushalte. Er könnte die Stücke oft besser besetzen; aber sein L**,[2] seine T*,[3] er und seine F*[4] verderben alles. Kannst Du wohl glauben, daß Döbbelin in den Weißischen Operetten spielt? Doch seine theatralische Kühnheit kennst Du; aber kannst Du Dir vorstellen, daß es hier noch Leute giebt, die ihn nicht für einen ganz abscheulichen Görgen oder Hänschen halten?

Er hat Deine Juden etlichemal aufgeführt. Der Christoph wurde von Merschy gut gemacht; allein nichts Abgeschmackteres, als des Barons Tochter ist zu erdenken. Hundertmal sagte ich zu mir: das ist eben keine Großmuth, ein solches Mädchen, wenn sie auch gleich das ganze Vermögen des Barons bekäme, und um einen jüdisch oder türkisch werden wollte, ein- für allemal auszuschlagen. Kurz diese Vorstellungen waren die boshafteste Verunglimpfung, die ich auf die Juden gesehen

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 108—111 mitgeteilt, 1817 in der neuen Auflage von G. E. Lessings Briefwechsel mit seinem Bruder Karl Gotthelf Lessing, S. 110—113 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 290. Darnach scheint der Brief schon vom 14. Januar 1771 zu stammen. Da ich jedoch trotz aller Nachforschungen, auch in Breslauer Akten, den genauen Todestag Schuchs nicht erfahren konnte — es steht nur fest, daß er zu Anfang des Jahres 1771 starb und seine Witwe am 18. Februar das Privilegium in Breslau erhielt —, wagte ich das seit 1794 überlieferte Datum nicht zu ändern.] [2] [= Matthias Georg Lambrecht] [3] [= Tochter] [4] [= Frau]

habe; und warhaftig, wenn ihm Deine Minna so viel geschadet, als geholfen, so hätte er Dir keinen boshaftern Streich versetzen können. Den jungen Gelehrten wird er auch mit ehestem geben; und wenn seine — sich darin wieder zeigt, so kannst Du Dir schon was zu gute thun, daß er Dich berühmt gemacht. Du wirst denken, ich habe einen Groll wider ihn. Nichts weniger als das: ich glaube, er ist außer dem Theater ein ehrlicher Mann; und da er in Gesellschaft komisch genug ist, so kann ich ihn sogar manchmal leiden. In Frankfurth an der Oder ist eine Truppe Komödianten, die Dich auf ihren Anschlagzetteln zum Verfasser des Stückes: der Schein betrügt, gemacht hat. Alle Ehre, die man Dir anthun kann!

Dein
treuer Bruder,
Karl.

---

## 367. Von Eva König.[1]

Wien, den 15. Febr.
1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Wenn ich Ihnen sage, daß ich auf dem Absprung bin, so versteht es sich von selbst, daß es sich mit meiner Gesundheit wieder gebessert hat. Künftigen Montag reise ich von hier. Ich denke ja, daß ohnerachtet des großen Schnees, man doch wird durchkommen können. Es wäre sonst spaßhaft, wenn ich wieder zurückkehren müßte. Zwar ehe ich das thäte, eher wagte ich alles. Mein Verlangen nach Hause ist viel zu groß. — Wie werde ich, wie werden meine Kinder sich freuen! wenn wir uns wieder sehen. Der Gedanke wird mich aufrichten müssen, wenn ich die elende Reise überstehen soll. Denn in dieser Jahrszeit eine Reise von etliche hundert Meilen zu machen, ist keine Narrensposse; besonders allein mit einer besoffenen Urschel, meinem Mädchen. Man kann nicht übler dran seyn, als ich bin. Ich hätte einen Bedienten genommen, allein ich mag das Kreatürchen nicht sitzen lassen, sonst ist sie völlig verlohren; und nehme ich neben ihr einen Bedienten, und treffe nicht einen besonders guten Kerl, so bin ich verrathen und verkauft. Es wird ja wohl alles gut gehen. So vieler Freunde Gebet begleitet mich, worunter vermuthlich auch das Ihrige ist.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 104—108) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVII, Nr. 293; Lessings Antwort ebenda Nr. 296.]

Ihre Nachricht wegen des Lotto brauche ich nicht abzuwarten. Ich weiß schon, daß es ganz garstig für uns abgelaufen ist, und daß also aus dem Entgegenkommen nichts wird. Bis ich zwar nach Heidelberg komme, können Sie noch einigemal die 60,000 Rthl. gewinnen. Denn ich halte mich in München, Augsburg und Nürnberg auf. Wenn es geschieht, so überraschen Sie mich nur nicht, sondern schreiben Sie es mir vorher. Ein so großes Vergnügen möchte ich nicht ertragen können, denn ich bin des Vergnügens entwöhnt.

Nun hat doch endlich K.[1] das Dänische Lotto erhalten. Ob aber S.[2] noch dabey interessirt ist, weiß ich nicht. Mein Schwager schreibt mir nichts davon; überhaupt schreibt er von S.[2] immer mit so vielem Kaltsinn, daß ich fast fürchte, es muß was wieder unter ihnen passirt seyn. Vermuthlich ist die Pferde-Geschichte wieder aufgewärmt worden. — Die gute Madame S.[3] bedaure ich. Alle ihre Kinder haben die Blattern. Das mag ein schönes Lazareth seyn!

Sie schreiben mir doch wohl nach Augsburg, unter Addresse Herrn Evertze und Compagnie, und nach Heidelberg, unter Couvert von Herrn Hahn? Wann Sie nach Augsburg schreiben, so müssen Sie es nicht lange aussetzen; denn ich werde meine Reise so viel möglich beschleunigen, und doch werden wohl sechs Wochen hingehen, ehe ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen. Sie kommen doch wohl nach Braunschweig, wenn ich Ihnen den ohngefähren Tag bestimme? Denn ich komme nun nicht über Wolfenbüttel; wenigstens glaube ich es nicht, daß die Straße von Kassel dahin führet. Kämen Sie aber auch nicht nach Braunschweig, so glaube ich doch nicht, daß ich Ihnen so nahe seyn könnte, ohne Sie zu besuchen. Sie zweifeln wohl selbst daran, nicht wahr? Je nun, muß ich denn nicht mein Portrait abholen? muß ich den Pelz nicht überliefern? und mich schön dafür bedanken?

Ein unangenehmer Abschiedsbesuch stört mich im Schreiben. Bis er die Treppe herauf steigt, kann ich Ihnen wenigstens noch sagen, daß ich bin, und stets mit der größten Aufrichtigkeit seyn werde

Dero

Freundinn

E. C. König.

---

[1] [= Georg Detlef Friedrich Koes] [2] [= Johann Friedrich Schmidt] [3] [= Johanna Christina Schmidt]

## 368. Von Herzog Karl von Braunschweig.[1]

Mein lieber Herr Lessing! Zum voraus gesezt, daß die in der Anlage specificirte Bücher auf dortiger Bibliotheck vorhanden sind; So wolle Er besorgen, daß Mir solche mit dem vordersamsten zugesand werden. Ich bin übrigens,

Braunschweig den 18t Febr. 1771 — Deßen wohl affectionirter Carl H z B u L.

An den Bibliothecarius Lessing.

1. Schoepflin. (Joh. Daniel.) Observationes historico criticae 1723.
2. Ejusd. Selecta historica 1723.
3. Ejusd. Varia critica et historica sacra et profana 1725.
4. Ejusd. Analecta historica 1725.
5. Ejusd. Alsatia illustrata, Celtica, Romana, Francisco-Germanica, Gallica 2 Tom. 1761. — 2 Tomi.[2]
6. Vindiciae celticae 1752.[3]

---

## 369. Von Herzog Karl von Braunschweig.[4]

Mein lieber Herr Lessing! Ich remittire hiebey die beyden Schoepflinischen Wercke, die Er Mir vor einigen Tagen auf Mein Verlangen zugesand, und bin Ich übrigens,

Braunschw. den 22t Febr. 1771. — Deßelben wohl affectionirter Carl H z B u L.

An den Bibliothecarius Lessing.

---

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit sehr deutlichen Zügen beschrieben (nur die Unterschrift Z. 7 eigenhändig); 1870 von O. v. Heinemann (a. a. O. S. 32) mitgeteilt. Dazu ein weiteres kleines Folioblatt desselben Papiers, wieder nur auf einer Seite von Schreibershand mit deutlichen Zügen beschrieben; bisher ungedruckt.] [2] [Dazu bemerkte Lessing:] (Hist. 6 fol.) [3] [Darunter schrieb Lessing:]

Von diesen sind nur vorhanden gewesen und den 20t Febr. 1771 an des Herzogs Durchlaucht herübergesendet worden, folgende zwey

Schoepflini Alsatia illust. T. II. (Hist. 6. 3. 4. fol.)

Ej. Vindiciae Celticae aus den Baudiusschen Büchern.

[4] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt desselben weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben (nur die Unterschrift Z. 21 eigenhändig); 1870 von O. v. Heinemann (a. a. O. S. 32) mitgeteilt.]

## 370. Von Justina Salome Lessing.[1]

Mein Liebster Sohn

Deinem[2] Brief von[2] 7 Januari mit 25 thl habe ich den 21 erhalten wovor ich dir hertzlich Dancke aber noch fiel lieber wäre es mir wenn du dem[2] LebensLauff des Seeligen Vaters hättest mit geschicket, wie kömt es denn das du nicht mit einem Wort dran gedenckest es kräncket mich recht von Hertzen und fiele wundern sich darüber, da es nunmehr balt ein halbes Jahr ist und er komt noch nicht zum Vorschein überlege es doch mein Lieber Sohn ich dächte doch es hätte schon längst Anstalt sollen gemacht werden vor so einem Vatter wie Er gewesen ist, und so lange er in seinem Amte durch Gottes Gnade welches Er so treulich bis auf dem[2] letzten Tag seynes Lebens nach seynem Wunsche[3] verrichtet hat. Und da Ihm[2] Gott das Glück noch laßen erleben das Er Sohne[2] hat die der Welt bekant sint[3] wovon Er in seynem Leben fiel Freude hatte und Gott täglich davor Danckte. Daß Lange Stilschweigen von seynem Leben nach seynem Tode wenn er es wüste würde ihm sehr nahe gehn wenn hier um die Gegent ein Priester stirbt und sint unerzogne Kinder da wenn es nur möglich ist laßen sie dem[2] LebensLauff drücken einem[2] LeichenStein setzen und in die Kirche zum Gedächt[2] auch etwas. Nun ist die Unmöglichkeit bey mir denn es wirt dir noch wohl bewust mein Liebster Sohn du wirst es auch deutlich aus der Schwester ihrem Briefe ersehen was nöhtich zubezahlen ist nehmlich eine Oblication von 128 thl und das übrige auf Pfant welches mein bisgen Schmuck und Silberwerck darunter auch der Ring und der Becher ist den du der Schwester geschencket hast ich habe fieles verstoßen müßen denn die Noht war fielmall so groß das wir uns nicht anders zuhelffen wusten da die Einnahe[2] des Seeligen Vatters machmahl[2] nicht fiel über 300 thl war mit der Besoltung die wir nicht bekammen an dem[2] Krig nicht zudencken wie schlecht es bey uns gewesen ist weis der Liebe Gott ich und deine Schwester und der Seeli Bruder[4] Der Bruder Carl wirt dir auch davon erzehlet haben er hat mir neulich 20 thl geschickt die ich itzunt balt zugesetzet habe Der Br. in Pirne hat auch 30 thl hergegeben

[1] [Handschrift im Besitz der Frau Helene Meyer Cohn zu Berlin; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf 3 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1886 von Alexander Meyer Cohn (Katalog einer Autographen-Sammlung zur Geschichte der deutschen Litteratur seit Beginn des 18. Jahrhunderts, S. 11 f.) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 289; Lessings Antwort ebenda Nr. 306.] [2] [so Hs.] [3] [Das Wort ist nachträglich eingefügt] [4] [wohl verschrieben für] Vater

zubezahlen Kleiner Schulten denn von der Einnahme könte ich nicht Leben und dem[1] Aufwant dem[1] ich alle Sontage habe von dem[1] fremten Herren Geistlichen welche mit ihrer großen Beschwerung mir die Gefälligkeit und aus Hochachtung des Seeligen Vatter[2] thun die Undienstvertigkeit seyner Collegen ist gar zu groß. Keine Besoltung habe ich noch nicht bekommen weil die Baulsche Caße im vorigen Jar[3] noch hat bekommen von dem zukünfftigen Termin bekomme ich auch nur 10 thl. ich werde freilich nicht fiel erübrigen in der Gnaden Zeit welche bis nach Trinitatis weret doch dancke ich Gott das es bis dahin ist da es doch beßer auszuziehen und fortzureisen ist als Reminiscere wie es erst hies. Aber mein Lieber Sohn[3] wie kann ich aus Camentz wenn die Schult von 128 thl nicht bezahlt wirt welche zur hochsten[1] Noht thl weise bey einen[1] Bürger ist geholet worden der uns die Gefälligkeit that[3] ich will das übrige was versetz[1] ist gerne verstoßen mache es doch möglich dem Seeligen Vatter seyne Ehre zu retten und mir meine Sorge zubenehmen welche mir sehr an[1] Hertzen liegt hier weis ich keinen Naht, auf die Nohturfft wie ich und deine Schwester uns erhalten werden wenn wir zum Bruder nach Pirne ziehen überlaße ich Gottes Vorsorge wer weis wie lange ich noch leben werde. Was werden wir denn mit der Pibiotheck[1] anfangen gieb uns doch einen gutten Naht bey dieser schweren Zeit zuverkauffen wie wenich werden wir davor[3] bekommen. Ich Wünschte es von Hertzen das es mit Nutzen geschen[1] möge. Auff deinen Brieff zukommen so setze ich kein Mistrauen in dir du wertest alles suchen möglich zumachen warum ich dich vom[4] Hertzen so sehnlich Bitte und Tausenmahl[1] wüsche[1] dich noch einmahl zusehn es könte mir in der Welt keine größe[1] Freud widerfahren als diese gleich itzo da ich schreibe bekommen wir einem[1] Brieff aus Perlin von Carlen er hat neuch[1] das Portrie[1] von dem Seeligen Vatter[3] verlangt ich habe es laßen abzeichen[1] so gut als möglich und es ihm geschick[1] Ich binn gantz getröstet gewesen und habe gewiß gehofft du habest den Lebens Lauff des Seeligen Vaters ihn[1] geschickt das er ihm[1] in Berlin solte laßen drücken so lese ich das er ihm[1] noch nicht gesehn hat, es betrübt mich von Hertzen und weis nicht was ich mir vorstellen soll du hast ihm[1] so lange bey dir es mus doch dein Vorsatz seyn nicht daran zugedencken noch fielweniger eine Zeile darzuzusetzen

[1] [so Hs.] [2] Vatter [fehlte ursprünglich] [3] [Das Wort ist nachträglich eingefügt] [4] vom [verbessert aus] in meinem

glaube du mir das ich dir es itzo mit fielen Thränen schreibe du hast doch fiel in deinem Leben in der Welt geschrieben und deinem Vatter nicht das geringste. Der Bruder in Birne würde es bey seyner[1] fielen Arbeit die er täglich hat schon längst gethan haben schicke ihm[2] wieder her oder nach Perlin ich halte mir es gewis vor eine Schande ich habe gegen jdermann gesagt das du es thun wollest Die 25 thl welche ich von dir erhalten habe will ich zum Leichen Stein anwenten. Was dem[2] Herrn Vetter Inspecker[3] anlaget[2] wird er vor sich und mit dem Capithal welches gewißen Erben gehöret desgleichen auch die Elstersche Caße in gedult stehen wenn du[4] so fiel Zeit übrig hast so schreibe doch ein Baar Zeilen an ihm[2] Er wirt[5] sich fiel draus machen. Was dem[2] Bruder anlanget wofonn der Hr. von Carlowitz gesprochen hat, wirt nicht geschehn er nimt sichs vor in der Schule zubleiben die Historii vom Hauswalte wirt dir wohl bekant seyn die Schwester hat sie dem Bruder nach Perlin geschriben an des Seeligen Vatters Stelle zukommen geschehe nicht und die unterste möchte er nicht wie es scheint so möchte wohl ein Fremter an die Stelle des Seeligen Vatters kommen worüber ich selbst Freude habe Gott gebe einen Würdigern[6] Mann als Sie sint sie haben sich sehr gefreut auf dem[2] Todt des Seeligen Vatters. bey Gelegenheit mache meinem[2] Unterthänichsten Empfel an die Fr. von Carlowitz nim mein weileiftiges[2] Schreiben nich Ubebel[2] Ich und deine Schwester Küßen und grüßen dich zu Tausenden mahlen Lebe recht gesunt und wohl ich verbleibe.

Camentz den 28 Februar
1771

Deine Treue Mutter
Justina Salome Leßingin
Wittwe

---

## 371. Von Johanna Christina Schmidt.[7]

[Hamburg, Ende Februars oder Anfang März 1771.]

---

## 372. Von Otto Heinrich Knorre.[8]

[Hamburg, Ende Februars oder Anfang März 1771.]

---

[1] [verbessert aus] seynem [2] [so Hs.] [3] [ihren Schwager, den Generalacciseinspektor Johann Traugott Lessing in Kamenz] [4] du [nachträglich eingefügt] [5] [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort] [6] [verbessert aus] Würdigen

[7] [Wie Lessing am 5. März 1771 an Eva König berichtete (Bd. XVII, S. 375, Z. 21 ff.), hatte ihm ihre Freundin, Frau Kommissionsrat Schmidt, in deren Haus er zu Hamburg gewohnt hatte, kurz vorher in einem jetzt verschollenen Briefe unter anderm das abergläubische Gerücht mitgeteilt, das jüngst über die Hamburger Lotterie verbreitet worden war.]

[8] [Wie Lessing am 5. März 1771 an Eva König schrieb (Bd. XVII, S. 375, Z. 29 ff.), hatte ihm

## 373. Von Konrad Arnold Schmid.[1]

Braunschweig, d. . . März 1771.

Wie geht es doch in aller Welt zu, daß ich so lange nichts, gar nichts von Ihnen höre und sehe? Die Schuld mag wohl auf meiner Seite seyn. Auch wenn Sie hier in Braunschweig sind — doch genug hiervon! Jetzt wage ich es, Ihnen meine Unwissenheit in einer ohnfehlbar sehr bekannten Sache, die ich doch sehr gerne wissen möchte, zu bekennen, und mich bey Ihnen Raths zu erholen. Was heißt doch in der Mahlerey das Wort: Musieren? Ich finde es in der Vorrede eines Buchs, das ich besitze: Eygenwissenliche Contrafeytungen — der Römischen Päbst — künstlich angebildet — Strasburg 1571. Folio. Sie haben die sehr merkwürdige Vorrede von den Vorzügen der deutschen Mahler ohnfehlbar lange gelesen? So sagen Sie mir denn, was heißen die Worte? „desgleichen bekennt er (nehmlich Georg Vasari) auch, daß „gründlich Glasmahlen und Musieren Aleßo Baldovineti (so erst solches „mit etwas Lob in Welschland aufgebracht hat) umb das 1389te Jahr „von einem deutschen Pilger, der gegen Rom gewallet, gelehrnet habe" Wüßte ich, mein liebster Lessing, daß ich Sie bald hier sehen würde, so würde ich Ihnen nicht einmal eine schriftliche Antwort zumuthen. Weil ich mich aber mit der Hofnung vielleicht nicht schmeicheln darf, so schicken Sie mir wohl, blos meine Neugierde zu stillen, die mich zu Zeiten, recht zur Unzeit anwandelt, ein Zettelchen zu, das mich belehrt, was Musieren heißt. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

## 374. Von Friedrich Nicolai.[2]

Berlin, d. 8. März 1771.

Liebster Freund,

Wenn es ein Mittel ist, von Ihnen Antworten zu erhalten, daß man etwas wegen der Bibliothek in Wolfenbüttel fragt, so müssen Sie mir auf diesen Brief sogleich antworten; denn ich frage hiermit, ob Sie

Münzmeister Knorre kurz vorher in einem jetzt verschollenen Briefe Genaueres über die neue Einrichtung des dänischen Lottos mitgeteilt.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 60—62) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 241—243 wiederholt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 321—325 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 402—406). Antwort auf Bd. XVII, Nr. 294.]

mir bald die Recension des Adelmannischen Manuscripts schicken werden, das Hr. Schmid aus dieser Bibliothek herausgegeben hat. — Ha! verdient das auch eine baldige Antwort? oder rechnet Ihr Herren Bibliothekare ein herausgegebenes Manuscript nicht mehr für ein Manuscript?

Damit Sie sehen, daß ich dessen ungeachtet nicht böse bin, so sende ich Ihnen anbey den John Buncle,[1] den ich eben von Leipzig zurück erhalte. Ich bin sehr begierig, Ihre Meynung davon zu wissen. Mir und Moses, und so gar auch dem Theologen Spalding, hat er sehr gefallen, andern aber nicht. Wenn Sie dies Buch gelesen haben, so senden Sie mir es zurück; denn ich habe die letzte Hälfte des zweyten Bandes noch nicht gelesen.

Ich brüte seit einiger Zeit auch über einen Roman, der zwar kein Buncle werden wird, aber in Absicht auf die heterodoxen Sätze auch nichts besser. Wenigstens soll ein orthodoxes sächsisches Priesterkind, wie Sie, noch wohl Aergerniß daran nehmen.

Die allgemeine deutsche Bibliothek kommt, wie die göttlichen Strafen, langsam, aber desto schärfer. Sie erhalten noch zu Ostern einen Anhang zu den ersten zwölf Bänden, der zwey Bände, oder 85 Bogen stark ist, aus der kleinsten Schrift gedruckt, und dazu noch des XIVten Bandes erstes und zweytes Stück. Ist das nicht genug? —

Wollte Gott, ich dürfte an die deutsche Bibl. gar nicht mehr denken! Ich bin von neuerer Litteratur so voll, daß ich, wie jeder, der den Magen zu voll hat, nicht verdauen kann. Ich habe oft schon aufhören wollen; wissen Sie, was mich zurück hält? Die theologischen Artikel. Sie haben eine so merkwürdige Revolution in deutschen Köpfen verursacht, daß man sie nicht muß sinken lassen. Sie haben vielen Leuten Zweifel erregt, und dadurch die Untersuchung rege gemacht. — Gut! werden Sie sagen; ich will der Zweifel noch mehr machen, wenn ich die Orthodoxie gegen die neuern Heterodoxen vertheidige; diese werden sich alsdann verantworten und deutlicher erklären müssen. Nein, liebster Freund! Sie werden stille schweigen, und sich hinter das Schild der Orthodoxie verbergen. Der denkenden Leute sind so wenige, sie haben

[1] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809 unter anderm: „Lessing behielt das Original, bis er es in diesem Jahre mir selbst nach Berlin brachte. Es hatte ihm in mancherley Betracht gefallen; und er sagte so gar, er wolle es selbst mit Anmerkungen übersetzen. Ob sie anders geworden wären, als die jetzt bey der Uebersetzung befindlichen? Vermuthlich. . . . . Moses hatte bey seiner Anwesenheit in Wolfenbüttel Lessingen dies Buch gerühmt, welches ihn neugierig darauf machte."

in den meisten Ländern so viel zu riskiren, und sind daher so furchtsam; die Orthodoxen sind durch Gesetze und Besitz so mächtig geschützt, daß, wenn sie den geringsten Beystand bekommen, sich die denkenden Leute gar nicht merken lassen werden, daß sie freyer denken, als andere. — Wer unsern neuern Theologen nicht von der Seite der Orthodoxie, sondern von der Seite der natürlichen Theologie, ihre Inconsequenz zeigen könnte: das wäre eine schöne Sache! Ich habe es in meinem Romane beyläufig thun wollen; aber die Feder fällt mir aus den Händen, wenn ich bedenke, wie wenig das Publicum in Deutschland noch vorbereitet ist, gewisse Wahrheiten ganz nackend zu sehen. Kann man sie aber nackend nicht zeigen; so wollen wir es jedem überlassen, wie er, den Umständen oder seinen Vorurtheilen nach, meynt, sie bekleiden zu können. Genug, wenn die holden Augen der Wahrheit, die uns beglücken, nur nicht verhüllet sind.

Ich glaube sehr wohl, daß unter allen Ihren Büchern der Berengarius dasjenige ist, bey dessen Niederschreibung Sie das meiste Vergnügen empfunden haben. Er ist nichts als Empfängniß, und gar keine Geburt. Das ist wollüstig! Aber dafür auch bekommen wir Andern, die wir ein Kind erwarten, das reden und laufen soll, nichts als ein Mondkalb, das von einem Anatomicus von Profession anatomirt, oder als etwas Rares in ein Cabinet gesetzt werden kann. — Adieu Berengarius; Spartacus ist meine Sache.

Daß Sie Klotzens lateinisches Werk abwarten wollen, billige ich sehr. Riedel, scheint es, will nur das große Wort haben, ohne sich Mühe zu geben; ein Buch zu schreiben, kostet aber Mühe. Sogar seine Zeitungen schreibt er nicht einmal ordentlich, und sie werden wohl aufhören.

Moses Wahl zum Academisten ist mir deswegen erfreulich, weil sie die Vorurtheile vieler Leute gerade ins Gesicht schlägt. Inzwischen ist die Confirmation des Königs noch nicht eingegangen; man vermuthet, daß jetzt in Potsdam Staatsgeschäfte im Werke sind, und daß der König darüber das Schreiben der Academie zurück gelegt hat.

Leben Sie wohl, mein lieber Lessing. Ich bin stets

der Ihrige,

Nicolai.

## 375. Von J. G. Höfer.[1]

An
des Herrn Bibliothecarius
Lessing Wohlgeb.
zu
durch Einschluß Wolfenbüttel

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr Bibliothecarius,

Ew. Wohlgeb. bitte sehr um Vergebung, daß auf Dero Schreiben vom 12 Febr. nicht eher geantwortet. Allein da das vermißte Buch nicht in dem Zimmer, worinnen die Bücher eingepackt worden, liegen geblieben, so habe mich erst bey allen denen, die einen Antheil Bücher erhalten, darnach erkundiget, keiner aber will etwas davon wißen. Ich weiß also nicht, wie es möglich gewesen, daß das Buch verloren gegangen, und bitte gantz ergebenst noch einmal genau nachsehen zu laßen, ob es sich unter den überschickten Büchern nicht noch findet. Solte es aber nicht darunter seyn, so will Ew. Wohlgeb. eine besondere Bescheinigung darüber zusenden. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn

Ew. Wohlgeb.

Braunschweig ergebenster Diener
den 15 März 1771. J G Höfer.

---

## 376. Von Eva König.[2]

Augsburg, den 16. März
1771.[3]

Mein lieber Herr Lessing!

Sie wissen, daß ich abreisen wollte, aber noch wissen Sie nicht, daß ich wirklich abgereiset bin, und bereits 63 Meilen zurückgelegt habe. Wetter und Wege sind bisher ziemlich gut gewesen, allein während den

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, ein Foliobogen weißen Papiers, nur auf S. 1 mit sehr deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; bisher ungedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 294.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 113–118) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 293; der Brief kreuzte sich mit Nr. 296 ebenda.] [3] [Die erste Hälfte des Briefes (bis S. 27, Z. 35) ist schon einige Tage vor dem 16. März in München geschrieben; das Datum stand in der Handschrift augenscheinlich am Schlusse des Briefes.]

acht Tagen, die ich mich hier aufgehalten, hat beydes sich so verschlimmert, daß kaum durchzukommen seyn soll. Alles achte ich nicht, wenn ich nur gesund bleibe! Die Hoffnung, meine nächsten, meine besten Freunde zu sehen, erleichtert mir alle Beschwerden, und läßt keinem Gedanken von Furcht Raum.

Ihr Brief, und folglich auch der Rath — mich noch in Wien zu verweilen — kam zu spät; denn erst heute habe ich ihn erhalten; und wäre er auch früher gekommen, so hätte ich ihm doch nicht folgen können, weil meine Rückreise platterdings nothwendig war. Diese frühere Zurückkunft muß aber Ihren Entschluß nicht ändern, mir nach Hamburg zu folgen, sonst halte ich mich lieber noch etwas unterweges auf. Ich werde so unter vier Wochen nicht nach Hause kommen; denn in Augsburg, Nürnberg und Heidelberg halte ich mich noch auf, doch so kurz wie möglich.

Aus Ihrem Entgegenkommen wird also nichts, weil das böse Lotto nicht hat vorspannen wollen. Ihnen gratulire ich deswegen; Sie ersparen böse Wege und langweilige Gesellschaft. Ich arme Frau! verliere allein. Die bösen Wege muß ich machen, und vermisse zugleich die angenehmste Gesellschaft, um die ich gerne den stolzen Gedanken hätte fahren lassen, als ob die Art, durch das Lotto reich zu werden, meiner nicht würdig wäre. Es stehet mir so nicht an, daß Sie diesen Ausspruch gethan haben. Denn ich denke, ehestens eine Quaterne zu gewinnen; und ich sage Ihnen zum Voraus, daß ich sie annehme, so gern ich auch in einer Reihe mit Ihnen bliebe.

Die Klopstockischen Schrittschuhe- und Lesegesellschaften haben mich herzlich zu lachen gemacht. Meine Imagination stellte mir gleich den ganzen Kreis von Damen vor, und ihn mitten darinnen voller Entzückung, indem er bey einer rührenden Stelle die Thränen von den Wangen seiner Zuhörerinnen herunter rollen sah. Was ich aber befürchtete, war, daß er Einigen nach Hause folgen, und da Entdeckungen machen möchte, die seine Zufriedenheit stöhren könnten. Was sagen Sie dazu, hatte ich Recht? Und habe ich Recht, wenn ich Sie bitte, sich um kein Patent für mich zu bemühen? Es würde Sie viel kosten; denn Klopstock nimmt gewiß lauter hübsche Frauen auf — und am Ende möchte ich doch nur eine schlechte Rolle unter ihnen spielen.

So weit aus München, woher Sie diesen Brief hätten erhalten

sollen, wenn ich nicht durch unvermuthete Geschäfte wäre verhindert worden. Ich bin herzlich froh, daß ich aus Bayern bin. Dieses sonst so gesegnete Land zeiget einem nun nichts als Jammer und Noth. Auf einer Station von München auf hier schlossen gewiß achtzig Bettler einen Kreis um mich, in dem ich vielleicht noch stünde, wenn der Postillion nicht die Peitsche gezeiget hätte. Dies war auf einem elenden Dorfe, Sie können denken, wie es in Städten ist. In München laufen einem ganze Familien nach, und schreyen, man möchte sie doch nicht verhungern lassen.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen recht Vieles zu schreiben; allein ich muß abbrechen, wenn ich den Brief von hier schicken will. Ich halte mich aller Orten nur kurz auf, und habe überall so viele Personen zu besuchen, daß ich Abends so müde wie ein Holzhacker bin. Bedauern Sie mich aber nicht: diese Bewegung erhält mich noch. — Vermuthlich schreibe ich Ihnen von Heidelberg. — Indeß danke ich Ihnen für den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, die, wie ich hoffe, täglich besser werden soll. — Nicht weniger schmeichle ich mir, mit Ihrer Ueberredung, als ob ich glücklich wäre, zu Stande zu kommen. Doch muß ich zu meiner Schande bekennen, daß ich noch ziemlich weit davon entfernet bin. Es freuet mich, daß Sie es so weit gebracht haben. Noch lieber wäre es mir, wenn Sie mich versicherten: daß Sie so vergnügt und so glücklich wären, als Sie es verdienen, und als es diejenige wünschet, die stets ist

Dero

ergebenste Freundinn

E. C. König.

Von Nürnberg aus wird an den Rosenwirth in Braunschweig ein Verschlag kommen, den er bis zu meiner Ankunft in Verwahrung halten soll. Wenn Sie ihn sprechen, so haben Sie die Güte und sagen ihm, daß er Sorge trägt, daß nichts auf den Verschlag gesetzet wird.

---

## 377. Von Theophilus Lessing.[1]

Liebster Bruder,

Alle Posttage habe ich auf eine Antwort von Dir gewartet. Ich machte mir um sovielmehr davon die sicherste Hofnung, weil Du es in

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 2 1/2 Seiten mit großen, saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1879 von Redlich in der Hempel'schen Ausgabe, Teil XX, Abteilung II, S. 452 f. mitgeteilt.]

dem letzten Briefe an unsere Mutter ganz gewiß versprochen hattest. Ich kann mir leicht vorstellen, und habe es auch aus einem Schreiben vom Bruder Karl ersehn, daß Deine Beschäftigungen sich sehr gehäuft haben, und Dir wenig Zeit übrig laßen, an andre Sachen zu denken. Mir würde es sehr leicht ankommen, Deine Antwort in Gedult zu erwarten; aber das Urtheil der Leute, auf welches man freylich nicht Ursache hat zu hören, und die Aengstlichkeit unsrer Mutter und Schwester, die sich bey dem Aufschube vermehrt, dringen mich recht, Dir eine Antwort bey Deinen häuffigen Geschäften abzunöthigen. Mein liebster Bruder, ich bitte Dich um alles in der Welt, antworte mir nur mit wenigen,[1] wie es mit dem Lebenslaufe soll gehalten werden? Du darfst ja nur angeben und weisen; wir wollen uns doch wohl bemühen, wie wir Deiner Meynung nahe kommen. Der Bruder Karl will ihn gleich in Berlin drucken laßen, und einen Kupferstich darzu, nach dem Bilde das wir in Kamenz haben machen laßen, besorgen. Vor den Leichenstein sorge ich hier in Pirna, und hoffe, daß er nach Pfingsten fertig werden wird. Dieses und ein noch größer Denkmal verdient unser Vater. Auch die, welche nicht zum besten sonst dachten, haben sich geändert, weil sie sehen, daß sie jetzund etwas vermißen, das sie nicht so leicht wiederbekommen. Ich glaube, man könnte diesen nun recht wehe thun, wenn man ihnen die Antwort des Jacob Cujacius vorhielte: frustra requiritis absentem, quem praesentem neglexistis. Ich schließe, weil ich Dich nicht länger aufhalten, noch eine Sache wiederholen will, die Dir mehr als zu bekannt ist. Doch dieses muß ich noch sagen: daß wir nichts weniger als einen Zweifel in Deine Liebe setzen, sondern gewiß glauben, daß Du[2] allzeit, nicht anders als redlich denken werdest. Ich darf darum auch hier nicht bitten: liebe noch ferner Deinen Bruder!

Pirna,
den 26 März
1771.

Joh. Theophilus Leßing.

---

## 378. Von Christian Gottlob Heyne.[3]

Göttingen, d. 28. März 1771.

Beygehendes Stück von einem Briefe enthält eine Notiz, die sich

---

[1] [so Hs.] [2] Du [nachträglich eingefügt]
[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 428 f. mitgeteilt.]

auf Ihren Berengar bezieht. Da ich nicht weiß, ob Sie bereits schon bessere Nachrichten haben, so übersende ich sie zur Einsicht, und beharre mit der vollkommensten Hochachtung 2c.

Heyne.

„Das neulich in den dortigen Anzeigen erwähnte vom Oudin angeführte Manuscript in Oxford ist nicht das Wolfenbüttelsche, sondern Lanfranc's Antwort auf Berengar's erstes Werk: De Sacramento Altaris. Das erste Blatt fehlt; deswegen ist von diesem Manuscript im Brazen Nose College in dem Catalogo der Titel nicht angezeigt: daher Oudins Irrthum. Von eben diesem Werke, nehmlich von Lanfranc's Antwort auf den Berengar von §. zu §., sind zwey Mspt. in der Bodleyischen Bibliothek. Das zweyte Mspt., dessen Oudin erwähnt, nehmlich das Dubliner, hält der Correspondent des Bischofs (von Oxford) für Berengar's erstes Werk, nehmlich de Sacramento Altaris; aber nicht für eine Antwort auf Lanfranc's Schrift. Mit den besten und erkenntlichsten Wünschen bin ich 2c.

London,
den 5. März 1771

Velthusen."

---

## 379. Von Friedrich Wilhelm Richter.[1]

Wohlgebohrner,
Hochzuehrender Herr Bibliothecarius.

Ew. Wohlgeb. soll im Namen des Herrn Landdrosten von Meyern und des Herrn Abts Ritmeier gebührend ersuchen, daß Sie die Gütigkeit haben und die Ueberschickung der in beyden beyliegenden Verzeichnissen A.) und C.) aufgezeichneten Bücher nach Holzmünden an die Klosterschulbibliothek besorgen möchten. Die Kosten des Transports wird die Klosterrathsschule vergüten. Der Herr Landdrost meinten, es könte entweder mit der Post, in kleinern Kasten, oder mit einem Fuhrmanne geschehen. Ich freue mich, daß ich bey dieser Gelegenheit das Glück habe einem großen Manne, mit dessen Schriften ich schon längst vertraulich umgegangen bin, meine gehorsamste Aufwartung schriftlich zu machen.

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit sehr deutlichen Zügen beschrieben; bisher ungedruckt.]

Ew. Wohlgeb. Gewogenheit bitte ich mir gehorsamst aus und verharre mit schuldigster Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener

Fr. Wilh. Richter, Prior und

Rector der Klosterschule.

Holzmünden, den 4 Apr.
1771.

---

## 380. Von Moses Mendelssohn.[1]

Berlin, den 9. April 1771.

Liebster Freund!

Ich schicke Ihnen meine philosophischen Schriften, aber ohne einen Brief dazu zu schreiben. Ich befinde mich seit einiger Zeit so übel, daß mir das Lesen und Schreiben völlig untersagt worden. Noch diesen ganzen Sommer soll ich so musenlos hinbringen, und wie jener König der Menschheit beraubet werden, um unter den wilden Thieren meine Vernunft wieder zu suchen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und mäßigen Sie Ihren Eifer zu lesen und zu denken, damit Sie desto länger aushalten. Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moses Mendelssohn.

---

## 381. Von Johann Jakob Reiske.[2]

Leipzig, d. 12. April 1771.

Daß ich es mit Uebersendung dieses Exemplars nicht habe bis zu Ausgange der bevorstehenden Messe anstehen lassen, das wird Ihnen das Durchlesen des ersten Bogens begreiflich machen. Da dieser Band Ihnen nunmehr eigenthümlicher, als irgend einem andern Besitzer zugehört, so war es meine Pflicht, Ihnen das erste Exemplar, das ausgegeben worden ist, zuzufertigen. Für meine Freyheit hoffe ich von Dero billigen Gesinnungsart Verzeihung zu finden. Ich bin mir[3] bewußt, daß ich anders

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. I, S. 330 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 335 f. wiederholt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 62—64) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 399—402 wiederholt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 298.] [3] mir [fehlt 1789]

nichts gethan, als was die Dankbarkeit von mir heischte, und daß ich darunter anders nichts, als die Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit gegen mich, gesucht habe. So lobenswerthe Bewegungsursachen, und so unschuldige Absichten, können mein Verfahren vor Ihnen, vor meinem Herzen, und vor der ganzen Welt rechtfertigen. Ganz unintereſſirt bin ich freylich nicht. Ich will es nur gestehen. Aber kann es wohl einem Gelehrten, der in alten Handschriften gerne herumwühlt, verarget werden, wenn er die Gunst eines Mannes, der zum Verwalter eines ansehnlichen Bücherschatzes bestellt ist, durch Bezeugung seiner Hochachtung, zumal wenn die Hochachtung so ungeheuchelt ist, als die meinige, sich versichert. Freylich wäre es wohl meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, vorher von meinem Vorhaben einen Wink zu geben, und Sie um Dero Einwilligung anzusprechen. Aber ich zweifelte, ob Sie dieselbe geben würden. Was war also übrig? Ich mußte Sie überraschen. Wenn das nur auf eine nicht gänzlich mißfällige Weise geschehen ist! Vielleicht zürnen Sie über mich, daß ich gerade zu gestanden habe, daß Euer Wohlgebohrnen mir das Helmstädtische Manuscript zugeschickt haben. Aber wie konnte ich anders? Wie hätte ich es herumbringen müssen, wenn ich der Wahrheit nicht zu nahe treten, und dennoch den Excerptis Lectionum die Glaubwürdigkeit verschaffen wollte? Ich mußte meinen Währmann nennen, von dem ich die Lectionen hatte. Wen hätte ich dazu angeben können? Wer hätte wohl die Schuld der Unrichtigkeiten, die im Excerpiren mit unter gelaufen seyn werden, gerne auf sich genommen? Gewiß niemand. Am sichersten vermeinte ich also zu gehen, wenn ich mit der Wahrheit umgienge, zumal da diese Wahrheit Ihnen doch nunmehro, nachdem der Codex wieder an Ort und Stelle ist, weder Gefahr von Verantwortung zuziehn, noch Ihrem guten Namen schaden kann. Sie machten mir einmal Hofnung zu dem Codice Libanii. Könnte ich ihn wohl mit dieser Messe erhalten? Ueber etliche Wochen würde ich ihn nicht behalten. Auch den vorstehenden Sommer habe ich dem Libanio zugedacht, wie ich ihm den letztverwichenen aufgeopfert habe, denn an meinen oratoribus graecis, kann ich für itzt nichts thun, sondern muß eine Weile damit inne halten. Leben Sie recht wohl. Ich verharre, nebst gehorsamstem Empfehle von meiner Frau ꝛc.

D. Reiske.

## 382. Von Eva König.[1]

Frankfurt, den 19. April
1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Morgen reise ich von hier, und habe also künftigen Mittwoch oder Donnerstag das Vergnügen, Sie in Wolfenbüttel zu besuchen. Es könnte zwar seyn, daß ich in Braunschweig Briefe vorfände, die meine Nachhausreise pressirten, und da müssen Sie verzeihen, wenn ich Sie diesesmal nicht besuchte. Ich will es denn doch nicht hoffen, und daher die Beantwortung Ihres Briefes auf das Mündliche versparen. Viele Freunde, die mich besuchen, und mein Koffer, der noch nicht gepackt ist, erlauben mir nicht weitläuftiger zu seyn. — Sie reisen doch wohl mit mir nach Hamburg? Sie sind mir ja drey Gegenvisiten schuldig, die Sie doch wohl einmal abtragen können.

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero

ergebene Dienerinn
E. C. König.

---

## 383. Von Herzog Karl von Braunschweig.[2]

Mein lieber Bibliothecarius Lessing. Auf dessen gestriges Schreiben erwiedere hiedurch, wie mir derselbe durch die den Winter über zusammen gebrachte Sammlung von Zeichnungen und Kupfern einen sehr angenehmen Gefallen gethan. Die mir übersandte erste Sammlung sehe Ich als ein kostbares Geschenck an, in dem Ich nicht gewußt, diesen Schatz für das hiesige Cabinet in Wolfenbüttel zu besitzen, und davon niemalen was gesehen habe. Diese seine Beschäfftigung bey seinen müßigen Stunden approbire Ich unendlich sehr,[3] und wünsche, daß Er also ferner fortfahren möge. Inmittelst freue Ich mich zum Voraus über die zwote

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 118 f.) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 296.]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben (nur die Unterschrift S. 34, Z. 4 eigenhändig); 1870 von O. v. Heinemann (a. a. O. S. 33) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 297.]

[3] [Darüber schrieb Lessings Nachfolger Langer:] in maximum Bibliothecae detrimentum, eheu!

Sammlung, die Er Mir seiner Zeit gleichfalls zu schicken verspricht, und bin

Braunschweig
d. 20t April
1771.

Deßelben wol affectionirter
Carl H z B u L.

An den Bibliothecarium Lessing.

---

## 384. Von Gleim.[1]

Halberstadt d. 22tn Apr.[2]
1771.

Alexis und Elise sollen meinen lieben Leßing in seinem Tempel der Musen aufsuchen, und, wenn Sie nur ein kleines Lächeln seines Beyfalls ihm abgewinnen, dann sollen Sie so vollkommen zufrieden seyn, als ich, mein Liebster Freund, in meinem Acten Staube, bin.

Ihr
Getreuester Fr.
Gleim

---

## 385. Von Eva König.[3]

Hamburg, den 4. May
1771.

Mein lieber Freund!

Ich verlange eben so gern in Hamburg zu wissen, was Sie machen, als in Wien, und darum werden Sie verzeihen, wenn ich mich eher darnach erkundige, als Sie zu vermuthen, ich will nicht sagen, zu wünschen schienen. Bald kam es mir doch so vor. Denn Sie forderten, außer einer Nachricht, die sich noch sehr in die Länge ziehen kann, keine Briefe von mir. Wenn Sie also weiter welche von mir haben wollen, so müssen Sie mir erst diesen Verdacht benehmen, und ist er ungegründet, so schreiben Sie ihn meinen hypochondrischen Umständen zu, die

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt starken, weißen Papiers in 8°, nur auf einer halben Seite mit flüchtigen, aber saubern und deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 176 mitgeteilt. 1816 a. a. O. S. 176 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 304.] [2] Sept. [1794. 1816]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 122—126) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVII, Nr. 299; Lessings Antwort ebenda Nr. 300.]

mich sehr oft täuschen. — Eben diese fatale Hypochondrie hat mich diesmal abgehalten, mich nicht noch einige Tage in Braunschweig zu verweilen, wie ich wirklich Willens war, wenn ich keine Briefe vorfände, die mich pressirten. Es reute mich schon, wie ich nur eine halbe Stunde von Braunschweig war, und nun verdrießt es mich um so mehr, weil ich glaube, ich hätte mich durch einige Tage Ruhe besser erholet, und wäre dann nicht krank auf hier gekommen. Seitdem ich hier bin, befinde ich mich nicht wohl. Ich habe auch noch keinen Schritt vor die Thüre gethan. Doch habe ich alle meine sogenannten Freunde und Freundinnen — außer Madam Z.[1] und Herrn Z.[2] — schon gesehen, und mir manch Neues von ihnen erzählen lassen. Die Hauptstoffe sind nun das Lotto und die Lesegesellschaften. Die, so an Beyden keinen Antheil haben, raisonniren über Beyde, und der, so Antheil an Einem hat, striegelt das Andere durch. — Niemand macht sich über die Lesegesellschaft so lustig, wie Madame B.[3] Man hat sie zum Mitglied wählen wollen, sie hat aber zur Antwort gegeben, sie sey aus den Zeiten Moliers, wo die Weiber zu nichts anders, als zum Nähen und Spinnen angeführt worden wären. Das Letztere könne sie nicht einmal. Aber unsere Madam K.,[4] meinten Sie doch, wäre nicht Mitglied. Sie ist es nicht nur von der Deutschen, sondern auch von der Französischen.

Herrn K.[5] fand ich ganz verändert. Gezwungen und stille. Sie wissen, wie er sonst gleich so viele Neuigkeiten auszukramen hat; nun keine Einzige. Der Lottologist hat ihn vermuthlich ein Bischen gedemüthiget. Ich schicke Ihnen das Blatt, wenn Sie es etwan noch nicht gelesen hätten. Man sagt, er habe sich schrecklich darüber geärgert, und Sch...en[6] in Verdacht gehabt; der sich darüber mit ihm expliciret hätte, aus Furcht, es möchte beantwortet werden. Sie sehen, die Medisance nimmt in Hamburg nicht ab, sondern immer zu. Wann ich erst alles erzählen würde, so würden Sie erstaunen, und dann brauchte ich nicht aus unserm Cirkel zu gehen.

Herr E.[7] ist glücklicher als Sie dachten. Madam H.[8] ist nicht hier, sondern wird erst im August erwartet. Es ist blos zum Spaß in den Thorzettel gesetzt worden, um die galanten Herren auf die Beine zu bringen. — Es soll auch reussirt seyn. Denn des andern Tages

[1] [= Sophia Maria Zink] [2] [= Legationsrat Barthold Joachim Zink] [3] [= Frau Postdirektor Borgeest] [4] [= Gustava Carolina Ulrica Knorre] [5] [= Otto Heinrich Knorre] [6] [= Schmidten, Johann Friedrich Schmidt] [7] [= Ebert] [8] [= Friederike Sophie Hensel]

sind viele in der Stadt herum gelaufen, um sich nach ihrem Logis zu erkundigen.

Was wird der August für ein angenehmer Monath werden! Die Damen freuen sich auf Herrn Lessing, und die Herren auf Madam H.[1] Sie halten doch gewiß Wort? Sie müssen, wenn Sie mich nicht zu Schanden machen wollen. Ich habe es viel zu gewiß versichert. Was noch besser wäre: Sie kämen einen Monath früher, und wir tränken zusammen den Pyrmonter. Ich wollte ihn dann zum Voraus besorgen. Ich wäre gewiß, daß er mir in keiner Gesellschaft besser bekäme, und Sie müssen ihn so Ihrer Augen wegen trinken. Warum wollten Sie das Uebel einreißen lassen, da Sie ihm zuvor kommen können? Sagen Sie, mein lieber Freund, gefällt Ihnen der Anschlag? so setze ich meinen Brunnen so lange aus.

Wenn Sie den K. v. K.[2] sprechen, so sagen Sie ihm: ich würde mir seinen Auftrag angelegen seyn lassen. Noch habe ich Madam St. nicht gesehen; aber die erste Visite, so ich mache, soll zu ihr seyn.

Leben Sie recht vergnügt, und lassen Sie sich keine so finstern Gedanken mehr kommen, wie im vorigen Winter, und wenn sie ja wieder kommen sollten, und es fällt Ihnen kein Freund ein, so begnügen Sie sich mit einer Freundinn, und erinnern sich an

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

---

## 386. Von Eva König.[3]

Hamburg, den 7. May 1771.

Mein lieber Freund!

Sie müssen keinen Kalender haben, der Ihnen richtige Posttage angiebt; denn alle Ihre Briefe laufen länger als sie sollten, und dies gerade gegen meinen Wunsch: lieber eher als später! Vorzüglich wäre mir daran gelegen gewesen, den letztern um einen Tag früher zu erhalten, so hätten Sie den häßlichen Fehler nicht entdeckt, daß ich miß-

[1] [= Friederike Sophie Hensel] [2] [= Kammerherrn v. Kuntzsch]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 126—131) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 299; Lessings Antwort ebenda Nr. 300.]

trauisch bin. Ich bin um so mehr gedemüthiget und beschämet, da Sie mir nun gar mit Schreiben zuvorkommen. Doch hierinn sollen Sie nichts zum Voraus behalten. Ich hätte Ihnen wirklich mit der ersten Post geschrieben, wenn ich wohl gewesen wäre, und ausserdem nicht so viel zu schreiben gehabt hätte; wäre es auch nur geschehen, um zu fragen, ob Sie weitere Briefe von mir erwarteten. Indem ich so weit komme, fange ich an, diesen Verdacht für keinen Fehler mehr zu halten, sondern für eine ungegründete[1] Muthmaßung. Was wäre natürlicher, als wenn Sie, der Sie so gut schreiben, und außerdem so viel schreiben, gern eine so elende Correspondentinn aufgäben? Ich, wahrhaftig, wundere mich eher, wann Sie es nicht thun, als wenn Sie es thäten. — Was mir aber am liebsten ist, lasse ich Sie errathen. Darauf verstehn Sie sich so weit besser, als ich. Denn ohnerachtet ich mir den Kopf schon fast zerbrochen, kann ich doch nicht einen von denen Schlüssen errathen, worauf Sie bauen wollen, wenn ich mir die Sache von dem K. v. K.[2] angelegen seyn lasse.

Sie mögen nun aber seyn, welche sie wollen, so sehen Sie, daß ich mich auch selbst durch diese Drohungen nicht abschrecken lasse. Denn heute war mein erster Ausgang bey Madam St.**, und zwar blos in der bewußten Absicht: ich traf sie aber nicht, und daher kann ich Ihnen also auch noch nichts Eigentliches sagen. — So viel ist gewiß, mit ruhigem Herzen unternehme ich die Sache nicht. Ich schätze unsern K. v. K.[2] zu hoch, und traue seinem Charakter mehr zu, als daß das allein ihn glücklich machen könne. Wenn ich also die Hand in dieser Sache biete, so geschiehet es blos, um mein Wort zu erfüllen, ohne zu wünschen, daß sie mir gelingen möge.

Ihre Wünsche sind erfüllet. Ich bin den Sonntag bey guter Zeit nach Hamburg gekommen, und habe meine Kinder in dem besten Wohlseyn getroffen. Sie waren mir entgegen gegangen, und schon wieder trostlos zu Hause gekommen, daß sie auch diesen Tag ihre Mutter vergebens erwartet hatten. So überraschte ich sie — denn ich war an des Nachbars Hause abgestiegen. Nun stellen Sie sich unsere Freude vor. Denn die läßt sich nur empfinden, aber nicht beschreiben. Für Malchen war sie fast zu stark, und ich befürchtete üble Folgen. Sie ward blaß wie der Tod, zitterte an Händen und Füßen, und konnte kein Wort reden.

[1] [vielleicht nur verschrieben für] eine nicht ungegründete [2] [= Kammerherrn v. Kuntzsch]

Hingegen Engelbert äußerte sein Vergnügen ganz laut; und was mich am meisten wunderte, Fritzchen erkannte mich gleich, und ich würde ihn, unter welcher Verkleidung es auch gewesen wäre, auch gleich wieder erkannt haben; denn nun er rothe Backen hat, ist er vollends seines Vaters Ebenbild.

Heute habe ich den halben Tag dazu angewandt, um meinen Freunden die Gegenvisite zu machen. Es kam mir aber so sauer an, daß ich wohl schwerlich vor vierzehn Tagen wieder auskommen werde. Denken Sie nur nicht, daß mir das schadet. Ich habe so viele Beschäftigungen, daß ich zu Hause weniger Zeit habe an mich zu denken, als in Gesellschaft, und wann ich nur diesem ausweichen kann, so habe ich schon viel gewonnen.

Ueber die Sch...en[1] Kinder habe ich mich gefreuet, besonders über Louischen. Diese wird die Schönste und Artigste unter allen. Karoline hat durch die Pocken etwas gelitten. Vielleicht giebt es sich wieder, wenn die Geschwulst erst völlig weg ist. Ob Madam Sch.[2] Sie besuchen wird, soll mich verlangen. Ich wünsche es; noch mehr aber wünschte ich, daß sie Sie bereden könnte, mit ihr auf hier zu kommen. Das müssen Sie aber ja thun, und bey mir das Logis nehmen, sonst kriegte ich Sie wenig oder gar nicht zu sehen: denn unser Zirkel hat sich durch Noblesse und Magistrats-Personen so erweitert, daß ich mich wohl schwerlich mit darunter mengen werde.

Sie wissen doch, daß der alte Borgest[3] todt ist? Ich fürchte, unser guter Alberti folget ihm nach. Er gehet zwar noch aus; allein er siehet so elend aus, daß man ihn ohne Empfindung nicht ansieht. Madam Schl. siehet auch sehr übel aus, wenigstens ist sie um die Hälfte magerer geworden. Dieß hat aber eine gute Ursache; sie soll in Wochen.

Wenn Sie mir antworten, so sind Sie wohl so gütig und sagen mir, wie man den Kitt, um das Porcellain zu leimen, macht? Was man hier repariren läßt, hält nicht.

Leben Sie wohl! und zählen Sie mich immer unter Ihre aufrichtigsten Freundinnen. So werden Sie nicht zweifeln, daß ich Ihre Besuche in Gedanken öfters erwiedere. Ich bin

Dero

ergebene Dienerinn

E. C. König.

[1] [= Schmidt'schen] [2] [= Johanna Christina Schmidt] [3] [= Postdirektor Joachim Barthold Borgeest]

## 387. Von Johanna Christina Schmidt.[1]

[Mai 1771.]

## 388. Von Johann Jakob Reiske.[2]

Leipzig, d. 10. May 1771.

Die Zerstreuung der Messe, von der uns der Kopf gewissermaßen noch drehet, lässet mir nicht zu, Dero liebreiches und verbindliches Schreiben mit der gehörigen Erkenntlichkeitsbezeigung zu beantworten. Ich bitte deswegen um Verzeihung. Nur so viel will und muß ich in Eil sagen, daß Dero ungemeine Güte und Willfährigkeit mein ganzes Herz mit dem Gefühle einer Schuld eingenommen hat, die ich wohl schwerlich jemals[3] werde abtragen können: den Codicem Libanii hoffe ich in der letzten Hälfte des nächst kommenden Julii persönlich Ihnen wieder zuzustellen. Denn wenn Gott nicht eine unvermeidliche Hinderniß darzwischen legen sollte, so bin ich fest entschlossen, habe auch dem Herrn Professor Ebert desfalls mein Wort gegeben, mich um besagte Zeit bey Ihnen einzufinden, um das Vergnügen Ihres Umganges zu genießen. Weil Euer Wohlgebohrnen die beyden Exemplare meines Demosthenes durchaus bezahlen wollen, ob ich gleich von Schuldigkeit und Rechtswegen Ihnen das eine schenken wollte, so bin ich zwar so frey, die Bezahlung dafür anzunehmen, bitte aber dagegen nicht allein beygehendes Exemplar auf Schreibpapier der drey ersten Bände meines Werks, als ein schuldiges und williges Opfer der Dankbarkeit unentgeldlich anzunehmen, sondern auch zu erlauben, daß wenn mir Gott gestattet, auch die künftigen Theile zu liefern, ich dieselben Ihnen auf gleiche Bedingung zuschicke. Mit gelehrten Neuigkeiten kann ich Euer Wohlgebohrnen für itzt nicht unterhalten, theils weil ich deren nicht gar viel weiß, die Ihnen wahrscheinlicher Weise unbekannt seyn könnten, theils weil die Kürze der Zeit mir für jetzt befiehlt, mit der Versicherung zu schließen, daß ich sey, und allezeit seyn werde ꝛc.

D. Reiske.

[1] [Wie Lessing am 12. Mai 1771 an Eva König schrieb (Bd. XVII, S. 353, Z. 16 f.), hatte ihm wenige Tage vorher Frau Kommissionsrat Schmidt aus Hamburg, auf deren Durchreise durch Braunschweig er sechs Tage gewartet hatte, in einem jetzt verschollenen Briefe mitgeteilt, daß sie nun doch nicht über Braunschweig reisen werde.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 70—72) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 408—410 wiederholt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 293; Lessings Antwort ebenda Nr. 307.]

[3] schwerlich niemals [1789]

N. S.

Meine Frau ist wie auf Dero Freundschaft gegen mich, also auch insonderheit auf Dero letzte Zuschrift recht stolz, und befiehlt mir, Ihnen ihre Danksagung deswegen ganz besonders abzustatten.

---

## 389. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 15. Mai 1771.

Liebster Bruder,

Ich habe mir seit einiger Zeit das Vergnügen, an Dich zu schreiben, versagen müssen; und da man sich nicht leicht ein Vergnügen ohne große Ursachen versagt, so wirst Du sie wohl triftig finden, ohne daß ich Dich mit der Erzählung derselben heimsuche.

Ob Du gleich kein Manuscript unter der Messe geschickt, so fürchte ich doch nicht, daß Dich Unpäßlichkeit daran gehindert hat. Man wird alles überdrüssig, wenn man sich anstrengt, und Du hast Dich in zu vielerley Arbeit vergraben. Schwerlich wirst Du wohl den zweyten Theil Deiner Schriften zu Michaelis liefern können, wenn Du nehmlich alle Deine Poesien mit Zusätzen und Abhandlungen begleiten willst. Den von Dir herausgegebenen Skultetus habe ich noch nicht gelesen, und ich muß Dir meine Unwissenheit bekennen, ich habe in meinem Leben von diesem Manne nichts gehört.

Hast Du den neuen Amadis gelesen? Von seiner Versart wundert es mich, daß der Verfasser sie für so etwas Besonders ausgeben kann. Sie scheint mir zu dem Inhalte wenig passend, so sehr er dieses auch zu verstehen geben will. Bequemlichkeit ist die Erfinderin davon. Schöne Stellen sind genug darin; aber das Ganze! Warum soll ein Wieland auch nicht einmal bloß für seinen Verleger schreiben? Bambos Töchter hätten nicht eben reisen dürfen; auf so eine Art hätten sie auch bey ihrem Vater Männer bekommen können. Wer den Idris und die Musarion gelesen, muß bey den besten Stellen des Amadis ausrufen: aufgewärmter Kohl! wiewohl, was mich betrifft — der aufgewärmte Kohl ist mir lieber, als der frische; doch dürfen und werden nicht alle meines Geschmacks seyn.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 111—116 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 113—118 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 302.]

Die Inoculation der Liebe ist in Wielands Ton; es hat mir aber geschienen, als wenn der Verfasser sich zwänge, in diesem Tone zu schreiben. Die Erfindung wird wohl bloß durch das Wort Inoculation witzig. Thümmel soll diese Erzählung gemacht haben, und neben seinem komischen Heldengedichte kann sie immer stehn.

In Abbts Briefen will man viel Unnützes finden, in so weit sie nehmlich dem Publicum vorgelegt worden. Aber es ist doch in diesen Briefen zu lernen; und wahrhaftig! sie haben mir auch Vergnügen gemacht.

Den Briefwechsel zwischen G**[1] und Sp**[2] habe ich unmöglich auslesen können. Sp**[2] hat sich öffentlich über diesen Druck beschwert, und zu G*'s[1] Entschuldigung kann man höchstens sagen, daß er vor Erbitterung nicht auch Unschuldige mit compromittiren sollen. Er ist bey seinem letzten Hierseyn von Sp**[2] etwas kalt empfangen und von S*ck[3] gar in Gesellschaft, wegen seiner Spielerey in Versen, so spöttisch angelassen und betroffen gemacht worden, daß er verstummt ist. Geziemt sich das? S*[3] sey immer Propst oder Papst der reformirten Gemeine zu Berlin, so hat er doch kein Recht, seinen Freund in Gesellschaft zu beleidigen. War G*[1] sein Freund, so konnte er es ihm ja unter vier Augen sagen: und dann war es edel. Wenn man es mit seinen Predigten auch so scharf nehmen wollte! Es wird auch nicht alles Gold seyn, was man darin findet. G*[1] mag mit unter noch so tändelnde Verse gemacht haben, so hat er doch auch vortreffliche gemacht. Und kannst Du es glauben, daß man S*cken[3] durchgängig Recht giebt?

Koch kommt mit seiner Truppe nach Berlin. Er hat das Schuchische Privilegium und Haus für 16,000 Thaler erhalten. Gebe Gott, daß er mehr Glück macht, als Döbbelin und Schuch! Der erste ist diese Messe in Leipzig gewesen, und das Glück, daß er daselbst durch die Leipziger Kabale und andere Umstände Zulauf gehabt, soll ihn ganz wieder verdöbbelinisirt haben. „Meine Minna, hat er sich ausgedrückt, hat die Kochische aus Leipzig auf ewig verjagt, und mein Ruhm steht in Leipzig auf marmornen Säulen!" In Leipzig vor dem PeterstHore neben den Marktschreyern, Seiltänzern und der Hunde-Akademie!

Hast Du das 20ste und 21ste Stück der Klotzischen Bibliothek gelesen? Schwerlich! Du findest auch nichts weiter darin als lauter Invec-

[1] [= Gleim] [2] [= Spalding] [3] [= Sack]

tiven wider Dich, Nicolai und Herder. Elende Bücher, von denen sie selbst gestehen, daß sie elend sind, begleiten sie mit bogenlangen Recensionen. Allein etwas Gutes, das mich sehr gefreut hat, fand ich doch darin: Proben einer Uebersetzung der Iliade, und eine Uebersetzung der 3 ersten Akte des Oedips von Sophokles. Ich möchte wohl Deine Meynung darüber wissen.

Von unsrer Mutter habe ich Briefe gehabt. Sie verlangt, Du sollst den Lebenslauf unseres Vaters aufsetzen. Ich habe ihr vorgestellt, Du hättest jetzt alle Hände voll zu thun. Allein ich kann es ihr nicht ausreden oder Sie nur zur Geduld bringen. Wenn es Dir möglich ist, so thue es. Ich habe mich dazu, und auch zum Druck, erboten; aber das will sie nicht.

Dein
treuer Bruder,
Karl.

---

## 390. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 19. May
1771.

Mein lieber Freund!

Ich kann Ihnen wohl keinen größern Beweis geben, wie angenehm mir Ihre Briefe sind, als den, daß ich Ihnen denselben Posttag antworte. Heute zwar geschiehet es mit aus einem andern Grunde. Ich will meine Ehrlichkeit nicht auf die Probe setzen. Da ich ins Lotto auf

4. 8. 23. 31. 45.

für unsre gemeinschaftliche Rechnung gesetzt habe, und keine Post vor der Ziehung mehr abgehet, so möchte ich nachher verleitet werden, den Gewinnst für mich allein zu behalten. Dieses allein will ich mir vorbehalten, Sie sollen nicht wissen, wie viel wir gewinnen können, bis ich Ihnen die baaren Louisd'or einschicke. Denn daß wir wenigstens eine Quaterne bekommen, bin ich so viel als gewiß. Was wird der V.[2] für rothe Bäckchen kriegen! Ohnerachtet sie bis jetzo nichts als glückliche Ziehungen gehabt haben, ist er doch noch unzufrieden, und versichert, daß das lange nicht übrig bliebe, was man sich vorstelle. Freylich läuft ihnen

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 137—142) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 300; Lessings Antwort ebenda Nr. 301.] [2] [= Vetter]

mancher mit einem Pöstchen weg, so wie Herr St.,[1] der nicht allein einige tausend Thaler Collectengelder unterschlagen haben soll, sondern er hat auch sogar Scheine, die er in Verwahrung hatte, an Juden versetzt. Wie ich heute höre, ist er arretirt, und wird auf den Staubbesen angeklaget.

An den V.[2] schreiben Sie nur bald, wenn Sie haben wollen, daß er aufhören soll zu schmälen. — Lehrreich und erbaulich mag seine Correspondenz eben nicht seyn, aber daß sie einem zum Lachen Stoff giebt, das glaube ich wohl.

Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihm wegen Sch.[3] zu sprechen; allein ihr habe ich recht derb die Wahrheit gesagt. Sie soll hauptsächlich Schuld an dem Verdacht seyn. Sie scheinet es aber auch nun zu bereuen. Indeß ist es nun zu spät. Ich glaube nicht, daß Sch.[3] jemals wieder Umgang mit ihnen hält, und er hat Recht: Wäre der Bruder nicht mit angeführet worden, so ließ ich es noch hingehen, aber diese Niederträchtigkeit einem ehrlichen Manne aufzubürden, wäre für mich ebenfalls unvergeßlich. Dies sagte ich auch dem lieben G**,[4] und es freuet mich, daß ich nun sehe, daß Sie mit mir einerley Meinung sind.

Die gute Madam Sch.[5] dauert mich. Sie hat es erst bey ihrer Zuhausekunft erfahren, und kränket sich noch täglich darüber. Sonst ist sie gesund und munter. Seit sie hier ist, däucht mich erst, daß ich in Hamburg bin, ob ich sie gleich nur zweymal gesehen habe. — Morgen werde ich zum erstenmal aus, und zwar bey ihr speisen, in Gesellschaft des Altonaer Lottos; wenigstens hat sie mich darauf bitten lassen. Was das für Gesichter seyn werden? Vermuthlich ist R.[6] mit dabey. Den Ehrenmann kennen Sie ja wohl? Man sagt: seit er die Entreprise mit der Lotterie gemacht habe, sey er sehr fromm geworden.

Sie wissen doch wohl, daß nun auch in Eutin ein Lotto errichtet wird? Wissen Sie denn auch, wer die Octroy hat? Der Chevalier, der uns in Altona mit Limonade und Butterbrod bewirthete. Seinen Nahmen weiß ich nicht.

Nun genug vom Lotto! Ich habe Sie noch von was Wichtigers zu unterhalten, ich meine von der Heyrath unsers Herrn K.[7] Madame

[1] [= Notar Johann Christian Steinbrück] [2] [= Vetter] [3] [= Johann Friedrich Schmidt] [4] [= Gustavchen, Gustava Knorre] [5] [= Johanna Christina Schmidt] [6] [nach Redlichs Vermutung wohl = Rantzau] [7] [= v. Kuntzsch]

St** glaubt, daß die Sache nicht möglich zu machen wäre. Die Frau wäre zu sehr mit ihrer Familie umgeben, als daß ein Fremder, der ihr nicht bekannt ist, den Zutritt bey ihr erlangen könne. Sie wenigstens weiß keine Anleitung zu geben; denn sie hält keinen Umgang mit ihr. Ich bin aber auf der Spur, mir durch einen andern Weg ihre Bekanntschaft zu verschaffen. Bringe ich es dahin, so schreibe ich es gleich, damit K.[1] herüber kömmt. Denn ohne seine Gegenwart unternehme ich nichts.

Ackermann hat eine vortrefliche Acquisition an dem neuen Acteur — dessen Nahme mir nun nicht beyfällt — gemacht.[2] Sein Spiel gefällt, noch mehr aber seine Person, weil er einem Herrn gleich sehen soll, der den hiesigen Damen gefallen hat. Ich sage, gleich sehen soll, denn ich finde nicht die mindeste Aehnlichkeit, wenigstens bis jetzo noch, und wenn ich diese Aehnlichkeit in der Zukunft nicht bemerke, so behaupte ich, daß sie nicht ist, und nicht seyn kann. Wissen Sie nun noch nicht, wer der Herr ist? Ich dächte ja.

Ich bin schon dreymal gerufen, um mit auf die Rabe[3] zu gehen, ich muß also wohl schließen.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald wieder. Ich bin

Dero

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Sehen Sie! Ihr Brief ist wieder sieben Tage gelaufen.

Den Brunnen wollen Sie also nicht trinken, und bey mir logiren wollen Sie auch nicht? Ich mag Sie nicht noch einmal darum ersuchen. Wenn es Sie aber nicht geniert, mich genieren Sie gewiß nicht.

---

## 391. Von Konrad Arnold Schmid.[4]

Braunschweig, d. 24. May 1771.

Ich schicke Ihnen, liebster Lessing, abermals eine kleine Schrift vom Herrn H...[5] Wollen Sie nicht so gut seyn, und in einem Zettelchen

---

[1] [= v. Kuntzsch] [2] [Gemeint ist Johann Franz Hieronymus Brockmann] [3] [ein Wirtshaus an der Außenalster]

[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 72—75) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 243—246 wiederholt.]

[5] [nach Riedlichs Vermutung vielleicht = Johann Michael Heinze]

an mich, ein Kompliment an Ihn schreiben, das ich ihm zuschicken kann? Ich erinnere mich, daß Sie mir dieses einmal versprochen. Die armen geplagten Männer, die Amts halber dergleichen schreiben müssen, haben ja keine andere Belohnung, als unsern Beyfall.

Neulich schickte mir jemand einen Codex von Aquinas,[1] etwa eines Daumens dick, in Oktav auf Papier geschrieben, zu, den er durchaus für einen[2] ineditum ausgeben wollte, weil er bey Einreißung einer alten Mauer auf einem adelichen Schlosse in einem Kästchen verwahrt, gefunden wäre. Ich konnte ihn nur ein paar Stunden behalten, und schrieb blos beyliegendes ab. Ich würde ihn aber leicht zum Abschreiben erhalten können. Es ist nichts geringeres darinn, als die Goldmacherkunst. Doch darum würde ich mich am wenigsten bekümmern. Auch die Transsubstantiation ist darinn bewiesen. Mit einem Worte, ich bin doch neugierig genug zu wissen, ob der Tractat unter seinen Werken anzutreffen wäre oder nicht? Vermuthlich ist auf Ihrer Bibliothek die Pariser Ausgabe des Aquinas, 1660, oder eine andere. Diese Ausgabe ist freylich 18 Bände stark, allein wenn ich selbst dort wäre, so durchliefe ich doch in aller Eile das ganze Verzeichniß seiner Werke. Wenn komme ich aber nach Wolfenbüttel? Vielleicht den ganzen Sommer nicht. Wenn Sie doch einmal auf der Bibliothek kramen, und nichts wichtigers zu suchen Lust haben, liebster Lessing, wollten Sie denn wohl diese Mühe übernehmen? Ist es Ihnen aber beschwerlich und unangenehm, so bitte ich Sie, Ihre Zeit damit nicht zu verderben. Sonst ist es mir immer lieb, wenn Leute, die an einem Buche einen großen Schatz zu haben glauben, und ihn einem Unwissenden vielleicht anschwatzen möchten, erfahren wie sie recht daran sind. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

Incipit liber: de Essentiis Essentiarum beati Thomae de Aquino, egregii doctoris.

Magnifico principi ac illustrissimo domino suo Regi primogenito, Regi[3] Jerusalem et Siciliae, Dei gratia duci Calabriae, ac in regno Siciliae vicario generali, Frater Thomas de ordine Praedicatorum, ejusdem Capellanus, *civisque factura* reverentia cum humili devotionis obsequio.

[1] Aquina, [1789] Aquino, [1794] [2] einem [1789] [3] Regis [1789. 1794]

Cum prima causa et summa etc.[1]

Conclusio libri.

Jam ergo complevi intentionem meam in hoc libro, et determinavi de natura divina, angelica corporum supracoelestium, elementorum, mineralium plantarum animalium[2]

in saecula saeculorum amen.

Anno domini millesimo quadringentesimo[3] sexagesimo primo finitus est liber de Essentiis Essentiarum beati Thomae de Aquino, egregii doctoris.

---

## 392. Von Johann Lorenz Benzler.[4]

[Halberstadt, Ende Mais 1771.]

---

## 393. Von Johanna Christina Schmidt.[5]

[Hamburg, Ende Mais 1771.]

---

## 394. Von Karl Lessing.[6]

Berlin, den 4. Junius[7] 1771.

Liebster Bruder,

Nun bin ich doch Deiner Gesundheit wegen außer Kummer! Man freuet sich auf Deine Arbeiten, aber nicht auf Kosten Deiner Gesundheit. Voß, der Dir selbst schreibt, will daher Dich ganz und gar nicht binden, sondern Du sollst ihn nur nicht gänzlich vergessen; und das bitte ich selbst. Woher wir auf diese Bitte kommen? Kannst Du das wohl er-

---

[1] etc. [fehlt 1789 und 1794] [2] mineralis plantarum animalis [1789. 1794] [3] quadringeno [1789. 1794]

[4] [Wie Lessing am 6. Juni 1771 an Gleim schrieb, hatte ihm Benzler „vor einigen Tagen“ mit einem jetzt verschollenen Briefe, worin er sich auf die Freundschaft Gleims berief, die erste Ausgabe von Logaus Sinngedichten von 1638 gesandt.]

[5] [Wie Lessing am 3. Juni 1771 an Eva König berichtete, hatte er damals eben einen jetzt verschollenen Brief von Frau Kommissionsrat Schmidt erhalten, worin sie ihm unter anderm mitteilte, daß Eva jüngst einen schlimmen Fall getan habe. Das Schreiben dürfte vom 30. Mai datiert gewesen sein.]

[6] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 124—128 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 126—130 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 302; Lessings Antwort ebenda Nr. 305. Ob der in Zeile 19 erwähnte Brief von Christian Friedrich Voß an Lessing wirklich erging, läßt sich nicht wohl feststellen; ebenso wenig, was sein Inhalt gewesen sein mochte. Geschrieben müßte er etwa gleichzeitig mit Nr. 394 worden sein, am 4. Juni 1771 oder an einem der nächstfolgenden Tage; möglicher Weise wäre er dem Briefe Karls sogar beigeschlossen gewesen.] [7] Julius [1794. 1817]

rathen? Der verdammte Berengarius! D. Ernesti in Leipzig ist deshalb Deines Lobes so voll, daß er in seinen Collegiis Dich zum Beyspiele anführt, daß wenn man humaniora gründlich verstehe, man alles in der Welt mit Ehren behandeln könne. In Deiner Ankündigung des Berengarius findet er die größten theologischen Kenntnisse, und hat öffentlich erklärt, Dich zum Doctor Theologiä machen zu wollen, wenn Du nach Leipzig kommst. Könnte nicht der Teufel sein Spiel haben, daß Du nach Leipzig reisetest, um Döbbelin allda unsterblich agiren zu sehen, und die ganze theologische Facultät holte Dich mit Gewalt aus der Bude vor dem Petersthore in ihren theologischen Hörsaal? Das wäre doch nicht sonderbarer, als wenn die Römer ihren Dictator vom Pfluge holten! Unser alter Vater hätte wenigstens so lange leben sollen! Nun ohne Scherz, es hat mich gefreuet, daß Sachverständige von dieser Deiner Arbeit so vortheilhaft urtheilen müssen, und ich glaube auch, daß Du im Kreise der Orthodoxen manches Gute stiften kannst. Aber wie nun jeder das, was er vorzüglich liebt, auch vorzüglich befördert wissen will, so wäre es für mich immer mehr Freude, wenn Du für andere Wissenschaften als für die Theologie schriebst. Denn ihr Herren von Kopf werdet so lange an der Stütze rütteln, bis sie euch mit sammt dem, was sie stützt, über den Kopf fällt. Sich bücken und bey Seite springen, ist dann zu spät. Um Dich aber nun wieder etwas zu demüthigen, sage ich Dir, daß die Berlinischen Theologen, die keine Orthodoxen sind, die Ankündigung als Zeichen Deines Abfalls ansehen. Sie wollen gesunde Vernunft in ihr System hinein haben; und nun kömmst Du, Schadenfroh, und verdirbst ihnen eine Arbeit von so vielen Jahren. Selbst die theologischen Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek werden die Achsel zucken, und seitenlange Fragen an Dich thun. Vielleicht schreckt Dich ihr Mißfallen ab, mehr davon zu schreiben; und das wünsche ich von Herzen, wenn Du dafür Tragödien und Komödien machen willst.

Moses ist besser, kann aber nicht arbeiten. Die beyden Juden, die sich von Lavater haben taufen lassen, sind liederliche Leute, und haben keinen andern Bewegungsgrund dazu gehabt, als ihre Armuth. Einen Schwärmer, wie Lavater, zu hintergehen, sind sie noch zu feine Werkzeuge gewesen. D. Hirschel allhier hat sie sehr gut gekannt, und mir ihren Lebenslauf erzählt, der völlig so ist, wie das liederliche Gesindel ihn hatte führen müssen, um sich taufen zu lassen.

Mit Ramler habe ich gesprochen; er will es thun. Daß er schon an Deinen andren Liedern gefeilt hat, kann man daraus schließen, daß er den zweyten Theil von den Liedern der Deutschen herausgeben will. Er wird auch einen zweyten Theil seiner Oden drucken lassen. Das hat er mir zwar als ein Geheimniß gesteckt; aber die Geheimnisse der Dichter sind nirgends besser verwahrt, als in dem Munde der ganzen Welt.

Und nun von den Druckfehlern, die ich mit meinem Corrigiren gelassen oder gemacht habe. Deine Handschrift ist zu deutlich, als daß ich darauf die Schuld schieben könnte. Daß die meisten Stellen, worin ich es versehen, einen Sinn geben, kann man eben so eigentlich sagen, als wenn man behauptete, daß das Philosophiren das christliche System verbessert habe. Ich schäme mich zwar, mir mein Urtheil selbst zu sprechen; dieser Bogen, den Du jetzt bekommst, mag aber zeigen, ob die Scham bey mir fruchtet.

Karl.

---

## 395. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 7. Jun.
1771.

Mein lieber Freund!

Der Fall, den ich gethan habe, war nicht gefährlich, aber er hat mir undenkliche Schmerzen verursacht, die, wie ich fürchte, noch lange anhalten werden. Sie sind denn doch schon leidlicher. Ich kann wieder einige Stunden schlafen, da ich sonst nicht eine Viertelstunde Ruhe hatte. Sie müssen aber doch wissen, wie ich gefallen bin. Rücklings die Treppe herunter. Eben die Schmerzen im Rücken erlaubten mir nicht, zwey Minuten auf einer Stelle zu liegen oder zu sitzen, und dies ist die Ursache, warum ich nicht schreiben konnte, und warum ich Ihren Brief nicht beantwortet habe: nicht das garstige Lotto, von dem verspreche ich mir so nichts, es mag in oder außer Ihrer Gesellschaft seyn. Hätte ich denn doch gewußt, daß Madam Sch.[2] meiner erwähnen würde, so hätte ich geschrieben, es möchte mir noch so sauer angekommen seyn.

Hundertmal habe ich bedauert, daß dieser Zufall mich so lange Ihrer Briefe berauben würde. Um so angenehmer war mir der heute

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 148—153) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 301 und 303; Lessings Antwort ebenda Nr. 308.] [2] [= Johanna Christina Schmidt]

erhaltene. Ich danke Ihnen recht sehr dafür, und für den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen. Aber glauben Sie nur, daß ich eben so viel Antheil an allem nehme, was Sie betrifft, und daher nicht wenig unruhig bin, weil Sie mir in Ihrem letzten Brief so mißvergnügt schienen. Was kränket, was ärgert Sie? Wenn Sie wirklich so sehr mein Freund sind, als ich es wünsche, und mir vorstelle, so sagen Sie es mir. Ich will mir indessen, wo möglich, einbilden, daß es die Grille einer einsamen Stunde gewesen ist — denn daß Sie deren machen, habe ich bey unserer letzten Unterredung erfahren. — Um so mehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich überzeugten, daß ich es errathen hätte.

Die Hauptsache ist: Sie sind nicht gesund. Sie werden es aber ganz gewiß werden, wenn Sie mit Ordnung den Pyrmonter trinken. Ich nenne dies nicht Ordnung, sich des Weines ganz zu entwöhnen. Dies müssen Sie ja nicht thun; es könnte Ihnen mehr schädlich als nützlich seyn. Doch ich denke, die Warnung ist überflüßig. Kommen Sie nur erst hieher. Der V.[1] wird Sie schon zu überreden wissen, so daß Sie leider! keine Schadloshaltung für seine Gesellschaft brauchen werden. Aus dem Leider sehen Sie meine Eitelkeit, daß ich mir wohl gar vorstelle, zu der Schadloshaltung was beytragen zu können. Im Grunde weiß ich zwar noch nicht, ob ich just diese Stelle ersetzen wollte.

Das weiß ich wohl, daß ich des Herrn P. B.[2] Stelle gerne einnehmen möchte, der diesen Abend nach Braunschweig, und zu Ihnen reiset. Mit ihm reiset Rathsherr R.[3] und Rathsherr D.[4] mit ihren Weibern und Kindern; so wird Sie eine ganze Hamburger Pastete besuchen, und Ihnen vermuthlich unser Herr P. B.[2] — so angenehm seyn, wie der Fürstliche Besuch.

Eben hat mir Herr W.[5] erzählet: der Fürst von Dessau habe Basedow engagirt, um in Dessau ein Seminarium zu errichten. Es würde schon in seinem Hause alles zusammen gepacket, und er käme zu Ende künftiger Woche, um seine Familie zu holen. Sind wir nicht bedauernswürdig, da wir diesen berühmten Mann aus unserer Nachbarschaft verlieren!

Gestern war meine erste Promenade in den Jungfernstieg, und

[1] [= Vetter] [2] [= Professor Johann Georg Büsch] [3] [= Hinrich Rücker] [4] [= Johann Albrecht Dimpfel] [5] [= Friedrich Christoph Wurmb]

just traf ich Ihren so genannten Repräsentanten. Ob nun gleich Madam Sch.[1] bey jedesmaliger Bewegung[2] ausrief: Mein Gott, welche Aehnlichkeit! so war ich doch nicht vermögend, auch nur die geringste Spur von Aehnlichkeit zu entdecken. Ich bleibe also dabey: er siehet Ihnen nicht ähnlich, es mögen meine scharfen oder blöden Augen die Ursache seyn; ich denke aber keines von beyden, sonst sollte es mich verdrießen.

Bey der Aehnlichkeit fällt mir mein Portrait ein. Noch habe ich es nicht. Vermuthlich ist es aber nun in Braunschweig, und ich habe meinem Bedienten Frederking, der in einigen Tagen in Braunschweig eintreffen wird, aufgetragen, es mit auf hier zu nehmen. Sollten Sie ihn von ohngefähr antreffen, so könnten Sie es noch sehen, wenn Sie Lust dazu hätten, und ihm dann auch zugleich das mitgeben, was Sie haben. Was thun Sie damit, wenn es niemand anders ähnlich sieht als mir?

Unser K. R. F.[3] ist hier, und bleibt so lange, daß Sie ihn noch antreffen, wenn Sie Wort halten, daß Sie im August hier sind. Ich mag es mir noch nicht für ganz gewiß gedenken. Denn was ich mir fest vorstelle, muß eintreffen, oder ich leide zu viel dabey; darum zweifle ich gewöhnlich an dem, was ich wünsche. Dann genieße ich aber auch die Freude doppelt.

Sagen Sie mir recht bald, daß Sie recht vergnügt sind, und daß Ihnen der Brunnen wohl anschläget. Wann mir das Schreiben künftige Woche nicht mehr so mühsam ist, so kriegen Sie einen Brief von mir; der trifft Sie aber wohl nicht in Wolfenbüttel? Sie besuchen ja wohl B.[4] in Braunschweig. Grüßen Sie bey der Gelegenheit Herrn Z.[5] und K.[6] von mir. An die Heyrath habe ich nun nicht denken mögen und können, ich werde es aber thun.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie der Freund

Ihrer
aufrichtigen Freundinn
E. C. König.

[1] [= Johanna Christina Schmidt] [2] Begegnung [Vermutung Lachmanns, die Redlich und nachträglich auch Schöne billigte] [3] [= Kammerrat Faber] [4] [= Büsch] [5] [= Zachariä] [6] [= v. Kuntzsch]

## 396. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 15. Jun. 1771.

Mein lieber Freund!

Alles, was ich verspreche, halte ich so genau, daß ich auch das Versprechen, Ihnen diese Woche zu schreiben, erfüllen will, wären es auch nur einige Zeilen, weil die Post in einer halben Viertelstunde abgehet. Ich kann wieder schreiben; ich habe aber heute so viel zu schreiben gehabt, und zwar über recht unangenehme Materien, daß mir die Finger stumpf sind, und der Kopf ganz verkehrt steht.

Künftige Woche will ich mich, wo möglich, aufheitern, und den Brunnen anfangen. Wollten Sie mir doch Gesellschaft leisten! Ich weiß noch nicht, wo ich ihn trinken werde. Ich denke, im Jungfernstieg. Es fehlet mir nur da ein Haus, wo ich im Fall der Noth einkehren kann. Sch.[2] hat mir heute eines nachgewiesen, an dem ein Schild hängt, worauf stehet: hier speiset man für Geld. Vielleicht, daß man mich da aufnimmt. Madam Sch.[3] ist schrecklich hypochondrisch. Ich will nicht hoffen, daß Plaudereyen, so in der Stadt herum gehen, ihr zu Ohren gekommen sind.

Schreiben Sie mir recht bald, daß Sie munter und vergnügt sind, und wiederholen Sie in jedem Briefe, daß Sie gewiß kommen. Ich zweifle noch immer daran, und bringe ich dieses Jahr nicht noch einige Wochen in Ihrer Gesellschaft zu, so kann ich gewiß in vielen Jahren nicht darauf rechnen. Doch, auch noch so entfernt, werde ich stets seyn

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

---

## 397. Von Karl Lessing.[4]

Berlin, den 22sten Junius 1771.

Liebster Bruder,

Koch ist mit seiner Truppe hier, und spielt schon seit neun Tagen. Er hat großen Beyfall, und ich glaube, nicht unverdienter Weise. Seine

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 153–155) mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 308.] [2] [= Johann Friedrich Schmidt]
[3] [= Johanna Christina Schmidt]
[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften,

Leute sind eben keine großen Meister, doch erträglich. Ihre Vorstellungen fallen im Ganzen immer besser aus, als die Döbbelinischen: ungeachtet ich einzelne Rollen oft lieber von einem Döbbelinischen Acteur sehen möchte, als von einem Kochischen. Sie haben mit der Miß Sara angefangen. Brückner als Mellefont hat mich aber nicht sehr erbauet. Empfindungen anzudeuten, scheint gar nicht seine Sache. Sein Schreyen wollte ich ihm verzeihen: er ist ein Sachse, und hat bisher auf einem großen Theater gespielt; auch beleidigt das Schreyen auf dem Theater nicht, wenn es kein bloßes Schreyen, sondern nur eine zu stark tönende Stimme ist, die aber alle nöthige Abwechselungen hat. Geht er in das Großmüthige über, so hat er so etwas Bramarbasisches oder Döbbelinisches, daß er ohne seinen guten Anstand und seine feine Figur unausstehlich seyn würde. Madame Koch hat die Marwood sehr gut gespielt, viel natürlicher als die Schulzin, und sogar als die große Aktrice, die Neuhofinn. Wenn sie in allen Rollen so wäre, so müßte sie auch der Neid für eine unserer besten Schauspielerinnen halten. Ich für meine Person habe mir eine Regel gemacht, mit der ich aber den Werth einer Aktrice nicht bestimmen will. Vielleicht thut die Stimmung des Zuschauers, was ich der Wirkung des Schauspielers zuschreibe. Wird die Rolle so gespielt, daß ich an nichts denke, mir unbewußt bin im Theater zu seyn, und daß ich den Fehler nicht eher gewahr werde, als wenn ich hernach mit einem Freunde darüber raisonnire, so spielt man mir zu Danke; und das that Madame Koch. Meynst Du aber, daß hier wohl eine dritte Ursache wirken könne: ihre Schönheit; so erlaube mir, Dich zu erinnern, daß Du sie schon vor zwanzig Jahren gesehen hast, und Theaterdamen an die Funfzig, und so dick als groß, meine Augen und Ohren wohl vor einem unrechten Eindrucke bewahren. Madame Starkin machte die Miß Sara. Ihr Aeußeres steht zwar ihrem inneren Werthe nach; aber wahrhaftig, ich sehe lieber die schlechteste Rolle von ihr, als die beste von der schönen Döbbelin. Den Waitwell spielte Schubert. Vortrefflich, sage ich Dir. Diese Rolle hat mir immer etwas matt und langweilig geschienen, welches ich zum Theil dem Verfasser zugeschrieben habe; allein Schubert hat mich auf andere Gedanken gebracht, und nun scheint mir Waitwell eine von den wichtigsten und rührendsten Personen

---

Bd. XXX, S. 120—124 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 122—126 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 305.]

des Stückes zu seyn. Samson war kalt: denn es war Schmelz; und Betty eine schöne artig gekleidete sächsische Kammerjungfer: es war die älteste Schickinn, die mit ihrer Schwester und der Mademoiselle Huber recht artige Mädchen sind. Das zweyte Stück, das großen Beyfall erhielt, rathe einmal, Bruder! — des jüngern Stephanies abgedankte Officiere.[1] Und warum? — Löwe, der sich sehr gebessert, (denn ich habe ihn bey Muretti[2] noch eine erbärmliche Figur machen sehen) spielte darin den Juden, nach aller Juden Aussage, meisterhaft! Es ist eine plumpe Nachahmung der Minna, oder, wie Nicolai sagt, ein Ragout von Tausenderley, das zu weiter nichts taugt, und von der Brühe, dem Prager Juden nehmlich, schmackhaft gemacht wird: übrigens sehr Goldonisch. Es soll Kenntniß der Welt seyn, wenn ich weiß, daß ein Minister reich tapezirte Zimmer, Kammerdiener, Läufer und ein ganzes Gefolge von Müßiggängern hat!

Die Jagd von Weiße wurde zweymal gegeben. Es war bis zum Brechen voll, und ich glaube, Koch wird sie noch zehnmal aufführen, ohne daß es darin leer ist.

Döbbelin hat in Halle gespielt und eine öffentliche Abbitte an die Studenten thun und anschlagen müssen, weil er auf das Theater gekommen und die Pfeifer und Poltergeister, die seine Frau beunruhigten, Hundsfötter geschimpft. Ich hätte ihn in dieser neuen Rolle doch sehen mögen!

Manuscript, lieber Bruder! Oder eine Tragödie oder Komödie! Dem armen Koch käme sie zu Statten!

Dein
treuer Bruder,
Karl.

---

## 398. Von Justina Salome Lessing.[3]

a Monsieur
Monsieur Lessing,
Bibliothecaire de la Bibliotheque publique à Wolffenbüttel de Son Altesse Serenissime Monseigneur le Duc Reg. de Brounsvic et Lunebourg
p. couv. - Wolffenbüttel.

[1] Officier. [1794. 1817] [2] [richtiger: Moretti]
[3] [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers,

Mein Lieber Sohn

Ich kann dir es nicht verhölen es hat mich sehr gekräncket das ich nicht eine Zeilen von dir zulesen bekommen habe du hast doch die schönste Gelegenheit gehabt mit dem Herrn von Karlowitz der bey mir gewesen ist und mir ein Compliment von dir brachte Er were[1] von dir versichert worden du würtest gleich an mich schreiben Er wundede[2] sich das ich noch keinem[2] Brief bekommen hätte ich glaube wohl das du fiel zuthune[2] hast doch so fiel zeit wirt doch immer übrich seyn[3] an Deine betrübte Mutter zuschreiben wenn ich deine 2 Briefe lese welches offte geschieht so mus ich mich hertzlich wundern wie du kanst ein halbes Jahr laßen vorbeygehn und nicht zuwißen wie es mir geht. Auch dem Bruder in Pirne hastu auch vergeßen nach deinem versprechen zuschreiben ich war in willens zu ihm zuziehn die Ursache kanstu leicht errahten ich habe dir es fieleicht in meinem Briefe geschrieben. Am montage nach Trinitatis bin ich aus dem Primariat gezogen es hat mich bey nahe 10 thl gekostet diese würde ich kaum gehabt haben wenn ich nicht gelt von Carlen aus Perlin zu zweienmahlen bekommen hätte den großen aufwant dem[2] ich wegen der Pretiger gehabt habe und die schlechte Einnahme die mich betraf. ich habe mir nunmehr ein Loschier gemüttet und mus 16 thl geben es ist alles hier sehr theuer wie soll das weren[2] ich will der Vorsorge Gottes trauen wer weis wie lange ich noch lebe wenn der liebe Gott dem Bruder in Pirne einen beßern Dienst bescherte so wirde es gut vor mich und die schwester seyn er thut über seyn vermögen und lest dem Seeligen Vatter einem[2] leichen Stein machen. Von dem[2] 25 thl die du mir geschickt habe ich 20 thl. auf die 128 gezahlt und itzige Johanne wieder was abzuzahlen weil du mir gewis in deinem letzen[2] Briefe vespragest[2] Carl hat mir auch versprochen auf dem[2] Mohnat Mai zuschicken es ist aber auch noch nicht geschehn ich mache mir immer allerlei Sorge. Mein Lieber Sohn du kanst mir es nur glauben das mir es recht auf meinem Hertzen liegt das nicht bezahlt wirt was ohne Pfant geborgt ist ich mus alletage gewertich seyn das sie mir es nicht[4] groben nachdruck auffsagen mit keiner andern versichrung wollen sie sich nicht vermengen was dir

---

auf 2½ Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben — auf S. 4 die von anderer Hand geschriebene Adresse —; 1886 von Redlich (Lessings Briefe, Nachträge und Berichtigungen, S. 52—54) mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 306.] [1] were [nachträglich eingefügt] [2] [so Hs.] [3] seyn [nachträglich eingefügt] [4] [wohl verschrieben für] nicht mit

möglich ist mein lieber Sohn das thue doch die Ehre deines Seeligen Vatters zu retten Gott wirt dir dem[1] Seegen davor geben ich habe nichts mehr das meinige ist alles weg die Bücher wollten wir gerne verkauffen nimant fragt darnach bey dieser schweren Zeit in eine Auction zu geben wirt nach abzug der Unkosten wenig oder gar nichts überbleiben sie kosten doch so sehre fiel gelt. Aber mein lieber Sohn wie sehr soll ich dich bitten um dem[1] lebenslauf des Seeligen Vatters ich habe dich schon in meinen[1] Briefe so sehnlich gebeten ich wünsche das wir niemals gegen imant hatten[1] davon etwas gesagt ein ider tragt verlangen darnach dem Bruder Carl habe ich auch müßen seyn Portret abzeichen[1] laßen[2] zu dem lebenslauf allen Geistlichen um unser[1] gegent widerfehrt diese Ehre und wenn auch unerzoge[1] Kinder da sint es ist meinem gedancken sehr schlecht einen[3] solchen würdigen Vatter nicht eine Zeile zu seinem Ruhm aufzusetzen da er doch Sohne[1] hat die der Welt bekant sint nim mir es nicht übel mein Lieber Sohn das ich so schreibe die Liebe zu dem Seeligen Vatter tringet mich darzu wenn ich seyn redlich Hertze bedencke hastu denn Brife unlang aus Perlin von Carlen von Gottloben habe ich keinem[1] seit des Seelig[1] Vaters Tode und bin sehr bekümmert gewesen vorige Woche bekam ich einem[1] Brief da schreibt er mir das er in Brück[4] bey dem Raht die Atvacaten[1] Stelle übernommen hat er will Heyrahten und bit[1] mich um meinem[1] Consens nun weis ich nicht ob er darauf eine Frau und Schwieger Mutter ernehren reich und schöne ist sie nicht aber Tugenthaft und geschickt wie er schreibt ob er es mit Gott und gutter Uberlegung anfängt weis ich nicht der Bruder in Pirne hat schon vor Johanne und voriche Woche wollen zu mir kommen aber vor großen[1] Waßer kann er nicht weil die Elbe so groß ist und alle Tage fiel regnet der H. Recter[1] Hör[5] in Meißen und unser[6] Recter[1] M.[7] Vogt[8] sint gestorben an unsers Seeligen Vatters Stelle ist gekommen M. Thering[9] von Franckenthal sein S.[10] Vatter ist Pfarr in Butzkau vor dem S.[10] H. Lindnern gewesen[11] er hat auch 7 Kinder nim mein einfeltiges und weitleuftiges Schreiben nicht übel ich lebe der gutten Hofnung balt Antwort fon dir zu haben Gott erhalte dich in seiner Gnade Lebe gesund und wohl ich und[12]

[1] [so Hs.] [2] laßen [nachträglich eingefügt] [3] einenen [Hs.] [4] [= Brieg] [5] [richtiger: Höre] [6] unser [nachträglich eingefügt] [7] M. [nachträglich eingefügt] [8] [richtiger: Voigt] [9] [richtiger: Döring] [10] [wohl = seliger] [11] gewesen [nachträglich eingefügt] [12] und [fehlt in der Hs.]

deine Schwester grüßen und Küßen dich zu Tausentmahlen Lebe wohl ich verbleibe

Camentz den 3 Juli 1771 — Deine Treue Mutter Justina Salome Leßingin

## 399. Von Christian Gottlob Heyne.[1]

Göttingen, d. 11. Jul. 1771.

Mein werthester Herr und Freund, ich nehme mir die Freyheit, Ihnen mit diesem zweyten Bande Virgils aufzuwarten, und bitte Sie, dieses kleine Zeichen meiner Hochachtung und Ergebenheit geneigt aufzunehmen. Zugleich bahne ich mir den Weg, Sie einmal darüber angehen zu können, wenn ich noch, wie ich gesonnen bin, an die kleinen Gedichte kommen sollte, welche Virgils Namen führen, daß Sie mir bey diesen mit den Hülfsmitteln, welche in der dortigen Bibliothek vorhanden sind, zu Hülfe kommen wollen. Dürfen wir noch die angenehme Hoffnung hegen, Sie mit dem ehrlichen Herrn Reiske diesen Sommer bey uns zu sehen? Die Freude, die Sie uns machen würden, wäre sehr groß. Ich beharre rc.

Heyne.

## 400. Von Karl Lessing.[2]

Berlin, den 11. Julius 1771.[3]

Liebster Bruder,

Wenn Du krank bist, möchte ich lieber auch krank seyn. Ich bitte Dich also, laß alles liegen, bis Du völlig gesund bist. Voß, der Dich tausendmal grüßt, räth Dir dieses auch. Du scheinst in Deinem Briefe zu verstehen zu geben, als wenn wir hier von Dir glaubten, Du hättest andere Arbeit unternommen, und Voß wäre darüber ungehalten. Nichts weniger, als das. Daß Du fleißig schreiben möchtest, ist zwar mein und sein Wunsch; doch nimmer mehr auf Kosten Deiner Gesundheit und Behaglichkeit: und wenn wir diesen Wunsch auch thun könnten, so wäre

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 429 f. mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 309.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 131—134 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 133—136 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 305.] [3] 1769. [verdruckt 1794]

es ja Deine Schuldigkeit, nicht darauf zu achten. Cura igitur ut valeas.

Der gute Moses ist auch nicht gesund. So lange er nichts thut, fehlt ihm zwar nichts; sobald er aber nur lesen will, fühlt er seine Krankheit. Doch der Arzt macht zu seiner baldigen Wiederherstellung viele Hoffnung.

Ein junger jüdischer Arzt, Marcus Herz, hat Betrachtungen aus der speculativen Weltweisheit herausgegeben. Ich erhielt sie erst gestern, und soll sie noch lesen. Kannst Du sie dort nicht bekommen, so will ich sie Dir schicken.

Ein anderer von eben der Nation, Nahmens Bär,[1] den ich aber schon genauer kenne, wird Gedichte herausgeben, von denen einige recht artig sind. Sein Schicksal ist sehr sonderbar. Er wird nun ungefähr drey Jahr in Berlin seyn. Anfangs ging er wie ein polnischer Jude, und konnte kein Wort Deutsch. In Königsberg, wohin er vor vier oder fünf Jahren zum Einkaufen gekommen war, hatte er das Unglück, daß ihm ein Stück Sammet gestohlen wurde, worin sein ganzer Reichthum bestand. Aus Furcht, wenn er nach Hause ginge, wegen dieses Unglücks verhöhnt zu werden, entschließt er sich, auf der dortigen Universität zu bleiben. Er erhält den Zutritt zu einigen Professoren, und lernt die Deutsche Sprache aus Wolfs mathematischen Schriften. Endlich wird er nach Berlin an unsern Moses empfohlen, wo er auch viele Unterstützung gefunden hat. Ich konnte Anfangs wenig mit ihm sprechen; da er aber zugleich mit Lateinisch lernte, so verlangte ich von ihm, mir etwas aus einem deutschen Schriftsteller ins Lateinische zu übersetzen: und siehe, er brachte mir einen ganzen Akt aus der Wielandschen Uebersetzung des Romeo. Freylich war diese Uebersetzung toller, als meine Verwunderung, und ich konnte nicht anders, als ich mußte seine Kühnheit mehr für Unkunde als für Genieäußerung halten. Aber ich sahe mich bald betrogen. Jetzt schreibt er ziemlich gut Deutsch, versteht ein lateinisches und französisches Buch, und ist in der Mathematik, Philosophie und Medicin kein Fremdling. Wenn er so fortfährt, kann er es weit bringen. Frau und Kinder hatte er schon, ehe er nach Deutschland kam.

Dein
treuer Bruder,
Karl.

---

[1] [richtiger: Behr]

## 401. Von Konrad Arnold Schmid.[1]

Braunschweig, d. 14. Jul. 1771.

Mein liebster Lessing!

Was für ein böser Dämon mag doch Schuld daran seyn, daß wir uns einander so oft verfehlen? Spräche nicht dann und wann ein Briefchen von mir bey Ihnen an, so wüßten Sie ja gar nichts mehr von mir. Nach Wolfenbüttel komme ich nicht. Meine Beschäftigungen lassen mich selten loß, und jetzt hält mich der Pyrmonter Brunnen noch dazu. Doch hätte ich mancherley mit Ihnen zu schwatzen. Nur eins für dießmahl. Ich wollte doch gerne mit der Frau K., Herrn H.[2] was zurückschicken. Soll ich ihm von Ihnen was schicken? Lesen Sie seinen Brief, und schicken mir ihn wieder. Er ist noch unbeantwortet. —

Sie wollten mich ja auch beschenken. Sie wissen es doch noch? Mit Ihrer neuesten Schrift. Sind Ihnen meine Bücher nun völlig entbehrlich, so schicken Sie sie mir gelegentlich zurück. Vermuthlich kömmt Eschenburg noch diese Woche zu Ihnen, der könnte alles mitnehmen. Der Pyrmonter Brunnen legt mir das Gesetz auf, so wenig zu schreiben, und zu lesen, als nur möglich ist. Studeo auribus, wie Plinius sagt. Leben Sie recht sehr vergnügt. Mein ganzes Haus grüßt Sie.

Ihr aufrichtigster
Schmid.

---

## 402. Von Johann Jakob Reiske.[3]

Leipzig, d. 17. Jul. 1771.

Ich war eben im Begriffe, Euer Wohlgebohrnen zu melden, wenn meine Ferien angehen, und wenn folglich ich mich gewiß in Wolfenbüttel einstellen würde, als ich Dero freundschaftliche Einladung zugleich nebst einem Schreiben von Herrn Professor Ebert von ähnlichem Inhalte erhielt. Wie angenehm es sey, von so werthen Freunden so lautere Beweise ihres Wohlwollens zu erhalten, das werden Sie aus vielfältiger

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 76 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 246 f. wiederholt.] [2] [vielleicht = Johann Michael Heinze]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 77—79) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 411—413 wiederholt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 307.]

eigener Erfahrung selbst schon wissen. Ich bin entschlossen den dritten August mit der Post von hier abzugehen, und gedenke Dienstags den sechsten in Wolfenbüttel anzukommen. Allein das Manuscript vom Libanius kann ich nicht mitbringen. Unzählige Verhinderungen haben mir noch nicht gestattet, es gänzlich zu nutzen. Doch soll Herr Gäbler auf nächste Michaelismesse es Ihnen wieder zustellen. In allen[1] werde ich etwa drey Wochen vom Hause abwesend seyn können. Braunschweig, Helmstädt, und Göttingen, wollte ich auch mit besuchen. Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel wird so lange seyn, als es nöthig ist, mit Recension der arabischen Manuscripte fertig zu werden. Meine Frau lässet Euer Wohlgebohrnen ihrer Hochachtung versichern. Sie hauptsächlich ist an dieser Reise schuld. Sie freuet sich darauf, wie ein Kind auf den heiligen Christ. Sie hat mich bey dem Entschlusse dazu erhalten. Denn sonst hätten doch wohl manche Dreinfälle mich wankend machen, und wohl gar davon abbringen können. Gebe Gott Glück zu meiner Reise, und zu unserer Zusammenkunft. Ein Logis bestelle ich nicht. In einem Wirthshause können wir uns schon behelfen. Es bleibt also dabey, noch etliche Tage vor Laurenzi sehen wir einander. Leben Sie indessen wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

---

## 403. Von Justina Salome Lessing.[2]

Mein Lieber Sohn

Deinen Brief mit 50 thl an Golte habe ich richtich erhalten und mit tausent vergnügen gelesen ich dancke Gott täglich davor das mich Gott so glücklich macht in meinem Alter das ich Kinder habe die ihres Seeligen Vatters Eehre auf alle art und weise nach seinen[3] Tode suchen zufermehren. Mein Lieber Sohn du wirst mir es nicht zum übelsten ausgeleget haben das ich dir einen so weitleufftigen und ängstlichen Brief geschrieben habe der Mangel stelde sich bey mir ein es gieng mir schwer ein ein Baar thl zuborgen versprochen hatte ich[4] zu Johanne etwas zubezahlen weil ich die Hoffnung hatte vonn dir und von Carlen geld zube-

[1] allem [1791]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Folioblatt dünnen, weißen Papiers, auf 1½ Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 482 f.) mitgeteilt, 1882 von Heinrich Düntzer (Lessings Leben, S. 474) als Faksimile abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 306.] [3] [so Hs.] [4] ich [nachträglich eingefügt]

kommen weil es sichs etliche wochen verzog so war ich sehr bekümert und machte mir allerhant Sorge balt fiel mir dis balt wieder was anders ein auf einmahl war ich getröst[1] da ich am Freytag deinen Brief[2] und des Bruders aus Perlin auch mit 14 Ducaten erhielt so habe ich mit der Schwester vor Freuden geweint dem[1] andern Abend kam Theophilus von Birne der hat auch solche Freude darüber gehabt wir haben deiner und Carlens so lange er hir war mit dem grösten vergnügen getacht vergiß doch nicht einmahl an ihm[1] zuschreiben. Ich habe auf etliche Funfzig thl ausgezahlt was du thun kanst hoffe ich auch von dir ich habe niemahls kein mistrauen in dir du kanst auch von mir und der Schwester versichert seyn so genau als möglich, ist unsere Wirtschafft eingerichtet doch will fiel seyn weil alles sehr theuer ist der Leistein[3] ist nunmehr fertich und wirt in ein Baar Wochen von Birne kommen und gesetz[1] werden, hastu denn von Gottloben keine Nachricht, er wirt Heirahten ich habe dir es fieleicht schon geschrieben vergis doch nicht meiner und wenn es dir möglich[4] ist, so schreibe mir doch bald von deiner Gesuntheit die mir Sorge macht dem Herrn Ispeckter[5] habe ich deinem[1] Brief zulesen gegeben er ist auch einer von de=[6] und mus auch in gedult stehn ich habe ihm auch 2 Ducaten gegeben auf abschlag weil er Theophilußen erinnert hate das er itzo gelt benöhtiget were. Ich muß schlüßen mein Brief möchte gar zuweitleuftich werden ich und deine Schwester grüßen und Küßen dich zu tausentmahl. Lebe gesunt und wohl Ich verbleibe.

Camentz den 22 Juli[7]
1771

Deine Treue Mutter
Justina Salome Leßingin

---

## 404. Von Eva König.[8]

Hamburg, den 3. Aug.
1771.

Mein lieber Freund!

Wie kommen Sie zum Krankwerden? oder vielmehr zu der Einbildung, als wären Sie krank? Doch, ich befürchtete es immer, die gar

---

[1] [so Hs.] [2] Brief [fehlt Hs.] [3] [verschrieben für] Leichenstein [4] möglich [nachträglich eingefügt, undeutlich] [5] [ihrem Schwager, dem Generalacciseinspektor Johann Traugott Lessing in Kamenz] [6] [hier fehlen einem Versehen der Schreiberin zufolge einige Worte] [7] Juni [verschrieben Hs.]

[8] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 160—165) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 308; Lessings Antwort ebenda Nr. 311.]

zu abstechende Lebensart werde Sie unter die Zahl der Hypochondristen bringen, und darunter sind Sie nun leider. Es hat aber nichts zu bedeuten. Sie werden bald davon geheilt werden. Kommen Sie nur geschwind auf hier. Nachdem Sie den Pyrmonter Brunnen getrunken, verschafft Ihnen diese Reise gewiß die völlige Genesung. Allein im Gasthofe können Sie nun, da Sie nicht wohl sind, unmöglich logiren, sondern Sie müssen bey mir abtreten. Ich kann Ihnen zwar nur eine ganz schlechte Stube anbieten; dafür sollen Sie aber alle mögliche Bequemlichkeiten haben, und mit einem Herzen aufgenommen werden, das Sie besser schätzen würden, wenn Sie es recht kennten. Dieses zur Antwort auf die Frage: ob Sie mir willkommen seyn werden, und auf den Vorwurf, ich wäre eine harte und schlimme Frau. Ich bin keines von beyden. Bey Absendung der Heringe wurde ich vom Schreiben abgehalten. Nachher habe ich aber gewiß zehn Briefe an Sie geschrieben. Warum ich keinen abgeschickt habe, kann ich selbst nicht erklären.

Jedesmal befiel mich eine andere Idee, die mich auf die aller *kränkendeste* führte, besonders seitdem ich von B.[1] hörete: er habe Briefe, Sie seyen wohl. Hätte ich wissen können, daß Sie krank wären, und meine Briefe wünschten, Sie sollten jede Woche viere erhalten haben. Nun wollen wir es gut seyn lassen. Ich verzeihe Ihnen, und Sie verzeihen mir um so leichter, wann ich Ihnen sage, daß ich nun die Probe ausgehalten, daß ich nicht böse, aber wohl empfindlich auf Sie werden kann.

Lassen Sie immer E.[2] zurücke, wenn er nicht unsertwegen, sondern unserer Gärten und Essens wegen kömmt. Er hat Recht, die Gärten, so er gemeiniglich besucht, sind noch alle unter Wasser. Niemand ist mehr dabey zu bedauern, als *Alb.*,[3] der auf dem Punkt war, seinen Garten zu verkaufen, und nun wohl kaum die Halbscheid dafür bekömmt. Bis jetzo stehet noch das Wasser in seinem Garten, bis an den zweyten Stock des Hauses. —

Wohl hat unser V.[4] Schelmenglück. Nur Schade, daß diesmal sein Glück das Unglück eines andern ist, den es sehr derangirt. Der Mann, so ihn gekauft, hat nur eben sein Auskommen.

Es hat erbärmlich bey uns ausgesehen, und siehet noch nicht viel besser aus, doch ist die größte Gefahr überstanden; denn das Wasser fällt

[1] [= Büsch oder Bode oder Bostel?] [2] [= Ebert] [3] [= Weinhändler Johann Heinrich Albaum] [4] [= Vetter]

nun täglich. — Das Elend hat unsere Herzen erweicht, und Feinde versöhnt. Sch.[1] und K.[2] sind nun wieder auf einem guten Fuße mit einander. Ich habe gestern das Eis gebrochen, und sie zusammen allein mit F.[3] zu mir gebeten. Heute sind wir bey K.;[2] was ich abgeschlagen hätte, wann ich nicht die Versöhnung ganz hätte wollen zu Stande haben. — Sie können einen großen Theil dieses guten Werks auf Ihre Rechnung schreiben. Erwarteten wir Sie nicht, so wäre Sch.[1] lange so biegsam nicht gewesen.

Ich hätte Ihnen recht viele Neuigkeiten zu erzählen, die ich aber der Feder nicht anvertrauen mag. Eine wichtige müssen Sie doch wissen. Man sagt: Z.[4] habe Hoffnung zu einem zweyten Erben. Ich prophezeihete es so gleich, als ich die Inoculation der Liebe von Thümmel las. Der gute Thümmel läßt sich wohl nicht träumen, daß er bey einer so schönen Frau so viel Gutes stiftet.

Mit der heutigen Post schicke ich Ihnen Ihren Pelz, den ich lange genug vergessen habe. In denselben habe ich eine Schachtel mit Pulvern[5] gewickelt. Folgen Sie mir, und brauchen Sie anders nichts, als täglich einige von diesen Pulvern. Sie werden sehen, daß sie Ihnen gut bekommen. Und seyn Sie ja hübsch munter. *Die Schwermuth ist eine muthwillige Krankheit*, sagten Sie ja einmal zu einer Frau. Ist sie dieses bey einem so schwachen Geschöpfe, was sollte sie denn nicht bey einem Mann von Ihrer Art seyn.

Ohne daß Sie mich darum gebeten, hätte ich Ihnen mit der ersten Post geantwortet. Ob Sie mir aber meine Bitte gewähren, mir vor Ihrer Abreise noch zu schreiben, um mir den Tag Ihrer Ankunft zu bestimmen, will ich abwarten, und es für das größte Zeichen Ihrer Freundschaft aufnehmen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und glauben Sie nur, daß Sie nie mit größerer Sehnsucht sind erwartet worden, als nun, von

Dero
aufrichtigsten Freundinn
E. C. König.

Bey Madam Sch.[6] habe ich Sie entschuldiget. Sie schreibt Ihnen vermuthlich heute selbst.[7] Ihr Vorschlag war: wir sollten es zusammen

[1] [= Johann Friedrich Schmidt] [2] [= Knorre] [3] [= Faber] [4] [= Barthold Joachim Zink] [5] Pulver [1789] [6] [= Johanna Christina Schmidt] [7] [Ob der hier angekündigte Brief wirklich geschrieben wurde, und was er etwa enthalten haben mag, darüber wissen wir nichts.]

thun, und zwar recht munter. Allein Sie krank zu wissen, und munter zu seyn, wäre wohl für mich eine wahre Unmöglichkeit. Sie sollen aber hinfüro nicht krank seyn, damit ich munter seyn kann.

---

## 405. Von Johann Arnold Ebert.[1]

An Sr. Wohlgebohren
den Herrn Bibliothecarius
Lessing
zu
fr. Wolfenbüttel.

Liebster Lessing,

Ich kann das Vergnügen, welches Sie mir anbieten, nicht annehmen; und ich bedaure es recht sehr, daß es sich mit dem andern nicht vereinigen läßt. Meine Abreise nach Berlin ist auf den Sonnabend festgesetzt. Entschuldigen Sie mich bey unserm lieben Hrn. Dr. Reiske und seiner braven Frau, daß ich nicht die Ehre haben kann, Ihnen hier bey mir aufzuwarten. Verschaffen Sie ihm wegen seines Unternehmens mehr Ruhe und Sicherheit. Bereden Sie ihn, uns weniger zu geben, damit er uns mehr liefere. Ich meyne, er soll bey seiner Ausgabe der griech. Redner alles weglassen, was nicht recht nöthig und nützlich ist, um uns desto eher seinen Aristides und Libanius zu schenken. — Wenn Sie etwas an Ihren Hrn. Bruder, und an Ihre Freunde zu bestellen, oder mir Mscrpt für Hrn. Voß mitzugeben haben, so befehlen Sie nur. — Wo rathen Sie uns das Quartier zu nehmen? Ich wünschte an einem Orte zu wohnen, der von unsern Freunden nicht zu entlegen wäre, und wo man für einen billigen Preis auf 3 bis 4 Wochen nicht übel bewirthet würde. Mir hat man viel gutes von Mr. oder Mad. Rufin beym Joachimsthalischen Gymnas. gesagt. Ich wünschte fast lieber in einem Privathause zu logiren. — Ich bitte Sie, mich dem Hrn. Dr. Reiske und der Fr. Doctorin bestens zu empfehlen, und, wenn Sie nach Hamburg kommen, unsern dortigen Freunden. Ich werde in Berlin gewiß oft an Sie denken: Vergessen Sie mich nicht ganz in Hamburg, und

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf den 2 ersten Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 249—251) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 376—378 wiederholt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 310.]

suchen Sie mir das Andenken meiner Freunde zu erhalten, welches ich leider diesesmal nicht selbst erneuern kann.

Br. d. 7. Aug. 1771. Der Ihrige, J A Ebert.

---

## 406. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 10. August 1771.

Liebster Bruder,

Vor einigen Tagen versicherte man mich heilig, Du seyst völlig wieder hergestellt. Da ich das Angenehme eher glaube, als das Unangenehme, so halte ich es für so gewiß, als ein Wolfianer den Satz des Widerspruchs. Freue Dich also mit mir, daß Du gesund bist, und nimm es Dir recht ernstlich vor, nie wieder krank zu werden.

Anbey ein Auktionskatalog. Ich weiß nicht, was darin steht; der Bücherauktionator schickt ihn Dir. Es wäre vieles für Dich darin, sagt er.

Auch ein Avertissement lege ich Dir bey, aus welchem Du ersehen kannst, daß Deine Schriften von einem Nachdrucker wieder aufgelegt werden sollen. Voß wünschte, daß Du ein Gegen-Avertissement machtest, und zu einer neuen und vermehrten Ausgabe Deiner sämmtlichen Schriften gewisse Hoffnung gäbst. Was Du dabey zum Besten der guten Sache thun kannst, darum glaube ich Dich nicht erst bitten zu dürfen, und bin gewiß, Du wirst mit ehestem darauf antworten. Den folgenden Posttag schreibt er Dir selbst.

Von theatralischen Neuigkeiten! Koch hat noch vielen Zuspruch, aber wenigen Beyfall. An den Wiener Stücken, womit er regalirt (die abgedankten Officiere und den Postzug ausgenommen), kann Berlin keinen Geschmack finden. Sie sind an innerem Gehalte nicht besser, als die aus der Gottschedischen Schaubühne, und haben nur etwas Geräusch und Unregelmäßigkeit voraus. Daß sie alle local sind, wäre kein Tadel. Der Postzug oder die noblen Passionen ist ganz Wienerisch: eine starke und treffende Schilderung des Ungarischen Adels, wenn gleich an manchen Stellen übertrieben. Es ist nur das Unglück bey den Wienern, daß so

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 134—137 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 136—139 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 313.]

wenige mit Talent für das Theater arbeiten. Sie regen sich aber doch; und das ist zum Anfang einer Sache schon Verdienst.

Letzthin mußte Koch sein Theater den Franzosen auf einen Tag einräumen, weil der Berlinische Hof eine Schauspielerin aus Wien, und eine Tänzerin aus Petersburg, die sich vor dem Könige in Potsdam gezeigt hatten, gern sehen wollte. Man spielte Voltaire'ns Alzire und Nanine. Madame Verteuil (so heißt die Aktrice aus Wien) machte die Alzire. Mir schien ihr Anstand nicht edel genug; zwar schien sie ziemlich richtig zu sprechen, aber, anstatt mit Ausdruck und Empfindung, nur mit Grimasse. In der Nanine gefiel sie freylich besser; sie spielte darin die Baronin, deren stolzes Wesen mit einem gewissen Air sie vortrefflich machte. Von den andern Schauspielern verlohnt sichs der Mühe nicht zu reden. Die besten sind alle weg, und sogar Fierville hat seinen Abschied bekommen, weil er vor dem Könige letzthin in Potsdam gar zu possierlich tyrannisch den Rhadamist gemacht haben soll. In der Nanine spielte er den Liebhaber, und der Monolog, worin er bemerkt, daß er durch die Heirath mit einem gemeinen Mädchen lächerlich werden würde, gerieth ihm sehr gut.

Döbbelin soll nach Braunschweig gegangen seyn; von da will er nach Leipzig und dann nach Dresden gehen, um seine Raritäten zu zeigen. Wenn es wahr ist, daß der alte Stenzel zu ihm gegangen, so hat er seine Truppe in allem Betracht bereichert.

Dein

treuster Bruder,

Karl.

---

## 407. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 10. Aug.
1771.

Mein lieber Freund!

Wenn meine besten Wünsche nicht vergebens gewesen sind, so trifft Sie dieser Brief so gesund, als Sie ehedem waren, wie Sie über zu viel Gesundheit klagten. Noch lieber wäre mir, er träfe Sie gar nicht, und Sie wären schon unterweges auf hier. Machen Sie, daß Sie bald

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 165—167) mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 311.]

kommen, sonst kommt eine ganze Ladung Frauenzimmer, um Sie abzuholen. Ich denke, dies ist die härteste Drohung, die ich Ihnen machen kann. Denn eben lege ich Ihre Sinngedichte aus den Händen, und bin in meiner längst gehegten Meinung — Sie seyen ein Erzweiberfeind, nun völlig bestärket. Ist es aber nicht recht gottlos, daß Sie uns bey allen Gelegenheiten so herunter machen! Sie müssen an verzweifelt böse Weiber gerathen seyn. Ist dieses, so verzeihe ich Ihnen; sonst aber müssen Sie wahrhaftig! für alle die Bosheit, so Sie an uns ausüben, noch gestrafet werden. Das Mädchen, das Sie sich wünschen, sollen Sie wenigstens nie finden.

Aber nun im Ernste. Wenn kommen Sie denn? Sie müssen es mir wirklich schreiben. Ich verspreche Ihnen nicht entgegen zu kommen, wenn Sie es nicht haben wollen, und es auch keinem Menschen zu sagen. Ich wollte es nur wissen, um mich auf den gewissen Tag recht freuen zu können. — Ob Sie bey mir logiren wollen, stelle ich in Ihren Willen. Sie können Ursache haben, warum Sie es nicht thun wollen. Ich habe keine, die mich abhält, es zu wünschen.

Nur logiren Sie nicht auf dem Eimbeckischen Hause. Das Haus ist noch neu. Wenn Sie also nicht völlig wohl wären, so könnte dies Sie vollends krank machen.

Ein Besuch von Madam Sch.[1] hält mich ab, Ihnen mehr zu sagen, als daß ich Ihre Briefe, noch mehr aber Ihre Ankunft, mit Ungeduld erwarte.

Leben Sie recht wohl! Ich bin

Dero

aufrichtigste Freundinn

E. C. König.

---

## 408. Von Karl Lessing[2]

Berlin, den 13. September 1771.

Liebster Bruder,

Wenn Du nun durchaus nicht zu uns kommen willst; wenn Dir die Hamburgischen Gärten besser gefallen, als die Berlinischen Sand-

[1] [= Johanna Christina Schmidt]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 141 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 143 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 313.]

plänen: so thut es uns von Herzen leid. Aber unser Leid wird in desto größere Freude verkehrt werden, wenn Du demungeachtet kömmst, ohne Dich anzumelden.

In der gerechten Furcht indeß, es möchte aus der ganzen Freude nichts werden, sende ich Dir zur Strafe einen kleinen Uriasbrief. Die Vorrede zu Deinen vermischten Schriften wollten wir uns ausbitten. O, hättest Du die Fertigkeit des Setzers, der von Deinem Manuscripte sagen kann: ich sehe, ich lese es und da ist es gedruckt! Weil Dir aber an derselben nicht viel liegt, so wünsche ich Dir wenigstens seine Gesundheit. Denn wer hurtig und viel arbeitet, muß doch wenigstens gesund seyn.

Dein

treuer Bruder,

Karl G. Lessing.

---

## 409. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 18. Sept.
1771.

Mein liebster Freund!

Sie können nicht anders, als glücklich gereiset seyn, denn meine besten, meine eifrigsten Wünsche haben Sie begleitet; obgleich Sie es nicht verdient hätten. Unmöglich können Sie mich so sehr lieben, oder Sie hätten mich nicht zu einer Zeit verlassen können, da mir eine so höchst traurige Nachricht bevorstand, und es von Ihrer Willkühr abhing, die Reise noch einige Tage aufzuschieben.

Leider! ist diese traurige Nachricht eingetroffen. Meine Mutter ist todt, und mein Schmerz über diesen Verlust ist unbeschreiblich groß.

Mehr kann ich Ihnen heute nicht sagen; vielleicht schreibe ich Ihnen aber noch einmal. — Lassen Sie die vielen Zerstreuungen mich nicht aus Ihrem Gedächtniß verjagen; denn keine aufrichtigere und treuere Freundinn finden Sie in der ganzen Welt nicht, als

Dero

E. C. König.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 170 f.) mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 314.]

## 410. Von Justina Salome Lessing.[1]

Mein Lieber Sohn

Ich wünsche von hertzen das du dich recht gesund und wohl magst befinden ich und deine Schwester wir sind Gottlob noch gesund. Mein lieber Sohn du wirst nicht böse seyn das ich an dich schreibe weil du mir in deinem letzten Briefe die Hofnung machest du woltest in etlichen Monaten mir[2] etwas Gelt schicken, ich habe dir doch neulich wo mir recht ist geschrieben was ich[3] bezahlt habe und über dis noch Kleinigkeiten zubezahlen gehabt, bin also gantz leer die Theurung ist bey uns so groß das man mit 4 thl. nicht das haben kann was man sonst vor einen thl. bekommen konde der Scheffel Korn gilt 8 thl. und wohl noch mehr itzo darf ich wohl noch keines kauffen weil ich noch etliche Scheffel zufodern habe es helt zwar sehr schwer wenn ich welches haben wil Holz mus ich[4] mir anschaffen Hauszins mus ich auch geben ja es wil täglich Geld seyn wenn mann alles kauffen mus. ich bitte dich daher mein Lieber Sohn erfülle dein versprechen ich weis mir sonst nicht zuhelffen der Bruder von Pirne war vor 8 tagen bey mir er hat mir etliche thl. mit gebracht das war aber schon vorweck er thäte gerne mehr bey seyner schlechten einnahme er hat dem Seelichen Lieben Vater einen schönen Leichen Stein laßen setzen ohne das ich einen gl. habe darzu geben dürffen er Klagte mir es mit recht wemitigen[5] Hertzen das du ihm doch nicht einmahl schriebest warum er dich so hertzlich gebeten hat es betrübt mich selber du weist doch das er ein gutes Hertz hat und nicht ungeschickt ist schreibe ihm doch ja hastu denn Briefe von Carlen er versprach auch der Schwester zuschreiben ist aber auch nicht geschehn er wirt doch wie ich hoffe gesunt seyn von Gottloben habe auch keine Nachricht ob seyne Ehe volzogen ist. Die Frau von Karlewitzen[6] habe noch nicht gesprochen[7] so fiel hat sie mir laßen sagen das du bey ihr gewesen seyst und du wirtest verreisen und werst[8] gesunt welches uns hertzlich erfreut der neue Primarius steht sehr wohl sie hat seyne Tochter zu sich genommen er ist offte da, er ist einer von den[9] so genanten stillen im Lande es bast aber nicht alles darzu, nichts neues weis ich dir sonst zuschreiben. Ich und

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Folioblatt dünnen, weißen Papiers, auf 1½ Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 491 f.) mitgeteilt.] [2] mir [nachträglich eingefügt] [3] [dahinter] davon [durchstrichen] [4] ich [nachträglich eingefügt] [5] [so Hs.] [6] [richtiger: Frau v. Carlowitz] [7] gespro [Hs., nachträglich eingefügt] [8] werst [nachträglich eingefügt] [9] dem [Hs.]

deine Schwester Küßen dich zu tausentmahl. Lebe gesunt und wohl und vergis mein nicht ich verbleibe.

Camentz den 23 Septr. 1771 — Deine Treue Mutter Justina Salome Leßingin

---

## 411. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 24. Sept. 1771.

Liebster Freund!

Sagten Sie nicht: ich sollte es nicht so genau nehmen, und Ihnen doch schreiben, wenn Sie mir gleich nicht schrieben? Sie sehen, daß ich es thue. Dafür erwarte ich ein andermal gleiche Gefälligkeit. Daß ich heute schreibe, müssen Sie mir besonders hoch anrechnen; denn ich bin so melancholisch, als ich in meinem Leben nie gewesen, und noch dazu krank. Kommen Sie ja gewiß und bald wieder, sonst finden Sie mich nicht mehr.

Seit Sie weg sind, habe ich nicht einen Schritt vor die Thüre gesetzt; und mich noch dazu mit lauter verdrießlichen Dingen beschäftiget.

Ich wünsche, daß Sie um so vergnügter gewesen seyn mögen. Dieses zu hören, kann allein mich aufmuntern. Sie haben mir doch wohl geschrieben? Ich darf daran nicht zweifeln, wenn ich mich nicht in einen noch unerträglichern Zustand versetzen wollte. Vielmehr stelle ich mir für gewiß vor, daß ich mit nächster Post recht viele gute Nachrichten von Ihnen höre.

Was machen Herr und Madam K.?[2] — Ich habe von F.[3] den Auftrag, Sie zu bitten: daß Sie die beyden hartherzigen Leute dahin vermögen, daß sie St.[4] los geben. Die Eltern, die hier im äußersten Elend leben, wollten gerne nach einem wohlfeilern Orte ziehen; sie wollen aber Hamburg nicht verlassen, bis sie ihren Sohn frey haben. Ich bin gewiß, wenn einer so wohl Herrn als Madam K.[2] gewinnen kann, so sind Sie es. Eben so gewiß bin ich, daß Sie diesen Auftrag mit Vergnügen befolgen; und Sie desfalls um Entschuldigung zu bitten, könnte Sie beleidigen.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 174—176) mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 314.] [2] [= Knorre] [3] [= Faber] [4] [= Notar Johann Christian Steinbrück]

Allein meiner schrecklichen Schmiererey wegen muß ich Sie wohl um Nachsicht bitten. Wenigstens verderbe ich Ihnen eine halbe Stunde, bis Sie diesen Brief durchbuchstabiren. Wer weiß aber, ob Sie die halbe Stunde zu was Bessers angewandt hätten.

Schreiben Sie mir ja den Tag Ihrer Ankunft, damit ich mich zum Voraus freuen kann. Bin ich gegen die Zeit etwas klüger, so komme ich Ihnen einige Meilen entgegen. Ich bin

Dero

ergebenste Freundinn

E. C. König.

An Herrn und Madam K.[1] meine Empfehlung. Ihre Kinder sind alle wohl. — Sagen Sie nicht, daß ich die Fürsprecherinn von St**[2] bin.

---

## 412. Von Johann Jakob Reiske.[3]

Leipzig, d. .. October 1771.[4]

Sind Sie schon jetzt, da ich dieses schreibe, schon wieder in Wolfenbüttel? Vor kurzem erfuhren wir von dorther, daß Sie noch nicht wiedergekommen wären. Wo reisen Sie denn in der Welt herum? und das noch dazu in dieser schon hinsinkenden Jahreszeit? Ich befinde mich so leidlich. Mein Husten hat sich ziemlich verlohren. Die itzige Messe ist außerordentlich schlecht gewesen: ich habe beynahe gar nichts von meinem Werke absetzen können; wegen des Aesopi habe ich mir alle Mühe gegeben, ich soll ihn auch haben, aber eher nicht als auf nächste Ostermesse. Gestern bekam ich diese Resolution von Augsburg aus. Meine Frau wollte darüber ganz aus der Haut fahren. Die sähe es doch gar zu gerne, wenn Sie je eher je lieber des Buches habhaft werden könnten. Ist es nicht eben dieselbe Sammlung äsopischer Fabeln, so ist es doch eine ähnliche, die sich in demjenigen Benediktiner-Kloster zu Florenz befindet, aus welchem der Xenophon Ephesius und der Chariton ans Licht getreten ist. Ich will nächster Tage deswegen an den P. Khell in Wien schreiben, der Connexion in Florenz hat, und mir Bekanntschaft und Dienstleistung dorten zu verschaffen versprochen hat, wenn ich von dorther

---

[1] [= Knorre] [2] [= Steinbrück]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 79—86) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 413—421 wiederholt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 363.] [4] [Das Datum fehlt 1789]

etwas brauchte. Montfaucon in seinem Diario Italico erwähnt dieses äsopischen Codicis. Den 2. und 3. Band von Bandini habe ich bestellt, doch weiß ich noch nicht, wenn er ankommen wird. Diese Messe ist hier eine kleine Schrift über die griechische Anthologie von einem jungen Menschen, der mit dieser Messe von hier nach Göttingen abgegangen ist, herausgekommen. Es ist eben derselbe, der vor einem Jahre deutsche Anmerkungen über den Anacreon herausgab. Diese neue Schrift ist voll guter Anmerkungen, und zeuget von einer weitläuftigen und sorgfältigen Belesenheit. Ich habe sie dem Päckgen beygelegt, das Sie nebst diesem Schreiben durch Herrn Gäbler erhalten. Die drey Exemplare des vierten Bandes meiner Oratorum, nebst Marklandi Statio, bitte ich als einen kleinen Beytrag zu den vielen Kosten, darein unsere neuliche Anwesenheit Sie versetzt hat, und den Xenophon Ephesius als ein geringes Andenken von meiner Frau unentgeldlich anzunehmen und zu behalten. Zwar weiß ich wohl, daß wir Ihnen nicht nur die edle Zeit geraubet, nicht nur Mühe und Verdruß verursacht, sondern auch soviel gekostet haben, daß die Kleinigkeiten, womit ich mich erkühne Ihnen aufzuwarten, gar nichts dagegen sagen wollen. Indessen sehen Sie doch unsern guten Willen. Wegen der deutschen Uebersetzung des Xenophontis Ephesii, wird meine Frau selbst an Sie schreiben.[1] Das ist ihre eigne Sache die mich nicht angeht. Den deutschen Dionysius Halicarnassensis und den Motanabbi werden Sie prüfen. Steht er Ihnen an, und können Sie ihn anwenden, so wird es mir lieb seyn. Wo nicht, so schmeichle ich mir doch wenigstens mit der Hofnung, daß Sie den arabischen Dichter studieren können, und vielleicht auch einen Geschmack ihm abgewinnen werden. Allemal werden Sie (ich will nicht sagen die Arabische Poesie) doch wenigstens einen angesehenen arabischen Dichter besser kennen lernen. Können Sie ihn nicht unterbringen, und auch nicht mehr brauchen, so schicken Sie mir ihn wieder zurück. Um sich von dem Abulola zu überzeugen, daß, ob er gleich von Kindesbeinen an blind gewesen ist, er dennoch Farben und sichtliche Gegenstände gekannt haben muß, indem er diese recht treffend schildert, und jene recht geschickt anbringt, dazu brauchen Sie nur, mein werthester Freund, das Gedicht von ihm, welches Golius seiner Ausgabe von Erpenii arabischer Grammatik einverleibt hat,

[1] [Ob das geschehen ist und was der Brief der Frau Reiske etwa enthalten haben mag, darüber wissen wir nichts Bestimmtes.]

und das auch in Fabricii specimine arabico stehet, in der lateinischen Uebersetzung nachzulesen. Das könnte schon genug seyn. Zum Ueberflusse füge ich aber doch noch ein paar Stellen bey, die mir gleich beym Aufschlagen seiner Sammlung eigner poetischen Aufsätze Sekd oz Zendi genannt, entgegen kommen. Der Mann hat eine erstaunlich lebhafte Einbildungskraft zum Nachtheile der gesunden Beurtheilungsfähigkeit gehabt. Denn seine Vergleichungen sind ausschweifend, tollkühn, und weil vieles davon in Anspielungen auf Buchstaben und Sylben besteht, so geht ein guter Theil der Pointen für Leute, die des Arabischen unkundig sind, verlohren, und lässet sich in eine fremde Sprache schlechterdings nicht übertragen. Vor kurzen [1] hat der Herr Baron von Rewitzky [2] mir von Wien aus seine vor kurzen [1] ans Licht gestellte Probe des Hafyz, eines Persianischen Dichters, zugeschickt. Mir will so wenig der Dichter selbst, als sein Ausleger gefallen. Welch ein Einfall! Einen persianischen Stanzenschreiber in horazianische Oden in genere sapphico zu übersetzen. Es muß dem guten Herrn Baron viel Kopfbrechens gekostet haben. Wenn doch die Leute sich die Thorheit vergehen ließen, lateinische Verse zu machen. Nichts ist in meinen Augen alberner, als in einer abgestorbenen Sprache dichten zu wollen. Schlimm genug, daß wir lateinische Prosa schreiben müssen. Soll ich solche Leute beneiden? Wahrhaftig es muß ihnen an Noth fehlen, weil sie sich selber eine solche große Noth machen, die keinen [1] Menschen was hilft, die kein Mensch von ihnen verlangt, und die sie nur foltert, und bey andern lächerlich macht. Ich dachte die Fratres Flagellantes wären längst schon ausgestorben. Aber nun sehe ich, daß es doch noch Leute giebt, die für bloßer lieber langer Weile, wie Paulus sagt, ihr eignes Fleisch hassen. — Unser Herr von Sauden hat sich hier nicht wieder blicken lassen: ob er gar nicht nach Leipzig gekommen ist, oder ob er nicht für gut gefunden hat, mich zu besuchen, das mag er am besten wissen. — Dem guten Herrn Pastor Häseler [3] und seiner Frau Liebste machen Sie doch ohnschwer bey Gelegenheit unser großes Compliment, und sagen ihm, daß ich desselben Manuscript nebst dem sehr freundschaftlichen Schreiben wohl erhalten, noch zur Zeit aber keine Muse gefunden habe, mich darinnen umzusehen; daß ich ihn aber versichern lasse, daß solches mit ehestem geschehen solle, und daß ich mich nicht säumen will, ihm das Manuscript sobald ich kann mit der Post

[1] [so 1789] [2] Rowitzky [1789] [3] Heßler [1789]

wieder zuzuschicken. Brauchen Sie, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, etwas aus beyliegendem Catalogo, so geben Sie mir nur die Commission, es soll richtig besorgt werden. — Können Sie denn etwan in Wolfenbüttel bey der Bibliothek oder bey der Schule einen geschickten Schulmann brauchen, einen wahrhaftig brauchbaren Mann, dem es so wenig am Aeußerlichen als an Wissenschaft fehlt, und den man gleichwohl doch vernachlässiget. Er heißt Matthäi. Ich habe seine Abhandlung de Aeschine mit in diesen Theil meiner oratorum hineingebracht. Er will auch Dionysii Halicarnassensis opuscula critica herausgeben. Das wäre allemahl ein besserer Gehülfe für Sie, als ein Z.[1] Sehen Sie doch zu, daß Sie ihn anbringen können. Der gute Mann dauert mich, daß man so wenig an ihn denkt; oder vielmehr seine Talente so verkennet und unterdrückt, daß man ihn nach Moscau hat verweisen wollen. Da wäre er für die gute Literatur gewiß verlohren. Wie ich in Helmstädt war, habe ich ein gut Wort für ihn bey dem Herrn Superintendent, D. Rehkopf, eingelegt. Der schien sich auch seiner annehmen zu wollen. Nach der Zeit aber habe ich weiter nichts davon vernommen. Es muß etwann ein Landeskind ihm querfeldein gekommen seyn. — Verzeihen Sie meinem Geplaudere. Ich schreibe sehr flüchtig, und wie es mir unter die Feder kömmt. Die Kürze der Zeit leidet es nicht, und Sie verlangen es auch nicht, und endlich pflege ich auch nie auf meine Briefe zu studieren, sondern schreibe sie so von der Faust weg. Leben Sie, mein werthester Lessing, wohl, (denn Ihr bloßer Name ist Ihnen mehr als alle Titel) und lieben Sie mich ꝛc.

D. Reiske.

---

## 413. Von Karl Lessing.[2]

Berlin, den 15. October 1771.

Liebster Bruder,

Nun habe ich den ersten Theil Deiner vermischten Schriften mit Bedacht wieder durchgelesen, und leider zu meiner eigenen Beschämung viele Druckfehler, außer denen, die Du mir in Deinen Briefen angezeigt, gefunden. Willst Du sie in einem besondern Blatte anzeigen, oder sie

[1] [= v. Eichin]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 142—145 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 144—147 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 316.]

bis zum zweyten Theile versparen, bey dem ich aufmerksamer und genauer zu seyn verspreche, wenn man anders zum Trotz des Epiktets versprechen kann, was man nicht ganz in seiner Gewalt hat?

Bey Deiner Abhandlung habe ich zugelernt, ob ich gleich nicht leugne, von dem Wesentlichen einen dunklen Begriff gehabt zu haben. Ich wünsche, daß Du bey jeder Dichtungsart die Nützlichkeit der Etymologie so zeigen könntest. Gesetzt, es wäre nicht der eigentliche Grund, warum die Aufschrift auf den Monumenten kurz seyn muß, den Du angiebst: so könnte er es doch seyn, und alle daraus hergeleitete Regeln sind dem jetzigen Epigramm so wesentlich, daß sie wohl niemand in Zweifel ziehen wird. Ein witziger Kopf kann wohl eine solche Aehnlichkeit inne werden, aber sie nicht durchsetzen. Nur das ist mir dabey eingefallen, daß nach Deiner Abhandlung viele Deiner Gedichtchen, die Du unter die Epigramme gezählt, diesen Nahmen nicht verdienen. Eins zum Beyspiele; und ich glaube, es sind deren noch mehrere, auf die ich mich nur nicht gleich besinne. Die Wohlthaten.[1] Künftig sie wegzulassen, wäre Schade, und sie besonders zu drucken, da hast Du ihrer zu wenig.

Sulzer hat mir sein Lexikon für Dich geschickt, und Du sollst es mit erster Gelegenheit bekommen. Ich habe hin und her darin gelesen. Den Sänger der Noachide und mancher andern Epopee hat er aus der Vergessenheit gerissen. Home's hat er bey dem Artikel Aesthetik nicht erwähnt, sondern nur des du Bos. Sollte nicht jener schätzbarer seyn? Von Deinem Streite mit Klotz sagt er bey dem Artikel Allegorie:

> Es wäre zu wünschen, daß Jemand alle allegorische Bilder der Alten aus allen Schriften und Kabinetten zusammen suchte, und daraus eine bessere Ikonologie machte, als die Ripa gegeben. Oft fehlt einem Künstler von Genie nichts, als daß er wisse, was Andern vor ihm schon möglich gewesen. Hätten doch Lessing und Klotz, die so manchen Schriftsteller durchsuchen, um einen eben nicht so wichtigen Streit fortzusetzen, ihre Bemühungen darauf gewendet!

Also ist allegorische Bilderchen sammeln nützlicher, als über die Richtigkeit der Allegorie denken! Er muß die Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet, nicht kennen. Und sollte ein Sulzer ohne Einschränkung behaupten, daß euer Streit unwichtig sey? Hätte Klotz, anstatt seine Sache zu vertheidigen, nicht Personalitäten hineingebracht und wäre überdies

[1] Die Wohlthat. [1794. 1817]

der Sache noch besser gewachsen; so wäre die Nützlichkeit von diesem Streite freylich einleuchtender geworden. Daß doch die Gelehrten so gern das, wovon sie weniger verstehen, dem Publicum als Kleinigkeit vorspiegeln!

In ein paar Tagen schreibe ich Dir, liebster Bruder, wieder; wenn ich nur wissen werde, ob Dich dieser Brief noch in Hamburg oder schon in Wolfenbüttel angetroffen.

Ich bin, wie allezeit, Dein

treuer Bruder,
Karl.

---

## 414. Von Johann Wilhelm Ellenberger, genannt von Zinnendorf.[1]

Verehrungswürdiger, geliebter Bruder!

Der ꝛc. Bruder Freiherr von Rosenberg hat mir das Vergnügen gemacht, mir unterm 15. dieses zu berichten, daß er Sie zum Bruder Freymaurer auf- und angenommen habe.

Ich wünsche Ihnen und uns zu diesem vollführten Schritte das beste Glück. Sie haben durch denselben eine Bahn betreten, die, ich getraue es mir zu behaupten, die einzigste in ihrer Art und diejenige ist, welche Ihnen beym Ziel derselben alle Zufriedenheit gewähren kann, die Dero forschbegieriger Geist zum allgemeinen Wohl der Menschen auszuspähen und zu ergründen, je gewünscht haben kann und mag.

Denken Sie sich hierbey, was Sie können und mögen; nur nicht, daß ich mit einem Enthusiasmo schreibe, wo die schöpferische Einbildungskraft die Stelle der deutlichen Ueberzeugung eingenommen hat, oder, daß Dero Scharfsinn, gleichsam mit einem Blicke, weder jetzo, noch ehe Ihnen die Binde von den Augen genommen worden, schon Alles entdecket habe, was Weisheit, Schönheit und Stärke daselbst in einen Punct vereiniget haben! Doch hiervon zur andern Zeit ein mehreres! Jetzt will ich von demjenigen insbesondere mit Wenigem sagen, was ich Ihretwegen wünsche, und der Orden der Freymaurer von Ihnen in den Gegenden Ihrer jetzigen Bestimmung mit Zuversicht erwartet. Suchen Sie diesemnach, bitte ich, alldort zuförderst derjenige zu werden, welcher Sokrates ehedem den

[1] [Nach der jetzt verschollenen, einst im Besitz des Freiherrn v. Born befindlichen Handschrift 1801 zu Berlin in Ignaz Aurelius Feßlers „sämmtlichen Schriften über Freymaurerey", Bd. I, S. 421 ff. mitgeteilt (2. Auflage, Freiberg 1805, S. 320—322).]

Atheniensern war; allein, dem widrigen Schicksale auf die eine oder andere Art zu entgehen, welches leider seine Tage verkürzte, müssen Sie den Zirkel nicht überschreiten, den Ihnen die Freymaurerei jedesmal vorzeichnet, und jederzeit eingedenk bleiben, daß wir nur hinter verschlossenen Thüren, auch allein gegen Brüder, welche mit uns gleiche Erkenntniß haben, von der Freymaurerei reden, und die uns darinnen aufgegebenen Arbeiten nie anders verrichten dürfen.

Ich erwarte hierüber, nach der mir ebenfalls durch den ꝛc. Bruder Freiherrn von Rosenberg gethanen Anzeige, Dero mir angenehme nähere Erklärung zuversichtlich, gleichwie die Schrift, welche Sie vor Eintritt in den Orden durch den öffentlichen Druck ganz unrecht bekannt zu machen, den Vorsatz gehabt haben sollen.

Sie werden dadurch denjenigen um ein Vieles verpflichten, welcher zum erstenmahle das Vergnügen hat, sich mit der vollkommensten Hochachtung schriftlich zu nennen

Dero

Berlin, den 19. Octbr. 1771.

aufrichtigst ergebensten Bruder
von Zinnendorf.

## 415. Von Eva König.[1]

Hamburg, am Montag den 28. oder 29. Oct. 1771.

Bester, liebster Freund!

Ich bin Ihrentwegen in der größten Unruhe. Warum haben Sie doch unsern Bitten nicht Gehör gegeben, und sind wenigstens nur bis Mittewoch noch hier geblieben? So hätten Sie vermuthlich den abscheulichen Sturm, in dem Sie vorige Nacht die Elbe passiren mußten, nicht auszuhalten gehabt. Ich mache mir tausend Vorwürfe, daß ich mit Ursache bin, daß Sie diese Route genommen. Keine Vorstellung kann mir eine ruhige Viertelstunde Schlaf verschaffen. Ich hoffe aber, alle meine Sorgen sollen vergebens seyn, und Sie werden morgen Abend glücklich und vergnügt in dem lieben Braunschweig eintreffen. Dann so könnte

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 176—180) mitgeteilt. Der Anfang des Briefes ist schon am Sonntag 27. September geschrieben; das Datum, das auf den mitternächtlichen Übergang vom 28. zum 29. September hinweist, stand im Original augenscheinlich am Schluß des Schreibens. Dieses kreuzte sich mit Bd. XVII, Nr. 315; Lessings Antwort ebenda Nr. 317.]

ich den Donnerstag schon einen Brief von Ihnen haben, wenn Sie mir gleich geschrieben hätten. Dies haben Sie doch wohl gewiß gethan? O ja, Sie haben es gethan. Sie wissen ja, daß meine ganze Ruhe davon abhängt. — Nicht wahr? Sie sind überzeugt, ob Sie gleich zuweilen daran zu zweifeln scheinen, daß ich Sie über alles liebe, über alles hochschätze, und kein Glück mehr für mich in der Welt ist, wenn ich es nicht mit Ihnen theilen soll. Möchten doch alle die Hindernisse, die uns trennen, gehoben werden können, wie wollte ich der Vorsehung mit freudigem Herzen danken!

Ich hoffte, der Salzburger Brief sollte hierzu den Weg bahnen. Allein statt daß man darauf denken sollte, mir das Wiener Werk abzukaufen, räth man mir, es noch eine Weile anzusehen, indem, wann es bey dem Mandat bliebe, daß keine Fremden mehr in den K. K. Landen handeln dürften, der Abzug bey meiner Fabrike natürlicher Weise sehr zunehmen müßte. Der Mann hat Recht. Wenn ich ihm nur folgen könnte, ohne zu risquiren, und das Wenige, was mir übrig ist, noch zuzusetzen! Am Ende verfehle ich mit aller meiner Sorge und Müh doch meinen Endzweck. Bin ich nicht in einer fatalen Lage? Und noch dazu von allen Freunden entfernet, die mir mit Einsicht rathen könnten!

Mein S**[1] scheinet es näher zu geben. Er fing heute von selbst an, mir zu sagen, daß aus der B...schen Entreprise[2] wohl nichts werden möchte. Wir wurden unterbrochen, sonst hätte er sich vielleicht deutlicher erklärt.

Herr Sch.[3] ist den Abend Ihrer Abreise so übel an Krämpfen gewesen, daß er zu sterben glaubte. Gottlob! heute ist er wieder wohl.

Unter denen vier Leuten, so vom Lotto arretirt worden, ist ein Franzos, dessen Sie sich erinnern werden. Er stand hinter uns, als wir das Lotto ziehen sahen, und hörte auf alles, was wir sagten, mit vieler Aufmerksamkeit. Auch ging er hinter uns den ganzen Weg von Harvstehude. Er ist schon ein Mann von funfzig Jahren, und doch fand man in seiner Tasche zwey Liebesbriefe von zwey verschiedenen Maitressen, wovon die Eine ihre Niederkunft anzeigte. Es muß überhaupt ein großes Genie seyn; denn man hat auch falsche Karten bey ihm gefunden.

Die zwey ersten Seiten dieses Briefes hatte ich gestern geschrieben.

[1] [= Schwager, Friedrich Wilhelm König] [2] [ein Lotto-Unternehmen in Frankfurt; vgl. Bd. XVII, Nr. 317 und Bd. XX, Nr. 434] [3] [= Johann Friedrich Schmidt]

Eben da ich zu Bette gehen wollte, fiel mir ein, daß morgen früh die Post abgehet. Ich schließe diesen Brief also in der Nacht um zwölf Uhr, wo ich Sie mir ermüdet von der Reise, im tiefsten Schlaf gedenke, und Ihnen von ganzem Herzen die angenehmste Ruhe wünsche; mir aber die baldige Versicherung, daß Sie sich, von den Fatiguen der Reise erhohlet, recht gesund und vergnügt befinden. Sie können dem noch wohl was hinzufügen, was mir eben nicht zuwider seyn wird. Aber! aber! es müssen lauter Worte seyn, die aus Ihrem Herzen kommen, so wie es diejenigen sind, mit welchen ich Ihnen sage, daß ich bin, bester, liebster Freund!

Dero

aufrichtigste Freundinn

E. C. König.

Um eines bitte ich Sie; lassen Sie mir in der Antwort auf meines Bruders Brief[1] die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich gleich aufrichtig gegen Sie gewesen bin.

---

## 416. Von Eva König.[2]

Hamburg, den 6. Novembr. 1771.

Mein lieber Freund!

Mit tausend, tausend Vergnügen habe ich Ihre glückliche Ankunft und zugleich Ihr Wohlseyn vernommen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich so bald aus der Sorge, in der ich Ihrentwegen gewesen bin, gerissen haben. Schreiben Sie mir nur auch künftighin recht oft. Denn allein Ihre Briefe können mich aufheitern, wenn ich auch noch so niedergeschlagen wäre, und das bin ich leider! jetzt immer. Sie verlangen, ich soll auch in diesem Stück aufrichtig gegen Sie seyn; sonst wäre ich es gerne nicht. Ich weiß doch wohl, daß ich einen Verweis zu erwarten habe, weil Sie glauben, daß es von unserm Wollen abhängt, gesund und munter zu seyn. Bedenken Sie aber nur, daß alle Menschen keine Lessinge sind,

---

[1] [Ob dieser Brief an Lessing gerichtet war, wissen wir nicht; ebenso wenig, was er enthielt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 183—186) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 315; Lessings Antwort ebenda Nr. 319; Evas Brief kreuzte sich mit Nr. 317 ebenda.]

und daß ich nur eine Frau bin, und nehmen Sie dann meine Lage mit dazu, so werden Sie mir leichter verzeihen, daß ich Ihren Rath nicht besser befolge. Wenn Sie wirklich die Eigenschaft besitzen, unter lauter traurigen Aussichten vergnügt zu seyn, so theilen Sie sie mit mir; nennen Sie sie aber ja nicht Leichtsinn, sonst schicke ich Ihnen die ganze Hälfte wieder zurück. Er erhält gesund, das gebe ich zu; allein er passet nicht zu jedermanns Umständen, am wenigsten zu den meinigen.

Gestern habe ich Sch...s[1] und K...s[2] seit Ihrer Abreise zum erstenmale gesehen. Sie freueten sich, wie sie hörten, daß Sie glücklich angekommen wären, und empfehlen sich Ihnen. Das Neue, was mir Madam S**[3] erzählte, war: daß wieder ein neuer Zwist zwischen Gr.[4] und B.[5] entstanden sey. Was er zum Grunde hat, wußte sie nicht, und was liegt uns daran? Wenn wir uns nur nicht zanken! und das werden wir ja wohl in unserm ganzen Leben nicht.

Eine Nachricht, die für mich interessant ist, ist diese: daß W.[6] in der größten Verlegenheit war, aus der er auch noch nicht ganz ist. Die Wechsel, so auf ihn laufen und theils verfallen sind, betragen über 20,000 Mark B. Nun ist zwar Schw.[7] gekommen und hat für alles hinlängliche Sicherheit, es ist aber noch die Frage: ob so viel Banko-Geld hier zu erheben seyn wird. Ich wünsche es um seinet- und meinetwillen.

Wie glücklich sind Sie, daß Sie in Ihrem einsamen Wolfenbüttel sind; und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich auch erst da wäre, oder wenn ich nur wenigstens hoffen könnte, einmal dahin zu kommen; aber auch die Hofnung verläßt mich sehr oft.

Es mag indeß kommen wie es will: bleiben Sie nur mein Freund, so werde ich mein Schicksal, es sey wie es will, weit leichter ertragen.

Eben wird mir erzählet: daß W..s[6] Sache gut geht, und daß Professor B.[8] mit Anfang künftiger Woche die Akademie übernehmen soll. Wenn der gute Mann sich nur nicht in einen Embarras setzet, dem er seiner schwächlichen Gesundheit wegen nicht gewachsen ist.

Für heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich mit der Wiener Post zu viel zu thun habe. Ich will Sie nur noch bitten, mir

[1] [= Schmidts] [2] [= Knorres] [3] [= Johanna Christina Schmidt] [4] [= Johann Friedrich Grund, Evas Hausarzt] [5] [= Johann Peter Behn] [6] [= Friedrich Christoph Wurmb] [7] [= August Gottfried Schwalbe; vielleicht aber auch nur 1789 verdruckt für] Schm. [= Johann Friedrich Schmidt] [8] [= Büsch]

ja bald zu sagen, wie Sie sich in Ihrer Einsamkeit befinden, und daß Sie sich der Einsamkeit nicht so sehr überlassen sollen, damit Ihre Gesundheit nicht leidet.

Sie werden mir diese Bitte gewähren, sobald Sie das Vertrauen in mich setzen, welches Sie in Ihrem Briefe äußern. Zumal da ich Sie auf das theuerste versichern kann, daß ich dieses Vertrauen verdiene, und daß ich Sie unaufhörlich mit dem aufrichtigsten Herzen lieben und hochschätzen werde.

E. C. König.

Dem Kutscher habe ich die Kleinigkeit gleich am Sonnabend bezahlt.

---

## 417. Von Gleim.[1]

Halberstadt den 9tn Nov. 1771.

Herr Magister Werthes, der, mein liebster Leßing, Ihnen dieses überreichen wird, ist von Herrn Wieland, bey dem er einige Tage zu Erfurth sich aufgehalten hat, als ein sehr geschickter Mann, mir bestens empfohlen. Er sucht, an einem den[2] deutschen Musen heiligem[3] Orte, nur eine geringe Versorgung, am liebsten aber wünscht er mit einem jungen Herrn[4] auf Reisen gehen zu können. Hier zu Halberstadt war für ihn auch nicht das mindeste nur[5] in Vorschlag zu bringen. Dieserwegen entschloß er sich seinen Wanderstab bis zu den Braunschweigischen Musen fortzusetzen.

Können Sie, mein lieber Freund, dem jungen, wie es scheint, bescheidenen Mann, der, weil er nicht in den besten Umständen, wegen zahlreicher Familie seines Vaters sich befinden mag, mit allem vorlieb nehmen wird, zu etwas verhelfen, so thun Sie,[6] das weiß ich, es[7] gern.

In dieser Eil, in der ich Ihnen schreiben muß, wie kan es mir einfallen, von ihrer ganz vortreflichen Abhandl. vom Sinngedicht mit Ihnen

---

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf 3 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit einigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 176—178 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 176—178 wieder abgedruckt.] [2] [verbessert aus] Orte, wo [3] [f. d. Dr. verändert in] geheiligtem [4] [f. d. Dr. verändert in] einem reichen Junker [5] [f. d. Dr. verändert in] war nichts für ihn [6] [f. d. Dr. verändert in] sie's [7] [das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

zu reden? Unserm Jacobi, der von Düßeldorf zurückkomt, wolt' ich bis zu Ihnen entgegen reisen, aber daran werd' ich durch einen Familienbesuch, und durch immer fort daurende, mehr vermehrte, als verminderte Kränklichkeit verhindert.

Wollen Sie, mein bester Freund, Ihren alten[1] Gleim in diesem Leben noch einmahl sehn, so kommen Sie bald, denn mich dünckt, ich fühl es, daß ich bald seyn werde, wo mein Kleist mich erwartet, ich, unveränderlich hier, und dort

Ihr

getreuester Freund

Gleim.

Den[2] 12tn und 13tn wird Hr. Jacobi zu Braunschweig vermuthl. seyn.

---

## 418. Von Karl Lessing.[3]

Berlin, den 9. November 1771.

Liebster Bruder,

Gut, daß Du Dich wieder gesund fühlst! Ohne das ist doch das Uebrige nichts, und mit dem muß bey Dir alles gut werden. Ich will Dir also nicht erst mit vielen Worten sagen, wie angenehm mir Dein Brief gewesen ist.

An unsere Mutter habe ich vorgestern geschrieben; und die verlangten Exemplare von Deinen vermischten Schriften rc., sollst Du mit dem ersten Fuhrmann erhalten. Die Historie der Musik hat mir Kirnberger für Dich gegeben, und davon mit Dir schon bey Deinem Hierseyn geredet. Moses ist gesund und hat bloß mit dem sächsischen Minister Fritsch gesprochen.

Das Hauptsächlichste aber, warum ich heute an Dich schreibe, ist folgender Umstand. Sulzer will sich durch mich bey Dir erkundigen, ob Du wohl Lust hättest, unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach Wien zu gehen. Er wollte sich aber nicht eher herauslassen, als bis Du Deinen Willen darüber geäußert. Da er selbst dieses als eine jetzt zu

---

[1] [das Wort ist f. d. Dr. gestrichen] [2] [die Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]
[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 148 f. mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 150 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 316; Lessings Antwort ebenda Nr. 318.]

verschweigende Sache ansieht, so kannst Du dessen auch von meiner Seite gewärtig seyn. Schreibe mir also, lieber Bruder, ja gleich.

Dein
treuster Bruder,
Karl.

---

## 419. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 14.[2] Novembr.
1771.

Mein liebster Freund!

Sie können mir nichts angenehmers sagen, als wenn Sie mich immerwährend versichern: daß Sie gesund und vergnügt sind. Wenn ich denn auch keine heitern Tage hätte, so wären es die, welche mir diese Nachrichten mitbrächten. — Außer denen werde ich auch wohl wenige haben. Statt daß sich Schwierigkeiten heben sollten, äußern sich immer neue. Die wegen meines Sch**s[3] wäre nun wohl wahrscheinlicher Weise gehoben; allein der Herr von W.[4] schreibt mir kürzlich: da seine Societät sich im Junius kommenden Jahres auseinander setzte, und gefolglich die ganze Handlung sich aufhübe, so müsse er nun schon sorgen, den Fond zusammen zu schaffen; er rechnete also auch auf das, was ich ihm schuldig wäre. — Da dieses Haus eine große Stütze von meinem Wiener Werke gewesen, auf das ich bey Beybehaltung desselben nothwendig mußte rechnen können, so bin ich nun schlechterdings gezwungen, es zu verkaufen, was ich ihm auch deutlich geschrieben, wobey ich es ihm selbst zugleich angetragen habe. Wollte Gott! er übernähme es, und würde reich dabey. Ich wollte gerne in dem elendesten Winkel der Welt Wasser und Brod essen, wenn ich nur aus dem Labyrinth einmal heraus wäre!

Sehen Sie, mein Freund, ob ich wohl nicht Ursache habe mißvergnügt zu seyn, und daß ich es nicht deswegen bin, weil ich nicht ganz vergnügt seyn kann, sondern weil ich auch nicht eine angenehme Aussicht habe! Ermüden Sie nur nicht bey allen diesen Klagen! Warum haben Sie von mir gefordert, daß ich aufrichtig seyn soll? Ich hätte Sie sonst

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 191—194) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 317; Lessings Antwort ebenda Nr. 320; Evas Brief kreuzte sich mit Nr. 319 ebenda.] [2] 12. [1789; doch starb Ackermann erst am 13. November 1771. Vgl. unten S. 83, Z. 10] [3] [= Schwagers] [4] [= v. Wagener]

lieber damit verschonet; ob es mir gleich ein wahrer Trost ist, wenn ich mein Herz gegen Sie entlade. Nur muß es Ihre Ruhe nicht stören. Dies müssen Sie mich versichern, sonst höre ich lieber auf, Ihnen die geringste Nachricht von mir zu geben. Deswegen sollte unser Briefwechsel doch nicht aufhören. Er sollte um so angenehmer für Sie seyn, denn alle Neuigkeiten, um die ich mich nur wenig bekümmere, würde ich alsdenn mit Mühe aufsuchen, und Ihnen mittheilen.

So wie ich mich denn nun auf einige besinne, um nicht wieder auf mich selbst zu kommen. — Ackermann, unser guter Ackermann! hat endlich seine Hauptrolle gespielet. Gestern Abend ist er gestorben. Doktor Daal hat sich viel Mühe gegeben, ihn zu überreden, sich das Bein abnehmen zu lassen, weil er ihn dann gewiß zu retten glaubte; er hat es aber durchaus nicht gewollt.

W**s[1] Projekt muß noch nicht ganz und gar verworfen seyn, wie Sie glaubten. Er hat eine Staffette aus Braunschweig gekriegt, worauf er gleich dahin abgereiset ist; und zwar in Gesellschaft von Bst.[2] Doch, warum schreibe ich Ihnen das? Sie haben sie vermuthlich schon gesehen.

Die Akademie hat B.[3] bereits übernommen. Heute sind die jungen Leute umgezogen, nach dem Hause, so Bk. kürzlich verlassen hat. Allein in B..s[3] Hause werden sie speisen. Eine große Last, so Madam B.[3] sich aufbürdet, die sie vermuthlich bald müde seyn wird, wenn es nicht recht gut lohnet. Und daran zweifle ich. K.[4] hat seine Söhne wieder bey sich, und ist fest entschlossen, sie um Ostern nach Wolfenbüttel zu bringen.

Hier hat mich Madam B.[3] unterbrochen. Ich war erstaunet, sie in der Nacht um halb neun zu sehen. Sie ist recht vergnügt, und so voll von ihrer neuen Einrichtung, daß sie wohl gar das Lomber drüber vergißt.

Ich muß schließen, weil ich noch viele andere Briefe zu unterschreiben und nachzusehen habe. Nächstens mehr; aber nicht eher wieder was von mir und meinen Umständen, bis ich Antwort auf diesen habe. Ich bin mit den[5] aufrichtigsten Gesinnungen

ganz die Ihrige
E. C. König.

Daß Sie diesen Brief ja wohl verwahren!

---

[1] [= Wurmbs] [2] [= Johann Joachim Bostel] [3] [= Büsch] [4] [= Knorre] [5] der [1789]

## 420. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 19. November 1771.

Liebster Bruder,

Ich habe Deine Gesinnung sogleich Sulzern gesagt, und er versicherte mich nochmals, weder von dem Theater-Unternehmer in Wien, noch von einem andern Particulier an Dich einen Auftrag zu haben, sondern von einem Minister im Namen des kayserlichen Hofes. Ich vermuthe, daß es der hiesige Oestreichische Gesandte ist, obgleich Sulzer das nicht merken ließ. Wie er mir sagte, so wüßte er selbst die übrigen Bedingungen noch nicht; man würde sich aber nach Deinem Verlangen wohl bequemen, und Du würdest wohl thun, wenn Du deshalb gegen mich Forderungen machtest. Er redete von 1500 Thalern,[2] wobey ich ihm aber gleich zu erwägen gab, daß Wien ein Ort sey, wo Du Dich mit dieser Summe nicht eben viel verbessertest. Er versprach mir in acht Tagen aufs längste positive Antwort; und ich denke, es wird zu Deinem Vortheil ausschlagen, da man nicht den geringsten Lärm davon macht, und Sulzer selbst mich nochmals gebeten hat, es niemanden zu sagen, weil man es ihm übel auslegen könnte, eine ganz unschuldige Veranlassung gewesen zu seyn, daß Du von Wolfenbüttel gingest. Aber ich glaube, wenn man es wirklich mit Dir dort gut meynt, so wird man Dir Deine Verbesserung nicht verdenken.

Voß schreibt Dir vermuthlich selbst.[3] Wegen des Manuscripts, das Du zum zweyten Theile Deiner Schriften geschickt, habe ich mit Ramler gesprochen. — Auf Deine neue Tragödie freue ich mich außerordentlich. Wirst Du Veränderungen in Deiner Sara machen?

Lebe wohl, liebster Bruder!

Dein

treuer Bruder,

Karl.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 153—155 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 155—157 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 318; Lessings Antwort ebenda Nr. 321.] [2] [Da Lessing am 6. Dezember 1771 an Eva von 2000 Talern schrieb (vgl. Bd. XVII, S. 414, Z. 17 ff.), scheint dem Briefe des Bruders noch ein anderes, jetzt verschollenes Schreiben gefolgt zu sein, das diese höhere Summe nannte. Von wem es kam (vielleicht von Sulzer selbst?) und was es sonst enthalten haben mag, wissen wir nicht.] [3] [Ob das sogleich geschah oder ob der hier angekündigte Brief identisch mit Nr. 425 ist, läßt sich nicht entscheiden.]

## 421. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 20. Nov.
1771.

Liebster Freund!

Ich habe Ihnen sehr Unrecht gethan! — Sie erinnern sich doch wohl, daß ich immer sagte, außer Wolfenbüttel dächten Sie schwerlich an mich — Nun denken Sie nicht allein an mich, sondern geben mir auch den größten Beweis Ihrer Freundschaft, durch das Vertrauen, so Sie in mich setzen; indem Sie mir so geschwinde eine Nachricht mittheilen, die, wie Sie voraus sehen konnten, mir überaus angenehm seyn mußte.

Allerdings wollte ich Ihnen rathen, eine Stelle in W**[2] anzunehmen, sobald sie so wäre, daß Sie sie mit Vergnügen begleiteten, und wäre sie auch beym Theater. Sie dürften sich ja nur ausbedingen, unmittelbar vom Hofe abzuhängen. Sie würden dort mit ungleich mehrerm Agrement leben, als in Wolfenbüttel, wo Sie außer der Bibliothek nichts verlassen würden, was Sie attaschiret; und diese würde Ihnen auch wieder ersetzet. Alsdann würden Sie finden, wie allgemein Sie dorten beliebt seyn würden; denn bey persönlicher Bekanntschaft leiden Sie keine Gefahr. Und man ist jetzt schon so sehr für Sie eingenommen, was wird man dann nicht seyn! Wenn es die Vorsehung so lenkte, daß ich mein W**[3] Geschäft beybehalten könnte! — — Doch ich will nichts wünschen; es wird ohne mein Wünschen alles so kommen, wie es kommen soll.

Ueberhaupt will ich Sie heute mit etwas anders, als von mir und meinen Umständen unterhalten, und wenn Sie wollen, so will ich ganz aufhören, Ihnen Dinge mitzutheilen, die Sie beunruhigen.

Die außer mir nehme ich aus, sonst würde ich Ihnen nicht erzählen, daß Madam Z.[4] dem Tode nahe ist. Im Ernste: Sie ist sehr krank an einem Brustfieber, und ihr Bruder glaubt, daß eine Zehrung daraus entstehen könne. Was würde aus dem armen Z.[5] werden! Sie müßten wahrhaftig herüber kommen, und ihn trösten. Den Ort, wo er am ersten zu trösten wäre, hätte ich, wie ich glaube, schon ausgefunden. Und diesen Ort haben Sie doch bey Ihrem Hierseyn zu wenig besucht. Dieß könnten Sie bey dieser Gelegenheit wieder gut machen. Man sagt

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 199—203) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 319; der Brief kreuzte sich mit Nr. 320 ebenda.] [2] [= Wien] [3] [= Wiener] [4] [= Sophia Maria Zink, Schwester des Arztes Johann Friedrich Grund] [5] [= Barthold Joachim Zink]

so, Sie machten sich hierüber Vorwürfe, und hätten blos deswegen mit Vst.[1] wollen auf hier reisen. Ist es wahr, so wünschte ich, daß Ihr Gewissen Ihnen ein Bischen mehr zugesetzet hätte. Diese und folgende Neuigkeiten habe ich heute von Madam Sch.[2]

Basedow ist verreiset, das wissen Sie; aber er soll sich vor der Abreise bey Götzen zum achtenmal haben melden lassen, endlich habe er ihn angenommen, nachdem er ihn eine halbe Stunde vor der Thüre hätte halten lassen. Wie ihre Unterredung ausgefallen; ob sie Herzensfreunde geworden, oder Erzfeinde geblieben sind, weiß man noch nicht.

Was mich gewundert hat, und Sie gewiß auch sehr wundern wird, ist das, daß Alberti und Kl.[3] wieder ausgesöhnet seyn sollen. Alberti hat, wie man erzählet, an Kl.[3] Abbitte gethan, und unter andern soll er sich bey Madam von W.[4] damit entschuldiget haben: daß er das Nachtheilige, so er von ihr gesagt, gegen niemand als ihre Freunde gesagt habe. Eine seltsame Rechtfertigung! die mich eher mehr erbittert, als besänftiget hätte. Ich glaube es auch nicht, und zweifle noch dazu an der Aussöhnung. Mich däucht, die kann von Kl..s[3] Seite so leicht nicht geschehen; es möchte denn der Menschenfreund Gr. B**[5] sich die Sache angelegen seyn lassen.

Ich vermuthe fast, daß Ihnen diese Neuigkeiten alt seyn werden, wenn Sie sich lange in Braunschweig aufgehalten haben, oder wohl gar noch da sind. So sehr ich mich freue, wenn Sie so vergnügt leben, als Sie können; eben so sehr wünschte ich, daß Sie sich diesmal nicht so lange da verweilen mögen, weil ich weiß, daß ich von daher weiter keinen Brief erwarten soll. Sie denken denn doch an mich, davon bin ich nun überzeuget, so wie Sie hoffentlich überzeugt seyn werden, daß niemand Sie aufrichtiger lieben kann, als

Dero
ergebene
E. C. König.

Haben Sie die Recension von Claudius über Klopstocks Oden noch nicht gelesen, so schicke ich sie Ihnen. Schicken Sie mir davor bald die Erbsen und Linsen ꝛc.

---

[1] [= Bostel] [2] [= Johanna Christina Schmidt] [3] [= Klopstock] [4] [= Johanna Elisabeth v. Winthem] [5] [= Graf Bernstorff]

## 422. Von J. G. Höfer.[1]

Ew. Wohlgebohren

habe die Ehre zu melden, daß die Stücke welche Sie in Heinecke nicht finden können, pag. 415. IV. stehen. Der Mann am Kreutze aber muß das Stück pag. 414 No. 13 seyn. nur ist der Verleger und das Jahr verschieden. Ew. Wohlgeb. werden ohne Zweifel das Journal etranger von Serenissimo zu Anfang der Woche erhalten haben. Der Schein über die gelieferten Stücke von Michelangelo erfolget hiebey. Ich verharre mit größter Hochachtung

Ew. Wohlgebohren

Braunschweig gehorsamster Diener
den 23 Nov. 1771 J G Hoefer.

## 423. Von Eva König.[2]

Hamburg, den 25. Nov. 1771.

Mein liebster, bester Freund!

Die ganze verflossene Zeit meines Lebens kann ich ruhig zurücke denken, bis auf den Augenblick, worinn ich schwach genug war, eine Neigung zu gestehen, die ich zu verbergen so fest beschlossen hatte; wenigstens so lange, bis meine Umstände eine glückliche Wendung nähmen. Ich bin überzeugt, Sie würden dennoch einen freundschaftlichen Antheil an allem genommen haben, was mir begegnet wäre; allein Sie hätten nicht meine Angelegenheiten zu Ihren eigenen gemacht, wie Sie jetzt thun; ob Sie es gleich nicht sollten. Denn der Vorsatz bleibt unumstößlich: bin ich unglücklich, so bleibe ich es allein, und Ihr Schicksal wird nicht mit dem meinigen verflochten. Meine Gründe hierüber wissen Sie, noch mehr, Ihre Aufrichtigkeit erlaubte Ihnen nicht, sie zu mißbilligen; nennen

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; bisher ungedruckt. Ob Höfers Brief auf ein jetzt verschollenes Schreiben Lessings antwortet oder sich auf mündliche Besprechungen während des letzten Aufenthaltes Lessings zu Braunschweig in der Mitte des Novembers bezieht, läßt sich nicht sicher entscheiden. Die einzelnen Angaben des Briefes weisen auf das „Kupferstich-Verzeichniß von Michelangelo Bonaroti“ am Schluß des ersten Teils von Heineckens „Nachrichten von Künstlern und Kunst-Sachen“ (Leipzig 1768) hin.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 204—209) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 320; Lessings Antwort ebenda Nr. 324.]

Sie sie also nicht Ausflüchte — das Wort Ausflucht hat mich gekränket — Fragen Sie Ihr Herz, ob es in dem nehmlichen Fall nicht so handeln würde, und antwortet es Ihnen Nein, so glauben Sie nur, daß Sie mich nicht halb so sehr lieben, als ich Sie liebe. Das Einzige, warum ich Sie bitten will, ist, daß Sie sich durch mich in Ihrem Plan nicht irre machen lassen, sondern eben das thun, was Sie gethan hätten, wenn Sie mich nicht kennten.

Wann man Ihnen von W**[1] wirklich vortheilhafte Anträge macht, so würde ich es Ihnen sehr verdenken, sie so schlechterdings auszuschlagen. Wenn ich mir vorstelle, daß Sie es in die Länge in Wolfenbüttel nicht aushalten, so glaube ich doch, daß Sie Ihr Leben in W**[1] angenehmer zubrächten, als in einem Cl**[2] in Italien. Ich weiß nicht, ob die Furcht, Sie möchten diesen Entschluß fassen, oder eine Ahndung, daß mein Aufenthalt noch einmal in W**[1] seyn wird, — unerachtet es keinen großen Anschein dazu hat, — mich wünschen macht, daß Sie den Beruf dorthin annehmen mögen; genug, ich wünsche es. Und doch schwöre ich Ihnen, wenn ich die Wahl hätte, würde ich lieber in Wolfenbüttel, als in W**[1] mit Ihnen leben.

Bevor ich nicht mit der hiesigen Handlung zu Stande bin, ändere ich in W**[1] nichts, wenn ich nicht nothwendig muß; und bis dahin wird man schon deutlicher erkläret haben, was man mit Ihnen im Sinne hat. Wären Sie geneigt, dahin zu ziehen, so dächte ich die Tapeten-Fabrik zu behalten, wenn ich sie nicht beyde, durch Zuziehung eines bemittelten Compagnons, beybehalten könnte. Ueberhaupt läßt sich hierinn nichts Eigentliches bestimmen. Die Zeit wird lehren, was geschehen kann und muß. Auf die Antwort des Herrn von W.[3] wird vieles ankommen. Es ist derselbe, dessen Freundschaft ich Ihnen so sehr angerühmet. Er war nicht nur der Freund meines Mannes, sondern auch mein Freund, der mich bey der Abreise mit Thränen versicherte, daß er alles, was in seinem Vermögen stünde, lebenslang für mich thun würde. Es ist mir noch dazu von vielen, und unter andern von seiner eignen Frau gesagt: er habe meinem Manne mehr Verbindlichkeit, als er nimmermehr ersetzen könne; weil er ihn durch einen Vergleich von einem Proceß gerettet, der ihn sein Vermögen gekostet haben würde. Nun ich das alles bey kaltem Blute überdacht habe, scheint es mir unmöglich zu seyn, eine schlechte Be-

[1] [= Wien] [2] [= Closter] [3] [= v. Wagener]

gegnung von ihm erwarten zu dürfen; zumal ich ihn immer für einen sehr rechtschaffenen Mann gehalten habe.

Ich weiß nicht, bin ich seit einigen Tagen gesunder, wenigstens bin ich ruhiger, ob sich gleich Verdrießlichkeiten über Verdrießlichkeiten bey mir häufen; wozu Herr Wb.[1] auch das Seinige mit beyträgt. Sie wissen doch, daß ich noch mit 1200 Mk. für ihn verbürget bin? und vermuthlich wird er in dieser oder der andern Woche zu Rathe einkommen müssen, und wie er selbst gesagt haben soll, etwan 5 bis 10 Procent anbieten. Erzählen Sie es noch niemanden. Vielleicht führet ihm sein altes Glück jemand zu, der ihm heraus hilft.

Ihre Kiste mit Büchern ist den Tag, da Sie abreiseten, zugleich an die Herrn Friedrich Anton Toder Horst Wittwe seligen Erben abgeschickt, mit dem Auftrag, sie sogleich an Sie nach Wolfenbüttel zu schicken. Ich weiß also nicht, woran es liegt; ich erkundige mich desfalls heute, und wann Sie sie noch nicht haben, werden Sie sie ehesten[2] Tages kriegen.

Meine Kinder sind alle wohl, und erinnern sich Ihrer sehr oft. Sie empfehlen sich Ihnen, und Malchen danket ergebenst für die Sorge, so Sie für sie tragen. Sie leidet sehr am Frost; ich wünsche nur, daß die Salbe ihr helfen mag. Die Linsen und Erbsen haben so große Eile nicht; wenn Sie sie nur nicht ganz vergessen wollen.

Wenn W.[3] expresse zu Ihnen gekommen ist, so glaube ich, daß er nur hat hören wollen, ob ich meine Fabrik behalte, oder angebe. Ich glaube, P.[4] hätte wohl Lust dazu. Daß er eine neue anleget, davor ist mir nicht bange. Er hat sich die Finger zu häßlich verbrannt.

Was ich neulich von Alberti und K.[5] schrieb, ist nicht andem. Sie sind noch auf dem alten Fuß. Ich glaube, an der Nachricht von Basedow und Götze ist eben so wenig was dran.

Allein Madam Z.[6] Krankheit ist wirklich ernsthaft. Ich erschrak, wie ich sie gestern besuchte, daß ich sie so abgemattet und ausgezehret fand, und machte mir Vorwürfe, neulich darüber gescherzt zu haben. W.,[7] der alle mögliche Sorgfalt für sie hat, dringet darauf, sie soll einen andern Doktor nehmen, weil er glaubt, ihr Bruder vernachlässige sie. Ich hoffe, daß sie sich nicht dazu bereden läßt; denn ihr Bruder versöhnte sich in ihrem Leben nicht wieder mit ihr.

[1] [= Wurmb] [2] ehestens [1789] [3] [= Wagener] [4] [wohl nur verschrieben oder verdruckt für] B. [= Tapetenfabrikant Adolf Siegmund Bubbers] [5] [= Klopstock] [6] [= Sophia Maria Zink] [7] [= der englische Ministerresident Ralph de Woodford]

Und Sie klagen wieder über Ihre Augen? Waschen Sie sie fleißig mit kaltem Wasser, und brauchen Sie ja nicht alle die Mittel, die man Ihnen anräth, so wie Sie gewöhnlich thun. Wollte der Himmel, ich könnte Ihnen die Abende nicht durch Gedanken, sondern persönlich, verkürzen helfen! Alle meine Wünsche wären erfüllt. Ich denke noch immer, sie sollen erfüllt werden. Nach solchen traurigen Tagen, wie ich nun habe, müssen wieder heitere kommen, und die können nicht wieder kommen, wenn ich nicht wenigstens das Glück habe, mit Ihnen an einem Ort zu leben.

Leben Sie wohl, mein theurer und redlicher Freund! Ich bin

Ihre

ganz ergebenste Freundinn

E. C. König.

## 424. Von J. G. Höfer.[1]

Ew. Wohlgebohren

haben vor einiger Zeit ein Verzeichnis von den Raphaelschen irrdenen Gefäßen verlangt, worauf die Jahrezahl[2] befindlich, welches hiebey zu übersenden die Ehre habe. Mr. Ahrens hat die Erklärungen der Malereyen so abgeschrieben, wie er sie hinten auf den Schüßeln und Tellern gefunden, und ich habe beym flüchtigen Durchsehen wahrgenommen, daß sie größtentheils fehlerhaft sind. Indeßen werden Ew. Wohlgeb. doch wohl Gebrauch davon machen können.

Ich verharre mit größter Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

Braunschweig gehorsamster Diener

d. 26 Nov. 1771. J G Höfer

## 425. Von Christian Friedrich Voß.[3]

[Berlin, Ende Novembers oder Anfang Dezembers 1771.]

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit sehr deutlichen Zügen beschrieben; 1870 von O. v. Heinemann (a. a. O. S. 34 f.) mitgeteilt.] [2] [so Hs.]

[3] [Wie sich aus Lessings Antwort (Bd. XVII, Nr. 323) ergibt, erhielt er am oder kurz vor dem 6. Dezember 1771 einen jetzt verschollenen Brief von Voß, der den ersten Aushängebogen des zweiten Teils seiner „Vermischten Schriften" begleitete. Vermutlich hatte sich Voß darin auch nach Lessings pekuniärer Lage erkundigt und ihm in seiner Bedrängnis Hilfe zugesagt.]

## 426. Von Otto Heinrich Knorre.[1]

[Hamburg, Anfang Dezembers 1771.]

## 427. Von Johanna Christina Schmidt.[2]

[Hamburg, 7. oder 8. Dezember 1771.]

## 428. Von Eva König.[3]

Hamburg, den 10. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Ich habe Ihnen keine so angenehme Nachricht zu geben, als ich von Ihnen erhalten. Denn meine Aussichten sind sehr zweydeutig; allein zu den Ihrigen kann ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünschen. Allerdings können Sie in W.[4] mit 2000 Rthl. besser leben, als irgend an einem Orte. Kein Reichshofrath hat mehr denn vier tausend Gulden, und hält dafür Equipage mit zwey Bedienten.

Der Eingang wird Sie neugierig gemacht haben, ich will deswegen gleich meine traurige Geschichte anfangen. — Kaum waren Sie acht Tage verreist, so kriegte ich die Wiener Papiere — die im Februar schon unterweges gewesen, und mit der bey Regensburg spoliirten[5] Post verloren gingen. Sogleich setzte ich mich dabey, und zog meine vorjährige Bilanz, die ich mir eben nicht zum Besten vorgestellt hatte. Natürlicherweise beunruhigte mich dies nicht wenig. Ich schickte die Bilanz meinem Bruder — der ohnedem mein größter Creditor ist — und schrieb ihm, er würde aus der Bilanz ersehen, daß mein Fleiß nicht gesegnet sey, und wenn ich auf den Fuß fortführe, ich in Sorgen und Kummer das Meinige bald vollends zusetzen würde. Ich müßte machen, daß ich von hier käme; dieses könnte aber nicht ohne noch eine Unterstützung von 15 000 Mark geschehen, wenn ich nicht mein hiesiges Lager verschleudern wollte. Ich

[1] [Wie sich aus Bd. XVII, Nr. 325 ergibt, erhielt er am oder kurz vor dem 11. Dezember 1771 einen jetzt verschollenen Brief von Knorre, worin dieser von großen Verlusten beim Lotto und von andern Hamburger Neuigkeiten berichtete. Über Lessings Antwort vgl. Bd. XVII, Nr. 326.]

[2] [Wie Lessing am 11. Dezember 1771 an Eva König schrieb (Bd. XVII, S. 416, Z. 26 f.), hatte er eben einen jetzt verschollenen Brief von ihrer Freundin Frau Schmidt erhalten, der unter anderm eine Besserung im Befinden der kranken Frau Zink meldete.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 212—218) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 324; Lessings Antwort ebenda Nr. 327; Evas Brief kreuzte sich mit Nr. 325 ebenda.] [4] [= Wien] [5] spolirten [1789]

überließ es seiner Beurtheilung, ob er mich noch damit unterstützen könnte und wollte. Mich däuchte aber, daß, da auch der Herr von W.[1] vielleicht auf seiner Forderung bestünde, und mich die Holländischen Tratten so viel kosteten, ich nicht besser thun könne, als wenn ich meinen Statum meinen Creditoren vorlegte, und mir einige Frist von ihnen ausbäte, bis ich mich mit dem Wiener Werk arrangirt hätte. Ich sähe voraus, daß durch diesen Schritt mein kleines Vermögen auf der Wage stünde, wenn meine Gläubiger indiscret wären; allein bey der Möglichkeit, durch Zaudern in der Folge nicht allein mein Vermögen, sondern auch Anderer ihres aufs Spiel gesetzt zu sehn, hieße mich meine Denkungsart diesen Schritt wählen. Meinen Schwager, dem ich an den Mienen ansehen konnte, daß er mich beynahe für unklug hielt, und diesen Weg gar nicht billigte, doch aber keinen andern anzugeben wußte, als meine Freunde zu belästigen, bat ich auch, seine Meinung meinem Bruder zu überschreiben. Dies that er. Mein Bruder stimmte mir bey, doch schrieb er: weil Herr K.[2] ganz anders urtheile, so rieth[3] er, einen redlichen Freund zu Rathe zu ziehen. Hierzu ward aber nicht allein ein redlicher, sondern auch ein einsichtsvoller und verschwiegner Mann erfordert. Die Schwierigkeit war: wo finden wir den? Endlich fiel mir ein Mann ein, der hier, auswärts, und besonders am Wiener Hofe, dafür passiret; ich kannte ihn aber nicht einmal von Person. Doch wagte ich es, und ersuchte ihn schriftlich um seinen Beystand. Sogleich bestimmte er mir eine Stunde, worinn er zu mir kommen wollte. Er nahm Einsicht von allem, und fragte mich alsdann, was ich zu thun gedächte. Einen jeden bezahlen, und wenn auch das Unglück wollte, daß bey der Wiener Fabrike mein ganzes Vermögen verloren ginge. Sie können zwar leicht denken, daß, wenn sich ein Mittel treffen läßt, dieses zu erhalten, und doch meine Gläubiger völlig zu befriedigen, daß es[4] mir allerdings lieber wäre. Es ward beschlossen, meinen Gläubigern, deren hier etwan viere sind, die Bilanz zu zeigen, um sie zu beruhigen, und sie um sechs Monat Frist zu bitten. Da sie wohl einsahen, daß ich keine andere Absicht habe, als mit Ruhe meine Sache arrangiren zu können; so willigten sie sogleich ein, ohne daß sie ein Buch zu sehen begehrten.

Indessen haben diese Auftritte — an die ich nicht gewöhnet bin —

[1] [= v. Wagener] [2] [= Friedrich Wilhelm König] [3] [vielleicht nur verdruckt für] riethe
[4] daß es [nach Schönes Vermutung vielleicht nur verlesen oder verdruckt für] dießes

mich dermaßen geschwächt, daß ich nicht auf den Füßen stehen kann, und noch gestern ganz gedankenlos war. Heute erst bin ich wieder erträglich. Bedauern Sie mich aber nur nicht zu sehr. Das Unglück hat auch seine angenehme Seite. Diese Epoche hat mir einen aufrichtigen Freund erworben, der mit solchem Eifer für mich sorget, daß er gestern halb eilf in der Nacht noch einen Weg von einer halben Stunde in meinen Angelegenheiten machte. — Gegen Sie kann ich ihn nennen, sonst will er noch nicht genannt seyn — es ist Herr Johannes Schuback.[1]

Nun muß entweder mein Schwager oder ich binnen kurzer Zeit nach Wien, um entweder die Fabrike zu verkaufen, oder durch einen vermögenden Compagnon zu unterstützen. Herr Schuback[1] sähe gerne, daß ich die Reise machte; ich habe sie aber mit aller Macht von mir abgelehnet. Will es mein Bruder gerne haben, so thue ich sie, doch so ungern wie möglich.

Ihre Reise gehet wohl so bald nicht vor sich? sonst könnte mein Schwager Gesellschaft mit Ihnen machen. Dies würde mir um so lieber seyn, weil er dann einen vernünftigen Rathgeber bey sich hätte.

Bald, bald wird es entschieden seyn, ob wir uns an jenem dritten Orte wieder sehen. Ich glaube es kaum. Dann aber müssen Sie sich nicht so weit entfernen, ohne von mir Abschied zu nehmen. Es kann zwar seyn, daß, wenn ich auch gleich nicht nach Wien gehe, ich doch vorher zu Ihnen komme. Mein ältester Bruder liegt mir an, zu ihm zu ziehen; ich habe aber immer eine Abneigung für meine Vaterstadt gehabt. Wer kann wissen, ob mir eine Wahl übrig bleibt?

Es ist Zeit, daß ich schließe, sonst komme ich auf Ideen, denen ich gerne ausweiche.

Ich wünsche, daß Sie so viel Ursachen hätten, vergnügt zu seyn, als ich leider Ursachen habe, es nicht zu seyn. — Lassen Sie sich doch nicht das böse Braunschweig am Schreiben hindern, und antworten Sie mir bald. Nichts kann mich aufmuntern, als Ihre Briefe; doch muß ich Ihnen gestehen, der letzte traf mich in einer Verfassung, worinn mir alles gleichgültig war, so daß ich auch Ihren Brief wohl zwey Stunden uneröfnet liegen ließ. Sie können denken, daß es arg gewesen seyn muß. Doktor M.[2] könnte Ihnen dieses am besten schildern. Er war gegenwärtig, und hat manche Thräne um mich vergossen.

[1] Schubach. [1789] [2] [= Dr. jur. Nikolaus Matsen]

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich bin

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

## 429. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 11. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Eigentlich weiß ich nicht, was ich Ihnen gestern geschrieben. Ich befürchte, ängstlicher, als ich nun thun würde, da ich mich schon mehr erholet. Mein Muth, alle mir sonst eigene Standhaftigkeit war weg; aber nur auf vier und zwanzig Stunden. Mein Bruder, der Professor, hatte mit den besten Absichten mehr dazu beygetragen, als alles andere. Er sprach von Armuth, von der Unterstützung, die er Lebenslang seiner Schwester reichen wollte. Sie urtheilen leicht, was für Eindruck solche Reden auf mein ohnedem schon niedergeschlagnes Gemüth machen mußten. So wie ich aber nur erst wieder denken konnte, so konnte es mir an Trost, an Ermunterung nicht fehlen; und es wird mir um so weniger daran fehlen, wenn ich erst wieder recht gesund bin. — Dieses schreibe ich zu Ihrer Beruhigung. Weiter kann ich Ihnen für heute nichts sagen, weil die Post in einigen Minuten abgehet. Nur dieses füge ich hinzu, daß ich Lebenslang seyn werde

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Bedauern Sie die arme Z.[2] Ihr Kind liegt ohne Hoffnung, und sie ist auch noch sehr schwach.

## 430. Von Eva König.[3]

Hamburg, den 13. Dec. 1771.

Mein lieber Freund!

Kommen Ihnen meine Briefe zu häufig, so denken Sie sich die Lage, in der ich bin: daß ich ohne den Trost, mich mit einem wahren

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 218—220) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVII, Nr. 325; Lessings Antwort ebenda Nr. 327.]
[2] [= Sophia Maria Zink]
[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 225—229)

Freunde darüber zu unterhalten, unfehlbar erliegen müßte. Ich suche mich zwar aller traurigen Gedanken zu entschlagen, allein mein Körper — hauptsächlich der Kopf — ist noch zu schwach, um anhaltend meiner Meister seyn zu können. Nie habe ich Gott mit munterem Eifer gedankt, als für den Freund, den er mir in Herrn Schuback[1] zuwies. Er ist der edelste, der rechtschaffenste Mann; allein so sorglich, so nachdenkend, wie ich leider! selbst bin. Alle möglichen Unglücke, die nur kommen können, sagt er mir vor. Er fürchtet, daß das Kapital in der Wiener Fabrik wie im Lotto lieget, und daß ich also nicht allein alle das Meinige — mein Erbtheil mit eingerechnet — verlieren, sondern auch meine Gläubiger zu kurz kommen können. Für mich, die das Werk kennet, ist zwar wenig Wahrscheinlichkeit, daß diese betrübte Prophezeihung in Erfüllung kommen könne, oder werde; allein denken Sie selbst, wenn einem so was so öfters wiederholet wird, so wird man zuletzt betäubt, und trauet seinem eigenen Urtheile nicht mehr. Am Tage bin ich meiner mächtig; wenn ich aber in der Nacht auf einen solchen Gedanken komme, so weiß ich mich nicht wieder heraus zu finden. Wenn ich nur erst wieder gesund wäre, so würde ich gewiß keinen Augenblick unruhig seyn. Denn weder mein Herz noch mein Gewissen machen mir einen einzigen Vorwurf; vielmehr geben sie mir das Zeugniß, daß ich in allen Stücken so gehandelt, wie ich habe handeln müssen. Gottlob! daß ich die, an denen mir gelegen, hiervon nicht erst überführen darf. Unter diese zähle ich Sie. Nicht wahr, ich darf es kühnlich thun? Mein Schicksal mag also noch so hart seyn, so kann ich ihm getrost entgegen sehen. Die Vorsehung, die es über mich verhängt, wird es mich auch gewiß ertragen lehren.

Ich wünschte nichts mehr, als wenn Sie doch nach W.[2] reisen sollten, Sie mit meinem Schwager zugleich reisen könnten. Sie würden ihm sehr nützlich seyn können. Denn er weiß sich in wenig Umständen des Lebens zu rathen. Ich würde deswegen lieber die Reise selbst thun; nicht, daß ich mir für mich allein mehr zutraue; sondern mit Hülfe guter Freunde glaubte ich mehr bewirken zu können; allein ich darf es nicht wagen, und das aus vielen Gründen nicht.

Die gute Madam Z.[3] beklagen Sie wohl auch mit mir. Sie hat ihre Tochter verloren, und ist selbst noch sehr elend. Sie hat die Bräune.

---

mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVII, Nr. 325; Lessings Antwort anscheinend ebenda Nr. 327.] [1] Schubach [1789] [2] [= Wien] [3] [= Zink]

Ob diese gleich ansteckend ist, so hätte ich sie zu anderer Zeit demohngeachtet besucht; aber jetzt ist mir mein Leben zu lieb. Meine Kinder konnten mich ehemals eher entbehren, als jetzt, da ihnen vielleicht nichts übrig bleibt, als der Trost, noch eine Mutter zu haben, die wenigstens alles anwenden wird, für ihre Erziehung zu sorgen.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie wiederholt bitte, diese Briefe wohl zu verwahren. Auf die Verschwiegenheit kömmt es hauptsächlich an, sonst bin ich gewiß verloren.

Von Herrn von W.[1] habe ich noch keine Antwort. Aber H.[2] schreibt, wenn v. W.[1] nur erst Briefe von mir hätte, so würde er gleich beruhiget seyn. Dieser giebt mir überhaupt gute Nachrichten: daß der Absatz sich ansehnlich vergrößert, und daß alles Uebrige gut gehet.

Sie sehen hieraus, daß der Schritt, den ich gethan, aus bloßer Vorsicht geschehen, damit die Meinigen mir nicht den Vorwurf machen können, daß ich das Gewisse Fremden gegeben, und das Ungewisse für sie übrig gelassen hätte; weil sie denn doch das Wiener Werk für so sehr ungewiß halten.

Wenn die morgende Post was Neues mitbringt, so gebe ich diesem Briefe noch einen Anhang. Ich habe ihn heute geschrieben, weil ich nicht weiß, ob ich morgen dazu geschickt seyn würde. So viel weiß ich, daß ich unter allen Umständen, sie mögen kommen, wie sie wollen, unverändert von ganzem Herzen seyn werde

Ihre

ergebene Freundinn

E. C. König.

Ich befinde mich heute ungleich besser, als gestern, und so wird es alle Tage besser werden. Wenn ich nur beständig höre, daß Sie wohl sind, und daß Sie mein Freund seyn und bleiben wollen.

Die heutige Post hat mir keine Wiener Nachrichten, aber doch eine angenehme Nachricht gebracht, nehmlich diese: — daß 1500 Gulden, die ich bey einem Augsburger Hause, so kürzlich fallirt, zu verlieren geglaubt, glücklich gerettet sind. Wollte Gott, alles andere wäre auch so weit! Es wird aber auch wohl dazu kommen. An allem, was ich dazu beytragen kann, werde ich es nicht fehlen lassen, das Uebrige will ich der Vorsehung anheim stellen. Das Angenehmste für mich ist, daß diejenigen,

[1] [= v. Wagener] [2] [= Seidenzeugfabrikant Cornelius Christian Gottlieb Hornbostel in Wien]

so auf mich hätten können böse werden, meine besten Freunde gewesen sind.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir ja recht bald. Wenn Sie erst wissen, zu was man Sie in W.[1] destiniret, so sagen Sie's mir.

## 431. Von Johann Georg Büsch.[2]

[Hamburg, Mitte Dezembers 1771.]

## 432. Von Christian Friedrich Voß.[3]

[Berlin, Dezember 1771.]

## 433. Von Karl Lessing.[4]

[Berlin, Dezember 1771.]

## 434. Von Eva König.[5]

Hamburg, den 19. Dec. 1771.

Mein bester Freund!

Ich sehe, Sie kennen mich besser als Einer. Sie haben Recht, ich verfalle leicht in den Fehler, vor dem Sie mich warnen. Indem ich

[1] [= Wien]

[2] [Wie sich aus Lessings Antwort (Bd. XVII, Nr. 329) ergibt, fragte im Dezember 1771 Büsch im Auftrag der Hamburger Scholarchen bei Lessing in einem jetzt verlorenen Briefe wegen der Wolfenbüttler Bibliotheksordnung an und sprach dabei scherzend die Befürchtung aus, Lessing möchte bei seiner Schreibunlust am Ende auch diese Anfrage ohne Antwort lassen.]

[3] [Wie sich aus Lessings Antwort (Bd. XVII, Nr. 331) ergibt, hatte sich Voß kurz vorher in einem jetzt verlorenen Briefe, der Antwort auf Bd. XVII, Nr. 323, bereit erklärt, von den erbetenen 600 Talern ihm wenigstens 400 vorzustrecken, gleichzeitig ihn aber wohl auch an die baldige Vollendung der „Emilia Galotti" und der bereits im Druck befindlichen Bände seiner „Vermischten Schriften" und „Trauerspiele" gemahnt.]

[4] [Wie aus Lessings Antwort (Bd. XVII, Nr. 333) hervorzugehen scheint, hatte ihm sein Bruder in einem jetzt verlorenen Briefe, der vielleicht der vorausgehenden Nr. 432 beigeschlossen war, der Antwort auf Bd. XVII, Nr. 321, unter anderm eine Liste neuer englischer Werke vorgelegt, von denen Karl das eine oder andere zu übersetzen gedachte. Gleichzeitig hatte er wohl auch Sulzers Äußerung mitgeteilt, man werde Lessing „von Wien aus einladen, dahin zu kommen, und wenn es ihm daselbst gefiele, seine Bedingungen ganz erfüllen"; vgl. Karl Lessing, G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 325, ferner Lessings Brief an Eva König vom 26. Dezember 1771 (Bd. XVII, S. 391, Z. 8 f.).]

[5] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 233—239) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 325 und 327; Lessings Antwort ebenda Nr. 330 und 332.]

ihn begehe, fällt mir oft ein, neun und neunzig würden in dem Fall anders handeln; doch hält es mich nicht ab. Sie müssen aber wissen, daß ich so handeln muß, wenn ich glücklich seyn will. Doch glaube ich auch, daß ich bey dem Schritte, den ich gethan, nicht allein die Rechtschaffenheit, sondern auch die Klugheit zu Rathe gezogen habe. Was hätte es mir genutzet, wenn ich alles erschöpft hätte, um die Paar Hiesigen zu befriedigen, welches nicht ohne Hintansetzung meines Vortheils hätte geschehen können, und nun in der Verwirrung nach Wien gegangen wäre? Zu nichts! Im Gegentheil hätte ich mir den Haß meiner Verwandten mit Recht aufgebürdet, wenn die dortigen Anstalten nicht so einschlügen, wie sie zwar nun das Ansehen haben. Sie haben mich zu treulich unterstützet, als daß ich undankbar gegen sie seyn könnte; und würden mich noch jetzo unterstützen, wenn ich es ernstlich begehrte. Mein ältester Bruder hat, so wie ich ihm schrieb, daß ich für dieses Jahr um einige tausend Mk. zu kurz käme, mir sie übermacht; ich habe sie aber zu seiner Disposition gelassen. Dieser Bruder, den ich nie so sehr geliebt habe, als die beyden andern, wird mir nun der schätzbarste. Sie glauben nicht, was er alles für mich thut! Er nimmt nun auch Theodorn auf einige Jahre zu sich, weil mir die Pension zu kostbar, und er mir noch zu jung ist, um ihn unter ganz Fremde zu thun. Der Professor lobt ihn außerordentlich, daß er ein ganz umgewandter und fleissiger Bursche geworden wäre.

Ob ich mit der Z.[1] tauschen wollte? Nein, und wären auch meine Aussichten noch trauriger! Allein sie würde gewiß auch nicht mit mir tauschen. Wie ich höre, erträgt sie den Verlust mit vieler Gelassenheit. So wie ihr Kind todt war, sprach sie von nichts als standesmäßiger Beerdigung, verordnete alle den Putz, und ließ ihn vor ihr Bett bringen. Ich begreife es nicht. Ihr Bruder nennet es Philosophie. Wenn dies Philosophie ist, so wünschte ich mir wohl ein kleines Theilchen. — Dann würde ich die Reise nach Wien selbst machen; aber so kann ich sie nicht wohl unternehmen, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, der mich in glücklichern Tagen bewogen hätte, sie unter keiner Bedingung einem Andern zu überlassen; und dann so muß diese Reise spätestens binnen einem Monat geschehen, und ist mit Umwegen verknüpfet, weil ich mein Waarenlager zugleich dadurch anzubringen gedenke. Diese Fatiguen würde

[1] [= Sophia Maria Zink]

ich schwerlich aushalten können. Ich bin zwar nicht krank, allein ich bin matt, und kann des Morgens vor vier, fünf Stunden nicht zu mir selbst kommen. Ich denke aber, wenn das continuirt, daß ich ruhig schlafe, wie ich vorige Nacht gethan, so kann ich mich bald erholen. Sie sehen, daß ich Ihnen ganz aufrichtig sage, wie ich mich befinde. Nun müssen Sie auch keinem Andern hierinn glauben. Ich befürchte, Madam Sch.[1] habe Ihnen mehr von mir erzählt, als ich wünschte; mich däucht, ich kann es aus Ihrem vorletzten Briefe schließen. Sie ist mir in meinem Leben nicht so ungelegen gekommen, als just den Tag, da ich am schlimmsten war, wo ich wohl glaube, daß ich ihr lauter verkehrte Antworten gegeben habe.

W**[2] ist nicht allein zu Rathe eingekommen, sondern auch sein alter Schwiegervater, und der junge T. H.[3] Dessen arme Frau ist zu beklagen, weil sie die Erbschaft von ihrem Onkel noch nicht eingezogen hat, die nun unter die Gläubiger vertheilt wird, und ihr Väterliches schon durchgebracht ist. — Wie gehet es denn mit den Braunschweigern? Es wird gesagt, sie hätten ein Moratorium. Ist es wahr? Bey dem auf der Höhe habe ich auch noch einen kleinen Posten zu fordern; ich denke denn doch nicht, daß er eben verloren ist. — An W**[2] bin ich mit 1200 Mk. hängen geblieben, wofür mein Schwager haftet, und der hat, nach *seiner Sprache*, nun gute Aussichten bey dem Ulmer Lotto, wovon Y. die Octroy hat. Wenn es nur nicht wieder vereitelt wird, wie das Frankfurter. Noch 800 Mk. stehen durch sein Verschulden auf der Wippe. Nicht wahr, Sie dächten, daß er dadurch angespornt würde, recht viel Aufmerksamkeit für mich zu haben, mich zu unterstützen, wo er nur könnte? Nein, keinesweges. Er bemühet sich nicht einmal, dieses Geld einzutreiben. Ich war auch schon einigemal nahe dabey, alle Contenance zu verlieren, und wäre es wohl ein Wunder, wenn ich sie verlöre?

K.[4] beklaget sich wohl mit Unrecht über Verlust bey dem Lotto; denn ich habe nicht gehöret, daß ein Mensch was Beträchtliches gewonnen hätte. Daß so viel nicht mehr eingesetzet wird, mag wahr seyn; dies haben sie sich aber selbst zu verdanken, weil sie die Collecteurs zu sehr einschränken. — V**[5] hat sein ihn überall begleitendes Glück gerettet. Mit dem Rückhalte, den er hatte, wäre er schlecht weggekommen: dieser

[1] [= Johanna Christina Schmidt] [2] [= Wurmb] [3] [= Johann Hartwig To der Horst, Generalcollecteur des Braunschweiger Lottos] [4] [= Knorre] [5] W** [verdruckt 1789; es ist der Vetter, d. h. Knorre, gemeint]

war der alte T. H.,[1] und bey dem sollen die Umstände so schlecht, wie bey W**[2] seyn.

Ich sehe ihn und alle meine Bekannten jetzt fast gar nicht. Doch vorigen Sonntag ließ Herr Sch.[3] nicht nach, ich mußte ihn besuchen, da traf ich K.,[4] und weil ich gehört hatte, daß St.[5] los sey, so fragte ich ihn darum. Er wich der Frage aus. Heute Abend sagte mir M.:[6] St.[5] sey gestorben, und Rathsherr Vogt hätte ihn verpflegt, und ließ ihn auch begraben. Vogt ist doch ein braver Mann! Ich habe ihn allemal dafür gehalten, und vertheidigt, wenn man sich über seine nicht ganz feinen Sitten lustig gemacht hat; dies freuet mich nun doppelt.

Vom Rathsherrn Vogt kann ich leicht auf die Komödie kommen; denn er ist ein fleißiger Komödienbesucher. Ich muß gestehen, daß seit Ihrer Abwesenheit ich sie nur einmal besucht habe, und das Ihrer Miß Sara zu Gefallen. Ich bereute es aber, weil ich diesen Tag in solcher Verfassung war, daß ich weder Miß Sara, noch sonst ein Stück von Ihnen hätte sehen sollen.

Ob Mamsell Ackermann die herzbrechende Narration gehalten hat, weiß ich nicht; so viel kann ich Ihnen aber sagen, daß ich selbst Brokmann nicht mit einem Auge gesehen habe. In Miß Sara spielt er nicht. — Besuchen Sie den guten Döbblin um so fleissiger. Was wollen Sie im Winter in Wolfenbüttel machen, da Sie doch nicht in der Bibliothek arbeiten können? Ihre Augen müssen Sie nun gar nicht anstrengen, da Sie die weite Reise vorhaben. A propos, haben Sie K.[4] was davon geschrieben? Aus seinen Reden muß ich es schließen. — Sagen Sie mir doch, wer mehr berufen ist? Wieland ist wohl mit darunter.

Ich denke, es ist Zeit, daß ich schließe. Die Glocke schlägt zwey. Ich bin schon einmal zu Bette gewesen, und bin wieder aufgestanden, weil ich nicht schlafen konnte; und weil mir einfiel, daß morgen früh eine Post abgehet, so schrieb ich diesen Brief. Ihren vorletzten Brief hatte ich nicht auf meiner Schlafstube. Ich denke denn doch, daß ich alles beantwortet habe. Ich bin

Dero

ergebenste

E. C. König.

---

[1] [= Kaufmann Diedrich Wilhelm To der Horst] [2] [= Wurmb] [3] [= Johann Friedrich Schmidt] [4] [= Knorre] [5] [= Steinbrück] [6] [= Matsen]

## 435. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 20. Dec.
1771.

Mein liebster Freund!

Es gehet mit meiner Gesundheit immer besser. Heute ist der erste Tag, an dem ich es fühle; ich schreibe diese Wirkung einem gestern gemachten Spaziergange zu, zu dem mich unser ehrlicher Doktor endlich, unter den schärfsten Bedrohungen, gebracht hat. Nun soll er diese anzuwenden nicht mehr brauchen; wenn nur das Wetter mich nicht abhält, so soll mich nichts abhalten, alle Tage eine Stunde auszugehen. Könnten Sie doch mein Begleiter seyn! nicht just alle Tage, das hieße Ihnen zu viel zumuthen, einmal in der Woche nur!

Eben ward mir eine Nachricht erzählet, die mich nicht angehet, und die denn doch das Bischen Gesundheit, worüber ich mich freute, wieder sehr erschüttern kann. S**[2] stehet um sieben tausend Mark Banko auf der Pfändung. Sie erinnern sich der Wechsel? Die hat F**[3] in L.[4] eingelöset, und S**[2] hat ihn vermuthlich nicht wieder ramboursiren können, hat ihm also Wechsel auf sich ausgestellet, die sind hier eingeklagt, und der sie in Händen hat, hat zugleich Ordre, auf keine Art nachzugeben. Ich hoffe noch immer, daß nicht Mangel von Suffisance der Grund ist, sonst bedauerte ich unsere arme S**,[5] die ganz ruhig noch alle Tage dem Vergnügen nachgehet, und also vermuthlich von nichts weiß.

Ich zitterte nicht umsonst, wie ich meinen Namen auf die Wechsel schrieb. Gottlob! daß er ausgestrichen ist. — Außer Ihnen würde ich keinem Menschen in der Welt diese Erzählung machen. Und vielleicht wissen Sie mir wenig Dank dafür. Denn es gehet Ihnen gewiß so nahe, wie mir; wenn ich es Ihnen aber nicht erzählte, so würde ich noch viel beklommener bleiben. Was mir das Bedenklichste ist: F**[3] würde nicht in ihn dringen, wenn er nicht zu risquiren glaubte; noch viel weniger würde er so in seinen Briefen auf ihn schimpfen, wie er thut. Es ist ein Glück, daß S**,[2] der von meiner Lage nichts weiß, nicht zu mir gekommen; ich hätte ihm mit einem Theil helfen können, und es gewiß

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 240—242) mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 330 und 332.] [2] [= Johann Friedrich Schmidt] [3] [= Faber] [4] [= Leipzig] [5] [= Johanna Christina Schmidt]

gethan; denn seine Umstände hätte ich mir nie schlecht vorgestellt, und mag sie mir auch jetzt noch nicht schlecht vorstellen.

Ich hatte, und wollte Ihnen so vieles erzählen, nun bin ich aber nicht im Stande dazu. Dies, was ich Ihnen erzählet, ist nur zu wahr; nur wünsche ich, daß der Ausgang besser seyn möge, als zu hoffen stehet. — Am Ende werden Sie meine Briefe gar nicht mehr erbrechen, weil der Inhalt immer so traurig ist. Nur Geduld! es kommt schon wieder eine bessere Zeit, wo ich Ihnen zum Ersatz lauter angenehme Dinge erzählen werde.

Dero

ergebenste

E. C. König.

Kommen Sie doch die Feyertage herüber. Wenn ich incognito reisen könnte, käme ich zu Ihnen, ich träfe Sie aber wohl nicht in Wolfenbüttel.

---

## 436. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 23.[2] Dec.
1771.

Mein liebster Freund!

Noch weiß ich nicht, wie sich die Sache, so ich Ihnen gestern schrieb, auflösen wird; allein da dieser Brief erst übermorgen abgehet, so hoffe ich bis dahin Nachrichten einzuziehen, die Sie und mich beruhigen. — Unterdessen will ich mich mit Ihnen von etwas anderm unterhalten, was mir sehr am Herzen liegt.

Je mehr ich Ihren letzten Brief überlese, je mehr werde ich überzeugt, daß Sie mich für eine Schwärmerinn halten; Sie können mir aber wahrhaftig glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich nichts weniger bin als das. Es ist wahr, ich handle gern aufrichtig und redlich, meinem Charakter, meinen Grundsätzen gemäß; doch daß ich in dem Fall, worinn ich jetzt bin, meinem Vortheile entgegen stehen sollte, blos um den Schein der Eigennützigkeit zu vermeiden, keinesweges! Es würde mir leicht seyn, Ihnen hiervon den deutlichsten Beweis zu geben, durch einen Vorfall,

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 245—253) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVII, Nr. 330 und 332; Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 335.] [2] 25. [1789; die erste Hälfte des Briefes, der in der Handschrift augenscheinlich das Datum erst am Schlusse zeigte, ist schon am 21. Dezember geschrieben (bis S. 103, Z. 35).]

der mir erst kürzlich vorgekommen; und ich würde es thun, wenn ich nicht dabey Personen nennen müßte, die ich zu hoch schätze, als daß ich sie, um einer einzigen Unbilligkeit willen, in Ihren Gedanken herunter setzen möchte. Doch Etwas kann ich Ihnen erzählen, das Sie einigermaßen überführen wird. Unter meinen vier hiesigen Gläubigern ist der Jude P., der, wie Sie wissen, ein schwerer reicher Mann ist, also die Forderung, so er an mir hat, für eine große Kleinigkeit ansieht, und überdies ein gutherziger Mann seyn soll. Dieser erbot sich gleich gegen Schubacк,[1] er wollte mir 40 Procent nachlassen, und mit den übrigen 60 Procent so lange warten, als alle Andere, wenn er oder ein Anderer ihm Bürge würden. So wie ich dies nur hörte, sagte ich: der Jude muß für sein Mißtrauen gestraft werden. Wenn es Herr Schuback[1] zufrieden — ohne den ich in dieser Sache nichts thue — so nehme ich sein Anerbieten an, und zwar so, daß er auf keinen Fall weiter was von mir bekömmt. Bleibt mir nicht so viel übrig, daß ich leben kann, so will ich es mir zueignen; sonst soll es so verwandt werden, daß es P. gewiß nicht besser wird verwenden können. — Die Sache liegt noch so, weil Herr Schuback[1] mich gebeten, sie nicht abzumachen. Ich merke wohl, daß ein kleiner Eigensinn hierinn herrschet, und daß, wenn P. ins Reine mit mir will, er noch mehr verlieren muß, oder Sch.[2] stimmt nicht mit ein. Nicht etwan, weil Sch.[2] Bürgschaft leisten müßte; nein, ich würde ihn gleich bezahlen, sondern weil er ohnedies P** nicht gut ist. Ich hingegen bin ihm recht gut; denn er führet sich gegen mich außerordentlich gut auf. Er hat Wechsel in Händen, so er von mir, auf das in Augsburg gebrochene Haus, gekauft; die folglich mit Protest zurückgekommen. Noch hat er mir nicht einmal den Protest vorzeigen lassen, und ich verdiente es doch, weil ich ihn so herumziehe. Er muß aber schon die Ursache wissen. Denn er hat mir einigemal durch meinen Schwager sagen lassen: er wollte lieber die Sache mit mir abmachen, Sch.[2] wäre ein viel zu hitziger Mann.

Glauben Sie noch, daß ich zu uneigennützig bin? Nicht wahr? Sie finden mich nun vielmehr eigennützig; besonders wenn ich Ihnen sage, daß, je mehr P. nachläßt, je angenehmer wird es mir seyn, und warum nicht? er thut es ja freywillig, und muß es also gemächlich thun können.

[1] Schubach, [1789]  [2] [= Schuback]

Hier ward ich ehegestern durch Madam Sch.[1] unterbrochen, die, weil alle ihre Vorstellungen nichts fruchten wollten, mich endlich durch einen Brief von Ihnen, den sie mir vorlas, stehendes Fußes zur Entschliessung brachte, mit auf den Wall, und dann nach ihrem Hause zu gehen. Ich danke Ihnen für die Sorgfalt, so Sie für mich tragen, daß Sie sogar meine Freunde aufmuntern, mich nicht zu vergessen. Den Nachmittag wäre ich bey Madam S**[1] recht vergnügt gewesen, denn sie war außerordentlich munter; ich hätte aber nicht wissen müssen, daß sie nicht heiter seyn würde, wenn sie ihre Umstände kennte. Ich schwöre Ihnen, daß jedes laute Lachen, das sie that, mir durch die Seele ging, vollends wie ihr Mann erst dazu kam, dem man, bey aller erzwungnen Freundlichkeit, den Kummer auf dem Gesichte las. Ich bin nicht unterrichtet, wie die Sache seitdem gelaufen, weil ich den Mann nicht wieder gesprochen, der sie mir erzählte. Ich hoffe, gut, und denke noch immer, daß es an der Disposition und an weiter nichts gelegen; denn für jemand, der in Hamburg von Renten lebt, muß dies eine große Kleinigkeit seyn.

Sie werden sich wundern, daß ich mich bey anderer Leute Sorgen aufhalte, da ich deren selbst genug habe; ich muß Ihnen aber sagen, daß das eben das Mittel ist, mir die meinigen auf einige Zeit aus dem Gedächtniß zu schlagen. Ob ich zwar bey dem Tausche nicht viel gewinne, so bin ich schon damit zufrieden, daß ich mich wieder für Andere interessiren kann, da ich mich kaum mehr für mich selbst interessiren konnte.

Vielleicht sehe ich Sie gar bald, wo nicht noch in diesem Jahre, doch in den ersten Tagen des künftigen Jahres. Es kommt mir vor, als ob Herr Schuback[2] lieber sähe, wenn ich die Reise selbst machte; spricht mich also mein Bruder nicht davon frey, so muß ich sie wohl thun. Ich für mich würde sie niemals unternehmen; bürden sie mir Andere auf, so mag der Ausgang seyn, wie er will, dann habe ich ihn nicht zu verantworten. Ist es nicht so?

Ist es denn wahr, daß Professor Riedel, Gott weiß! was für ein Rath in Wien geworden, und die Religion verändert hat? Hier wird es durchgehends erzählet. — Von Ihnen und Andern, die dahin berufen werden sollen, weiß man noch nichts; wenigstens habe ich noch nichts davon gehört.

[1] [= Johanna Christina Schmidt] [2] Schubach [1789]

K.[1] ist unterdessen in großer Verlegenheit, bis er weiß, ob Sie bleiben. Im Fall Sie weggehen, will er seine Söhne nicht nach Wolfenbüttel thun; und nach seiner Frauen Reden zu schließen, so schickt er sie doch nicht hin, wenn Sie auch da bleiben, weil das, was man für sie begehrt, ihm zu viel däucht. Er wird so Oekonom, daß ich fast glaube, daß das, was er Ihnen vom Lotto geschrieben, wahr seyn müsse. Doch der Geiz wächst auch oft mit dem Gelde! — — In der vorigen Ziehung haben sie durch Nummer 11. viel verloren, doch nichts über den Einsatz.

Sie verzeihen, daß dieser Brief auf so schlechtes Papier geschrieben, (wie ich ihn anfing, hatte ich kein anderes bey der Hand,) und daß er noch dazu auf der andern Seite überwischt ist. Dies hat Fritze gethan, der ihn, nach seiner Sprache, mit einem naßgemachten Papier scheuern wollte. Strafen Sie mich dafür, und schicken Sie mir einige Ihrer Stücke, ohne sie ins Reine zu schreiben. Sie erinnern sich doch wohl, daß Sie mir es ohnedies versprochen haben? Keine Seele soll jemals erfahren, daß ich sie gelesen habe; noch viel weniger eine Sylbe davon zu lesen bekommen. Dies trauen Sie mir ohne Betheurung wohl zu?

Das Kästchen, so ich mit der heute abgegangnen Post an Sie abgeschickt, werden Sie wohl erhalten; da aber der Addreßbrief verloren gehen könnte, so muß ich anmerken, daß der Brief, so mit der Aufschrift: an die Frau von D.[2] darinnen liegt, nicht an dieselbe, sondern an Sie ist.

Ich wünsche Ihnen vergnügte Feyertage! Alles Vergnügen, was ich in denselben erwarte, ist ein Brief von Ihnen; ich denke nicht, daß der morgen ausbleiben wird. Es sind ja schon vier Posttage verstrichen, ohne daß ich einen erhalten. Nehmen Sie dies nicht als einen Vorwurf an. Ich müßte die unbescheidenste Person von der Welt seyn, wenn ich die Absicht hätte, Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen. Der Fehler liegt nicht an Ihnen, nur an mir. Sie schreiben fleißig genug; ich aber kann Ihre Briefe nicht genug zu lesen bekommen; und Sie thäten nicht übel, wenn Sie mich nach gerade davon entwöhnten. Es wird doch leider! bald eine Zeit kommen, wo ich lange, lange werde warten müssen, ehe ich was von Ihnen höre.

Es ist wohl Zeit, daß ich schließe; doch ehe ich schließe, muß ich

[1] [= Knorre] [2] [= v. Döring]

Sie bitten, sich durch die Entdeckung, so ich gemacht — daß Sie mich für eine Schwärmerinn halten — nicht abschrecken zu lassen. Sagen Sie mir bey allen Gelegenheiten, worinn ich fehle, und fehlen könnte. Sie werden mich nicht allein verpflichten, sondern auch bessern.

Dero

ergebenste Freundinn

E. C. König.

---

## 437. Von Herzog Karl von Braunschweig.[1]

An

Unsern Bibliothecarium Lessing

Wolfenbüttel

CARL, Herzog ꝛc. Der Profeſsor Schmid, genant Phiselbeck hieselbst, wünschet nachgesetzte Manuscripte,

Peyerle Reise nach Moscau.

Neue Zeitungen aus Moscowiter Lande de 1610.

Briefe, welche der Polnische König Sigismund mit dem falschen Demetrio gewechselt hat.

Die geographischen Nachrichten des Mönchs Baco,

auf eine kurze Zeit zum Gebrauch aus Unserer Fürstl^n Bibliothec zu erlangen, welche ihr an denselben verabfolgen zu lassen habet. Braunschweig, den 23sten December 1771.

Carl H z B u L. Schliestedt.

---

## 438. Von Eva König.[2]

Hamburg, den 28. Dec.

1771.

Mein lieber Freund!

Ich kann Ihnen die angenehme Nachricht geben, daß S**[3] geholfen ist. Hätte ich dieses nur vermuthen können, so würde ich Ihnen

[1] [2 gleichlautende Handschriften in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; Koncept auf einem Foliobogen weißen Papiers, der nur auf der ersten Seite beschrieben ist, und Reinschrift auf einem Foliobogen weißen, guten Papiers, dessen erste Seite mit deutlichen Zügen beschrieben ist (nur die Unterschriften eigenhändig) — auf S. 4 die Adresse —; bisher ungedruckt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 258—263) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 330; der Brief kreuzte sich mit Nr. 332 ebenda; Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 335.] [3] [= Johann Friedrich Schmidt]

kein Wort davon geschrieben haben; allein die Nebenumstände, die man mir dabey erzählte, mußten mich befürchten lassen, es sey nothwendig, Sie zu dieser traurigen Geschichte vorzubereiten, die Ihnen doch nicht länger, als etwan acht Tage, unbekannt bleiben konnte. Gottlob! daß es anders gekommen. Es stehet nun nur zu wünschen, daß die Hülfe aus rechter Quelle geflossen, und daß Ihre und meine nur allzu gegründeten Muthmaßungen, bloße Muthmaßungen bleiben mögen! — Sie thun wohl, wenn Sie ihm Ihre Schuld so bald als möglich abtragen. Ich würde mich offeriren, es vorläufig zu thun, wenn ich das Geld länger als drey, höchstens vier Wochen entbehren könnte. Dies kann ich aber bey der jetzigen Lage meiner Sachen nicht, weil ich nur den Hauptposten auf sechs Monat Frist gesetzet; die Nebenposten aber, und wo zu befürchten stünde, daß das Stillschweigen nicht beobachtet würde, zahle ich alle ab. Denken Sie nicht, daß ich in dem Wahne stehe, als hätten Sie dieses Begehren an mich machen wollen. Nein, ich kenne Sie zu gut, und weiß wohl, daß Sie dazu viel zu — — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — sind. Nur unsers Freundes wegen, dem gewiß damit gedient wäre, wünschte ich es thun zu können.

Bis auf einen noch, habe ich schon alle die Briefe, die ich mit Schrecken erwartete, weil ich glaubte, wenigstens einige würden mir empfindlich schreiben. Allein, just das Gegentheil. Sie sind alle voller Freundschaftsversicherungen, Bereitwilligkeit und Vertrauen.

Ihren Briefen sehe ich allemal mit großem Vergnügen entgegen; doch schenkte ich Ihnen den von Braunschweig aus versprochenen recht gern. Sie gehen dahin, um sich zu zerstreuen, und sollten also denen Gedanken ausweichen, auf die Sie natürlicher Weise kommen müssen, wenn Sie meine Briefe beantworten, die zeither alle von so fatalem Inhalt gewesen.

Diesen Brief würde ich, wenn ich Ihr Logis wüßte, auf Braunschweig addressiren, weil ich denke, daß Sie das alte Jahr dort beschließen werden, und die Nachricht, so ich Ihnen gebe, trüge wohl vieles mit bey, daß Sie es um so vergnügter beschlössen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und seyn Sie mir nicht böse! Mich däucht, Sie waren es ein bischen, als Sie den letzten Brief schrieben. Ich bin

Ihre
ergebenste
E. C. König.

Da dieser Brief gestern liegen geblieben, und ich heute einen vom P. H.[1] erhalten, worinn er einige flüchtige Anschläge macht, wegen der Einrichtung, so ich in der Folge etwan treffen könnte, so will ich Ihnen davon einen Auszug machen, darum, daß Sie mir Ihre Meinung darüber mittheilen können, doch so bald wie möglich; denn ich schreibe zwar unterdessen meinem Bruder, aber ohne mich genau zu expliciren.

„Nächst diesem wird man vornehmlich auf einen guten Plan, wegen
„der W.[2] Anstalten, denken müssen. Und hier wird die Hauptfrage seyn:
„ob Du Muth genug hast, selbst nach Wien zu ziehen, und Deiner Fabrik
„vorzustehen? Ich rede von dem Fall, wenn sie sich nicht verkaufen ließe.
„Hast Du Muth und Lust dazu, so rathe ich, Deine Amalia allein mit-
„zunehmen, und die zwey jungen Knaben einem Prediger in der Pfalz
„in die Kost zu geben. Um den nöthigen Fond zu erhalten, möchten
„wohl eingerichtete Actien am dienlichsten seyn. Der Herr Schuback[3]
„wird hierinn viel besser rathen. Hätte die Declaration in Hamburg so
„keine Eile gehabt, so hätte ich Dir den Vorschlag gethan, die Hälfte
„der Wiener Anstalt zu kaufen, unter der Bedingung, daß Du selbst
„dorthin ziehest. Ich habe mit bekümmertem Herzen hundert Grillen und
„Plane gemacht. Mein Schlaf ist durch diese Sorgen, die ich mit aller
„Anstrengung nicht abschütteln konnte, weggenommen, und meine Gesund-
„heit ganz zerrüttet ꝛc. ꝛc."

Der Anschlag, ihm nicht die Hälfte, sondern nur ein Drittheil abzustehen, leuchtet mir am meisten in die Augen, das andere Drittheil behielte ich dann für mich, und suchte zu dem dritten einen vermögenden Mann, der allenfalls, wenn es das Bedürfniß der Fabrik erheischte, — (denn so genau läßt sich der erforderliche Fond nicht bestimmen) — sich verbinden müßte, im nöthigen Fall zu festgesetzten Interessen Vorschüsse zu machen. Was sagen Sie hierzu? Herrn Schub. habe ich darüber noch nicht gesprochen.

Sonst sagt er nicht, ob ich oder mein Schwager die Reise thun soll. Aus dem Auszuge, so ich Ihnen gemacht, ließe sich schließen: er sähe lieber, daß ich sie thäte; er spricht aber übrigens verschiedenemal von der Ruhe, so mein Körper nöthig hätte, ohne die ich ohnmöglich gesund werden und bleiben könnte. — Adieu, liebster Freund!

---

1 [= Professor Johann David Hahn, Evas Bruder]   2 [= Wiener]   3 Schubach [1789]

## 439. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 3. Jan. 1772.

Liebster Freund!

Ich danke dem Herrn Professor Zachariä, daß er Ihnen den ersten Feyertag hat vollbringen helfen; daß er Sie aber auch den Abend wieder von sich gelassen hat, ist mir nicht weniger angenehm. Vom Weghaus[2] hätte ich doch wohl keinen Brief gekriegt? Ich bin erkenntlich, und wünsche, daß Sie den dritten Feyertag wieder dahin zurückgekehrt seyn mögen, theils Herrn Zachariä wegen, noch mehr aber Ihrentwegen; denn das immerwährende Sitzen auf dem alten Schlosse taugt Ihnen im Grunde gar nicht. Ich glaube zwar, daß auch in Braunschweig nicht viel Vergnügen für Sie ist; indeß sehen Sie doch da Menschen, und zerstreuen sich, das Sie in Wolfenbüttel nicht thun wollen. Die Fr. v. D.[3] besuchen Sie doch wohl? Machen Sie ihr ja bey erster Gelegenheit recht viele Komplimente von mir und Engelbert, der sich ihrer sehr oft erinnert, und noch heute seiner Schwester wünschte: sie möchte so schön werden, wie die Frau von D.[3]

Ich hingegen wünsche, daß Sie bald die angenehmsten Nachrichten aus W.[4] erhalten mögen; erwarten Sie sie aber doch nicht so geschwind. Es gehet dort etwas langsam zu, ehe ein Entschluß gefaßt wird; zumal in der Sache, wowider noch immer, glaube ich, die Frau Mutter[5] vieles einzuwenden hat. Wenn Riedel berufen ist, so schließe ich fast, daß S.[6] wieder am Brete ist; denn der ist sein großer Gönner. Wenn er zwar die Religion verändert hätte, so wäre dieses schon Empfehlung genug, und dies sagt man hier; noch mehr, man sagt: er sey bereits in Wien. Mumssen[7] spreche ich nicht, und kann mich also wegen Klopstock nicht bey ihm erkundigen. Ich glaube aber nicht, daß ihm Anträge geschehen sind, sonst hätte er sich wohl was gegen mich merken lassen, da ich am dritten Feyertage bey Sch.,[8] während daß alle Andern spielten, eine Stunde mit ihm plauderte.

K.[9] hat sich, wie ich glaube, gegen Niemand was merken lassen.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 265—271) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 332; Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 336; Evas Brief kreuzte sich mit Nr. 335 ebenda.] [2] Waghaus [1789] [3] [= Frau v. Döring] [4] [= Wien] [5] [= Maria Theresia] [6] [= Sonnenfels] [7] M. [1789] [8] [= Johann Friedrich Schmidt] [9] [= Knorre]

Gegen mich hat er es wohl aus Neugierde gethan, um mehr zu erfahren. Doch weiß es auch Sch.,[1] daß Sie vielleicht Wolfenbüttel verlassen, vermuthlich aber von Ihnen selbst.

Mein letzter Brief hat Sie schon überführet, daß ich keinen Widerwillen gegen W.[2] habe, weil ich Anschläge mache, das dortige Werk beyzubehalten. Allein den Anschlag, den ich gemacht, verwirft Herr Schuback,[3] mit dem ich mich heute lange unterhalten, und zwar verwirft er ihn aus vielen, alle auf meine Ruhe, auf meine Wohlfahrt abzielenden Gründen, die zu weitläuftig sind anzuführen. Dagegen räth er, das Werk in Actien zu setzen; einige, doch nur wenige, für mich zu behalten, mir aber für die Aufsicht über die Fabrik ein Ansehnliches auszubedingen, und dieses wäre mir allerdings am zuträglichsten, wenn es dahin zu bringen ist. Schuback[3] fragt: warum soll es nicht dahin zu bringen seyn? und hierbey äußerte er seine Gedanken, daß er es schlechterdings für nothwendig hielte, daß ich die Reise thäte, doch aber, wegen meiner schwächlichen Gesundheit, in Begleitung meines Schwagers.[4] Die einzige Schwierigkeit, so bey mir noch obwalte, sagte er, ist diese: Können Sie ihrer Kinder wegen unbesorgt seyn? Der Handlung wegen sollen Sie ganz ruhig reisen können, die nehme ich völlig über mich, und was Sie gethan haben würden, werde ich thun. Ist das nicht ein redlicher Mann? Da die Vorsehung mich den hat finden lassen, so sehe ich, daß ich noch nicht von ihr verlassen bin. Er thut so viel für mich, daß er mich öfters vor Dankbarkeit stumm macht, und thut es so stille, daß ich erst, wenn die Sache entschieden ist, erfahre, daß er es gethan.

Halb und halb bin ich also schon entschlossen, die Reise zu thun, obgleich allemal ungern. Das einzige Angenehme, was mir dabey bevorstehet, ist: daß ich Sie, wenn auch nur auf eine Stunde, spreche. Vor einem Monate kann sie aber nicht geschehen, wenn wir sie beyde thun sollen. Unterdessen schreiben Sie mir noch recht fleißig.

Wegen meines Waarenlagers habe ich bereits nach Wien geschrieben. Es einzuführen, will ich bald erhalten; aber es Mautfrey einzuführen, wird etwas Mühe kosten.

Nun muß ich Sie doch noch fragen: woher Sie mir eine solche Unbeständigkeit zutrauen, daß ich unsern Doktor Grund[5] mit Mumssen[6]

[1] [= Johann Friedrich Schmidt] [2] [= Wien] [3] Schubach, [1789] [4] [= Friedrich Wilhelm König] [5] Gr. [1789] [6] M. [1789]

sollte vertauscht haben? Ich kann nicht begreifen, woher Sie auf den Einfall kommen, und bin gar besorgt, in meiner Verwirrung so geschrieben zu haben, als mir Madam Sch.[1] sagt, daß ich gesprochen hätte. Indem ich dieses schreibe, fällt mir ein: habe ich Ihnen vielleicht von Matsen was geschrieben? Den hat Schubact[2] mit ins Geheimniß gezogen, nehmlich den Doktor Matsen.

Es wird mich freuen, wenn doch T. H.[3] die General-Collecte verlieren soll, daß sie Sch**[4] kriegt. Ich glaube, er hat desfalls auch an Zachariä geschrieben. Wenn der sie ihm verschaffen kann, so wollte ich Ihnen rathen, befassen Sie sich nicht damit. — Was Ihnen[5] angenehm, ist mir just sehr traurig, daß ein junger Mensch mit ins Spiel gezogen ist, der, wenn nicht Wunder geschehen, wahrscheinlicher Weise für seine ganze Lebenszeit unglücklich wird. Sie können hieraus schließen, daß ich mehr weiß, als ich zu wissen wünschte, und als mir zuträglich ist, besonders bey meiner jetzigen Verfassung und Lebensart. Ich komme wenig aus; denn nach Gesellschaften frage ich nicht, und zum Spazierengehen haben wir seit vierzehn Tagen kein Wetter gehabt; es regnet beständig, und nun hänge ich noch dazu solchen traurigen Grillen nach. Es wird aber schon wieder anders werden, und diese Veränderung will ich so viel möglich mit Geduld abwarten.

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin ganz sicher

Ihre
aufrichtigste Freundinn
E. C. König.

---

## 440. Von Christian Friedrich Voß.[6]

[Berlin, Anfang Januars 1772.]

---

## 441. Von Tobias Philipp Freiherrn von Gebler.[7]

[Wien, Januar 1772.]

---

[1] [= Johanna Christina Schmidt] [2] Schubach [1789] [3] [= To der Horst] [4] [= Johann Friedrich Schmidt] [5] ihnen [1789]

[6] [Wie sich aus dem Anfang von Lessings Brief an Eva König vom 9. Januar 1772 ergibt, erhielt er an diesem Tage von Voß ein jetzt verschollenes Schreiben, die Antwort auf Bd. XVII, Nr. 331. Aus Lessings Antwort darauf (Bd. XVIII, Nr. 340) geht hervor, daß Voß ihm die versprochenen 400 Reichstaler sandte, die ferner erbetenen 200 Taler aber nicht vorstrecken konnte.]

[7] [Wie sich aus Lessings Briefen an Eva König vom 23. und an seinen Bruder Karl vom 25. Januar 1772 ergibt, hatte ihm Gebler kurz vorher mit einem sehr verbindlichen, jetzt verschollenen Schreiben seine zwei neuen Stücke gesandt. Über Lessings Antwort vgl. Bd. XVIII, Nr. 350.]

## 442. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 7. Jan.
1772.

Mein lieber Freund!

Ich bin den Braunschweigern schon verbunden, wenn sie Ihnen nur eine ruhige Viertelstunde lassen, um mich zu versichern, daß auch in der Zerstreuung Sie meiner nicht vergessen; ob ich gleich gewünscht hätte, daß Sie mir diesesmal etwas weitläuftiger hätten antworten können, um mir wenigstens Ihre Gedanken über das W.[2] Werk zu sagen. Sie werden zwar freylich eben so wenig, als die meinigen, etwas bestimmen, weil Umstände und Gelegenheit der Sache den Ausschlag geben müssen. Doch hätte ich Ihre Meinung gern gehört. Vielleicht theilen Sie mir sie in Ihrem Nächsten mit, sonst hole ich sie mündlich ab, wenn Sie nicht lieber sehen, daß ich den Weg über Uelzen[3] nehme. Ich muß Braunschweig nicht passiren, weil ich vermuthlich über Leipzig gehe. Wollen Sie mich aber gern noch einmal sprechen, so sagen Sie mir zugleich Ihr Absteigquartier. Ist es ein Gasthof, so will ich da abtreten, weil ich mich doch nur einige Stunden aufhalten werde.

Sie werden sich über den geschwinden Entschluß wundern. Der ward gestern in einer Minute gefaßt, so wie ich nur auf Aller Gesichtern las, daß man es wünschte. Ich stellte ihnen die Gefahr vor, in die sie mich setzten, die dem Nutzen, den ich stiften könnte, gar nicht angemessen wäre; und daß gewiß aus diesem Grunde mein Bruder,[4] der doch der größte Interessent wäre, mir die Reise nicht anmuthe, sondern vielmehr die äußerste Ruhe und Stille wiederholt angerathen hätte. Allein sie blieben dabey, daß es einen großen Unterschied machen würde, wenn ich mich dazu entschlösse. So habe ich mich denn entschlossen, mit Ende dieses Monats von hier zu reisen; und nun gehet mir der Kopf rund um, alle die Anstalten zu machen, die ich nöthigst machen muß, ehe ich von hier gehe. Ich hoffe, diese sollen mich zerstreuen, um nicht so oft an den Abschied von meinen Kindern zu denken, die diesmal ganz allein bleiben, weil mein Schwager die Reise mit macht. Wenn es kein Aufsehen machte, nähme ich die armen Kinder mit, und brächte sie erst nach

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 271—276) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 335; Lessings Antwort ebenda Nr. 337; Evas Brief kreuzte sich mit Nr. 336 ebenda.] [2] [= Wiener] [3] Ulzen [1789] [4] [= Professor Johann David Hahn]

Heidelberg. So mag ich es aber nicht thun, besonders weil es Herr Schuback[1] widerräth. Der ist mein Mentor, ohne den ich in dieser Sache keinen Schritt thue. Er hat sehr oft den Wunsch gethan, mit mir reisen zu können. Dann wäre ich glücklich! Die Sache wäre alsdenn in vier Wochen zu Stande, die nun in vier oder acht Monaten kaum geendiget wird. Ich will Gott danken, wenn sichs anders findet: jetzt glaube ich wenigstens, daß ich ganz ungeschickt dazu bin, und daß meine Gegenwart Ursache ist, daß mein Schwager das nicht thun wird, was er anders seiner Ehre wegen hätte thun müssen. Er hat nun den Kopf mit seinen eignen Angelegenheiten voll, weil er im Begriff ist, ein Lotto-Comtoir zu errichten, nicht unter seinem, sondern unter eines Andern Namen, und ich glaube, daß er den Andern noch nicht hat, den er gern haben will, und doch will er nicht gern eher reisen, bis er damit zu Stande ist. — Von allem diesem schreiben Sie ja kein Wort an Niemanden, am allerwenigsten an Herrn Sch.[2]

Der gute Sch.[2] wäre vorigen Sonntag beynahe gestorben, so elend war er wieder an seinen Krämpfen.

Die Bohnen habe ich erhalten, und auch bereits gekostet. Sie sind recht gut; meine Haushaltung wird aber nun so klein, daß ich keiner größern Portion bedarf. Ich danke Ihnen für die Besorgung, und bitte Sie, mir die Auslagen für Gesammtes umgehend anzuzeigen. Sie werden mich verbinden, wenn Sie es thun.

Die gute Z.[3] ist nichts weniger, als getröstet. Ich besuchte sie vor einigen Tagen, und fand sie sehr elend. Sie ist auf, und gehet sogar aus; demohngeachtet fürchte ich, daß sie die Auszehrung hat. Er gleichet völlig einem Gerippe.

Unter die rührenden Neuigkeiten muß ich noch diese setzen: daß All. vorigen Freytag als Courier nach Petersburg hat reisen müssen. Wenn er mir meine 2300 Mk. Banko mitbringt, so will ich mich darüber trösten.

Wie gehet es Döbblin in Braunschweig? Die Ackermannsche Truppe soll sich in Schleswig schlecht stehen. Künftige Woche wird sie wieder herkommen, und in einer Folge sechs neue Stücke geben, wovon ich keines sehen werde, wenn gleich Brokmann in allen Stücken Rollen hätte. — Ich bin der Welt abgestorben; doch noch nicht so, daß ich nicht dem

[1] Schubach [1789] [2] [= Johann Friedrich Schmidt] [3] [= Sophia Maria Zink]

Wunsch, den Sie sich und mir zum Neujahr machen, mit beystimme, und zwar von ganzem Herzen, wie ich stets seyn werde

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Von meiner Reise sprechen Sie gegen niemand.

Der Hauptmann Schr.[1] und von P.[2] sind hier. Wenn sie aufs Handwerk reisen, so werden sie hier schlecht wegkommen. Bey der ersten Visite hat Schr.[1] der Madam K.[3] erzählet, welch ein gefährlicher Mann Sie wären. Es muß Sie sehr schmeicheln, daß er sich Ihrer so oft erinnert. Mit mir wollte er nicht anbinden; vermuthlich hat ihn K.[4] schon instruirt.

---

## 443. Von J. G. Höfer.[5]

Ew. Wohlgebohren

habe die Ehre hiebey das Buch: Recueil de cent Estampes representant differentes Nations du Levant gehorsamst zu überschicken. Serenissimus haben gnädigst befohlen, daß das Exemplar mit den illuminirten Kupferstichen hier bleiben soll, weil es hier öfters bey Hofe gebraucht wird. Zugleich wolte ergebenst um baldige Übersendung der Kupferstiche und Holzschnitte von Albrch. Dürer bitten, weil jetzo hier eine Sammlung zu verkaufen ist, worunter vieleicht Stücke sind, die uns noch fehlen.

Ich habe die Ehre mit wahrer Hochachtung zu seyn

Ew. Wohlgeb.

Br. den 9 Jan. 1772.

gehorsamster Diener

J G Hoefer.

---

## 444. Von Karl Lessing.[6]

Berlin, den 11. Januar 1772.

Mein liebster Bruder,

Deine Meynung wegen des Wienerischen Vorschlages ist so ge-

---

[1] [= Schröder] [2] [= Oberstleutnant v. Polentz] [3] [= Gustava Carolina Ulrica Knorre]

[4] [= Otto Heinrich Knorre]

[5] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleines Folioblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben; 1870 von O. v. Heinemann (a. a. O. S. 35) mitgeteilt.]

[6] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften,

gründet, daß mir die ganze Sache nicht mehr recht gefallen will, so herrlich man sie mir auch vorgespiegelt hat.

Was Du von Riedeln schreibst, habe ich auch gelesen. Da ich es Sulzern erzählte, meynte er, Riedel sey nur Nothnagel. Man habe viele andere Männer nach Wien berufen wollen, aber alle wichtigen hätten es ausgeschlagen; und von Dir hätte man sich am ersten eine abschlägige Antwort vermuthet, wenn man geradezu Dir so etwas antrüge. Man hätte also unter der Hand Deine Gesinnungen einholen wollen. Herr Sulzer meynte zwar, Du könntest eine Reise nach Italien vorgeben, die Du über Wien doch antreten müßtest, wenn Du auch daselbst nicht das allergeringste zu thun hättest. So viel müßte Dir allezeit im voraus gewiß werden, daß Du diese Reise davon machen könntest. Allein das alles scheint mir noch zu weitläuftig, und so viel ich davon einsehe, ist Dein Vorsatz sehr vernünftig. Warum man von Wien aus noch nicht an Dich geschrieben, das mag wohl an Folgendem liegen. Der Graf von K**[1] soll bey der Kayserin in Ungnade gefallen seyn; und da dieser eigentlich mit Genehmigung des Kaysers die Akademie der Wissenschaften errichten wollen, so könnte die Sache freylich stocken. Sollte sie aber wieder in Gang kommen, so glaube ich schwerlich, daß Riedel viel dabey zu sagen haben wird. Er kann jetzt einem und dem andern Großen als ein Wundermann vorgestellt seyn; aber lernen sie ihn nur erst näher kennen, so werden sie schon sehen, daß sie, wie gewöhnlich, belogen worden sind. Und gesetzt, diese Großen selbst wären nicht die besten Beurtheiler, so fällt dem seichten Kopf immer die Seichtigkeit des Andern am ersten auf. Ist es aber nicht so, wie ich mir es da an meinem Pulte denke, so bleibt es doch ein Beweis mehr, (und ich habe deren, trotz meiner ziemlich großen Unwissenheit in der gelehrten Geschichte, genug) daß, wo sich die Großen in die Beförderung der Wissenschaften mischen, immer mehr Lächerliches als Kluges herauskommt. Hier weiß von der ganzen Sache kein Mensch ein Wort, und durch mich soll auch gewiß niemand etwas davon erfahren.

Die zwey geschnittenen Steine, als Ringe in Gold gefaßt, folgen hierbey nebst den verlangten Büchern.

Herr Meil wird Dir vor Ostern ganz gewiß sein Versprechen halten.

Bd. XXX, S. 161—166 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 163—168 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 333.]    [1] [wohl = Graf Ernst Christoph v. Kaunitz, Sohn des Staatskanzlers Fürsten v. Kaunitz]

Deine Tragödie möchte ich, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, gern recht bald lesen, und sobald nur Manuscript da ist, soll mit dem Drucke nicht gezögert werden.

Die Zeile in Deiner Erzählung, das Muster der Ehen,[1] ist so gedruckt, wie Du sie verlangt hast. In den beyliegenden Aushängebogen kannst Du sie selbst sehen.

Weißt Du denn, daß Klotz todt ist? Zum Sterben war er doch zu gut; aber zu seiner Ehre starb er vielleicht zur rechten Zeit.

Nun auch einmal etwas vom Theater! Koch hält sich hier ziemlich gut, und hat auch jetzt im Carnaval die Woche ein- bis zweymal sein Theater ganz, und die übrigen Tage ziemlich voll.

Engel hat eine Operette, die Apotheke, geschrieben. Da in diesem Stücke viel auf einen Advokaten geschimpft wird, so haben die Berlinischen Söldner der Gerechtigkeit fast eben so viel Lärmen darüber erregt, als die Geistlichkeit zu Paris über den Tartüffe. Alles nach Verhältniß, versteht sich. Kurz, man sieht, daß die Leute noch nicht gewöhnt werden können, die Sitten ihres Standes in einem gewissen Lichte vorgestellt zu sehen. Consequenzmacherey ist also kein Fehler, welcher der unverträglichen Geistlichkeit allein anklebt.

Du bist doch nicht böse, wenn Deine Tragödie hier von Koch gespielt wird? Es versteht sich, nicht eher als Du es haben willst. Wie glaubst Du denn, daß Döbbelin damit fertig werden wird? Glückt es ihm damit so gut, wie mit der Minna, so hat er Dir vielleicht mehr zu danken, als Du glaubst.

Nun bin ich an der unnützen Arbeit, an der Verdeutschung der Suffisance de la Religion naturelle. Da sie ziemlich fade und wässerig ist, so müßte es sonderbar genug seyn, wenn sie nicht Leser fände. Das Beste daran ist, daß der Religionsvorurtheile gar nicht gedacht wird, und ich bis jetzt keinen unmoralischen oder falschen Satz gefunden habe.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

---

[1] [Bd. I, S. 161 in dieser Ausgabe]

## 445. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 14. Januar 1772.[2]

Lieber Bruder,

Aus beyliegenden Aushängebogen wirst Du sehen, daß fleißig an Deinen Trauerspielen gedruckt wird; aber leider! wirst Du auch sehen, daß ich in einem Bogen einen Fehler stehen lassen, der, weil er so grob ist, sogleich in die Augen fällt. Diesem abzuhelfen, wird wohl ein Carton gemacht werden müssen.

Wie steht es mit Deiner neuen Tragödie? Wenn Du auch noch nicht fertig bist, so wirst Du doch wohl schon so weit mit ihr zu Rande seyn, daß Du den ersten Akt schicken kannst? Denn ich werde alle Tage lüsterner darnach.

Hast Du noch nichts von Wien erfahren? Ich habe Sulzern seit acht Tagen nicht gesehn. Ich bin sehr begierig, was für einen Antrag man Dir machen wird.

Ramler ist krank; aber demungeachtet hat er eine Rede auf des Königs Geburtstag gemacht, die Madame Koch halten wird. In der Berlinischen Zeitung wirst Du sie finden.

Der Maler Calau, der Dich sehr wohl kennt, und die alte Wachsmalerey wieder entdeckt haben will, hat hier nicht nur ein ausschließliches Privilegium zum Verkauf seines eleodorischen[3] Wachses, sondern auch eine jährliche Besoldung vom Könige erhalten. Der Maler Rode, mit dem ich davon sprach, und dem schon vor einigen Jahren eine Probe von Leipzig aus zugeschickt worden war, hielt von der ganzen Wiederentdeckung nichts. Allein was mich am meisten von ihm wunderte, war, daß er diese Malerey für überflüßig hielt, weil wir die Oelmalerey hätten. Wenn er es auch nur bloß in Rücksicht der Malerey meynt, so dünkt mich doch, daß er Unrecht hat. So dauerhaft ist doch keine Oelmalerey, als man lieset, daß die Wachsmalerey bey den Alten gewesen seyn soll. Des übrigen Gebrauchs, den man davon machen könnte, nicht zu gedenken.

Döbbelin ist nun in Braunschweig, und da eben so Döbbelin, wie in Leipzig, Danzig, Berlin, und wo er gewesen. Wenn Du ihn siehst, so sage ihm doch, daß die Obristin F***, sonst die Felbrig genannt,

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 103—105 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 105—107 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 339.] [2] den 24. Januar 1771. [1794. 1817] [3] eleedorischen [1794. 1817]

hier ist, und frag' ihn, ob er sie nicht, ein Jahr lang auf seinem Theater zu spielen, laut seiner erhaltenen Sentenz wider sie, bey dem hiesigen Kammergericht angehalten wissen wolle. Lebe wohl und vergnügt.

Dein
treuer Bruder,
Karl.

---

## 446. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 14. Jan.
1772.

Mein liebster Freund!

Ich würde mich mehr wundern, wenn Sie auf die letzte Anfrage, so man von W**[2] aus an Sie gethan, gleichgültig hätten antworten können, als wenn Sie sie wirklich recht empfindlich beantwortet haben. Es ist das unbilligste Anmuthen, das man sich gedenken kann. Auch unter den allervortheilhaftesten Anträgen wollte ich Ihnen nicht rathen, aufs Ungewisse hinzugehen. Selbst wenn Sie beynahe gewiß wären, wie Sie es denn seyn können, daß man Sie alsdenn zu behalten wünschen würde, werden Sie sich doch allemal besser stehen, wenn Sie Ihre Bedingnisse vorher festsetzen. Am Wiener Hof muß man seine Vortheile wahrnehmen, ehe sie einen haben; nachher hält es schwer, etwas zu erhalten, zumal da der Kaiser nichts weniger als genereux ist.

So wie ich nur von Riedel hörte, ward mir die ganze Sache etwas verdächtig, weil ich daraus schloß, S**[3] sey mit im Spiele; und ob der mir gleich verschiedene mal gesagt: er wünschte, daß man Sie, nebst einigen andern, nach W**[2] berufen möchte, so habe ich doch nie geglaubt, daß er es im Ernst so meinte, da es, seinem Charakter nach, fast unmöglich ist, daß er wünschen sollte, Sie an der Seite zu haben. So stolz er ist, fühlt er doch wohl den Unterschied zwischen sich und Ihnen.

Auf der andern Seite konnte ich mir aber auch nicht vorstellen, wie S**[3] aus der Tiefe, in die er gesunken war, sich wieder empor schwingen können. Wenigstens wüßte ich mir keine Hand zu denken, die sich ihm dargeboten hätte. — Pater D.,[4] Hell, alle diese Leute schätzten ihn sehr wenig, und diese wird man allerdings bey der Sache zu Rathe

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 280—284) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 336; Lessings Antwort ebenda Nr. 338; Evas Brief kreuzte sich mit Nr. 337 ebenda.] [2] [= Wien] [3] [= Sonnenfels] [4] [= Michael Denis]

ziehen. Wenn Sie das wüßten, so könnten Sie voraus versichert seyn, daß S**[1] nicht viel dabey zu sagen hat, und auch nie viel dabey zu sagen haben wird.

Es sollte mich nur einen Brief kosten, so wollte ich Ihnen die genauesten Nachrichten einziehen; allein ich habe Bedenklichkeiten, warum ich diesen Brief nicht gern schreibe. Doch wenn Ihnen sehr daran gelegen ist, so setze ich mich darüber weg. Sagen Sie mir nur, was Sie hauptsächlich zu wissen verlangen. Wenn es zwar bey meiner Reise bleibt, wie sie noch immer festgesetzt ist, nehmlich zu Ende dieses Monats, so kann ich Ihnen die Nachrichten beynahe eben so geschwind selbst geben.

Meiner Gesundheit wegen kann ich die Reise nun wohl unternehmen. Die Mittel von meinem Bruder, die ich seit vierzehn Tagen brauche, thun ordentlich Wunder. Schlaf, Appetit, alles hat sich wieder eingefunden, unerachtet ich nicht die mindeste Bewegung habe, die ich mir nicht machen kann, weil wir anhaltend schlechtes Wetter haben. Sie wissen, daß mein meister Ausgang zu Madam Sch.[2] ist. Die habe ich gestern in drey Wochen zum erstenmal besucht. Sie hat mir viele Komplimente an Sie aufgetragen. Sch.[2] scheint nun wohl, und auch zufrieden zu seyn.

Was ist Klotzen angekommen, daß er so geschwind Reißaus genommen? Wie ich seinen Tod hörte, freute ich mich, daß Sie zu seiner Seligkeit noch vieles beygetragen haben möchten; weil Sie ihn wahrscheinlich zur Erkenntniß seiner selbst gebracht.

Nun, mein lieber Freund, wenn Sie sich doch nicht in Braunschweig amüsiren, so reisen Sie in Gottes Namen wieder nach Wolfenbüttel, damit ich nicht so lange ohne Briefe von Ihnen bleibe, und beantworten Sie mir von daher die Frage recht gewissenhaft: ob Sie meinen Besuch wünschen? Daß ich Ihnen den Besuch gern gebe, daran zweifeln Sie wohl eben so wenig, als an den aufrichtigen Gesinnungen, mit denen ich stets bin und seyn werde

Ihre

ergebenste Freundinn

E. C. König.

Eben habe ich eine ganze Ladung Erbsen erhalten, wofür ich Ihnen danke. Sie sind nun so gütig, und sagen mir, was Sie insgesammt für mich ausgelegt haben?

---

[1] [= Sonnenfels] [2] [= Schmidt]

## 447. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 17.[2] Jan. 1772.

Mein lieber Freund!

Man hat mich bis eben vor Abgang der Post aufgehalten. Unterdessen muß ich Ihnen doch heute sagen, wäre es auch nur mit wenig Worten, daß ich unser Glück noch einmal auf die Probe gestellt, doch leider! mit allzu wenig. Denn der ganze Gewinn von Ihrer Seite beträgt nicht mehr, als was ich von Ihnen zu fordern hatte, die Paar Dukaten, so ich Ihnen hier gegeben, und die Rechnung, so hierbey folget.

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin

Dero

ergebenste

E. C. König.

---

## 448. Von Eva König.[3]

Hamburg, den 21. Jan. 1772.

Mein liebster Freund!

Ihr letzter Brief hat mich sehr besorgt gemacht, indem Sie mir sagen, daß Sie krank sind, und noch dazu an einer Kolik krank sind; eine Krankheit, die leicht gefährlich wird, wenn man sich dabey nicht in Acht nimmt. Und Sie wollten sogar des andern Tages nach Wolfenbüttel gehen, wo Sie vielleicht einen unwissenden Arzt, und noch eine schlechtere Verpflegung, als in Braunschweig, zu erwarten haben. Ich muß zu meiner Beruhigung hoffen, daß Sie geblieben sind, bis Sie völlig wieder wohl waren. Anders wäre ich noch trauriger, als ich wirklich bin; zwar, ich könnte es nicht viel mehr seyn.

Wie dankbar würde ich Ihnen seyn, wenn Sie mir gleich den folgenden Posttag wieder geschrieben hätten, und wie vergnügt, wenn Sie mir Ihre völlige Herstellung anzeigten! Bis dahin kann ich mich auch von gar nichts anderm mit Ihnen unterhalten.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 279 f.) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 337; Lessings Antwort ebenda Nr. 338.]

[2] 11. [1789]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 288—290) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 337; der Brief kreuzte sich mit Nr. 338 ebenda.]

Nehmen Sie mir eine kleine Erinnerung nicht übel, diese ist: wenn etwan noch Attaquen der Kolik nachgeblieben, daß Sie nicht etwan durch starke oder alte Weine sich Linderung zu verschaffen suchen. Ich habe einmal die Probe gemacht, daß man sich damit dem Tode sehr nahe bringen kann, und man hat mich versichern wollen, daß unser seliger Freund den seinigen dadurch befördert habe.

Wenn Sie mich ein bischen lieb haben, so sorgen Sie recht genau für Ihre Gesundheit, damit ich Sie vollkommen wohl finde. Krank möchte ich Sie auf so kurze Zeit nicht besuchen, und alsdenn so weit von Ihnen wegreisen. Es wird mir schon schwer genug werden, Sie gesund zu verlassen. — Vor künftigen Sonnabend über drey Wochen gehe ich nicht von hier. Die Ursache will ich Ihnen ein andermal sagen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und wills Gott! auch gesunder Freund. Schreiben Sie doch unverzüglich, wenn Sie es noch nicht gethan haben, an

Dero

ergebenste

E. C. König.

Sie haben noch zwey Briefe zu beantworten, nicht wahr?

## 449. Von Johann Peter Behn.[1]

[Hamburg, Januar 1772.]

## 450. Von Eva König.[2]

Hamburg, den 28. Jan. 1772.

Liebster Freund!

Ich freute mich ehegestern ganz außerordentlich, als ich einen Brief von Ihnen sah, auf den ich jeden Posttag mit so viel Sehnsucht lauerte. Meine Freude verlor sich aber ziemlich, als ich beym Durchlesen fand, daß Sie noch immer mit der fatalen Kolik geplagt sind. Seyn Sie ja

[1] [Wie aus dem folgenden Briefe (S. 123, Z. 19 f.) und besonders aus Lessings Antwort darauf an Eva König vom 31. Januar 1772 hervorgeht, hatte ihm kurz vorher der Campagnenmester beim Arsenal in Hamburg Behn den Tod seiner dritten Frau Katharine Elisabeth geb. Lohmann in einem jetzt verlorenen Schreiben angezeigt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 294—300) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 338; Lessings Antwort ebenda Nr. 341.]

nicht nachlässig dabey, sondern brauchen Sie so lange und anhaltend, bis nicht die geringste Spur davon übrig bleibt. Und da Sie selbst finden, daß Ihnen die Ordnung besser bekömmt, als die Unordnung, so bleiben Sie hübsch bey der Ordnung, und lassen Sie selbst meinen Besuch keine Gelegenheit geben, Sie in das schwirrige Leben wieder hinein zu setzen. Es kömmt bey der großen Reise auf einige Meilen Umweg nicht an. Ich sehe Sie eben so gerne in Wolfenbüttel, als in Braunschweig, wo ich überdies gar nichts zu thun habe. Schreiben Sie mir aufrichtig, was Sie am liebsten wollen?

Auf den 15. Febr. ist die Reise noch immer festgesetzt; sonach käme ich den 16ten vielleicht in der Nacht nach Braunschweig; wenn ich allein bin, so bleibe ich wohl den folgenden Tag da; reiset aber mein Schwager mit, das noch ungewiß ist, so werden wir sehr eilen müssen, weil wenigstens er binnen sechs Wochen zurück seyn will. Dies war eigentlich die Ursache, warum ich in Ihrem Quartiere abtreten wollte, weil ich sonst, wenn ich etwan spät ankäme, mich kaum eine Stunde mit Ihnen unterhalten könnte. Nun Sie mir es aber abrathen, werde ich in der Rose abtreten.

Mein Schwager hätte mehr Lust, über Berlin zu gehen; allein daraus wird nichts. Wolfenbüttel liegt zu weit davon. Und ob ich zwar da auch einen Lessing fände, so wäre es doch nicht der, den ich am liebsten zu sehen wünschte.

Und diesen Lessing könnte ich der Etiquette halber nicht einmal besuchen; denn er hat mich nicht besucht, und kennt mich noch obendrein gar nicht.

Durch den Brief an den Staatsrath G.[1] können Sie mir einen wahren Dienst erweisen. Wenn ich am Hofe was suchen müßte, so könnte er mir sehr behülflich seyn. Es schlägt ohnedem in sein Departement mit ein. Ich erfuhr es zu spät, sonst hätte ich das vorigemal schon seine Bekanntschaft gesucht. Ihre Bekanntschaft mit ihm ist aber wohl noch zu neu, als daß Sie ihn ausdrücklich ersuchen könnten, mir in meinen Angelegenheiten mit seinem Rathe beyzustehen? Nun, wenn Sie dies auch nicht gern thun wollen, so halten Sie mir doch gewiß den Brief parat: denn ich besorge, wenn ich ihn nicht fertig fände, daß er mir dann so bald nicht nachkäme. Ist es nicht so, daß Sie leicht so was vergessen?

[1] [= Gebler]

— Und da ich nun so viel später reise, so hoffe ich, wird auch Ihr neues Stück fertig seyn? Ich wünschte es recht sehr. Denn wenn ich Geblern dies überbrächte, so brauchte ich keiner weitern Empfehlung. Ich mag Sie nicht fragen, was es für ein Stück ist? Wenn Sie es hätten sagen wollen, hätten Sie es ohnedies gesagt.

Ich bin heute zu nichts weniger aufgelegt, als zum Zanken, und mag mich auch nicht mit Ihnen überwerfen, bevor ich den Brief an Geblern habe. Sie haben mir aber zu viel Gelegenheit gegeben, daß ich nicht umhin kann, böse auf Sie zu seyn. Ich muß es mir auf ein andermal vorbehalten. Sie erklären mich für eine Betrügerinn und Lügnerinn. Schämen Sie sich was! Es wäre wohl der Mühe werth, eines von beyden um diese Lumperey zu werden. Ich müßte im Traum geschrieben haben, wenn ich von der Lotterie Meldung gethan hätte. Ich setze in keine, also kann ich auch in keiner was gewinnen. Allein genug, ich habe mit Ihnen in Compagnie gespielet, und habe so viel gewonnen. Sind Sie nun zufrieden, wenn ich Ihnen dies auf meine Ehre betheure? So bitten Sie mich im Herzen um Verzeihung; aber reden Sie ja in keinem Brief ein Wort mehr davon.

Der höchst betrübte Wittwer, Herr B.,[1] wird Ihnen schon seinen Verlust angezeigt haben. Ich glaube, er übersteht ihn. Was meinen Sie? Wenigstens beklagt ihn niemand; aber im Gegentheil schätzt man sie glückselig; denn man sagt, daß er ihr, seit des Vaters Tode, sehr schlecht begegnet habe, und zwar sagt es sein gewesener Busenfreund D. G**.[2] Dies kann nun wohl Rachsucht seyn, weil sie ihn zuletzt nicht mehr als Medicus gebraucht haben. Doch wenn es wahr wäre, so sollte er die Frau nicht bekommen, die ich ihm wieder zugedacht habe, die Mamsell Al.[3] meine ich.

Unser guter General[4] gehet mir näher als die B...in;[5] denn ich habe sie auf keiner Seite recht gekannt: aber an dem General, bin ich überzeugt, hat die Stadt einen ehrlichen Mann, und ich einen aufrichtigen Freund verloren. Ich denke, Sie lesen die Zeitung, sonst muß ich Ihnen noch sagen, daß er gestern, da er bey Herrn von Gros Visite machte, ganz plötzlich an einem Steckflusse gestorben ist.

Was sagen Sie denn zu den Veränderungen, die in Kopenhagen

[1] [= Johann Peter Behn] [2] [= Dr. Johann Friedrich Grund] [3] [= Johanna Wilhelmina Dorothea Alberti] [4] [= General-Feldmarschall-Leutnant Franz Maximilian Freiherr Jahnus v. Eberstädt] [5] [= Behnin]

vorgefallen? Nun ist Sturz auch arretirt. Ich hoffe ja nicht, daß er in dem schwarzen Komplot mit gewesen ist.

W...[1] Seele hat, seit wir die Nachrichten aus Kopenhagen erhalten, ganz neue Triebfedern bekommen. Ob es vielleicht auf seine Glücksumstände Einfluß haben kann? Das wünschte ich, und ich glaube es auch fast.

Daß aber unser süßer B**[2] noch keine Staffette erhalten hat, darüber grübeln seine Anhänger sehr nach. Sie zucken die Achseln, und fürchten, daß die große nützliche Begebenheit eben nicht so nützliche Folgen nach sich ziehen möge, wie zu hoffen stünde, wenn das Ruder wieder in die rechten Hände käme. In diese Hände kömmt es aber gewiß nicht wieder, so lange wenigstens R**[3] ein Wort zu sagen hat; denn der und B.[2] sind zwey Leute, die gar nicht übereinkommen. — Cramer ist seit acht Tagen hier, und logirt bey Gr. Bernstorf.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und seyn Sie ja recht gesund. Hören Sie aber auch nicht auf, es mir zu sagen, bis ich Ihnen schreibe, daß ich keinen Brief mehr von Ihnen erhalten kann. Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

ergebenste Freundinn

E. C. König.

---

## 451. Von Karl Lessing.[4]

Berlin, den 1. Februar 1772.

Liebster Bruder,

Für ein halbes Vergnügen sollte wohl nur ein halber Dank seyn; da aber dieses halbe Vergnügen so groß gewesen ist, so nimm meinen ganzen Dank dafür. Arbeitest Du seit einem Vierteljahre an diesem Trauerspiel? oder seitdem Du die Minna fertig hast? Welche Feile! — Ohne allen Zusatz! ganz rein gediegenes Silber! Welche Scene mit dem Maler, einem Maler, der seine Kunst versteht, auch ein wenig Enthusiast ist: denn das gehört mit zur Vollkommenheit der Kunst; kurz, welche Exposition! Du scheinst dieses der Kritik, und nichts Deinem Genie zu-

---

[1] [= Friedrich Christoph Wurmb] [2] [= Graf Johann Hartwig Ernst v. Bernstorff] [3] [= Graf Schack Karl zu Rantzau-Ascheberg]

[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 170 f. mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 172 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 339; Lessings Antwort ebenda Nr. 345.]

zuschreiben. Ich will es glauben; aber der Himmel hat Dir gerathen, zu sagen: Deiner eignen Kritik; nicht der, welche wir gleichsam vom Hörensagen haben, wenn sie auch die allerbeste wäre. Die Kenntniß von der Malerey, so wie hier, wird gewiß nicht gelehrt. Und die Scene mit dem Minister! — Bruder, wenn ich heute Zeit hätte, würde ich Dir in drey Seiten sagen, wie sehr sie mir gefallen hat.

Lebe wohl! Vergnügt mußt Du allerdings seyn, da Du über einem vortrefflichen Werke bist.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

---

## 452. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 1. Febr.
1772.

Mein liebster Freund!

Morgen hoffe ich zu hören, daß Sie wieder vollkommen wohl sind, und über vierzehn Tage denke ich mich augenscheinlich davon zu überzeugen. Denn meine Abreise bleibt noch immer auf den 15ten festgesetzt. Meine Geschwister sind zwar ganz und gar nicht damit zufrieden, daß ich mich in dieser Witterung wage; ich soll das Frühjahr abwarten. Sie wissen aber nicht, wie einem zu Muthe ist, der so im Ungewissen lebt, wie ich. Die Folter kann nicht peinigender seyn. Zumal wenn man noch überdies täglich andre Kränkungen erfähret, von einer Person, von der man nichts als Freundschaft hätte erwarten sollen. Ich könnte über diese Materie ganze Bogen voll schmieren; es würde aber zu nichts dienen, als meine Empfindlichkeit noch mehr zu reizen. — So viel ist gewiß, wäre Herr Schuback[2] nicht mein so treuer Freund, ich überstünde diese Epoche nicht. Nur Schade, daß ich diesen zu sprechen so selten Gelegenheit habe.

Eben den Augenblick erhalte ich wieder einen Brief vom Professor, worinn er mich inständigst bittet, wenn es möglich sey, meine Reise noch aufzuschieben. Er denkt, daß durch diesen Aufschub ich mich nachher so einrichten könnte, daß ich nicht wieder nach Hamburg zurückkehren dürfte.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 305—308) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 341; Lessings Antwort ebenda Nr. 343.]
[2] Schubach [1789]

Ich sehe aber nicht ein, wie das möglich zu machen, so sehr ich es selbst wünschte, und so vortheilhaft es wäre. Denn das ist gewiß, daß ich durch die Reise mein Vermögen vollends zusetze.

Ob aber ich oder ein Anderer das Geld verreiset, ist im Grunde einerley. Einer muß es thun, und dann so werde ich täglich mehr überzeugt, daß ich unbesonnen handeln würde, wenn ich meine Wohlfahrt in diejenigen Hände lieferte, denen ich sie anzuvertrauen Willens war.

Um meine Gesundheit seyn Sie nur ganz unbesorgt. Just die Reise wird mich wieder völlig herstellen. Ich werde zwar, außer dem Vergnügen Sie zu sehen, wohl nicht viel Freude auf der ganzen Reise haben; allein dieses Vergnügen ist auch so groß, daß es mich völlig schadlos hält. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich freue, und wie sehr ich mich erst freuen werde, wenn ich Sie recht wohl finde. — Könnten Sie uns doch begleiten! — Ich sage uns, und weiß doch noch nicht, ob ich nicht allein reisen werde. Denn auch hier verläßt mein S**[1] seine gewöhnliche Art nicht, unschlüssig zu seyn. Und gehet der nicht mit, so nehme ich niemand mit, Sie möchten mich denn recht sehr darum bitten. Das thäten Sie aber wohl so leicht nicht?

Alles Neue, was ich Ihnen heute schreiben kann, ist: daß unsre reiche W. gestorben ist. Sehen Sie, daß ich es nicht übel meinte, wenn ich sie Ihnen ehedem zufreyen wollte? Und dann wäre sie wahrscheinlicher Weise noch eher gestorben, da sie nun, wie gesagt wird, von Aergerniß gestorben seyn soll, die ihr ihr Mädchen verursacht hat, der sie ein Paketchen mit 20 Dukaten gab, um es wohin zu bringen, und zugleich ein andres mit einigen Marken, um Mehl vom Kornhaus zu holen, wozu nur Arme berechtiget sind. Das Mädchen gab aus Versehen das Paketchen mit Dukaten für das Mehl, und hierauf wurde Inquisition angestellt, für wen sie das Mehl holte. Sie wußte sich nicht zu helfen, und gestund die Wahrheit; man gab ihr also kein Mehl, und behielt auch die Dukaten. Die Erben werden mit diesem Vorfall nicht übel zufrieden seyn. —

— Unser guter Bode wird sich ärgern, daß er nicht mehr unter ihre Erben gehört.

Mich ärgert in dem Augenblicke nichts, als daß nicht heute der 16. Febr. schon ist. Wenn ich aber bedenke, daß der 17te dem 16ten so bald folget, so möchte ich fast bedauern, daß er so nahe ist.

[1] [= Schwager]

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir ja noch fleißig. Vergessen Sie den Brief an den Staatsrath G.[1] nicht, noch weniger

Ihre

Freundinn

E. C. König.

---

## 453. Von Karl Lessing.[2]

Berlin, den 3ten Februar 1772.

Liebster Bruder,

In Deiner Emilia Galotti herrscht ein Ton, den ich in keiner Tragödie, so viel ich deren gelesen, gefunden habe; ein Ton, der nicht das Trauerspiel erniedrigt, sondern nur so herunterstimmt, daß es ganz natürlich wird, und desto leichter Eingang in unsere Empfindungen erhält. Ich besinne mich wohl, daß Du in Deiner Dramaturgie aus dem Bankschen Trauerspiele Elisabeth oder Essex einige Scenen in eine solche Sprache übersetzt hast; aber wer diese Scenen im Originale suchen will, (denn ich habe es gelesen) — der muß seyn, was Du bist. Doch Recht! Du hast selbst erinnert, daß Banks Sprache bald platt, bald schwülstig ist. Ich bin begierig, ob Du Dich in diesem Tone bis an das Ende erhalten wirst.

S. 41.,[3] in der Scene, wo die Tochter der Mutter ihren Vorfall in der Kirche erzählt, hat der Abschreiber einen Fehler gemacht. Er hat die Worte: Die Furcht hat ihren besondern Sinn, der Emilia in den Mund gelegt, welche sie in ihrer furchtsamen Fassung nicht sagen kann; sie kommen der Claudia zu.

Aber die Wahrheit der Charaktere, die Du zeichnest, muß ich noch über die Schönheit der Sprache setzen. Der Prinz von Guastalla ist, wie unsere guten Prinzen, klug, verständig, zurückhaltend, von heftigen Leidenschaften, verliebt oder ehrgeizig — diesen Leidenschaften opfern sie alles auf, so menschlich sie auch sonst sind. Die Scenen zwischen Rota und dem Prinzen, ingleichem die mit dem Maler werden Deine Kenntniß dieser Menschen Zeile für Zeile bezeichnen. Marinelli, ein wahrer feiner Kammerherr! Und die Scene, wo er dem rechtschaffenen Appiani

---

[1] [— Gebler]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 171—175 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 173—177 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 339; Lessings Antwort ebenda Nr. 345.]

[3] [Bd. II, S. 401 in dieser Ausgabe]

die Gesandtenstelle im Namen des Prinzen anträgt — wie die bey der Vorstellung gefallen wird, bin ich begierig. Meinen völligen Beyfall hat sie; aber leider! habe ich die Erfahrung, daß dasjenige, was mir außerordentlich gefallen hat, oft von dem Publicum sehr kalt aufgenommen worden ist.

Nur wider die Emilia Galotti habe ich etwas auf dem Herzen. Ich sollte zwar gar nicht mit meiner Kritik herausrücken; denn vermuthlich wird Emilia in den letzten Acten thätiger seyn, und sich also auch ihr Charakter deutlicher entwickeln. Aber warum soll ich Dir meine Ratte verbergen? Noch hast Du sie nur als fromm und gehorsam geschildert. Aber ihre Frömmigkeit macht mir sie — aufrichtig! — etwas verächtlich, oder, wenn das zu viel ist, zu klein, als daß sie zum Gegenstand der Lehre, des edlen Zeitvertreibs und der Kenntniß für so viele tausend Menschen dienen könnte. Du wirst zwar sagen: so werden die Mädchen in Italien erzogen; so denken sie; so handeln sie; noch hat sich keine Spur von Freydenkerey in ihre Religion eingeschlichen. Alles gut, lieber Bruder. Allein über das Locale sollte man nicht höhere Zwecke vergessen. Jede gute Person, die ein einnehmendes Muster für die Zuhörer seyn soll, könnte zwar ihre Mutterreligion haben; aber sie müßte nicht solche Punkte derselben äußern, die einen gar zu kleinen Verstand, gar zu wenig Selbstdenken verrathen: sondern nur das, was die allgemeine Religion aller rechtschaffnen und denkenden Menschen billigt und auszuüben trachtet. Emilia geht in die Messe. — Sie ist eine Katholikin. — Mag sie doch! Sie redet aber von den Bedeutungen der Perlen im Traum. Auch daß sie sogar ängstlich thut, weil sie der Prinz in der Messe angeredet, macht mir keinen großen Begriff von ihrem Verstande; und ein gar zu kleiner Verstand mit dem besten Herzen deucht mir für die edlen Personen des Trauerspiels unter der Würde desselben. Und nimmt man vollends Rücksicht auf die Zuschauer in Berlin, die unter den freyer denkenden Deutschen die freydenkendsten sind, so glaube ich — hätte ich Recht. Vorausgesetzt, daß Deine Emilia in den letzten Acten keine anderen Vorzüge zeigt.

Deine Minna, Deine Miß Sara, Deine Juliane sind auch fromm; aber sie haben nicht das Pedantische der Religion, sie haben das, was man an seinem geliebten Gegenstande zu finden wünscht.

Aber mache nur, daß ich das Trauerspiel bald ganz lesen kann.

Ich will doch nicht hoffen, daß Du Deiner Arbeit überdrüßig bist? Ich dächte, es wäre ein sehr großes Vergnügen, für Anderer Vergnügen zu arbeiten.

Dein
treuer Bruder,
Karl.

## 454. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 4. Febr.
1772.

Mein lieber Freund!

Ich freue mich herzlich, daß meine Besorgniß wegen Ihrer Gesundheit durch Ihren letzten Brief gehoben wird. Erfüllen Sie nun auch den Vorsatz, und setzen sich dergleichen Beschwerlichkeiten durch eigne Schuld nicht mehr aus.

Da Sie nun wieder in Braunschweig sind, so denke ich, daß Sie sich so lange aufhalten, daß ich Sie dort treffe. Weil mein Schwager mich begleitet, so ist es mißlich, ob ich Sie in Wolfenbüttel besuchen kann. Wenn ich über Leipzig gehe, so komme ich nicht auf Wolfenbüttel, und es ist noch nicht entschieden, ob ich nicht diesen Weg nehme, sondern hängt noch von einigen Umständen ab. — Auf allen Fall haben Sie die Gewogenheit, und schicken den Brief an den Staatsrath G.[2] dem Herrn Zachariä, damit ich ihn gewiß mit kriege. Denn wenn ich ihn nicht gleich bey meiner Ankunft habe, so kann er mir nicht mehr viel nutzen. Daß ich ihn lieber aus Ihren Händen empfinge, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Wenn Sie aber von Braunschweig schon wieder weg wären, so wollte ich Ihnen nicht zumuthen, meinetwegen wieder dahin zu kommen.

Die Dänische Post ist gestern ausgeblieben, und darum haben wir auch keine Neuigkeiten daher. — Falkenschild ist an Sturz seiner Arretirung einzig und allein Schuld, weil er, indem man ihn arretirte, frug: ist Sturz auch schon arretiret? — Ich denke noch immer, daß er unschuldig seyn wird, und wenn er das ist, wird er auch bald wieder frey seyn. Haben sie doch Duval gleich wieder losgelassen.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 309—312) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 341; Lessings Antwort ebenda Nr. 344; Evas Brief kreuzte sich mit Nr. 343 ebenda.] [2] [= Gebler]

Die Zeitung, worin B..s[1] Zurückberufung stand, ist hier gar nicht ausgegeben. L..g[2] hat sich diesmal übereilet. Vermuthlich weil er glaubte, es könnte nicht anders seyn, so ließ er den Artikel in die Zeitung setzen, ohne erst B**[1] darüber zu sprechen. Wie er nun, nachdem er alle Posten expedirt hatte, zu diesem kam, und B**[1] ihm sagte, ihm wäre von alle dem, was er von ihm gemeldet, nichts bekannt, so wurden noch in derselben Nacht andre Zeitungen gedruckt. Indeß mag sie's nicht wenig ärgern, hauptsächlich weil die, so ins Dänische gehen, auch bereits abgegangen waren.

Unser guter Z.[3] hat vorige Woche eine Lähmung in der rechten Seite bekommen. Es bessert sich aber schon wieder. Der Grund zu dieser Besserung ist wohl der guten Verpflegung seiner Frau zuzuschreiben. In allem Ernste, sie verläßt ihn fast nie. —

Eben verläßt mich Herr Sch.,[4] der sich drey Stunden bey mir aufgehalten. Die Unterredung, in der er mich gestört, war allerdings angenehmer, als die, so ich mit ihm gehabt; denn diese läuft immer aufs Traurige hinaus. Er wird täglich mehr gegen die Wiener Fabrik eingenommen, und hat mir deswegen heute gerathen, sie coute qui coute zu verkaufen. Ich sehe auch wohl ein, daß nichts anders herauskömmt, und wünschte daher nur, daß sie schon verkauft wäre, oder daß ich wenigstens nicht die Reise darum thun müßte. — Weil ich gerne die Wiener Bilanz vor meiner Abreise hätte, so habe ich eben mit Herrn Sch.[4] abgeredet, mich noch etwan acht Tage länger darnach aufzuhalten; es könnte also seyn, daß ich erst den 22ten von hier reisete.

Ich merke dieses an, damit Sie um so eher Ihrem Versprechen nachkommen, mir manchmal zu schreiben. Käme auch ein Brief nach meiner Abreise, so will ich wohl bestellen, daß er mir nachgeschickt wird.

Leben Sie recht wohl, bester Freund, und trinken Sie so viel Punsch, als nur immer nöthig ist, um Sie vor allen übeln Zufällen zu bewahren. Ich bin

Ihre

ergebene Freundinn

E. C. König.

---

[1] [= Bernstorff] [2] [= Leisching] [3] [= Barthold Joachim Zink] [4] [= Schuback]

## 455. Von Eva König.[1]

Hamburg, den 8. Febr.
1772.

Mein lieber Freund!

Ich schreibe blos, um Ihnen zu sagen, daß ich heute über acht Tage gewiß abreise. Wo es nur immer möglich ist, so suche ich Sie in Wolfenbüttel heim, wenn ich Sie nicht in Braunschweig treffe. Doch ich denke, die Lustbarkeiten der Messe werden Sie da wohl so lange halten. — Sie gesund und vergnügt zu sehen, ist das Einzige, was mir die fatale Reise noch einigermaßen erträglich machen wird. Ich muß schließen, weil ich in dem Augenblick den Besuch von Herrn Sch.[2] zu erwarten habe.

Leben Sie wohl! Ich bin.

Dero
ergebenste
E. C. König.

---

## 456. Von Eva König.[3]

Hamburg, den 12. Febr.
1772.

Mein lieber Freund!

Ich stehe in dem stolzen Wahne, daß es Ihnen Unruhe verursachen könnte, wenn ich Sie nicht vorbereitete, mich einige Tage später zu erwarten. Einige kleine Hindernisse, von Seiten meines Schwagers, können veranlassen, daß ich erst den Montag oder Dienstag von hier gehe; doch kann es auch seyn, daß es beym Sonnabend bleibt.

Ich danke Ihnen, daß Sie sich in Braunschweig nach mir aufhalten wollen. — Bestellen Sie das Quartier nur immer im Stern, wenn es einer Bestellung bedarf; oder wenn es vielmehr der Mühe werth ist, es zu bestellen, da ich noch nicht weiß, ob ich da übernachte.

Der Anstoß mit Ihren Augen war vielleicht wichtiger, als Sie ihn nehmen, und darum hätten Sie das Aderlassen gar nicht verschieben müssen. Ich hoffe nicht, daß Sie es am Ende ganz unterlassen haben.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 317) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 343 und 344.] [2] [= Schuback]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 320 f.) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 343; der Brief kreuzte sich mit Nr. 844 ebenda.]

Alles Uebrige bis aufs Mündliche. Ich habe so abscheuliche Kopfschmerzen, daß ich mich den Augenblick zu Bette legen muß.

Leben Sie wohl! — Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Haben Sie den confiscirten Text von Götze noch nicht gelesen; so schicke ich ihn hier.

---

## 457. Von Herzog Karl von Braunschweig.[1]

Resolutio für den Bibliothecarium Lessing zu Wolfenb. den Druk der Beyträge zur Literatur rc. betr.
Br. d. 13tn Febr. 1772.

Der durchleuchtigste Fürst und Herr (: Tit. Ser$^{\underline{mi}}$:) lassen dem Bibliothecario Lessing zu Wolfenbüttel, auf dessen unterthänigstes Gesuch, daß ihm gnädigst verstattet werden möge, das von ihm verfertigte Werk, unter dem Titul: Beyträge zur Literatur, aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothec zu Wolfenbüttel, durch den Druk heraus geben zu dürfen, hiedurch zur gnädigsten Resolution erteilen: daß dem Supplicanten das gebetene[2] gnädigst gestattet seyn soll, wie denn auch derselbe solches Werk unter seinen Augen daselbst drukken lassen kann; da[3] man[4] von dem Supplicanten wol versichert ist, daß er nichts

---

[1] [Handschrift im herzoglich braunschweigischen Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel; ein Foliobogen weißen Papiers, nur auf der ersten Seite halbbrüchig mit deutlichen Zügen beschrieben (nur die Unterschrift Z. 7 eigenhändig); 1870 von O. v. Heinemann (a. a. O. S. 51) mitgeteilt. Durch Siegellack ist an diesen Bogen ein andrer, kleinerer Foliobogen weißen Papiers befestigt, der ebenfalls nur auf der ersten Seite, doch durchweg eigenhändig von Herzog Karl mit undeutlichen Zügen beschrieben ist und 1870 von O. v. Heinemann a. a. O. S. 52 mitgeteilt wurde, folgenden Wortlautes:

Fiat Resolut: vor den Bibl. Lessing daß er das von ihme verfertigte Werck unter dem Titul Beiträge zur Literatur aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel daß er die Erlaubniß haben solte vor dieses mahl solches in Wolfenbüttel unter seinen Augen könte drucken laßen und da man von ihme versichert wäre daß er nichts werde drucken laßen was die Religion und Sitten beleidigen könte so solte er auch dispensiret sein von der Censur, gegen Vorzeigung dieser Resolution.

C.

Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 342.] [2] [dahinter] vor dieses mal, [durchstrichen] [3] [verbessert aus] wie [4] [dahinter] aber auch [durchstrichen]

werde drucken lassen, was die Religion und guten Sitten beleidigen könne: so soll derselbe auch ebenfalls vor dieses mahl[1] von der sonst gewöhnlichen Censur, gegen Vorzeigung dieses, gnädigst dispensiret seyn.

Urkundl. Br. d. 13ten Febr. 1772.

C.

---

## 458. Von Karl Lessing.[2]

Berlin, den 15. Feb. 1772.

Liebster Bruder,

Dein Brief ist mir sehr angenehm gewesen, aber die Fortsetzung Deiner Tragödie noch mehr. Der Charakter der Orsina, wie mir der gefällt? Nun, außerordentlich; aber ob nicht der und jener Kritiker bey dieser Gelegenheit Dinge aufwärmen wird, die Du längst vergessen hast, dafür will ich nicht stehen. Du sagst: wenn er einer guten Actrice in die Hände fällt, so muß er Wirkung thun; und ich will hinzusetzen: die schlechte Aktrice will ich sehen, die ihn ganz verderben kann. Diese Damen würden oft nicht so schlecht spielen, wenn ihnen nur eine bessere Sprache in den Mund gelegt wäre. Wer die Deinige nicht mit Nachdruck und Richtigkeit sprechen kann, der hat zum Theater keine Anlage.

Nun ein Wort von der Vorstellung! Ich befürchte, sie wird dem Innern nicht entsprechen. In welcher Tragödie ist der Ton, den Du angenommen? Unsere Paar guten Schauspieler können rasen, wüthen, toben; aber Marinelliren wahrhaftig nicht. Verzeihe mir dieses Wort, wenn Du es auch selbst nicht so verstehst, wie ich. Und haben sie vollends nicht recht memorirt — Vielleicht greifen sich hier unsere Schauspieler aus Eifersucht gegen Döbbelin mehr an. Schicke nur bald das Ende Deiner Tragödie; und ich will Dir ein Langes und Breites darüber fragen, damit ich sie durch Dich unterrichten kann.

Deinen Brief, behalte ich mir vor, mit nächster Post zu beantworten.

Herr Voß schickt Aushängebogen an Dich, und ich kann keine Ge-

---

[1] vor dieses mahl [nachträglich eingefügt]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 180 f. mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 182 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 345; Lessings Antwort ebenda Nr. 347.]

legenheit vorbey lassen, Dir zu schreiben; ob ich gleich mehr Zeit zu allem, was ich Dir sagen möchte, zu haben wünschte, als ich heute wirklich habe.

Dein
treuer Bruder,
Karl.

---

## 459. Von Eva König.[1]

Rattelsdorf, den 28. Febr.
1772.

Mein lieber Freund!

Von einem Dorfe, das sich Rattelsdorf nennt, haben Sie wohl in Ihrem Leben nichts gehört? Auf dem sitzen wir nun beynahe vier und zwanzig Stunden, und wer weiß, ob wir nicht noch viermal vier und zwanzig Stunden hier aushalten müssen. Es kommt auf den Main an, ob der fallen will; so wie er jetzt ist, ist er nicht zu passiren, wenn man auch was wagen wollte. — So viele Hindernisse, wie wir auf dieser Reise angetroffen, mit solchen Beschwerden und Gefahren verknüpft, habe ich in meinem Leben nicht ausgehalten. — Es lassen sich wenig Unfälle mehr denken, die uns nicht schon alle begegnet sind. In 36 Stunden haben wir zwey neue Axen und zwey Stangen zerbrochen; die Pferde sind mit uns durchgegangen, und haben über solche Graben und Hügel gesetzt, daß wir nichts anders, als den schrecklichsten Tod vor Augen sahen, bis endlich, da sie eben wieder über einen tiefen Graben setzen wollten, die Stränge des einen Zugpferdes rissen. Zu unserm größten Glück! denn dadurch verloren sie die Macht über den Graben zu setzen, und kehrten auf die andere Seite um, wo uns Bauern zu Hülfe eilten, die sie auch glücklich erhaschten. Gestern sind uns zwey Pferde vor dem Wagen gefallen; bey dem ersten hielten wir uns vier Stunden auf, und versuchten alles, um es zu retten; allein es war umsonst, wir mußten es am Ende für den Scharfrichter des nächsten Dorfes liegen lassen. Für Yorik wäre dies eine vortrefliche Scene gewesen. Der Postillion war ein Original. So gut als dumm, beydes im äußersten Grade. O Gott, o Gott! war alles, was er vier Stunden lang sagte, wobey er beständig fort arbeitete, um das Pferd auf die Beine zu bringen; es war aber so

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 323—329) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 346; Lessings Antwort ebenda Nr. 351.]

kraftlos, daß, wenn er es auch etwas in die Höhe hatte, es gleich wieder auf die Seite fiel, wobey er hundertmal in Gefahr war, sein Leben zu verlieren. Ich schrie in einem weg: Kerl, seyd nicht rasend, das Thier ist hin, was wollt ihr euch denn auch noch unglücklich machen? Ey, was! gab er mir immer zur Antwort, da es mit meinem Pferde so ist, so mag es mit mir werden, wie es nur immer will. Ich sagte, er sollte fortfahren. — Nein, wenn Sie mich auch prügelten, so gehe ich nicht von meinem Pferde, so lange ich noch Hoffnung habe; und dies hielt er auch ehrlich. Selbst, wie es schon krepiert war, mußten wir ihm noch verstatten, daß er es mit den andern Pferden auf einen Acker schleppte, aus dem nächsten Dorfe Stroh und Heu holte; das Stroh, um es damit zu decken, und das Heu, damit es, wenn es wieder auflebte, etwas zu fressen fände. Der Kerl dauerte mich, denn er war völlig abgemattet; und nun wollte vollends das Unglück, daß, als wir kaum eine Viertelstunde gefahren waren, ihm im Wasser das zweyte Pferd auch fiel. Dies hat er denn doch noch gerettet, weil zum Glück Leute in der Nähe waren, die ihm zu Hülfe kamen. Für uns aber ward es schlimm. Wir waren zwar ausgestiegen; allein unser Wagen stand im Wasser, und diese Pferde konnten ihn nicht herausziehen. Wir mußten also drey Viertelstunden weit nach einem Dorfe gehen, durch einen solchen schrecklichen Weg, daß ich diese Stunde noch nicht begreife, wie ich durchgekommen bin. Bey jedem Schritt, den ich that, mußte ich die Beine mit Macht aus der Erde ziehen, und es regnete, daß ich keinen trocknen Faden auf dem Leibe behielt. Nun sagte ich zu meinem Schwager, wie wir wieder im Wagen saßen, für heute werden wir doch wohl genug Fatalitäten überstanden haben? Wills Gott! war seine Antwort; aber das Wills Gott traf nicht ein, denn wir mußten noch durch drey Gewässer, die alle drey in den Wagen kamen. Das letzte war so hoch, daß alles, was im hintern Chaisekasten lag, naß wurde. Dieses zu trocknen, war heute meine Beschäftigung.

So sind mir die Paar angenehmen Tage, die ich mit Ihnen zugebracht, wieder vergället worden. Doch nein, das Vergnügen, Sie gesund gesehen zu haben, überwiegt alle das Unglück, und noch mehr. Ich bin seitdem weit heiterer und munterer, selbst bey alle den Beschwerden bin ich nicht einen Augenblick niedergeschlagen gewesen. — Dieses schreibe ich Ihnen allein zu; denn bey meiner Abreise von Hamburg war mir nicht so zu Muthe, wie mir jetzt ist.

Ich will nur nicht hoffen, daß auch der Endzweck der Reise so übel ausfällt, wie bisher die Reise gewesen ist; sonst sähe es schlecht aus. Alsdenn würde ich Ihnen bey der Retour wohl schwerlich von Rattelsdorf aus schreiben können: ich sey vergnügt. Es gehört schon so viel dazu, wenn einem auch nichts im Wege steht, hier vergnügt zu seyn; zumal wenn man so sehr nach Augsburg verlangt, wie ich. Dort hoffe ich doch gewiß einen Brief von Ihnen zu finden. Nicht wahr, Sie haben mir dahin geschrieben? Wenn Sie es nicht gethan hätten? Das wollte ich um vieles nicht: denn so erhielt ich noch in drey Wochen keinen. So lange dauert es gewiß, bis wir nach Salzburg kommen. Dort treffe ich nun gewiß den Brief an den Staatsrath G.[1] Nicht so? Mein Schwager sagt mir eben: ich sollte Ihnen sein Kompliment machen, und zugleich sagen, daß wir bey unsern Unglücksfällen mehr an Sie gedacht hätten, als wir vielleicht gethan haben würden, wenn es uns besser ergangen wäre. Seiner Seits mag es wahr seyn. Denn so wie ein Unglück kam, so sagte er: Herr Lessing hat Recht: es ist wahrhaftig ein hundsfüttisch Leben.

Es hätte besser gestanden, wenn ich mit dem Danke für die viele uns erwiesene Güte angefangen hätte, als eben beym Schluß des Briefes. Doch ich glaube, daß Sie mir ihn am Ende wohl ganz schenkten, ohne mich im geringsten in Verdacht zu haben, ich sey unerkenntlich.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

ganz ergebene

E. C. König.

Beym Datumschreiben[2] fällt mir ein, daß heute Ihr Geburtstag ist. Feyern Sie ihn vergnügt!

---

## 460. Von Karl Lessing.[3]

Berlin, den 29. Februar 1772.

Liebster Bruder,

Drey Bogen wieder von Deiner Emilia abgedruckt! Ich will nicht hoffen, daß Du darin einen beträchtlichen Fehler finden wirst.

[1] [= Gebler] [2] [Das Datum stand in der Handschrift also hier, am Schlusse des Briefes]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 182 f. mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 184 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 345; der Brief kreuzte sich mit Nr. 347 ebenda.]

Der neu angekommene Flatschen davon, wie Du Dich auszudrücken pflegst, giebt mir über den Charakter der Emilia einen sehr vortheilhaften Aufschluß. „Sie ist die Furchtsamste und Entschlossenste unsers Geschlechts. Ihrer ersten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringsten Ueberlegung in alles sich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen ꝛc.“.

Wie wahr und richtig! Die kindische und fast verächtliche Furchtsamkeit der Menschen, wenn sie nur stets in ihren vier Pfählen gewesen, und übrigens nicht ohne Einsicht und Verstand sind, hätte nicht edler gerettet werden können. Ich brauche Dir also wohl nicht zu sagen, daß ich mich auf das Ende freue. Vermuthlich wird Emilia noch auftreten; und welche andere Scenen erwarte ich nicht! Aber bald! ob Du gleich die Erwartung des Vergnügens zum Vergnügen mitgezählt hast.

Wider die Anmerkung Deines letzten Briefes habe ich noch etwas, wenn ich gleich wider die Emilia künftig nichts mehr haben werde; aber ich will Dir nicht eher davon vorplaudern, als bis ich Dir das Ende Deiner Tragödie abgedruckt schicke. — Wie sind bey Döbbelin die Rollen ausgetheilt? Hier hat man sie auch schon austheilen wollen; allein ich habe gebeten, so lange, bis sie alles haben, anzustehen. Und ich denke, ich habe Recht. Der alte Galotti ist gewiß eine wichtige Rolle, und ich weiß nicht, ob Schubert, ein sonst ziemlich guter Acteur, wie Du selbst weißt, ihr, seinem Aeußerlichen und Innerlichen nach, gewachsen ist.

Hast Du Cumberlands Westindier von Bode übersetzt gelesen? Nicht wahr, auch ein schönes Stück?

Ich umarme Dich, und bin Dein

treuer Bruder,
Karl.

---

## 461. Von Gleim.[1]

Halberstadt den 1tn März
1772.

Seinem liebsten Leßing sendet der preußische Grenadier, deßen warmer Freund mein lieber Leßing war, und ohne Zweifel immer ist,

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen, nur in der Nachschrift mit flüchtigen Zügen beschrieben, mit einigen wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 178 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 178 f. wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 353.]

durch mich hiebey[1] in größter Eil ein Bändchen so genanter Lieder für das[2] Volck und bittet, ihm zu sagen, ob sie neben den Liedern von welchen sein Leßing der Pflegevater war, eine Stelle verdienen? und ob, wenn dieses ist, sein Leßing mit einer kleinen Vorrede, die den Leser in den rechten Gesichtspunct dieser Lieder setze, zu welcher Art von Vorreden sein Leßing sich so gut versteht, sich bemühen wolle?[3] Will dieses sein Leßing, dann glaub' ich, wird er seinem Freunde, dem Grenadier nicht übel nehmen, wenn Er auch noch dieses bittet, solch' eine kleine Vorrede, (die längere steht in seinem Belieben) aufs späteste in vierzehn Tagen mir zu überliefern und zugleich das Bändchen[4] der Lieder zurück zu senden, weil zum baldigen Druck derselben die Anstalt schon gemacht ist.

Und ich, mein bester Freund, bisher in der angenehmsten Hoffnung sie bey mir zu sehn, bin[5] mit der zärtlichsten Umarmung unveränderlich

Ihr getreuster

Gleim.

Herrn[6] Michaelis monathliche Briefe, von welchen zweye schon erschienen sind, werden Sie ohne Zweifel schon haben. Er ist gestern befragt worden, ob er eine Profeßor Stelle zu Gießen annehmen wolle?[7] Vermuthlich wird er sich nicht lange bedenken, wenn nur gutes Auskommen dabey wäre, denn der gute Mann muß seinen im Kriege verarmten Eltern abgeben rc. rc.

Meine Nichte ruft mit einer Wächter Stimme, daß ich ja ihr Compliment dem Verfaßer ihrer Minna von Barnhelm machen solle.

---

## 462. Von Eva König.[8]

Rattelsdorf, den 2. März 1772.

Mein lieber Freund!

Noch sitzen wir in Rattelsdorf, zwey Meilen diesseits Bamberg, ohne zu wissen, ob wir heute, morgen, oder übermorgen wegkommen. Beynahe ist meine Geduld alle erschöpft. Man kann sich nichts Unan-

---

[1] [dahinter ein oder zwei Worte unleserlich durchstrichen] [2] [f. d. Dr. verändert in] für's [3] [f. d. Dr. verändert in] will? [4] [verbessert aus] Mscpt [5] [dahinter] unveränderlich [durchstrichen] [6] [Die ganze Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen] [7] [anscheinend f. d. Dr. verändert in] willens.

[8] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 329—333) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 346; Lessings Antwort ebenda Nr. 351.]

genehmers denken, als an einer Stelle liegen bleiben zu müssen, wo man nichts zu thun hat, besonders auf dem Wege nach einem Orte, wo man so triftige Beschäftigungen vor sich hat. Und zum Unglück steht uns noch ein solcher Aufenthalt zwischen Bamberg und Nürnberg bevor. Denn bey Furchheim soll das Wasser eben so angeschwollen seyn.

Sind wir aber nur erst über Nürnberg, so wird es schon besser gehen. Das ist auch das Einzige, womit wir uns aufmuntern. Der beständige Regen wird zwar auch die guten Wege sehr verderben; so wie er uns hier beständig in der Stube hält. Zu einem ist es gut. Mein S**[1] kommt dadurch in den Geschmack des Lesens. Ich wette, daß er in zehn Jahren nicht so viel gelesen hat, als in den Paar Tagen. Ich glaube, wenn ich hier länger bliebe, so käme ich auch so weit, daß ich die Namen der Schiffer[2] mit Lust lesen könnte. Gestern habe ich schon zur Veränderung bey den Zeitungen angefangen, die sonst meine Lectüre nicht sind. Einen Artikel aus der Frankfurter habe ich abgeschrieben, die Critik über Münters Predigt. Vermuthlich gefällt sie mir, weil ich eben das, bey Durchlesung der Predigt, dachte, was hier darüber gesagt wird. Ob ich recht gedacht habe, sollen Sie mir sagen. Zu diesem Endzweck will ich Ihnen die Abschrift mit beylegen.

Was mir den hiesigen Arrest am unerträglichsten macht, ist: daß ich so lange keine Nachricht von allen denen kriege, die mir nahe am Herzen liegen. Wenn sie denn nur um so besser sind! Das hoffe ich ja.

Halten Sie Ihr Versprechen, mir fleissig zu schreiben, und alle Hamburger Nachrichten mitzutheilen. Von Hamburg selbst möchte ich sie nicht so aufrichtig überschrieben bekommen. Selbst wenn es was Unangenehmes wäre, das mich beträfe, möchte ich Sie fast bitten, es mir gleich zu schreiben. Doch das wollen Sie wohl nicht thun? Und doch thäten Sie mir einen großen Gefallen. Denn jede Sache würde mir gewiß nur halb so unangenehm seyn, wenn ich sie von Ihnen hörte, weil sie stets mit dem Trost begleitet seyn würde, der der Sache angemessen wäre.

Nun ich wohl bin, will ich Ihnen auch ausdrücklich sagen, daß ich es bin. In Koburg war mir sehr übel. Ich kriegte in der Nacht ein Erbrechen, und — daß meinem Schwager angst und bange wurde. Ich

[1] [= Schwager] [2] [Gemeint sind die vielen Namen von Schiffern und Schiffen in der sogenannten Sundischen Liste der Hamburgischen Adreßcomtoirnachrichten]

selbst glaubte nicht, daß ich mich so geschwind wieder erholen würde. Indeß ist es besser gegangen, als wir beyde dachten.

So gehet es öfters; die schlimmsten Aussichten haben öfters den besten Erfolg. Die Erfahrung hat mich dies so manchmal gelehrt, daß ich auch sehr oft böse auf mich bin, wenn ich diese Erfahrung nicht allezeit zu meinem Vortheil anwende.

Seyn Sie zum letztenmal von Rattelsdorf aus gegrüßt; wenigstens für diesesmal. Es wird sich wohl niemals wieder fügen, daß von hieraus an Sie so viel gedacht wird, als diese Tage her an Sie gedacht worden ist.

Adieu, mein lieber Freund. Behalten Sie mich immer ein bischen lieb,

Ihre

aufrichtige Freundinn

E. C. König.

Von Nürnberg schreibe ich, daß man Ihnen das Portrait schickt. Ich habe noch den Vorwand nicht ausgedacht. Nichts fällt mir schwerer, als Lügen. Sie wissen wohl: ich bin ein altfränkisches Weib.

---

## 463. Von Dorothea Salome Lessing.[1]

Mein Lieber Bruder

Wir haben alle Dage mit großen[2] Verlangen auf einen Brief von Dir gewartet aber es geht immer ein Post Dag nach den[2] andern hin und wir bekommen keinen Du weist wohl nicht oder bekümerst Dich nicht darum ob Deine Mutter lebt oder stirbt oder wie es Ihr sonst gehet von mir und den[2] Bruder in Pirne wil Ich gar nicht reden das Du nach uns nicht fragst solche gegenstände sint vor Dich zu klein aber eine Mutter so gantz und gar zu vergeßen und zwar so eine Die doch immer so viel Liebe und Sorgfalt vor Ihre Kinder gehabt das kan ich nicht einsehen es sint nun schon 3 vtl Jahr das Du das letzte mahl an Sie geschrieben Du hast zwar üperhaupt so lange der Seelige Vatter todt ist nur zweimahl geschrieben und hast Dich darinne verbintlich gemacht Du

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 3 Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 566—568) mitgeteilt. Lessings Antwort, an die Mutter gerichtet, in Bd. XVIII, Nr. 354.]
[2] [so Hs.]

woltest Deine Mutter auf das äußerste unterstützen und Sie um desto mehr zu [1] Lieben Dießes würde [2] Die eintzige und beste Weiße sein Sein Andenken [3] bei verdinten Ehren zu erhalten dießes sint Deine eigne Worte aber Mein Lieber Bruder auf so eine Weiße bleibt das Andenken [3] unßers Vaters in schlechten [4] Ehren wen unßre Mutter in so vielen [1] Kummer und Sorgen Ihre noch kurtze Lebens zeit hinbringen muß Die umstände sint Dir doch alle bekant Der Bruder und Ich haben Sie Dir vielmahl geschrieben das ich nicht nöthig habe Dieße Klage Lieder zu wiederholen und hierzu kömt noch Die allgemeine [5] Noth den das [6] ist doch wohl mehr als zu bekant das unßer gantzes Land eine große Theurung und Hungers Noth drükt der Schefl Korn 9 bis 10 thlr und in so einer zeit nichts haben womit man Sich retten Kan keinen wahren guten Freund haben das ist ein mehr als zu schweres Leiden und es solte mir noch erträglich sein wen es nur kein Mensch wüste das ist immer meine Bitte von Gott geweßen Laß mich nicht den Narren ein Spott werden das eintzige was mich noch am meisten beruhiget ist dießes das wir vieleicht nur noch [7] etliche wenige Schrite durch dießes mühselige Leben zu tuhn haben und der Todt unßers Lieben Seelligen Vaters welcher uns den grösten Schmertz verursachte der ist numehro unßer bester Trost und Beruhigung den da haben wir ia gesehen wie geschwint ein wahrer Christ alles zeitliche Leiden so glüklich und Seellig überstehen kan und dieße Gnade kan uns ia Gott auch schenken es ist unßer täglicher Wunsch Die Liebe Mutter ist seit einen [1] halben Jahre immer krangk gewest an den [1] letzen [1] Buß Tage des vergangnen Jahres da glaubten wir nicht anders als das Sie sterben würde Sie bekam so einen großen Schwindel Sie kan auch bis tato nicht außgehen und die Luft nicht vertragen wir bekamen damahls gleich von Carln einen Brief da schrieb Er Du würdest zu Weinachten gewiß schreiben und schiken und es sint schon 10 Wochen nach Weinachten und das Du die 50 [8] thlr geschikt hast und Carl von Berlin auch 40 [9] thlr und an Weinachten hat Carl auch 20 thlr geschikt von den 50 thlr und den 40 die Carl geschikt haben wir etliche 60 thlr bezahlt wie Dir die Liebe Mutter geschrieben es ist alßo kaum 50 thlr geblieben vor uns wie hätten wir den davor 3 vtel Jahr leben könen wen der Bruder in Birne nicht 30 thlr geborgt und uns immer so viel

[1] [so Hs.] [2] Dießes würde dießes würde [Hs.] [3] Andeken [Hs.] [4] schlchten [Hs.] [5] allgemein [Hs.] [6] [vorher] daß ist doch mehr als zu bekant [Hs.] [7] nocht [Hs.] [8] 05 [Hs.] [9] 04 [Hs.]

Er gekont zu etlichen thlr geschikt so häten wir die gröste Noth leiden[1] ob es gleich sehr kümerlich in dießer theuern zeit zugegangen den ietzt kömt man mit 20 thlr nicht so weit als sonst mit 5 thlr der Bruder in Pirne hat die 30 thlr die Er geborgt versprochen Weinachten zu zahlen es hat nicht geschen[2] könen der gute Bruder wen Ihn[2] nur der Liebe Gott wolte eine beßre Versorgung geben da häte es mit uns keine Noth und dießes ist auch der Lieben Mutter und mein eintziger Wunsch wen wir noch leben solten und wie froh wolten Wir sein wen wir weder Dich noch den Bruder in Berlin beschweren solten

aber von 100 und 80 thlr geth es nicht an und zumahl in der ietzigen Theurung es ist kaum zu glauben das Er noch hat so viel erübrigen könen Er hat den[2] Seligen Vater laßen einen Leichenstein setzen aber wie sehr schmertzt uns das das Du auch nicht das geringste zum Andenken[3] des Selligen Vaters schreibst da Du in der Welt so viel geschrieben und davon kanst Du so schweigen wen ich in[2] Stande wär was bei zutragen und ich tähte es nicht ich wirde mir es nimermehr vergeben Er häte es vertint den ich glaube das Seines gleichen wenig in der Welt sint ich schreibe Dir dießes mit vielen Trähnen wie ich überhaupt sehr schwer bin dran gegangen Dir zu schreiben ich habe mir es veste vorgenomen Dich mit keinen[2] Briefe von mir mehr zu inkomediren[2] und der Bruder in Pirne hat schon seit Weinachten sollen an Dir[2] schreiben aber Er wolte nicht den[4] es krängkt Ihn gar zu sehre das Du Ihn nicht so gut achtest und Ihn[2] antwortest Es hat uns neulichst als Die Frau von Carlwitz bei uns wahr recht wehe getahn als Sie fragte ob den Du den[2] Bruder nicht das Manuskribt geschikt das Du geschrieben Du giebst es also gantz deutlich zu verstehen das Du den Bruder sehr verächtlich hälst[2] da Er doch der redlichste Mensch von der Welt ist wen Die Liebe Mutter wohl wäre und in[2] Stande Dir zu schreiben so wirde Sie es selbst getahn haben das Du mir antworten solst das wäre wohl zu viel verlangt und wer weiß wie Ich dich durch meinen Brief beleidiget habe aber setze Dich nur an meine Stelle so wirst Du schon ein gelinders urteil davon fällen unterdeßen wirt sich doch niemand mehr über dein wahres Wohlergehen erfreuen als deine treue

Camentz den 5 Märtz
1772

Schwester D S Leßingen

[1] [dahinter zu ergänzen] müssen [2] [so Hs.] [3] Andeken [Hs] [4] [vorher] ab [= aber, durchstrichen]

Die Liebe Mutter läst Dich recht hertzlich grüßen[1] und gleich bekommen wir einen Brief von[2] Bruder aus Pirne der empfihlt sich Dir aufs beste

## 464. Von Eva König.[3]

Nürnberg am Freytag
1772.[4]

Mein lieber Freund!

Endlich sind wir doch einmal von Rattelsdorf weggekommen, nachdem wir fünf Tage da gelegen hatten. Der Weg von da auf hier war wieder ganz abscheulich. Doch haben wir ihn glücklich passirt, und sind seit gestern Abend hier. Hier hören wir nun, daß die Salzburger Kaufleute, die wir vor allen Dingen sprechen müssen, binnen 10 bis 12 Tagen nach Grätz reisen. Wir müssen also unsre ganze Reise ändern, und statt erst nach Augsburg zu gehen, gerades Weges von hier nach Salzburg reisen. Der Umweg, den ich dadurch machen muß, verdrießt mich nicht so sehr, als daß ich so lange nichts von Ihnen höre noch sehe. Denn schwerlich treffe ich noch in Salzburg einen Brief von Ihnen; wohl aber wird einer in Augsburg liegen, um den ich morgen schreiben werde, daß er mir nachgeschickt wird.

Von Hause habe ich Briefe hier vorgefunden. Meine Kinder sind wohl, und alles steht gut. Herr Sch.[5] nimmt sich meiner Geschäfte aufs eifrigste an.

Ich merke schon, daß ich nicht viel Nützliches, in Ansehung des Absatzes von dem Hamburger Lager, mir zu versprechen habe. Klagen über elende, nahrungslose Zeiten, ist das Einzige, womit man durchgehends unterhalten wird; und dies sind gewöhnlich Vorboten, die nicht viel gute Bestellungen versprechen.

Der schlechten Zeiten ungeachtet ist man hier noch immer sehr gastfrey. Sechs und dreyßig Stunden bin ich hier, und komme diesen Augenblick von der dritten Mahlzeit zurück. Es ist unmöglich, davon abzukommen, sonst hätte ich die sechs und dreyßig Stunden lieber ruhig in meinem Zimmer zugebracht. Ich hatte mirs so vorgenommen, nicht allein

[1] grüß [Hs.] [2] [so Hs.]
[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 333—336) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 346; Antwort ebenda Nr. 351.] [4] [6. März]
[5] [= Schuback]

völlig hier auszuruhen, sondern auch was Rechtes zu brauchen; denn es will mit meiner Gesundheit noch keinen Bestand halten. In Bamberg habe ich wieder einen harten Anstoß gehabt. Nun ich aber so eiligst von hier muß, gehet es nicht an. Vielleicht daß die gute Witterung, die wir seit einigen Tagen haben, das bewirkt, was die Medicin bewirken sollte.

Was sagen Sie denn zu dem schleunigen Tode von Graf Bernstorf? — Es werden allerley Arten von Thränen über ihn vergossen werden. — K.[1] wird auch nicht wenig bekümmert seyn, und P. B.[2] ist gewiß außer sich selbst gekommen; denn ich glaube nicht, daß er für einen Menschen in der Welt mehr eingenommen seyn kann, als er, besonders zuletzt, für den Grafen eingenommen war. — Und unsre gute M.[3] ist auch Wittwe geworden. Die Frau bedaure ich! Da sie keine Kinder hat, wird sie schlecht wegkommen.

Wenn Sie mir diesen Brief beantworten wollen, so können Sie es auf Regensburg thun, wohin ich zuletzt komme. Meine Addresse daselbst ist bey Herrn Glätzl im Adler. Ich werde Ihnen recht vielen Dank sagen, wenn Sie es thun. Sie glauben nicht, wie leid es mir thut, daß ich Ihre Briefe nun schon so lange vermisse.

Eben schlägt es zwey Uhr; es ist also wohl Zeit, daß ich mich schlafen lege. Doch noch eins. Mein Portrait haben Sie wohl schon? Denn ich habe von Rattelsdorf aus deswegen geschrieben. Sagen Sie mir doch, ob man es recht verpackt hat, daß es nicht beschädigt worden? Mir ist nur bange, daß Sie sich an dem Portrait so satt sehen, daß Sie das Original nicht mehr sehen mögen.

Ihre

ganz ergebenste

E. C. König.

Wenn Ihr neues Stück noch nicht nach Salzburg abgegangen ist, so seyn Sie so gut, und schicken es auch nach Regensburg.

---

## 465. Von Herzog Karl von Braunschweig.[4]

[Braunschweig, Anfang März 1772.]

---

[1] [= Klopstock] [2] [= Professor Büsch] [3] [= Katharina Constantia Elisabeth Mumssen]

[4] [Wie Karl Lessing 1793 berichtet (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 332), antwortete Herzog Karl auf die Anfrage des Dichters (Bd. XVIII, Nr. 348), ob die Aufführung der „Emilia Galotti" am

## 466. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 12. März 1772.

Liebster Bruder,

Ich habe Deine Emilia nun hinter einander gelesen, und Du kannst Dir leicht vorstellen, daß sie, da sie mir schon stückweise so wohl gefiel, im Ganzen eine noch größere Wirkung auf mich gethan hat. Freylich, wenn Du von den Druckfehlern, die darin stehen geblieben sind, auf meine Aufmerksamkeit schließest, so dürfte meine Meynung darüber wohl nicht des Anhörens werth seyn. Gestern Abend habe ich noch ein paar recht unsinnige Fehler getroffen.

S. 83.[2] redlichen Verurtheilung, statt endlichen Verurtheilung.

S. 96.[3] Nur, guter Freund, muß es ein kleines Verbrechen; statt daß es heißen sollte: muß es ein kleines stilles Verbrechen seyn. Denn bleibt hier stilles weg, so ist der Nachsatz sehr unschicklich.

Aber eben diese Druckfehler sollen Beweise meiner Aufmerksamkeit seyn. Wahrhaftig! ein genauer Corrector muß nicht lesen, sondern buchstabiren, Sylben und Worte zählen. Und das habe ich nicht thun können, ob ich mich gleich mit dem Vorsatze es zu thun hinsetzte, und meine Neugierde schon längst gestillt war. Scheint Dir diese Entschuldigung meiner Faseley etwas schief, so kann ich nichts weiter thun, als daß ich Dir verspreche, bey einer neuen Auflage, die nicht lange ausbleiben wird, alle Fehler zu verbessern. Aber so machen es alle Sünder: sie versprechen nicht mehr zu sündigen, und sündigen fort!

Du erinnerst Dich doch noch, daß mir die Emilia im Anfange nicht so vorzüglich gefallen. Du hast mir daher einige Deiner Gründe angeführt, von denen aber keiner Stich zu halten schien, als der letzte, da Du sagtest: „Am Ende wird denn auch freylich der Charakter der Emilia interessanter, und sie selbst thätiger." — Denn das ist nicht allein geschehen, sondern der Schluß hätte auch nicht so werden können, wenn Du sie nicht vom Anfange so geschildert hättest. Höchst religiös, die Tugend

13. März, dem Geburtstag der Herzogin Philippine Charlotte, schicklich und erwünscht scheine, „daß es gar füglich geschehen könne". Das jetzt verschollene Schreiben erging vermutlich sogleich auf Lessings Anfrage, dürfte also etwa zwischen dem 5. und 8. März 1772 verfaßt sein.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 187—194 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 189—196 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 347.] [2] [Bd. II, S. 417 in dieser Ausgabe] [3] [Bd. II, S. 424 in dieser Ausgabe]

der Keuschheit für die höchste Tugend haltend ist Emilia; und das letzte hat sie bloß durch ihre fast blinde Anhänglichkeit an die katholische Religion werden können. Meine Absicht ist übrigens nicht sowohl gewesen, Dir als Dichter damit einen Vorwurf zu machen, sondern nur Deine Ursache zu wissen, warum Du, als Dichter, ein Vorurtheil mit zu bestärken für gut befunden hättest.

Aber höre einmal, was mir mit Herrn Moses darüber begegnet ist. Ich fragte ihn, wie ihm Deine Tragödie gefallen habe. „Im Ganzen vortrefflich, sagte er; wir haben noch nichts so Vortreffliches: und vielleicht können Franzosen und Engländer nichts aufweisen, wo jedes Wort so bedächtlich, so ökonomisch angebracht ist; selbst die Ausführung der Charakter findet man selten so. Welch ein allerliebstes Mädchen ist nicht die Emilia! —". Die Emilia? unterbrach ich ihn, und Du kannst Dir leicht vorstellen, mit was für Augen. — Er fuhr fort: „Bey den Worten: Perlen bedeuten Thränen, habe ich vor Thränen selbst nicht fortlesen können. Das ganze Stück hat mich so angegriffen, daß ich die Nacht nicht werde davor schlafen können." Wir disputirten eine Weile über die Emilia, und endlich fragte ich ihn, ob er denn gar nichts gefunden, das er besser oder anders wünschte? Und was dächtest Du wohl, was es war? Der Prinz; der scheint ihm im Anfange thätiger und tugendhaft, und am Ende ein unthätiger Wollüstling. Und hiermit bin ich nicht zufrieden. Nicht darum, weil er mich widerlegt hatte,[1] sondern weil ich Gründe habe, daß der Prinz so seyn muß. Er nimmt sich der Regierung an, er ist ein Liebhaber von Wissenschaften und Künsten, und wo seine Leidenschaften nicht ins Spiel kommen, da ist er auch gerecht und billig; er ist überdies fein, und hat allen Schein eines würdigen Fürsten: aber das sind noch nicht die rechten Beweise, daß er es wirklich ist. Folglich hast Du uns an seiner moralischen Güte noch immer zweifelhaft gelassen; und nur gezeigt, wie heut zu Tage Prinzen von guter Erziehung, welche die Natur nicht ganz unbegabt gelassen, seyn können. Seine Tugend soll in seiner ungerechten Liebe gegen Emilia mit dem Marinelli geprüft werden, und da hält sie nicht die Probe. Daraus entsteht dann die schreckliche Handlung des alten Galotti, welcher sonst unmenschlich an seiner Tochter handelte, wenn sie von ihren Verführungen anders gerettet werden könnte, und er es nicht thäte. Kurz,

[1] [vielleicht nur verdruckt für] hätte,

gegen die Oekonomie des Stücks und gegen die Ausführung der Charaktere, dächte ich, könnte nicht so leicht etwas eingewendet werden. Von Deinem Dialog meynte Moses: es schiene ihm, als ob Du hingerissen worden seyst, die Frauenzimmer gar zu nachdrücklich, gar zu präcis und kräftig sprechen zu lassen. Aber mir deucht, daß es Vorsatz von Dir ist, hier die Sprache etwas anders zu machen, als sie von Natur seyn sollte. Denn was reitzt nach vielfältiger Wiederholung des Stücks, es immer wieder zu lesen? Die körnichte Sprache und die Charaktere. Das Schicksal der Hauptpersonen ist uns bekannt, und das Stück macht nur noch vermittelst der beyden ersten Vorzüge auf uns Eindruck. Ein langes süßes Gerede wird nach dem ersten Lesen fade und ekelhaft; so wie das süßsprechende Mädchen im öftern Umgange lästig wird, wenn es nicht unsere Geliebte ist. Viel Worte, ohne große Wahl und Sparsamkeit, charakterisiren das weibliche Geschlecht; aber je mehr man diesem Kennzeichen entsagt, desto größere Dienste thut man den Zuhörern.

Ramler hat der Emilia gegen mich nur allgemeine Lobeserhebungen ertheilt, und mich versichert, daß er sie in einem Tage in drey verschiedenen Gesellschaften vorgelesen habe; kurz, er schien außerordentlich damit zufrieden zu seyn.

Sulzern habe ich zwar auch ein Exemplar gegeben, aber ihn seitdem nicht wieder gesprochen.

Wie ist die Aufführung in Braunschweig ausgefallen? und wie sind die Rollen besetzt gewesen? Ich befürchte, ich befürchte, daß dem Stücke keine Gesellschaft gewachsen ist, wenigstens nicht in allen Rollen. Zu der Orsina und dem Marinelli weiß ich auch nicht Einen Schauspieler und Schauspielerin vorzuschlagen. Aber es muß aufgeführt werden, und vielleicht machen es einige über unsere Erwartung gut. Hier sind die Rollen so ausgetheilt.

Emilia Galotti, — die Steinbrecherinn. Ich habe zwar das, was Du mir deshalb geschrieben, zu äußern nicht unterlassen; aber hier sind die beyden Schickinnen mit ihrer Sprache so unangenehm, daß sie es mit allem Fleiße auch nicht erträglich machen würden. Odoardo Galotti, Schubert; Claudia, Starkin; Hettore Gonzaga, Herlitz; Marinelli, Brückner; C. Rota, Martini; der Maler, Schmelz; Graf Appiani, Henke; Gräfin Orsina, Kochin. Was sagst Du dazu?

Herr Schmid aus Hamburg ist hier, und wollte für gewiß sagen, daß Du mit einer Besoldung von 3000 Gulden nach Wien gehen würdest. Ich habe es hernach auch von einigen Andern gehört. Was ist denn daran?

Sobald Deine Trauerspiele gedruckt sind, sollst Du Exemplare davon haben. Mit der Anzeige der Druckfehler mag es nur bis auf eine neue Ausgabe bleiben, wo man sich Mühe geben muß, keine mehr einschleichen zu lassen.

Was ist es denn, das Du mir schreiben wirst? Du hast Herrn Voß etwas davon gemeldet, das ich nicht recht verstanden habe.

Dein
treuster Bruder,
Karl Gotth. Lessing.

---

## 467. Von Eva König.[1]

Salzburg, den 13. März
1772.

Mein lieber Freund!

Eben diesen Augenblick erhalte ich, was ich so sehnlich wünschte: den Brief, den Sie nach Augsburg geschrieben. Ich bat, von Nürnberg aus, mir ihn hierher zu schicken, und es ist mir um so lieber, daß ich es gethan habe, weil der, den Sie hierher schreiben wollen, vermuthlich kommen wird, wenn ich längst wieder weg bin. Die Geschäfte sind hier, wie aller Orten, von so wenigem Belang, daß man den Aufenthalt sehr abkürzen kann. Die hiesigen sind wirklich schon alle bestellt, und also reisen wir auch späteſtens übermorgen früh wieder von hier ab. Unsre Tour gehet nun über München, Augsburg nach Regensburg. Von da denken wir die Donau herunter zu gehen.

Ich machte mir Hoffnung, einige Liebhaber zu der Wiener Fabrik hier zu finden; ich habe mich aber geirrt. Kein Einziger hat Lust dazu, und es ist mir nur lieb, daß ich dies gleich aus ihren Reden schließen konnte, und sie also auch keinem angeboten habe. Ich fürchte, ich fürchte, daß es hart halten wird, ehe ich einen Liebhaber dazu finde, und daß

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 336—341) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 346; Lessings Antwort ebenda Nr. 355; Evas Brief kreuzte sich mit Nr. 351 ebenda.]

es am Ende wohl niemand anders, als die Kaiserinn selbst seyn kann, die sie übernimmt; wenigstens wenn ich einigermaßen gut dabey stehen soll. Ich denke fast, daß es am besten seyn wird, wenn ich den ersten Antrag darauf mache, und mein Schwager ist derselben Meinung. Wir müssen nur sehen, was uns die Freunde in Wien rathen. — Ich wünsche, daß Sie den Brief an den Staatsrath G.[1] nicht vergessen haben, und ich ihn wenigstens in Wien vorfinde. Das haben Sie gewiß nicht! Ist er der dienstfertige und rechtschaffne Mann, für den man ihn mir geschildert, so kann er mir mehr dienen, als alle die dreyßig Leute, an die ich addressirt bin. Vergessen Sie ihn daher ja nicht; verzeihen Sie aber auch, daß ich Sie aus Besorgniß nochmals daran erinnert habe.

Die Reise von Nürnberg auf hier ist besser gegangen, als die von Braunschweig auf Nürnberg. Auch hat sich meine Gesundheit um ein Merkliches gebessert. Seyn Sie ausser Sorgen um mich, liebster Freund! Wenn in Wien die Sache nur halb gut geht, so komme ich ganz gewiß mit einer dauerhaften Gesundheit zurück, und ist dies nicht — bald hätte ich was gesagt, worüber Sie gewiß geschmälet hätten.

Seit Montag ist man hier alle Tage mit der Wahl eines Erzbischofs beschäftiget. Keinem wollen so viele Stimmen zufallen, als er haben muß, um zu dieser Würde zu gelangen. Ich wünschte wohl, daß es ausginge, so lange wir noch hier wären. Mir ist gesagt, daß, wenn es ein gewisser Graf von Zeil würde, um den das ganze Land bittet, so würden sich alle Unterthanen, Männer und Weiber, besaufen. Der mir dieses erzählte, erzählte zugleich: seine erste Frau habe er auf diese Art verloren. Wie der letztverstorbne Erzbischof erwählt worden sey, so hätte sie sich so sehr gefreuet, und zugleich so sehr berauscht, daß sie darüber den Tod bekommen. Nun so sind Sie wohl nicht dafür, daß der Graf von Zeil erwählt würde, weil es Ihrer jetzigen Frau eben so gehen könnte, die für den Grafen so sehr eingenommen ist? fragt' ich ihn. Wie der liebe Gott will! war alles, was er antwortete. Es scheint also, daß er es dem lieben Gott nicht übel nähme, wenn er ihm mit jedem neuen Erzbischof eine neue Frau bescherte. Wer nur zum Lachen recht aufgelegt wäre, fände hier Stoff genug dazu. Es ist eine ehrliche und brave Nation, aber auch eine ganz sonderbare Art von Leuten.

Nehmen Sie nicht übel, daß ich Ihnen Klotzen zugeschickt habe.

[1] [= Gebler]

Er wurde mir, da ich in den Wagen steigen wollte, verehrt — daß Sie etwan nicht denken, daß ich so verschwendrisch mit dem Geld umginge — und der Bothe, der den andern Tag nach Hamburg abging, war eben da, ich wickelte also geschwind den Kupferstich zusammen, und indem ich die Addresse an mein Haus machen wollte, fiel mir ein, er würde besser bey Ihnen aufgehoben seyn. Zwar das hämische Gesicht ist des Aufhebens nicht werth. Es hat mich schon gereut, daß ich ihn nicht Sonnenfelsen mitgebracht habe.

Sie haben einen Brief von mir unterweges begehrt, und hier kriegen Sie den vierten. Von Wien aus werden Sie nicht so viele erhalten, es wäre denn, daß Sie mich durch fleißiges Antworten überführten, daß es Ihnen lieb ist, wenn ich Ihnen öfters schreibe.

Seyn Sie indeß tausend, tausendmal gegrüßt. Von meinem Schwager viele Empfehlungen. Ich bin auf immer

Ihre
ergebenste Freundinn
E. C. König.

---

## 468. Von Johann Arnold Ebert.[1]

An des
Herrn Bibliothecarius Lessing
Wohlgebohren
zu
fr. Wolfenbüttel.

Liebster Lessing!

Ich befinde mich itzt in eben dem Falle, worinn sich jener Schüler in England befand, da ihm aufgegeben war, eine Grabschrift auf Ben Johnson zu machen. Er konnte, wie Sie wissen, nichts weiter hervorbringen, als — O rare Ben Johnson! — Und ich kann nichts mehr sagen, als: O liebster, bester, unvergleichlicher Lessing! — Wie gern wollte ich Ihnen meine Bewunderung, Rührung, und Dankbarkeit, die ich gestern bey der Vorstellung Ihres neuen Stücks empfunden habe, lebhaft ausdrücken! Aber eben diese Empfindungen machen es mir unmög-

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 3 Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 251—254) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 378—381 wiederholt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 352.]

lich. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich durch und durch, mit Klopstock zu reden, laut gezittert habe. Selbst die comischen Scenen oder Züge haben eine ähnliche Empfindung mit der bey mir hervorgebracht, die ich einmal bey Durchlesung der ersten Scene Ihrer Minna hatte. O Shakespear-Lessing! — Zu andern, als Ihnen, würde ich vielleicht noch mehr sagen. — Gott segne Sie dafür mit seinem[1] besten Segen! — Ich habe davor fast nicht einschlafen können, und hernach einen sehr unruhigen Schlaf gehabt. Und itzt, da ich aufgestanden bin, kann ich nichts anders denken und vornehmen. Die Geister Ihrer Personen spüken noch immer um mich her, und schweben mir auf jedem Blatte, das ich lesen will, vor Augen. — Wie froh bin ich, daß ich das Stück vorher nicht gelesen hatte! Hieraus können Sie schliessen, daß es auch nicht schlecht gespielt worden. Sie wissen, wie weit meine Forderungen von dieser Art zu gehen pflegen, und daß ich mich hierinn nicht immer so leicht begnüge, wie Sie. Aber die Schauspieler haben fast alle mit einander meine Erwartung weit übertroffen; so wie Sie selbst ihr völlig Genüge gethan haben; denn übertreffen können Sie dieselbe wohl niemals. — Die Hohlen und die Schultzen haben ganz unverbesserlich schön gespielt. Die Méziere, (Sie wissen wohl, daß diese bisher mein einziges Ideal in dieser Art gewesen,) hätte unmöglich besser spielen können. Selbst Döbbelin spielte seine Rolle mit wahrer Würde und mit einem theils fürchterlichen, theils rührenden Ernste. — Nachdem der Vorhang niedergelassen war, wurde von mir und einigen Mitverschwornen dem glorwürdigen Verfasser zu Ehren geklascht. Wenn er selbst zugegen gewesen wäre, so hätte ich, glaube ich, überlaut seinen mir unbeschreiblich süssen und wehrten Namen ausgeschrieen. Bald darauf wurde eben das Stück auf künftigen Montag wieder angekündigt, und da klatschten wir von neuem. Aber leider werde ich es da nicht wieder sehen können, weil ich zum EP. muß. Dieser ist gestern incognito da gewesen, und hat immer nachgelesen. Wenn er dadurch nur nichts von dem ungemein beredten Spiele der beiden vortrefflichen Weiber verlohren hat! Gönnen Sie sich doch selbst bald das Vergnügen, sie zu sehen, als die geringste Belohnung für alles das unaussprechliche Vergnügen, das Sie uns gemacht haben, o Shakespear-Lessing!

Br. d. 14. März, 1772. J A Ebert.

[1] seinen [anscheinend Hs.]

Wenn ich dießmal unleserlicher, als sonsten geschrieben habe, so kömmt es daher, daß mir noch alle meine Nerven von der gestrigen Erschütterung zittern, und ich eine Art von Fieber habe.

---

## 469. Von Gleim.[1]

Halberstadt den 24tn
März 1772

Mit kranckem Arm, mein lieber Leßing, schreib ich Ihnen, so sauer mir es auf dem Bette wird, denn ich habe durch einen unglücklichen Fall den rechten Arm gequetscht, und kan heute zum ersten Mahl die Hand wieder gebrauchen, aber ich muß, ich muß 1) für das Vergnügen Ihnen dancken, daß ihre Galotti mir gemacht hat; Welch ein deutsch-Schakespearisches Meisterstück! Ich umarme Sie dafür, für mich und alle meine Halberstädter, die es mit dem ersten Beyfall, den man der höchsten Vollkommenheit zu geben pflegt, aufgenommen haben; Schande, daß unsre Kunstrichter davon so lange stille schweigen, denn in keiner Zeitung ist es angekündigt, und Schade für den Verleger,[2] und für die Ausbreitung des Geschmacks an solchen Meisterstücken, daß hier nicht gleich Exemplare[3] gewesen sind. Denn nun haben die meisten hiesigen Leser mir das meinige abgeborgt, haben das Stück gelesen, bewundert, und mir zurück gegeben. Hätte jeder ein Exemplar gekauft, so hätte jedes Bewunderung mehr Leser nach sich gezogen. —

Auch bin ich auf zweene Braunschweiger nicht gut zu sprechen, die mir von diesem Meisterstück nicht ehender Nachricht gegeben. Ich must es vom H. von Maßow zuerst erfahren.

2) Sie fragen: ob sie meinen Brief, mit den Liedern für das Volck erhalten haben, und, wenn es ist,

3) Sie bitten, mich nicht länger auf Antwort warten zu laßen, weil ich nicht allein höchst ungeduldig bin, meines Leßings Urtheil über diese Lieder armer Leute zu hören, sondern auch weil die Anstalten zum

---

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt starken, weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit saubern, aber zitterigen, undeutlichen Zügen beschrieben, mit ganz wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 183—185 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 183—185 wieder abgedruckt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 353.] [2] [dahinter anscheinend] daß [durchstrichen] [3] [dahinter f. d. Dr. eingefügt] zu haben

Druck keinen längern Aufschub leiden — Ich habe das Herz so voll, so voll von solchen Liedern, daß, wenn der Beyfall meines Leßings dazu komt, ganze Ströme sich ergießen werden.

So bald ich mich beßer befinde, geh' ich mit meinem lieben Dohm Dechant nach Berlin. Sagen Sie das unserm Zachariä. Vielleicht hat er Lust uns zu begleiten. Oder, wollen Sie nicht, mein liebster Leßing? Mich verlanget so herzlich in diesem Leben ihres Umgangs mehr zu genießen.

Ihr

Gleim.

## 470. Von Gleim.[1]

Halberstadt den 25tn
März 1772

Vortreflich, mein liebster Freund, daß meine Bauerlieder ihren Beyfall erhielten; kaum war diesen Morgen mein Brief an Sie zur Post geschickt, als ich den ihrigen erhielt, welcher, wenn ich nicht ins Capitul gemust hätte, zur Begeisterung für eine Menge solcher Lieder genug gewesen wäre; mit dem Tage des Empfangs, hoff' ich, soll diese Begeisterung nicht aufhören; so selten sie sonst[2] mir wiederzukommen pflegt. Meine Lieder sing' ich immer nur für einen Freund, und dieses einen Freundes warmer Beyfall ist immer mein Apoll. Doch, zur Sache! Was Sie, mein lieber Freund, von meinen Liedern mir sagen, das ist es alles, was ich den Lesern derselben so gern gesagt wißen mögte; wie also, wenn Sie mir erlaubten, ihren Brief, entweder ganz, oder nur so weit er die Lieder betrift, statt eines Vorberichts denselben vorzusetzen?

Ja! oder Nein, bitt' ich, zur Antwort mit nächster Post darauf!

Meine Nichte macht ihrem Leßing eine tiefe Verbeugung! Sie glauben nicht, wie stolz sie, seit diesem Morgen, als Sie merckte, daß unter dem Nahmen der Freundin ihrer Minna, sie gemeinet sey, geworden ist. Solcher Mädchen, sagt sie, können nicht genug werden! Die letzten sind immer die besten! Emilia Galotti, so vortreflich sie ist, soll immer nicht die beste bleiben. Ich spreche noch immer meiner Nichte nach! Sie

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit ganz wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 185 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 185 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 353.] [2] sonst [nachträglich eingefügt]

will, ich soll das ihr geschenckte Exemplar Ihnen zurück senden, und Sie bitten, Ihren Nahmen mit eigner Hand darein[1] zu schreiben.

Die Herrn Michaelis und Jacobi werden diesen Abend bey mir seyn; mit dem Gruß von meinem Leßing werd' ich sie vergnügt machen.[2] Leben Sie wohl, mein bester Freund, ich umarme Sie, wie ich meinen Kleist umarmte.

Ihr

Gleim.

---

## 471. Von Abel Seyler.[3]

[Wien, März 1772.]

---

## 472. Von Eva König.[4]

Wien, den 1. April 1772.

Mein liebster Freund!

Am Freytag Abend bin ich glücklich und gesund hier angekommen. Ihr Brief und Ihr neues Stück kamen in einer Stunde mit mir zugleich an. Mein Regensburger Freund hat es dem Conducteur des Postwagens mitgegeben, der es in der Tasche hereingebracht. Ich danke Ihnen, daß Sie mir es so geschwind haben schicken wollen, und kann Ihnen nicht sagen, mit wie viel Vergnügen ich es in der ersten Nacht durchgelesen habe, weil ich es gleich dem Staatsrath G.[5] überliefern wollte, um mit meinem ersten Brief Ihnen einige Auskunft geben zu können. Es war demnach einer meiner ersten Besuche, die ich abstattete. Er hat mich sehr gut aufgenommen. Er erkundigte sich ganz genau nach Ihren Umständen, Alter, und ob Sie mit der Bedienung, die Sie nun begleiteten, vergnügt wären. Auf das Letztere antwortete ich ihm: ich wüßte nicht anders, indessen glaubte ich doch wohl, daß Wolfenbüttel der Ort nicht seyn dürfte, wo Sie Ihr Leben beschließen würden. Hierauf sagte er:

[1] [f. d. Dr. verändert in] hinein [2] [f. d. Dr. verändert in] bewillkommen.

[3] [Wie sich aus Bd. XVIII, Nr. 355 ergibt, erhielt Lessing im ersten Drittel des April 1772 einen jetzt verschollenen, wohl in den letzten Märztagen geschriebenen Brief des ihm von Hamburg her bekannten Theaterfreundes und Schauspieldirektors Seyler, der ihm Ayrenhoffs Trauerspiel „Antiope" übersandte und dabei sich sehr unzufrieden über die Wiener Bühnenverhältnisse aussprach.]

[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 341—346) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 351; Lessings Antwort ebenda Nr 355.] [5] [= Gebler]

ich wünschte, daß Herr Lessing einmal hierher käme, weil ich überzeugt bin, daß sich dann gleich Gelegenheit zeigen würde, ihn auf die vortheilhafteste Art hier zu fixiren; ich werde es ihm auch schreiben. Aus seinen Reden überhaupt ließ sich abnehmen, daß er wußte, daß der Beruf an Sie ergangen, und er hätte sich hierüber wohl näher geäußert, wenn wir nicht durch einen fremden Besuch wären unterbrochen worden, wodurch das Gespräch auf andre Dinge gelenkt wurde. Ich glaube aber gewiß, daß er sich in seinem Brief ganz gegen Sie herauslassen wird.

Sonnenfels weiß gar nichts Gegründetes. Ich fragte ihn, zu welchem Endzweck man Riedeln berufen habe. Seine Bestimmung wisse noch niemand, gab er mir zur Antwort. Ich wüßte ja wohl, daß der Kaiser vorgehabt habe, eine Akademie zu errichten. Dazumal habe man an Sie und mehrere geschrieben, und auch an Riedel. Wer den mit eingeschoben hätte, wisse er nicht. Genug, Sie und Andre hätten, der Eine dies, der Andre jenes, geantwortet; Riedel hätte aber die Sache gleich ganz ernstlich genommen, und wäre nun wirklich auf der Reise. Was man aus ihm machen werde, verlange ihn selbst. Wie er sagt, haben die Geistlichen stark gegen ihn gearbeitet.

Sonst habe ich noch niemanden gesprochen, der was von dieser Sache wissen könnte. Meine ganze Beschäftigung war zwar bisher, Visiten zu geben; die schlagen aber ins Commerz, und nicht in die Litteratur.

Ich bin noch zu nichts bestimmt, und will auch die Sache erst reiflich überlegen, ehe ich mich zu was Gewissem bestimme. So viel werde ich immer mehr überzeugt, daß es ein Glück für mich seyn wird, wenn ich die Seiden-Fabrik ohne großen Schaden los werde. Bey der Tapeten-Fabrik kann ich mein reichliches Auskommen haben, die werde ich also wohl suchen beyzubehalten, wenn nicht diese Fabrik den Verkauf der andern wird facilitiren müssen.

Ich logire in der Vorstadt auf der Fabrik, demungeachtet habe ich schon dreymal von diesem Briefe abgehen müssen. Die verwünschten Ceremoniel-Besuche! wären sie nur erst vorbey!

Die Zahnschmerzen werden Sie hoffentlich verlassen haben, so daß Sie im Stande gewesen sind, die Vorstellung Ihres vortreflichen Stücks mit anzusehen. Ich glaube zwar nicht, daß Sie mit der Vorstellung werden sehr zufrieden gewesen seyn. Ohnmöglich, daß diese Leute es zu spielen wissen. Ich denke, daß es noch eher hier wird gut aufgeführt

werden können. Es wird mich recht freuen, wenn sie es geben, so lange ich hier bin. Jetzt ist das Theater geschlossen. — Madam Hensel hat hier nicht gefallen, und ich glaube es wohl: man hat sie in der Tragödie nicht debütiren lassen, sondern ihr lauter Nebenrollen gegeben, die sie unmöglich mit Lust spielen konnte. Sie gehet also wieder von hier, wie man vermuthet, nach Braunschweig. Seyler ist noch immer ihr Begleiter.

Ueber Sonnenfels geht ein abscheuliches Pasquill herum. Es ist so meschant, daß ich unmöglich mehr als eine Seite habe lesen können. Neulich hat ein Acteur zum erstenmal auf dem hiesigen Theater gespielt, und so elend, daß alle Zuschauer seiner gleich überdrüßig waren, und ihn so lange auszischten und ausklatschten, bis er mitten in der Rolle aufhörte. Er nahm sich aber doch die Freyheit, bevor er abtrat, dem Publikum einige Sottisen zu sagen; dafür hatte er die Ehre, mit der Wache vom Theater abgeführt zu werden. Er muß denn doch Anhänger haben: denn hierauf geht das Pasquill. Man beschuldigt Sonnenfels: er habe den Lärmen erregt. Am Ende muß der arme Mann auch mehr über sich ergehen lassen, als er verdient. Merken Sie nicht, daß er mich sehr freundschaftlich aufgenommen hat? Das hat er in der That; noch mehr aber waren seine Frauenzimmer [1] ganz außer sich vor lauter Vergnügen.

Nun, mein lieber Freund, für diesesmal nichts mehr. Der Brief muß noch in die Stadt, und wird so nur kaum fortkommen. Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen unterweges ist, der mir sagt, daß Sie wieder vollkommen wohl sind. Wie kommen Sie nur zu den Zahnschmerzen? Doch dies ist wohl keine Frage. Sie nehmen sich nicht genug in Acht, erkälten sich immer, und daher leiden Sie zeither auch beständig an der verzweifelten Kolik. Werden Sie behutsamer, so bin ich überzeugt, daß Sie so leicht nichts überfällt. — Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin von ganzer Seele

Ihre

aufrichtigste

E. C. König.

Der Neapolitanische Gesandte hat die Nachricht, daß Struensee und Brand bereits öffentlich enthauptet sind. Ich bin begierig zu wissen, ob es wahr ist. Man urtheilt hier, und fast aller Orten, über die Kopenhagner Sache, wie Sie darüber urtheilen.

[1] [Gemeint sind seine Frau und deren zwei Schwestern]

## 473. Von Friedrich Nicolai.[1]

Berlin, den 7. April 1772.

Liebster Freund,

Ich habe warten wollen, Ihnen meine Meynung über Ihre Emilia zu sagen, bis ich sie hätte vorstellen sehen. Dies ist gestern geschehen. Soll ich Ihnen über Ihr Meisterstück Complimente machen? Das erwarten Sie nicht, und das werde ich auch nicht thun. Daß mir das Ganze überschwenglich gefällt, können Sie voraus setzen. Die Anlegung des Plans und die Art, wie sich sowohl die Fabel als besonders die Charaktere entwickeln, hat meinen ganzen Beyfall. Wäre es Ihrem Vorhaben gemäß gewesen, die Claudia und Orsina in dem letzten Acte wieder vorzubringen, so würde es vielleicht große Wirkung gethan haben; denn ich will Ihnen nicht verbergen, daß nach der vortrefflichen Scene der Claudia mit dem Marinelli, das Stück im vierten und fünften Acte etwas an Feuer verliert. Orsina stutzt freylich den vierten Act auf; in dem fünften aber wünschte ich auch ein weibliches Geschöpf außer der Emilia. Viele haben es nicht begreifen können, und halten es für unnatürlich, daß der Vater seine geliebte Tochter blos aus Besorgniß der Verführung erstechen könne. Diese aber sehen die große Wahrheit nicht ein, die Emilia sagt, daß Gewalt nicht Gewalt, sondern daß Verführung, liebreizende Verführung, Gewalt ist. Mein Freund, der Prediger Eberhard, sagt: die Emilia ist ein Rock auf den Zuwachs gemacht, in den das Publicum noch hinein wachsen muß. Dies gilt unter andern auch von der letzten Scene. Sollte ich aber etwas hierbey wünschen, so wäre es, daß Sie von der Verführung etwas auf dem Theater hätten vorgehen lassen, daß Sie den Prinzen hätten in einer Scene pressant seyn lassen, und daß Emilia zwar nicht gewankt hätte, aber doch in einige Verlegenheit gerathen wäre. Alsdann würde das Publicum die Bitte der Emilia um den Dolch gerechter gefunden haben, als jetzt, da es die gefährlichen Grimaldis nicht vor Augen sieht, und den Prinzen noch lange nicht dringend genug findet.

Viele finden die poetische Gerechtigkeit nicht genug darin beobachtet, daß Marinelli nicht bestraft wird. Hierauf antworte ich: Es ist genug, wenn Jedermann den Marinelli verabscheuet. Und ich leihe Ihnen noch

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 326—335 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 407—416). Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 359.]

einen Grund: Ich sage, dies ist die lebhafteste Schilderung des Charakters schlechter Prinzen, und zugleich eine treffende Satire auf dieselben. Wenn sie sich von ihren Günstlingen, die ihren Wollüsten fröhnen, Schritt für Schritt verführen lassen, die größten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten durch Zulassung zu begehen: so bestrafen sie den Günstling mit einer Verweisung auf seine Güter, und nehmen einen andern. Denen die hiermit nicht zufrieden sind, sage ich, daß ich eine komische Oper: Marinellis Execution, unter der Feder habe, worin der Gerechtigkeit Genüge geschehen soll.

Nun auf die Charaktere! Marinelli ist ganz vortrefflich geschildert. Der große Condé fragte Corneillen, woher er die Politik und Kriegskunst[1] in seinen Trauerspielen habe? Sie möchte ein Hofmarschall fragen, woher Sie die Höflinge so genau kennen? Die Feinheiten in diesem Charakter sind allein ein Paar ganze Schauspiele anderer Schriftsteller werth. Der Prinz ist meines Erachtens ganz nach der Natur geschildert. Man findet, daß er am Ende gar zu matt und unthätig wird, und im fünften Acte nichts mehr von dem Geiste hat, den er in der ersten Scene verspricht. Aber dies ist eben der wahre Charakter gewisser Prinzen, die schöne Worte in ihrem Cabinette führen, und wenn sie das geringste thun sollen, sich von ihren Kammerherren bey der Nase herumführen lassen. Mir hat, aus einem geheimen antidespotischen Grolle gegen schlechte Prinzen, dieser Charakter eben so wohl gefallen, als Ricaut, aus einem antigallikanischen Grolle gegen schlechte Franzosen. Nur das Einzige wünschte ich, daß der Prinz bey der Emilia thätiger wäre; die kleinen Süßigkeiten und Schmeicheleyen, die ein Frauenzimmer übertölpeln, pflegen ja sonst den Püppchen nicht zu fehlen, die Länder regieren, und sich von ihren Kammerherren regieren lassen.

Der Vater und die Mutter sind überaus richtig und treffend gezeichnet. Die Gräfin Orsina ist neu, und kann in der angenommenen Natur natürlich seyn; nur ein Paar gelehrte Stellen wünschte ich weg, sonderlich S. 105.[2] Wir müssen hierüber einmal mündlich sprechen;[3]

[1] Königskunst [1794. 1809] [2] [Bd. 11, S. 427 f. in dieser Ausgabe] [3] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 a. a. O. S. 335—340 (2. Auflage 1809, S. 416—421) unter anderm Folgendes: „Dies geschah auch, als Lessing im Jahr 1775. in Berlin war. Damals sprachen wir viel über diesen Charakter, und über die Art ihn vorzustellen, worin mir bis jetzt noch keine Schauspielerinn Genüge gethan hat. Auch hatten wir viel Streit darüber, daß der Charakter der Orsina nicht durch Handlung vorbereitet ist; denn in den ersten Aufzügen wird nur von ihr erzählt. Daher kommt sie dem Zuschauer viel fremder vor. Als Lessing sich nicht weiter heraus helfen mochte, sagte er: „Er habe

schriftlich kann ich mich darüber nicht genug erklären. Sonst habe ich wider diese Schwärmerin, die so viele herrliche Züge der innern Leidenschaft hat, nichts, als daß sie uns, da wir nach dem Schicksale der Emilia Galotti so begierig sind, etwas zu lange aufhält, und daß sie nicht wieder kommt. Ich hätte so gern eine Scene zwischen der Emilia und ihr, zwischen ihr und dem Prinzen gesehen. Wäre Odoardos Charakter nicht

„sich nun einmal über die Regeln hinweg setzen wollen." Und ich erwiederte: „Regeln, die nicht „aus Convenienz, sondern aus der Natur der Sache entstehen, rächen sich an dem Schriftsteller, der „sich über sie wegsetzt." Uebrigens hatte ich das Vergnügen zu finden, daß in Ansehung der gelehrten Stellen, die so anstößig geworden, meine Meynung die seinige war. Nämlich: Orsina ist eine femme à prétention. Sie hat sich auf Gelehrsamkeit beflissen, um etwas zu seyn; aber sie hat viel zu viel Weltlebensart, um mit Gelehrsamkeit glänzen zu wollen. Das verspart sie, wenn sie sich selbst genießen will, oder wenn sie einmal etwa im kleinen Zirkel von Gelehrten bewundert seyn will, oder wenn ihre Eitelkeit, die sich auf alles erstreckt, etwa gar einmal wollte, auch ein Mann wie z. B. Tasso, sollte ihr Anbeter seyn. Bey Hofe ist ihre Gelehrsamkeit am unrechten Orte, das weiß sie sehr wohl, hat sie sich auch da nie merken lassen; daher ist auch Odoardo dergleichen nicht an ihr gewohnt gewesen. Sie ist Femme à prétention in aller Art; sie kennt ihre Schönheit, ihre Geburt, ihren Geist; sie ist gewohnt, daß sich alles vor ihr beuge, gewohnt, daß jeder sie bewundere, daß sich der in sie verliebe, von dem sie will daß er sich in sie verlieben soll. Denn diese Orsina liebt nicht; sie will aber, daß sich der in sie verliebe, von dem sie will, daß er ihr Liebhaber seyn soll. So hat sie, seitdem sie denken kann, jeden an ihren Wagen gespannt, von dem sie gezogen seyn will; sie hat die Liebhaber nach Gefallen angenommen und abgewiesen. So sehr sie nun auch ihre Macht kennt, jeden zu fesseln, so merkt sie doch, daß sie den traurigen Vierzig nahe kommt. Aber nun ist sie auch im höchsten Triumphe, und in dem will sie bleiben. Der Fürst hängt an ihren Augen, und sie regiert ihn nach Gefallen. Plötzlich, ganz ohne daß sie es im geringsten geahnet, daß sie es nur für möglich gehalten hatte, verläßt sie der Fürst; und um wen? um ein junges einfältiges Mädchen! sie? die Orsina, die ihren eignen Werth so kennt? — Und nun sieht sie auf einmal, sie verliert ihren letzten Liebhaber; und dieser ist ein Fürst. Es kommt kein Liebhaber wieder, denn sie ist den Vierzigen nahe; und welchen Liebhaber könnte auch Orsina haben wollen, die einen Fürsten zu ihren Füßen sah, der sie verließ! — Verließ? — Dies bringt sie ganz außer Fassung, macht sie halb wahnsinnig. In diesem Wahnsinne vergißt diese Frau von feiner Weltlebensart, daß es sich für eine Dame nicht schickt, gelehrte Dinge einzumischen, und stößt im Wahnsinne, da sie sich ganz selbst vergißt, diese Gelehrsamkeit aus. Die Schauspielerin muß daher diese abgebrochenen gelehrten Stellen, mit gestörtem Gesichte, in der Abwesenheit des Geistes, im Hinbrüten sprechen; so werden sie schrecklich. Darin haben noch alle Schauspielerinnen gefehlt, die ich in dieser Rolle sah, und daher lauteten diese gelehrten Stellen (deren ohnedies vielleicht zu viel sind) so verkehrt. Lessings Schuld ist es nicht..... Ueber eine andere Anmerkung, die ich Lessingen damals mittheilte, wäre er beynahe böse geworden; aber in Ernst böse werden konnte er nicht. Madame Starkin — diese große Schauspielerin, der in Deutschland noch bey weitem keine gleich gekommen ist, die nur durch die zu früh verstorbene Jacquet in Wien hätte ersetzt werden können, wenn diese zu ihrem ausbündigen Talente noch Erfahrung erlebt, und eine Starkin gesehen hätte — hatte mir einmal gesagt: „die Rolle der Emilia „könne nie gespielt werden, so wie sie gespielt werden sollte; denn sie erfordere ein ganz junges „Mädchen, die doch die vollkommenste Schauspielerin seyn müßte, um dieser Rolle Genüge zu thun." Diese Bemerkung theilte ich Lessingen mit, und setzte hinzu: Es möchte diese große Schauspielerin wohl Recht haben. Lessing rief aus: „Hol' der T — die Frau mit ihrer Bemerkung! die Rolle „der Emilia erfordert gar keine Kunst. Naiv und natürlich spielen kann ein junges Mädchen ohne „alle Anweisung — Doch halt!" setzte er hinzu: „die Starkin mag doch recht haben! die jungen „Actricen wollen immer erst agiren, bis sie endlich natürlich sprechen und spielen lernen; und mit „den Acteurs ist es noch viel ärger: von denen bleiben die meisten Zeitlebens Mädchen von funfzehn Jahren."]

noch mehr erhöhet worden, wenn Orsina aus Rache vergebens versucht hätte, ihren Liebhaber zu erstechen, dieser[1] aber aus Tugend seine Tochter wirklich ersticht? — Doch genug, liebster Freund, von meinen flüchtigen Anmerkungen; ich wünschte, daß wir einmal mündlich davon uns unterhalten könnten. Haben Sie nun Dank für das vortreffliche Stück, mit dem Sie wieder unser Theater bereichert haben. Ziehen Sie doch Ihre Hand nicht ab. Es ist, als wenn sich in Spieler und Zuschauer ein neues Leben ergösse, wenn ein neues Stück von Ihnen auf die Bühne kommt.

Nun noch ein Wort von der gestrigen Vorstellung. Ich muß Ihnen sagen, daß die Aufführung über mein Erwarten ausgefallen ist; denn ich zitterte, (dies unter uns) daß es diese Truppe ganz verderben möchte. Ich befürchtete, daß die Spieler, zumal in der Eil, in der sie die Rollen haben lernen müssen, noch weit weniger von ihren Rollen verstehen würden, als sie wirklich verstanden haben. Zuerst, versichere ich Sie, daß die Starkin die Claudia meisterhaft spielte; ich wüßte nicht, wie man den dritten Act besser spielen sollte, als sie gethan hat. Dies ist nicht allein mein Urtheil, sondern auch das Urtheil aller derer, auf deren Urtheil (in Berlin) Sie einiges Gewicht legen, besonders Moses Urtheil. Die Steinbrecherin jun. hat die Emilia besser gespielt, als man vermuthen konnte. Sie hat freylich nicht das jugendliche Ansehen, das ihr zu dieser Rolle zu wünschen wäre; auch machte sie mir einige Stellen nicht lebhaft genug. Aber sie hat nicht allein alles, was ans Naive gränzt, sehr gut gemacht, sondern auch, was das meiste ist, ihre ganze Rolle, bis auf einige Kleinigkeiten, verstanden. Ein wenig mehr Feuer wird sie sich vielleicht künftig geben können; denn man hat es ihr gesagt. Die Orsina hat die Kochin doch noch besser gespielt, als ich mich zu erwarten getrauete. Was sie verstanden hat, das heißt ein starkes Drittel der Rolle, ist ganz gut gewesen. Freylich hat sie wohl an zwey Drittel nicht verstanden; aber die Rolle ist so schwer, daß wenige Schauspielerinnen sie ohne Beyhülfe ganz werden fassen können. Ihr größter Fehler war, daß sie die Reden, die sie aus Phantasie sprechen sollte, aus richtiger Ueberlegung sprach. Ich glaube aber doch, daß man ihr noch wird begreiflich machen können, daß ihr Geist abwesend scheinen muß, wenn sie gewisse Dinge sagt; und dann wird diese so sehr schwere Rolle von ihr leidlich gemacht werden.

[1] jener [1809]

Brückner ist, wie Sie wissen, in seinem Spiele ziemlich auf Drath gezogen; dies hat er auch in seinem Marinelli gestern nicht verläugnet. Ganz war er der geschmeidige Hofmann nicht. Aber dennoch war Vieles ganz gut, sonderlich für das allgemeine Publicum; kurz, Brückner hat den Charakter so gut gespielt, als er ihn, nach seiner einmal angenommenen Spielart, spielen konnte. Ich glaube auch, aus einigen Discursen gestern Abend, daß er einige Stellen künftig noch feiner machen wird.

Herlitz hat den schwachen Hettore zu einer Mazv — gemacht. So schwach haben Sie ihn nicht haben wollen. Aber freylich war kein anderer Spieler da, der den Prinzen hätte mit allen den feinen Nüanzen machen können, die Sie diesem Charakter gegeben haben.

Es ist ein großer Fehler, daß der Odoardo Schuberten, und nicht Schmelzen gegeben worden, der den Mahler macht. Dies kommt daher, daß die Rollen ausgetheilt und auch zu lernen angefangen wurden, als erst drey Acte hier waren. Man hatte nicht daran gedacht, daß der Vater im vierten und fünften Act solche wichtige Scenen haben könnte. Der gute Schubert macht, sein gewöhnliches Peroriren ausgenommen, einige etwas ruhige Stellen ziemlich gut; aber zur Heftigkeit fehlt ihm Stimme und Stellung, und noch mehr mißlingt ihm der innerlich kochende, äußerlich kalte Zorn.

Es ist in Berlin über dieses Stück von den französisch Gesinnten nach dem Lesen überaus viel Böses gesagt worden; aber es scheint, daß die Aufführung diese Kritiken meist niederschlagen werde. So manche Vollkommenheit auch den Schauspielern fehlt, so muß man doch mit ihnen zufrieden seyn, daß sie durch die Aufführung viele Schönheiten des Stücks den Zuschauern im Ganzen lebhafter vor Augen gebracht haben, als durch das bloße Lesen geschehen. Der Beyfall war allgemein. Der General Zieten hatte auf heute den Erntekranz bestellt; aber auf Zurufen des Parterre wird heute Emilia wiederholt, und wird auch wohl noch einige Tage wiederholt werden.

Leben Sie wohl, bester Freund. Ich umarme Sie, und bin

Ihr

Nicolai.

Nachschrift.

Das Gerücht trägt sich von neuem damit, daß Sie nach Wien be-

rufen sind. Ist etwas daran? In solchem Falle wünsche ich Ihnen Geduld, wenn Sie Riedeln zum Collegen bekommen.

---

## 474. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 11. April 1772.

Liebster Bruder,

Emilia ist nun hier aufgeführt worden, und zwar dreymal hinter einander. — Wie? — Ziemlich gut; gut, kann ich auch sagen, und besser als man es sich von dieser Gesellschaft versprach: nur muß man nicht den Gehalt des Stücks zum Maßstabe nehmen. Auch will ich die Deutsche Truppe sehen, die den ganzen innerlichen Werth darstellen könnte; ihn erhöhen, daran ist gar nicht zu denken. Eine oder ein paar Rollen, da und dort meisterlich, vortrefflich; mehr nicht. Und so auch bey uns.

Madame Starkin spielte die Claudia unverbesserlich. Hätten alle so gearbeitet oder so arbeiten können: was für eine Vorstellung wäre es geworden! Die Mutter ist nicht die interessanteste Person im Stücke, aber durch ihre Kunst war sie es. Die Braunschweiger Zeitungen sagen zwar, daß diese Rolle sich auch dort ausgenommen; allein ich glaube schwerlich, so wie hier. Unsere Einbildung geht weit; ich denke aber, nicht viel weiter, als diese würdige Frau darstellte. Natürlich verdunkelte sie dadurch alle übrigen Rollen.

Den zweyten Rang verdient wohl Brückner in der Rolle des Marinelli. Das Eben die, wollte er recht nachdrücklich und abwechselnd machen; es mißlang ihm aber, und er fiel in das Possierliche, was indeß doch nicht bemerkt wurde, da er im Ganzen gut und richtig spielte.

Angelo war Witthöft. Sehr gut, versichere ich Dich. Aber durch einen vollkommenen Meister wäre das Schreckliche dieses Charakters nicht ins Gefällige verschmolzen, ungeachtet er ihn doch nicht ins Possierliche zerrte. Sein Banditenhandwerk erweckte keinen Abscheu, und das was Du ihm noch von einem Menschen gelassen, war zu viel Menschliches. Wenigstens däuchte es mir so.

Emilia war Madem.[2] Steinbrecherin. Sie gefiel, deklamirte aber oft unrichtig.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 194—199 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 196—201 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 358.] [2] Madame [1794. 1817]

Madame Koch machte die Orsina. Sie fand den zweyten Tag großen Beyfall. Ihre Mühe war größer als ihre Ausführung. Ihrer Sprache fehlt Biegsamkeit; die besten Gedanken versteht man daher nicht. Ihre Gesten sind widrig und monotonisch. Sie ist zwar rasch und macht das Wüthende in dieser Rolle sehr gut; aber da dies das Geringste ist, so leistet sie auch nur das Geringste. Sie mußte ihre Rolle nicht wissen, wenn sie nicht gefallen sollte.

Schubert allein schien mir seinen Odoardo Galotti verfehlt zu haben. Seine Heftigkeit sollte nicht ausbrechen, sondern im stärksten Ausdrucke gleichsam sich hemmen und dadurch verstärken. Diese Rolle wird freylich Eckhof ganz anders machen.

Henke, im Grafen Appiani, war wider mein Erwarten erträglich. Könnte er sich besser tragen, und hätte er einen bessern Gang, so würde er sogar gut gespielt haben.

Was man von Schmelzen als Maler, von Herlitzen als Prinz, und von den Uebrigen zu ihrem Ruhme sagen kann, ist, daß man von ihnen schweigt. Schmelz ist nicht zu verachten, wenn er an seinem Orte steht; aber hier wollte ich fast schwören, daß er nicht verstand, was er auswendig gelernt hatte.

Ob es Dir viel Vergnügen machen würde, wenn Du die hiesige Aufführung sähest, ist eben so eine Frage, als wie Dir die Braunschweigische gefallen? Es ist nicht recht, daß Du mir gar nichts davon geschrieben! Nach den öffentlichen Blättern kann ich davon denken, was ich will; denn nach einigen war sie gut, nach andern schlecht.

***'s[1] Anzeige davon in den Vossischen Zeitungen mißfiel unserm Moses so, daß er mich lieber darüber ausgescholten hätte. Ich verstehe auch wirklich nicht, wie ***[1] zu einem solchen Urtheile gekommen ist. Sein Geschmack ist doch sonst so fein. „Ein Verächter[2] seiner Landsleute, der in das eigne Fleisch die eignen Klauen setzt, wird rc.," heißt das nicht eben so viel, als: habt Geduld mit dem Verfasser? Lies selbst; ich habe sie Dir mit beygelegt. Ich weiß nicht, was er beabsichtigt. Gestanden hat er mir aber, daß er das Gewäsch von einem paar Geheimen Räthen über Deine Emilia habe vernichten wollen, die Beaumarchais, Falbaire[3] rc. für große, große Dinge ansehen! Das hätte noch gefehlt, wenn die Herren vom Rang bey dem Theater rangiren sollten!

[1] [= Ramler] [2] Verräther [1794. 1817] [3] Felbaire [1794. 1817]

Lebe wohl, und vergiß nicht mir zu schreiben, wie es mit der Wiener Sache steht. Hier behauptet man noch immer, Du gingest gewiß dahin.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

## 475. Von Gleim.[1]

Halberstadt den 13tn Apr.
1772

Meinem Leßing hat es nicht gefallen, oder es hat ihm an Zeit gefehlt, auf mein leztes Briefchen in zweyen Zeilen mir seinen Willen bekant zu machen; die Lieder sind also ohne seinen Brief gedruckt; und ich sende, so frisch sie aus der Preße kommen, ihm hier ein Exemplar. Zwey Stücke die er noch nicht gesehen hat, sind hinzugekommen, und hoffen seinen Beyfall, hingegen ist das Lied eines Sterbenden weggeblieben, weil man nicht gern einen Viertel Bogen wolte drucken laßen; Was sagen Sie, mein lieber Freund, dazu, daß ich mit diesen Liedern hausiren gehen laße? Nächstens wird ein armer Schweitzer, der sein Brod damit[2] verdienen soll, bey Ihnen sich einfinden, und Sie bitten für einen guten Groschen ein Exemplar ihm abzunehmen, er ist mit seiner Waare, die in schönen Melusinen, Eulenspiegeln, und diesen Liedern besteht, diesen Morgen den Weg nach Wolfenbüttel und Braunschweig gegangen!

Ich send' Ihnen noch eine Kleinigkeit, und habe sie mit einigen Anmerkungen deswegen versehen, weil ich von verschiedenen Orten her gehöret habe, daß man von[3] dem Grandison Prälaten, und Oßians Geschick die wunderlichsten Auslegungen gemacht hat.

Unser Jacobi wird hoffentlich Sie angetroffen haben! Wär' es möglich gewesen, von meinen Geschäften mich loßzumachen, so hätt' ich ihn begleitet, denn ich hörte von unserm Dohmdech. daß Emilia Galotti aufgeführet werden sollte. Ich reise nach Berlin, vermuthlich in der vollen Woche nach Ostern; sind nach meiner Zurückkunft die Schauspieler noch dort, so komm' ich dann, sie zu sehen.

---

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit saubern, ziemlich deutlichen Zügen beschrieben, mit ganz wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 187 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 187 f. wieder abgedruckt.] [2] [f. d. Dr. verändert in] mit ihnen [3] von [nachträglich eingefügt]

Meine Nichte, Herr Michaelis, der einen Ruf nach Gießen zum Profeßorat daselbst angenommen hat, und Herr Benzler, der Ihnen eine alte Ausgabe des Logau vor einiger Zeit schickte, laßen ihrem Andencken sich empfehlen, und hoffen nebst mir, sie bald einmahl zu Halberstadt zu sehen.

Ihr

Gleim.

## 476. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 20. April 1772.

Liebster Bruder,

Hier geht die Rede, Du hättest das Ende von Deiner Emilia Galotti abgeändert. Herr Voß, der Dich zu tausendmalen grüßt, bittet Dich, wenn es wahr ist, ihm die Abänderung zukommen zu lassen. Er sieht sich genöthiget, eine neue Ausgabe von diesem Trauerspiele zu machen, da aus Versehen zu wenig davon gedruckt worden ist. Die Fehler, die ich stehen gelassen, sollst Du in dieser zweyten nicht wieder finden. Der größte Fehler würde aber doch der seyn, daß diese Deine Veränderung nicht dabey wäre. Sey also so gut und benachrichtige mich hiervon mit erster Gelegenheit. Dein

treuer Bruder,

Karl.

## 477. Von Eva König.[2]

Wien, den 22. April 1772.[3]

Mein lieber Lessing!

Nach gerade wird mir die Zeit schrecklich lang, die ich in Erwartung Ihrer Briefe zubringe. Wissen Sie wohl, daß ich nun bereits in drey Wochen nichts von Ihnen gehört habe? Nein, liebster Freund! so lange müssen Sie das Schreiben nicht aussetzen, wenn Ihnen an meiner Ruhe

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 199 f. mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 201 f. wieder abgedruckt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 358; Lessings Antwort ebenda Nr. 362.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 352—359) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 355 und 361; Lessings Antwort ebenda Nr. 364.]

[3] [Der erste Teil des Briefes (wohl bis S. 168, Z. 4) wurde vermutlich schon Sonnabend den 18. April oder noch etwas früher verfaßt; das Datum stand in der Handschrift augenscheinlich am Schlusse des Briefes.]

gelegen ist. Lieber will ich mich nur mit einigen Zeilen begnügen, als so lange in der Ungewißheit seyn, wie Sie sich befinden. — Ich denke doch, daß Sie recht wohl seyn, und weder von Kolik noch Zahnschmerzen mehr einigen Anstoß haben werden. Wenn dort die Witterung so wie hier ist, so haben Sie sich gewiß schon von allen diesen Plagen durch Spazierengehen befreyet. Solch ein fruchtbares und angenehmes Wetter, als wir seit vierzehn Tagen haben, erinnere ich mich nicht, in vielen Jahren erlebt zu haben. Man hat auch hier schon alle mögliche Gartengewächse, die man kaum mitten im Junius in Hamburg hat.

Höchstens vier oder fünfmal bin ich erst in der Stadt gewesen, weil wir noch immerhin mit Collationirung der Bücher beschäftiget sind. Wenigstens werden wir noch acht Tage darüber zubringen; sobald dies aber auch zur Richtigkeit ist, so werde ich, vermuthlich dem Hofe, den Antrag machen, die Fabrik zu übernehmen; nehmlich die Seidenfabrik. Die Spallierfabrik ist in gutem Stande, und der Absatz davon nimmt immer mehr und mehr zu, so daß ich mir gewiß meinen Unterhalt davon versprechen darf. Ich werde sie also nicht verkaufen, es müßte denn der Verlust an der Seidenfabrik mich außer Stand setzen, sie zu behalten. Und so arg wird es doch nicht kommen. Das kann ich mir kaum vorstellen, daß ein solch groß Unglück über mich verhängt wäre. Ich denke vielmehr, daß bald sich alles wieder um mich herum aufheitern soll. Und wenn ich Sie versichere, daß ich dieses im Ernste denke, so brauche ich Ihnen weiter nicht zu sagen, daß ich gesund bin. Doch, ich freue mich zu sehr darüber, als daß ich Ihnen nicht[1] ausdrücklich sagen sollte, wie wohl ich sey. Die Wiener Luft scheint mir diesmal besser zu bekommen, wie vorigesmal, oder ob vielleicht die Luft eine halbe Stunde vor der Stadt reiner ist, als in der Stadt? Ich logire diesmal auf der Fabrik; und diese hat eine so angenehme Lage zwischen lauter Gärten, von allen Häusern abgesondert, daß ich wie auf dem Lande wohne; dabey kann ich zugleich das Vergnügen haben, was einem auf dem Lande abgeht, Leute zu sehen, wenn ich will. Ich darf nur in die Spallierfabrik gehen, so finde ich jede Stunde jemand anders, und zwar alle Gattungen von Menschen, Fürsten, Grafen ꝛc. — und ich kann dem Directeur keine größre Freude machen, als wenn ich ihm Gelegenheit gebe, mich als seine Frau Principalinn aufzuführen. — Den meisten, welchen ich Visite ge-

[1] nichts [1789]

macht, habe ich gesagt, daß ich mir in den ersten vier Wochen ihre Gegenvisite verbäte; und so sind also sehr wenige, die mich besuchen; unter den Wenigen ist die Frau von Sonnenfels die, welche mich am fleißigsten besucht. Ihr Mann ist auch schon einigemal hier gewesen. Ich finde ihn sehr verändert, viel bescheidner. Endlich wird er einsehen, daß man nicht weise handelt, wenn man sich gar zu wenig um das Urtheil der Welt bekümmert. Wie ich höre, soll er sowohl beym Kaiser als der Kaiserinn jetzt übler angeschrieben seyn, als er jemals gewesen. Es soll ihm neuerdings anbefohlen seyn, sich um weiter nichts zu bekümmern, als was in sein Amt schlüge.

Gestern ließ sich — nach der Wiener Sprache — der Herr Professor M.[1] bey mir aufführen, der erzählte: Riedel würde nicht kommen; ein gewisser Dohmherr aus Mainz sey kürzlich hier gewesen, und habe der Kaiserinn eine sehr schlechte Schilderung von seinem Charakter, hauptsächlich aber von seinen Sitten, gemacht, so daß sie gleich befohlen, man möchte es ihm abschreiben. Wenn es wahr ist, so ist es sonderbar. Ich glaube es noch nicht, weil Sonnenfels nichts davon weiß. Kein großes Glück verliert Riedel nicht, wenn es auch wahr ist, doch vielleicht immer ein größers, als er verdient. Sein ganzer Gehalt, der ihm versprochen war, bestand in 1200 Fl. — Professor M.[1] sagt auch: es wäre Schade, man habe Sie berufen, bevor man Riedeln berufen, Sie hätten es aber abgeschlagen. Ich glaube nicht, daß er ein Mann ist, der Einfluß hat, sonst würde ich mich hierüber näher mit ihm eingelassen haben. Stellt er was vor, wornach ich mich erkundigen werde, so findet sich dazu noch immer Gelegenheit; denn er wird mich ehestens wieder besuchen.

Den Staatsrath G.[2] habe ich seitdem einmal bey Sonnenfels angetroffen, wo er das Anerbieten erneuerte, mir, wo er nur könnte, dienen zu wollen. Er scheint von der Leidenschaft für die Deutscherinn zurückgekommen zu seyn. Ich urtheile es daraus, weil man mir erzählt: er habe Ihr neues Stück dem jüngern Stephanie verehrt. So viel sagt er mir selbst: sie studierten es bereits, und es würde nächstens aufgeführt werden.

Sonnenfels seiner Sprache nach, hätten Sie es selbst an Stephanie zum Hochzeitgeschenke überschickt, und das bereits vor fünf Wochen. Diesem konnte ich nun leicht widersprechen, und es schien ihn zu freuen,

[1] [= Marquot] [2] [= Gebler]

da er hörte, daß es nicht andem wäre. Indeß möchte ich doch wissen, woher der Discours entstanden, und ob nicht gar Stephanie von Berlin aus frühzeitig ein Exemplar erhalten, womit er geprahlt, es von Ihnen bekommen zu haben.

Schon am Sonnabend sollte dieser Brief abgehen; weil ich aber im Schreiben gestört wurde, so mußte er bis heute liegen bleiben. — Nun weiß ich schon, wer Herr M.[1] ist. Er ist Professor bey der Handlungs-Akademie, die erst voriges Jahr errichtet worden ist. Es wird unserm Herrn Büsch schmeicheln, wenn er hört, daß sie völlig nach seinem Plan eingerichtet worden ist.

Am Montag ward das Theater zum erstenmal wieder eröfnet, mit der Semiramis. Wir hatten zum Unglück eine Loge, die neunte vom Theater, wo wir auch nicht einen Acteur oder eine Actrice hätten verstehen können. Es war mir um so ärgerlicher, weil es just ein Stück war, von dem ich nicht viel wußte; denn ich hatte es nie gesehen, und in sechszehn Jahren nicht gelesen. Zum Beschluß gaben sie ein heroisches Ballet: Theseus, oder der frühzeitige Held, von Noverre, das die Langeweile völlig ersetzte,[2] die wir während des Stücks ausgehalten; denn es war ganz vortreflich. — Die französische Komödie ist völlig abgedankt. Die deutsche Komödie spielet nun auf dem Hoftheater, und auf dem am Kärntner Thore, wechselsweis mit der Opera Buffa.

Ich beschließe diesen Brief mit derselben Klage, womit ich ihn angefangen. Diesen Augenblick ist wieder die Post gekommen, ohne mir etwas von Ihnen zu bringen. Gott gebe, daß es keine Unpäßlichkeit zum Grunde hat! Bald befürchte ich es. Wie werde ich mich freuen, wenn ich des Gegentheils versichert werde!

Morgen fange ich an, meine Aufwartung bey den Exzellenzen zu machen. Wären Sie doch hier, um mich zu begleiten, oder mir wenigstens Ihren Rath mittheilen zu können! Noch habe ich hier keinen Herrn Schuback[3] gefunden, und mein S**[4] hat seine Indolenz nicht in Hamburg gelassen, sondern mit hierher gebracht. Vielleicht verläßt sie ihn, wenn die Sache erst entamiert ist; sonst hätte er mögen zu Hause bleiben.

Und nun noch eine Frage: es bleibt doch bey unsrer Abrede, wenn ich die Tapetenfabrik behalte? Sonst schreiben Sie es ja; denn ich bleibe unter keiner andern Aussicht hier, als unter dieser.

[1] [= Marquot] [2] ersetzt, [1789] [3] Schubach [1789] [4] [= Schwager]

Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin auf immer
ganz die Ihrige,
E. C. König.

## 478. Von Christian Gottlob Heyne.[1]

Göttingen, d. 23. April 1772.

Eine Kleinigkeit, die nicht einmal für den Verkauf außer Göttingen bestimmt ist, soll mir doch dazu dienen, mein Andenken bey Ihnen, werthester Freund, zu erneuern. Da Sie das, was in die Kästchen hinein gehört, so gut wissen, so können Sie über das Fachwerk mehr denken, als über manche Bude, wo alles ausgekramt ist.

Ich lege noch ein vorräthiges Exemplar von den deutschen Societätsschriften bey. Es ist eine Abhandlung darin, oder vielmehr ein Schnitt dazu, über den historischen Theil von Winkelmanns Geschichte der Kunst. Werden mit dem wohlseligen Klotz Ihre antiquarischen Briefe forthin ganz abgestorben seyn? Machen Sie nicht, daß wir anfangen einzusehen, wie viel wir an Klotz verloren haben; wenn Sie auch von der andern Seite Ihre Galotti von allen Anfoderungen des Publici lossprechen kann. Ich verehre und schätze Sie aufrichtig, und beharre mit der freundschaftlichsten Hochachtung und Ergebenheit ꝛc.

Heyne.

## 479. Von Johanna Christina Schmidt.[2]

[Hamburg, April 1772.]

## 480. Von Otto Heinrich Knorre.[3]

[Hamburg, April 1772.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 433 f. mitgeteilt. Dem Briefe lag Heynes „Einleitung in das Studium der Antike" (Gotha 1772) bei.]

[2] [Wie Lessing am 1. Mai 1772 an Eva König schrieb (Bd. XVIII, Nr. 361), hatte ihm — doch wohl erst vor kurzem — Frau Schmidt in einem jetzt verschollenen Briefe von einer Reise ihres Gatten nach Berlin, Leipzig und Dresden und von dem Wohlbefinden der Kinder Evas Nachricht gegeben.]

[3] [Wie Lessing gleichfalls am 1. Mai 1772 an Eva König schrieb (Bd. XVIII, Nr. 361), hatte ihm kurz vorher Knorre in einem jetzt verschollenen Briefe von den Bemühungen des Kammerherrn v. Kuntzsch erzählt, in Hamburg eine reiche Frau zu gewinnen.]

## 481. Von Wieland.[1]

[Weimar, Ende Aprils 1772.]

---

## 482. Von Johann Arnold Ebert.[2]

[Braunschweig, 13. Mai 1772.]

Liebster Lessing,

Diesen Brief überbringt Ihnen der geschickte und liebenswürdige Sohn des braven Cramers, der ausser vielen andern Kenntnissen schon eine besondre Stärke in der hebräischen Philologie besitzt. Er hat schon zu Copenhagen studirt, und ist zu Lübeck Candidat geworden. Demungeachtet geht er itzt noch auf ein Jahr nach Göttingen, und dann auf ein Jahr nach Leipzig. Er brennt vor Begierde, den Verfasser der Emilia Galotti kennen zu lernen, die er, wie er mir gesagt hat, schon dreymal durchgelesen, und worinn er, ausser den übrigen Vollkommenheiten, auch den vortrefflichen Dialog nicht genug bewundern kann. Viellejcht wird er Ihnen auch eine Uebersetzung der dänischen Tragödie Rolf Krage von Ewald überreichen. — Ich schicke Ihnen hier zugleich einen Catalogus, den mir H. Prof. Dieze aus Göttingen für Sie übersandt hat. Wenn Sie was daraus haben wollen, so dürfen Sie sich deßwegen nur an ihn wenden; aber Sie müssen künftigen Freytag schreiben, weil die Auction schon d. 18. May anfängt.

Der Ihrige, J A Ebert.

NB. Ich habe den Catalogus erst gestern Abend d. 12. bekommen. Es versteht sich von selbst, daß H. Dieze sich Ihnen bestens empfehlen läßt.

---

## 483. Von Tobias Philipp Freiherrn von Gebler.[3]

[Wien, Mai 1772.]

---

[1] [Wie aus Wielands Briefen an Gleim vom 18. April und 4. Mai 1772 hervorgeht (Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde, Zürich 1815, Bd. III, S. 118 und 121), schrieb er zwischen diesen beiden Tagen, wohl noch während des kurzen Aufenthalts in Weimar, wo ihm „Emilia Galotti“ zuerst in die Hand fiel, in seiner Begeisterung über dieses Drama „eine Art Huldigungsbrief“ an Lessing, den ersten, jetzt verschollenen Brief, den er überhaupt „an diesen großen Mann“ richtete. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 368.]

[2] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, nur auf S. 1 mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 237 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 334 f. wiederholt.]

[3] [Wie Lessing am 27. Mai 1772 an Eva König schrieb, hatte er am vorhergehenden Tag einen jetzt verschollenen Brief von Gebler erhalten, der etwa am 13. oder 14. Mai in Wien auf die Post ge-

## 484. Von Eva König.[1]

Wien, den 16. May
1772.

Mein lieber Lessing!

Stellen Sie sich vor, in welcher Unruhe ich Ihrentwegen habe seyn müssen, indem ich erst mit voriger Post, das heißt vor drey Tagen, Ihren Brief über Prag erhalten habe. Schicken Sie in Ihrem Leben keinen mehr auf dieser Route, sondern über Nürnberg.

So ganz vergebens habe ich mir denn doch alle die Grillen nicht gemacht. — Sie sind wirklich krank gewesen. Ich danke Ihnen recht herzlich, daß Sie mir es nicht geschrieben haben; aber ich bitte Sie auch zugleich, mir jetzt um so öfter zu schreiben, weil ich mir sonst immer die Sorgen machen würde, daß Sie krank wären, und es verheelen wollten. Aber wills Gott! werden Sie keine Ursache mehr dazu haben. Sie waren ja sonst so gesund. Wie kommt es, daß Sie seit einiger Zeit beständig was zu klagen haben? Das anhaltende Sitzen in Wolfenbüttel ist wohl einzig und allein daran Schuld. Ich weiß auch gar nicht, was Ihnen auf einmal in den Sinn kömmt, stets auf Ihrem Schlosse zu bleiben, und Braunschweig gar nicht mehr zu besuchen; nicht einmal, um Ihr neues Stück zu sehen, das noch dazu, wie Sie sagen, von D.[2] so gut vorgestellt wird, was ich zwar nicht glaube, ehe Sie mir nicht sagen, daß Sie sich selbst davon überzeugt haben; so wie ich mir hier von der Aufführung desselben nicht viel verspreche. Nach dem allgemeinen Urtheil soll das deutsche Theater seit einem halben Jahre sehr gesunken seyn, und mein Schwager sagt: wenn es jemals mit Recht wäre gelobt worden, so sey es wirklich wieder gefallen. Er findet es unter dem Mittelmäßigen. Ich bin nicht Einmal wieder da gewesen, und außer Ihrem neuen Stücke sehe ich gewiß auch keins. — Wie ich höre, werden sie es nächstens aufführen. Mich verlangt selbst, wie man es hier beurtheilen wird. Ich habe bisher noch niemand gesprochen, der es gelesen, als den

---

geben worden sein dürfte. Gebler sprach sich darin sehr lobend über „Emilia Galotti" aus und verhieß, Frau König in ihren Wiener Angelegenheiten nach Kräften zu unterstützen. Zugleich kündigte er die demnächst erscheinende neue Ausgabe seiner „Theatralischen Werke" an und ersuchte Lessing, ein Exemplar davon dem Herzog von Braunschweig zu überreichen. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 350; Lessings Antwort ebenda Nr. 370.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 369—376) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 355 und 361; Evas Brief kreuzte sich mit Nr. 364 ebenda.] [2] [= Döbbelin]

Herrn von S**,[1] der läßt ihm alle Gerechtigkeit widerfahren; besonders fand er den Dialog Lessingisch, nehmlich vortreflich, ganz einzig in seiner Art. — Demungeachtet thun Sie ihm nicht Unrecht, wenn Sie ihn für das halten, wofür Sie ihn halten. — Ja wohl ist es sonderbar, daß weder S**[1] noch G**[2] wissen, was um sie herum vorgeht. Ich bin aber nun dahinter gekommen, warum wenigstens G**[2] es nicht wissen will. Er selbst ist derjenige, so Riedeln in Vorschlag gebracht, und weil die Sache so wunderlich läuft, so schämt er sich. Ich habe es nun von einem Mann, der es wohl wissen kann, daß es wirklich andem ist, was ich Ihnen neulich geschrieben. Riedel kömmt nicht, weil er aber einmal berufen worden, so behält er eine jährliche Pension von 500 Fl. — Ich halte ihn für glücklicher so, als wenn er wirklich gekommen wäre. Denn man hat ihn zu etwas machen wollen, was er wohl nie hätte werden können: zu einem andern Winkelmann. Um dieses zu werden, hat er sich einige Jahre in Italien aufhalten sollen. Seitdem ich dieses gehört, wünsche ich kaum mehr, daß man Sie hierher berufen möchte. Mir wäre bange, daß Ihnen der Einfall wieder kommen könnte, nach Italien zu reisen, den Sie dann ganz leicht ausführen könnten. Wenn Sie mich endlich mitnehmen wollten, so ließ ichs angehen, allein das thäten Sie wohl nicht?

Von Ihrem neulichen Berufe hierher weiß niemand was; allein ein jeder weiß, daß man Sie lange hier gewünscht, und noch wünscht. Pater Wurz, der ein außerordentlicher Verehrer von Ihnen ist, sagte vor einigen Tagen zu meinem Schwager: Vor einigen Jahren hätte man sich feste Hoffnung gemacht, Sie würden auf Wien kommen; allein Sie wären zu stolz gewesen. Was er damit hat sagen wollen, darnach hat mein Schwager nicht gefragt. Ich aber werde mich bey der ersten Unterredung mit ihm genauer darnach erkundigen.

Was A.[3] für ein Mann ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Seit ich Ihren Brief erhalten, habe ich niemand gesprochen, der mir seinetwegen Auskunft hätte geben können. Der gute Mann wird wohl lange warten müssen, ehe er Antwort von Ihnen erhält; aber antworten Sie ihm denn doch, wenn es Ihnen auch sauer ankömmt, was ich gern glaube, daß es muß.

Von meinen Angelegenheiten kann ich Ihnen das einzige Angenehme

[1] [= Sonnenfels] [2] [= Gebler] [3] [= Cornelius Hermann v. Ayrenhoff]

melden: daß ich einen Mann gefunden, und zwar einen Mann von großem Gewicht, der, wie ich glaube, beynahe so denkt, wie Herr Schuback.[1] Wenigstens muß ich es daraus schließen, weil er mich den einen Tag seines Beystandes versicherte, und mir den andern gleich Merkmale davon gab. Sein Rath geht dahin, mir fürs erste nicht merken zu lassen, daß ich die Fabrik nicht weiter fortsetzen will oder kann, sondern mich nur zu beschweren, der Absatz sey immer schlecht gewesen, und bis jetzt noch schlecht. So werde man gewiß alle Handreichung thun, mir vom Lager abzuhelfen. Und wäre dieses erst aufgeräumt, so sey natürlicher Weise der Fond der Fabrik um so viel geringer, wo sich alsdenn leichter ein Käufer dazu fände; oder man sänne dann auf andere Wege, wie ich mich derselben entschlagen könne. Der Rath ist vortreflich, und für mich der nützlichste. Allein wie lange kann es auf diese Weise dauern, ehe ich zu den Meinigen zurück, geschweige aus der Verwirrung komme? Und wie wird es mit meinen Creditoren aussehen? werden die sich so lange gedulden wollen? Schwerlich, daß es einige können, wenn sie auch wollten. — Urtheilen Sie also, was ich zu thun habe, um mich in der Fassung zu erhalten, in der ich bleiben muß, wenn ich etwas ausrichten will. — Der Anfang zum Absatz des Lagers ist schon gemacht. Gleich des andern Tages fand der redliche Mann Gelegenheit, einem gewissen Kaufmann zu dienen, wobey er die Bedingung machte, mir einen ansehnlichen Theil Waaren abzunehmen, wozu derselbe sich auch willig verstanden. So werden wir also mit langsamer Hand weiter gehen. Wie gesagt: wenn meine Gläubiger nur nicht die Geduld verlieren, die meinige will ich schon zu erhalten suchen.

Die Zeit wird ausweisen: ob ich die Tapetenfabrik werde erhalten können. Ich kann nicht thun, was ich will, sondern was ich muß. Warum ich sie hauptsächlich gern erhielt, wäre: sie brächte mich der Erfüllung meiner Wünsche näher. Denn wenn sie auch nur so fortgeht, wie sie geht — und gewiß geht sie besser — so kann ich meine Kinder ganz gut davon erziehen: da hingegen das Kapital, was Herr Sch.[2] für mich zu retten glaubt, wohl sehr vermindert werden möchte. Wenn dieses nicht wäre, so glauben Sie nur, wir würden glücklicher und angenehmer in Wolfenbüttel als hier leben. Je mehr ich Wien kennen lerne, desto weniger gefällt es mir. Doch vielleicht ist die Situation, worinn ich nun

[1] Schubach. [1789] [2] [= Schuback]

bin, und in der es mir wohl nirgends gefallen würde, einzig und allein daran Schuld.

Nach den Nachrichten, die ich von Hause habe, ist das Urtheil an Struensee und Brand wirklich vollzogen. Mich soll verlangen, was man von dem Prozeß bekannt machen wird, und was sie mit der Königinn vornehmen werden. Sie dauern mich alle recht sehr. Freylich hatten sie ihre Köpfe lange verloren, sonst hätten sie sich in ihrem Glücke besser zu benehmen gewußt!

Und nun rechnen Sie es mir zu keiner Eitelkeit, oder wie Sie es sonst nehmen könnten, wenn ich Sie frage: haben Sie mein Portrait erhalten? Es ist bereits vor sechs Wochen an Sie abgeschickt, und ich wollte nur nicht, daß es verloren ginge.

Ich hoffe, daß eine Antwort auf meinen letzten Brief mir schon ganz nahe ist, und das mit den besten Nachrichten von Ihrem Befinden. Machen Sie sich nur Bewegung, und zerstreuen sich, so werden Sie Ihre dauerhafte Gesundheit bald wieder erhalten, und was noch mehr: schreiben Sie mir ja oft, an meinen Antworten soll es nicht fehlen.

Mein Schwager empfiehlt sich. Ich bin unveränderlich, mit den aufrichtigsten Gesinnungen,

ganz die Ihrige
E. C. König.

Eben da ich diesen Brief versiegeln will, bringt man mir Ihr Angenehmes vom 1ten. Ich habe es nur erst flüchtig überlesen, weil ich eilen muß, wenn anders dieser Brief heute noch fort soll. Gottlob, Sie sind wohl, das ist genug, und vermuthlich wissen Sie nun auch, daß ich es bin.

Leben Sie wohl! Künftige Woche mehr!

---

## 485. Von Johann Jakob Reiske.[1]

[Leipzig, Mai 1772.]

Ihre vielfältigen Geschäfte, Reisen, und Zerstreuungen, rechtfertigen Sie, auch bey den strengsten Freunden, und söhnen Sie mit ihnen aus, sollte die Länge Ihres Stilleschweigens die Sehnsucht noch so sehr an-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 93—102) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 425—435 wiederholt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 363. Der undatierte Brief dürfte in das letzte Drittel des Mai 1772 fallen.]

strengen. Bey mir allemal brauchen Sie solcher Entschuldigungen nicht, die nicht nur an sich gültig sind, sondern auch einem [1] von selbst beyfallen müssen. Allemal habe ich Ursache, mich für das Geschenke zu bedanken, das ich vor wenig Stunden von Ihrer Hand erhielt. Meine Frau wird ihre Schuldigkeit für das ihrige beobachten. Sind wir nur bey Ihnen wohl angeschrieben, so sind und bleiben wir Ihnen dafür verbunden, und überlassen es Ihrer Bequemlichkeit, und den Zeitumständen, nach Dero Willkühr und Befinden, uns schriftliche Versicherungen von Ihrem Wohlwollen zu geben. Das Manuscript vom Libanius schicke ich hiermit nebst großem und schuldigem [2] Danke wieder zurück. Es hat mir sehr gute Dienste gethan. Lässet mich Gott leben, und setzet er mich in den Stand, auch diesen Auctorem, wie ich mir vorgenommen habe, ans Licht zu stellen, so soll die gelehrte Welt, die Größe Ihrer Gefälligkeit, und den Werth des Codicis erfahren, der gewiß nicht zu verachten ist. Wollten Sie dieser Wohlthat noch eine neue hinzufügen, das ist, mir auch den schönen Codicem von Libanii und Synesii Briefen auf Pergament, den ich auf der Herzoglichen Bibliothek gesehen habe, zum Gebrauch auf eine kurze Zeit zukommen lassen, so würden Sie nicht mich allein, sondern auch den Libanium selbst in der Erde, und alle Liebhaber desselben sich verbinden. Ich kann Ihnen nicht gnug sagen, wie große Stücke ich auf diesen Autorem halte. In dem feinen und galanten Briefstyl kommt er dem Plinius bey, ja je zuweilen übertrift er ihn. Unter den alten kenne ich keinen, der mit Wohlanstand und grace so Complimente schneiden könne. Seine Declamationen stecken so voll drolligter Laune, beissender Satyre und treffender Charaktere, (und das alles in der wahrhaften Sprache des Demosthenes, das ist, in dem auserlesensten Griechischen) daß ich mich nicht genug wundern kann, wie ein Mann, von dem unsere schönen Geister gar vieles hätten lernen, oder bey dem sie doch wenigstens, uralte Muster solcher Züge, die man für nagelnen hält, hätten finden können, so sehr hat verborgen bleiben können, daß gar viele, welche doch mit Horaz und Terenz, und was dem ähnlich ist, gar wohl bekannt sind, vor seinem Namen beynahe erschrecken dürften. Die Uebersendung des gedachten Codicis membranacei, [3] überlasse ich Dero selbst eignem Ermessen, ob man ihn sicher auf die Post geben könne, oder ob es rathsam sey, die Meßgelegenheit zu erwarten. Hätte ich gleich jetzt im

[1] einen [1789] [2] schuldigen [1789] [3] membranaci, [1789]

Sommer mehr Muse als im Winter, einen solchen Codicem recht zu gebrauchen, so bescheide ich mich doch, wie billig ist, daß meine Bequemlichkeit dem Interesse der herzoglichen Bibliothek und Ihrer eignen Sicherheit, mein werthester Herr Bibliothekar, nachstehen müsse. In dem Codice chartaceo opusculorum Libanii, den ich durch Herr Gäbler wieder zurücksende, stehen, wie Sie selbst wissen, das erste Buch von Philostrati imaginibus, Auszüge aus Antonini Philosophi Betrachtungen über sich selbst, und einige Epigrammata aus der gedruckten griechischen Anthologie. Von diesen letztern würde ich, Dero Begehren zufolge, eine etwas genauere Nachricht beygelegt haben, wenn ich mein Register über die Anthologie zur Hand gehabt hätte. In wessen Händen aber das sey, wissen Sie Herr Bibliothekar. In Ihre Geldrechnung kann ich mich nicht finden. Ich für mein Theil bin mit den 25 Thalern, die Sie mir dießmal zugeschickt haben, zufrieden, und bezeuge hiermit, daß ich bis auf den heutigen Tag, an Ihnen weiter nichts zu fordern habe, noch haben will. Da sind Bandini Catalogus, Marklands Statius, und der fünfte Band meiner Oratorum mit eingerechnet und bezahlet. Stehet Ihnen die Rechnung nicht an, so richten Sie sie nach Ihrem eignen Gutdünken ein. Ist die Quittung für die herzogliche Bibliothek nicht recht, so bitte mir eine Vorschrift aus, wie sie seyn müsse, so will ich sie anders schreiben. Bey Uebersendung des Catalogi Bandiniani, ist freylich ein grobes Versehen mit unter gelaufen. Den dritten Theil hatte ich für mich zurück behalten wollen, allein aus Uebereilung war das ganze Päckgen, wie ich es aus Holland bekommen hatte, Ihnen zugeschickt worden, ohne die nöthige Vorsicht, es vorher zu theilen. In so weit haben Sie also, werthester Freund, wohl recht, wenn Sie das Ihnen zugefertigte Exemplar übercomplet nennen. Aber in dem andern Punkte kann ich Ihnen nicht recht geben. Es war nicht defect. Hätten Sie nur den zweyten und dritten Theil gleich dort behalten, und mir mehr nicht, als das überzählige Exemplar vom dritten Bande wieder zurück geschickt. Denn die herzogliche Bibliothek hat bereits den ersten Band. Ich besinne mich ihn da gesehen zu haben. Nehmen Sie sich nur die Mühe nachzusehen, so werden Sie es so finden. Und ich erinnere mich noch sehr wohl, habe es auch gleich nach meiner Heimkunft in mein Tagebuch eingetragen, daß Sie mir aufgegeben haben, Ihnen den zweyten und dritten Theil, von dem Catalogo Florentino zu verschreiben, weil

Sie schon mit dem ersten versehen wären. Irrete ich mich aber doch, so geben Sie mir nur einen Wink, so sollen Sie gleich unverzüglich auch den ersten Band von mir erhalten. Denn ich kann ihn allemal wieder aus Holland bekommen. Für die, meinen ungestalten Papieren zugedachte Ehre danke ich Ihnen zum Voraus. Wie werde ich mich freuen, wie sehr muß es meiner Eigenliebe schmeicheln, wenn ich sehe, daß ein Lessing etwas daraus würdige hervorzuziehen. Sie haben vollkommne Gewalt, sie nach Gutbefinden zu benutzen. Als eben so großer Kunstrichter als Sie Dichter sind, müssen Sie am besten wissen, was in Ihren Kram dienet. Ich bin mehr nicht als ein Grammaticus, ich begnüge mich, was ein anderer in einer andern Sprache gesagt hatte, in meiner Muttersprache, faßlich und getreulich nachzusagen. Das Beurtheilen der Kunstwerke ist nie mein Werk gewesen. Auf Ihre Beyträge zur Geschichte und Literatur freute ich mich, sobald ich die Anzeige davon im Meßcatalogo sahe. Was Sie aber von einem Beytrage schrieben, den Sie von mir erwarten, das ist für jetzt noch für mich ein Räthsel. Der erste Band, den ich mit Ungeduld erwarte, wird es auflösen. Allemal stehe ich zu Dero Befehl, in so weit als in meinen Kräften steht, ihn auszurichten.

Soviel in Antwort auf Dero Schreiben. Aber Sie haben ja den guten Aesopus vergessen. Ich und meine Frau denken aber noch wohl daran, oder vielmehr, wir zürnen über unser widriges Schicksal, das wir damit gehabt haben. Wie manche verdrießliche Stunde hat uns die Chicane der neidischen Augsburger Kaufleute gemacht. (Denn das sind die Herren deputati ad curam Bibliothecae publicae, wie sie heißen.) Wie manchen Fluch hat meine Frau wider die Kleinmuth und die Kargheit ausgestoßen, die uns bisher, mit vergeblichen Vertröstungen, von einer Zeit zur andern hingehalten, und am Ende doch geäffet hat. Jetzt endlich doch einmahl, dachte ich, würde das Manuscript ankommen, aber sehen Sie nur einmal die Causen an, womit man mich in dem Angesichte meines Freundes beschämt. Sonst hatte ich nie Caution machen müssen, ob man mir gleich eine ziemliche Menge von Manuscripten von Augsburg zugeschickt hatte. Diese Willfährigkeit hatte mich so keck gemacht, daß ich Ihnen, werthester Freund, ohne Bedenken versprach, den Aesopus zu verschaffen. Ich schrieb deswegen nach Augsburg. Man schrieb zurück, ich sollte ihn haben. Indessen daß ich darauf warte, und alle Tage zähle, bis er ankommen möchte, fing man an, etwas räthselhaftes von

einer Caution von 200 Rthlr. zu sprechen. Ich verstand mich dazu, in der Meynung, es wolle die geheischte Caution nur soviel sagen, daß ich mich zur Erstattung der geforderten Summe in dem Falle verstände, wenn das Manuscript verlohren ginge, oder sonst Schaden nähme. Man erklärte sich darüber nicht weiter. Indem ich nun erwartete, daß das Manuscript, das schon im vorigen Herbst hätte hier seyn sollen, doch wenigstens mit dieser Ostermesse ankommen würde, bekomme ich beygehenden Brief (den ich mir bey Gelegenheit wieder zurück ausbitte) des dortigen Herrn Bibliothekar M. Hecking, und ein Billet von einer dortigen Handlungsgesellschaft Klaucke und Bentz, welche Herr Hecking mir vorgeschlagen hatte. Sie, werthester Freund, werden aus beyden den wahren Zustand der Sache einsehen, und die Hindernisse erfahren, die sich meiner ernstlichen Bemühung, Ihnen zu dienen, widersetzt haben. Hätte ich das Geld vorräthig, so würde ich es, ohne Ihnen ein Wort davon zu sagen, in natura deponiren, und meiner Frau das Vergnügen machen, für Sie den griechischen Text des Aesopi inediti abschreiben zu können. Denn sie ist würklich recht ungeduldig darüber, daß ihr guter Wille, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten, so vielen Widerstand findet. Allein Sie kennen die Last der Sorgen, die ich mir durch den Verlag eines so kostbaren Werkes aufgebürdet habe, zu wohl, als daß Sie mich von der Pflicht, eine mehr als wörtliche Caution zu leisten, nicht entschlagen sollten. Ich überlasse es nun übrigens Ihrer eignen Entschließung, ob Sie die Sache weiter treiben, oder da wo sie jetzt ist, liegen, und in Vergessenheit kommen lassen wollen. Auf die Willigkeit meiner Frau in diesem Falle einen griechischen Kopisten für Sie abzugeben, und auf unsere Sorgfalt allen Schaden, der dem Codici zustoßen könnte, nach Möglichkeit zu verhüten, können Sie sichere Rechnung machen. Lassen Sie mich bald wissen, was Sie in diesen Stücken zu thun willens sind. Schlüßlich wünsche ich Ihnen gute Gesundheit, ein vergnügtes Herz zu Wolfenbüttel (freylich ist der Schauplatz für einen solchen ἐπιδείκτην zu klein und zu enge) und alle Art von Wohlergehen. Daß ich mir und meiner Gattin auch fernerhin Dero Wohlgewogenheit versprechen könne, daran lassen uns die ansehnliche [1] Geschenke nicht zweifeln, wofür wir Ihnen aufs äußerste verbunden sind, und bleiben. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

---

[1] ansehnlichen [1794]

## 486. Von Johann Karl Philipp Spener.[1]

[Berlin, Mai 1772.]

## 487. Von Eva König.[2]

Wien, den 25. May
1772.

Mein lieber Lessing!

Ich versprach zwar in meinem Letzten, Ihren Brief, den ich beym Schluß desselben erhielt, schon vorige Woche zu beantworten. Allein es war mir unmöglich. Theils haben mich Geschäfte, und theils meine üble Disposition daran verhindert. Heute nun, da ich mir vorgenommen, mich recht lange mit Ihnen zu unterhalten, mußte doch wieder dazwischen kommen, daß ich in die Stadt gefordert wurde, und aus dieser Forderung in die Stadt erfolgt, daß ich diesen Nachmittag mich mit einigen Salzburgern unterreden muß, die binnen einer Viertelstunde hier seyn werden.

Demnach hätte ich auch noch heute das Schreiben ausgesetzt, wenn es nicht wäre, Ihnen zu sagen: daß, unerachtet alles Gewäsches, so man von und gegen Riedeln gemacht, er doch endlich am Donnerstag hier angekommen ist. Alles, was ich Ihnen seinetwegen geschrieben, ist wahr; auch dieses, daß G.[3] ihn hierher gebracht, und er soll auch der Einzige seyn, der der Kaiserinn wieder bessere Gesinnungen von ihm beygebracht hat. Alle, die ihn bisher gesehen und gesprochen haben, sind wider ihn eingenommen. Ob G.[3] sich seiner Wahl freuet oder schämet, weiß ich noch nicht. — Wie Sonnenfels sagt: so hat er 1500 Fl. Gehalt, und ist bestimmt, die Mythologie zu erklären.

Mich soll verlangen, ob er Gnade vor Sonnenfels Augen empfängt. Ich glaube zwar nicht, daß er sich über ihn herauslassen wird: denn er fängt an, den Hofmann zu spielen.

---

[1] [Wie Lessing am 5. Dezember 1772 seinem Bruder Karl mitteilte, hatte ihn „vor länger als einem halben Jahre“ der junge Buchhändler Spener in einem jetzt verschollenen Briefe, den Lessing ohne Antwort gelassen, um sein Urteil über Henry Mackenzies Roman „The man of feeling“ gebeten, von dem Spener eine deutsche Übersetzung zu veranstalten wünschte. Der Brief dürfte etwa aus dem Mai 1772 stammen und an Lessing gerade um die Zeit gelangt sein, da sein krankhafter Zustand ihm für mehrere Wochen das Schreiben vor allen andern Arbeiten verleidete.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. I, S. 377—380) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 361; Evas Brief kreuzte sich mit Nr. 364 ebenda.] [3] [= Gebler]

Pater Wurz hat mich besuchen wollen, und ich bin nicht zu Hause gewesen, sonst könnte ich Ihnen vermuthlich über die Sache, die Sie interessirt, nähere Auskunft geben. So viel ich glaube, denkt man noch gar nicht ernstlich darauf, und es möchte auch wohl aus dem ganzen Anschlag, wie Sie selbst sagen, nichts werden, so lange noch zwey große Augen offen stehen. Indeß thun Sie allemal wohl, wenn Sie sich doch auf den Fall, daß es eher geschehen könnte, richten. Daß Sie aber auch in dem entgegengesetzten Fall mit Vergnügen in Wolfenbüttel bleiben wollen, freuet mich mehr, als Sie sich vorstellen können. Die Bedingung, unter der Sie es wollen, wird die Vorsehung in Erfüllung kommen lassen. Ganz gewiß wird sich am Ende alles nach unsern Wünschen lenken. Es siehet zwar noch sehr verwirrt aus. Ich habe noch wenig gute Aussichten; aber sie müssen und werden kommen.

Ich würde schrecklich weitläuftig seyn müssen, wenn ich Ihnen erzählen sollte, was seitdem in meiner Sache vorgefallen. Täglich was Veränderliches! Heute der vortreflichste Anschein, den andern Tag war alles wieder verrückt, und das durch Zufälle, die kein Mensch vorhersehen konnte. Jetzt habe ich wieder die Hoffnung, in ganz kurzem vom ganzen Lager befreyt zu werden, und zwar übernimmt vielleicht der Hof selbst einen Theil davon.

Hundertmal des Tages kommen Sie mir vor, wie Sie unter den Büchern herum kramen. Wie gern wollte ich Ihnen helfen, lieber, als den Großen aufwarten. Ihre Arbeit wird Ihnen wohl sauer, aber glauben Sie nur, daß die meinige mir noch saurer wird. Zum Glück, daß ich überall gütig aufgenommen werde, sonst wäre es vollends arg.

Wenn die Sch. [1] Verstand hat, so heyrathet sie lieber außer Hamburg als in Hamburg, und so reüssirt wohl unser Herr von K. [2] Ich wünsche es von ganzem Herzen. Wenn der Vetter die Parthie macht, so macht er doch einmal was Kluges.

Eben kömmt mein Besuch. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich umarme Sie tausendmal, und bin auf immer

Ihre

K.

---

[1] [= Dorothea Maria Schlüter] [2] [= Kuntzsch]

## 488. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 6. Junius 1772.

Liebster Bruder,

Ich wollte Dir nicht eher schreiben, als bis ich Dir ein Exemplar von Deiner neu gedruckten Emilia Galotti mitschicken könnte. Sie sollte schon zur Messe fertig seyn, und ist noch nicht da. Die zu verbessernden Druckfehler, die Du mir gesendet, kamen zu spät; aber ich besinne mich, daß ich sie alle bis auf den einzigen Seite 8. Zeile 6.[2] statt Gränzen, Schranken angemerkt habe. Das Stück wird auswärts gedruckt.

Sulzer, der vor etlichen Wochen in Dresden gewesen ist, sagte mir im größten Eifer für Deine Ehre: Du müßtest widerrufen! — Nun, was? — Du sollst, Gott weiß wo und wie, gesagt haben, daß die Statue Agrippine, welche im großen Garten zu Dresden steht, zwar antik, aber der Kopf daran neu sey. Casanova und Hagedorn sind über Dich sehr unzufrieden, und wollen schwören, daß die Statue vom Kopf bis auf den Fuß ganz antik ist; ersterer will gar wider Dich schreiben. Wo hast Du denn das geäußert?[3] Oder wie hängt es zusammen?

Sulzer hat ein Trauerspiel, Cymbelline, geschrieben. Der Stoff, wenn Du Dich erinnerst, ist aus dem Shakespear. Ausgelassen hat er freylich viel, und wenn das ein Ganzes nach den Aristotelischen Regeln daraus machen heißt, so ist das nicht so schwer, als ich bisher glaubte. Sein Dialog ist unausstehlich. Er hat es gefühlt, und daher mit einer großen Verbeugung Deiner in der Vorrede gedacht. Eine schnurrige Wendung werden die Kunstrichter dabey nehmen. Sulzer ist zwar hier nicht so groß, als in seinem Lexicon; aber man sieht doch den denkenden Mann! Ich habe allen Respect für Sulzern, nur nicht für seinen[4] Cymbelline.

Hast Du Ramlers neue Ausgabe seiner Gedichte gelesen? Es sind neue vortreffliche dazu gekommen; hin und her Anmerkungen, vornehmlich zu seinen Uebersetzungen aus dem Horaz. Ein Exemplar hast Du ja wohl von Ramlern selbst?

Wie gefällt Dir der goldne Spiegel von Wieland? Man hat seine orthodoxe, man hat seine schlüpfrige Moral getadelt; was kann man hier

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 205—208 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 207—210 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 362.] [2] [Bd. II, S. 381 in dieser Ausgabe] [3] [Vgl. Bd. XI, S. 209 f. in dieser Ausgabe] [4] seine [1794. 1817]

tadeln? Nichts. Mir schmeckte er ganz, ob ich ihn gleich mehr verschlang als las. Es ist doch nichts Geringes, in alle Sättel zu passen.

Ich meldete Dir ja, daß ich Suffisance de la Religion naturelle aus einem Werke von 1771,[1] unter dem Titel: Piéces detachées relatives au Clergé seculier et regulier, übersetzte. Das Ding gefiel mir, ob es mir gleich nichts Neues schien. Da es nun fertig ist, und man den Schaden bey Lichte besieht, so ist es weiter nichts, als eine kastrirte Ausgabe der Sitten von Toussaint, mit einem andren Eingange und einem andern Schlusse. Der ungenannte Verfasser widerlegt Anfangs den Toussaint, ohne ihn anzuführen. Ich, da ich nicht wußte, woraus es genommen, übersetzte es also auch bloß. Hätte sich Moses nicht sogleich erinnert, so glaubte ich noch bis diese Stunde, ein ganz neues und noch nicht übersetztes Buch übersetzt zu haben. Toussaint hat hernach ein Eclaircissement über seine zu Paris verbrannten Sitten geschrieben, wo er fast alles widerruft, was 1748 sehr neu und orthodox schien. Es ist nichts leichter, als im Christenthum Aufsehen zu machen.

Dein

treuer Bruder,

Karl.

## 489. Von Eva König.[2]

Wien, den 15. Jun.
1772.

Mein liebster Freund!

Endlich bin ich aus der quälenden Unruhe gesetzt, in der ich wegen des so langen Aussenbleibens Ihrer Briefe, besonders die letzten vierzehn Tage hindurch, gewesen bin. Auf vier Briefe keine Antwort zu erhalten, war mir ein Räthsel, welches ich nicht anders, als durch die traurigsten Vorstellungen, auflösen konnte: denn wirklich müssen Sie noch drey Briefe, nach Abgang Ihres Letzten, von mir erhalten haben; wovon zwey, wo nicht gar auch der dritte, schon hätten müssen in Ihren Händen gewesen seyn.[3] Es ist sonderbar, da alle meine Briefe sonst richtig laufen, daß

[1] 1774, [1794. 1817]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 385—394) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 364; Lessings Antwort ebenda Nr. 365.] [3] [Erhalten sind nur zwei Briefe, von denen übrigens der spätere (Nr. 487) am 27. Mai, dem Tage, da Lessing an Eva schrieb, unmöglich in Wolfenbüttel sein konnte. Täuschte sich Eva wirklich nicht in der An-

eben die, woran mir am meisten gelegen, so lange herum schweifen. So wie auch die von Ihnen an mich, die erhalte ich immer um vieles später, als die, so von gleichem Datum aus Hamburg geschrieben sind, da sie doch um zwey Tage früher eintreffen sollten.

So ein arger Schurke Ihr Bedienter mag gewesen seyn; so glaube ich nicht, daß er hierbey Unterschleif gemacht hat. Ich habe in allem drey Briefe hierher von Ihnen erhalten; vom 10. April, 1. und 27. May. Mehrere werden Sie mir, aus Ihren eignen Briefen zu urtheilen, nicht geschrieben haben. Sie werden es selbst ein bischen wenig finden. Indeß könnte ich Ihnen jetzt, da ich eben erst einen erhalten, keinen Vorwurf darüber machen. Sie würden mich aber ganz außerordentlich verbinden, wenn Sie das Versäumte in Zukunft wieder einholen wollten. Und Sie würden es gewiß thun, wenn Sie sich nur halb die Freude vorstellen könnten, die jeder Brief von Ihnen bey mir erregt. Ihr gewesener Bediente hätte eine wirkliche Sünde begangen, und mehr als Schläge verdient, wenn er auch nur Einen unterschlagen hätte: denn wenn ich nur gute Nachrichten von Ihnen habe, so überwinde ich alle übrige Sorgen; so wie im Gegentheil, wenn sie mir fehlen, mich eine Zentnerlast drückt, und nichts vermögend ist, mich aufzumuntern.

Sie halten vielleicht das, was ich hier sage, für übertrieben; aber Gott ist mein Zeuge, daß es wahr ist! Und bleibe ich hier, wozu man mir vielleicht annehmliche Vorschläge machen wird, so sage ich Ihnen zum voraus, ich thue es in der festen Hoffnung, einst in Ihrer Gesellschaft hier zu leben; weil ich befürchte, daß, wenn ich mich aus dem Gewerbe völlig herauszöge, ich diesem Glück auf immer entsagen müßte.

Die Vorschläge, wovon ich rede, sind folgende. Nehmlich man hat mich sondiret: ob ich die Fabrik nicht fortsetzen würde, wenn man mir erst von meinem Lager abhälfe, und der Hof mir alsdenn ein Kapital auf gewisse Jahre ohne Interesse gäbe? Diese beyden Punkte wären nun sehr annehmlich; es war aber noch ein dritter damit verknüpft, wo ich gleich sagte: wenn der damit verbunden seyn müsse, so könnten die Vorschläge noch einmal so gut seyn; ich würde sie ausschlagen. Könnte der aber wegfallen, so würde ich über die Sache denken, wenn sie mir angetragen würde. — Ich muß nun abwarten, was weiter erfolgt. So

zahl ihrer Briefe, so müßte ein Schreiben von ihr zwischen dem 22. April und dem 16. Mai, über dessen Inhalt wir jedoch nichts wissen, verloren gegangen sein.]

viel bin ich gewiß: ich bekomme Hülfe auf eine oder die andre Art, die Fabrik mag in meinen Händen bleiben, oder nicht bleiben. Ich habe zu viele, und darunter wichtige Stützen. Es ist nur zu wünschen, daß meine Gläubiger nicht die Geduld verlieren; denn langsam wird es zugehen, und das kann ich nicht ändern. Der Hof fühlt die Last nicht, die mich drückt, ich mag sie noch so dringend vorstellen; und übereilen läßt er sich auch nicht.

Dem Staatsrath G**[1] habe ich neulich in meinen Angelegenheiten eine Visite gemacht. Es ward von Ihnen kein Wort geredet, bis ich wegging. Da fragte er: ob ich nicht Gelegenheit hätte, ein kleines Päktchen an Sie eingehend zu machen. Ich sagte Ja, und so wird er es mir in einigen Tagen zuschicken. Vermuthlich sind es zwey neue Stücke, wovon das eine drey Tage hintereinander aufgeführt worden, das andre aber noch unter der Presse ist.[2] Das, so bereits aufgeführt, ist betitelt: Leichtsinn und Liebe. Ich habe es nicht auslesen können, und bedaure Sie zum voraus, wenn Sie in die Nothwendigkeit gesetzt werden, ihm darüber ein Kompliment machen zu müssen. Indessen machen Sie ihm immerhin ein recht schönes: denn ich glaube, er verziehe einem eher, der an seinem Charakter etwas auszusetzen fände, als an seinen Komödien. Auf der Seite macht sich der Mann recht lächerlich. Es dauert mich, weil sonst die ganze Stadt ihm das Zeugniß eines rechtschaffnen Mannes beylegt. — Riedel muß seine schwache Seite auch schon kennen. Wie ich höre, soll er bey der Vorstellung des neuen G**[3] Stücks in einem Athem weggeschrien haben: vortreflich! göttlich! — vermuthlich aus Dankbarkeit.

Von Ihren Angelegenheiten habe ich nicht ein Wort gehört. Ihre Vermuthungen können wohl gegründet seyn; nicht bey dem neulichen Beruf,[4] aber bey dem, der schon vor einigen Jahren an Sie ergangen seyn soll. Denn damals hatte noch einer die Hand mit im Spiele, der Sie gewiß nicht nahe bey sich wünscht, weil er Ihre Vorzüge nur gar zu wohl erkennt, ob er sie gleich nicht eingesteht. — Der Brief, den Sie mir an G.[1] einschließen wollen, wird mir vielleicht Gelegenheit geben, von der Sache mit ihm zu reden. Wenn der mit der Sprache heraus

[1] [= Gebler] [2] [Gebler schickte diese beiden Stücke später durch Abel Seyler an Lessing; vgl. Bd. XVIII, Nr. 370. Vielleicht sandte er durch Eva König die früheren Bände seiner „Theatralischen Werke“. Einen neuen Brief scheint er den Büchern nicht beigelegt zu haben.] [3] [= Gebler'schen] [4] Brief, [1789]

will, so kann ich am besten erfahren, ob einmal ernsthaft darauf gedacht worden, oder nicht. Und macht er den Geheimnißvollen, so will ich sonst wohl dahinter kommen. Sie können leicht denken, daß mir daran gelegen ist.

A...[1] ist nicht hier, und unter so vielen, bey denen ich nach ihm gefragt, kennt ihn kein Einziger, außer S.,[2] der sagt: er sey Obrister und ein sehr stolzer Mann. Das Uebrige, was er noch von, oder vielmehr gegen ihn, sagen möchte, drückt er mit einem Achselzucken aus. Ich habe mehrmals gemerkt, daß man über keinen, der sich anmaßt, Schriftsteller zu seyn, S**[2] Urtheil einholen muß; denn die sind ihm alle ein Dorn in den Augen, und das Urtheil, das er über sie fällt, ist allezeit trüglich. So möchte das von A...[1] auch seyn.

Kürzlich habe ich die Bekanntschaft von Madam Huberinn gemacht, und an ihr eine recht scharmante Frau gefunden. Sie hat versprochen, mich nächster Tage zu besuchen. Es wird mich freuen, wenn sie Wort hält.

Was meinen Sie? von ihr habe ich gehört: die H.[3] habe sich mit S.[4] wollen trauen lassen, es sey ihr aber abgeschlagen, und man würde es auch nimmer zugeben, ob sie sich gleich noch viele Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, gäben. Zu welchem Ende die sich verheyrathen wollen, kann ich nicht begreifen. Sie sollen kürzlich in meine Nachbarschaft gezogen seyn. Es sollte mir leid seyn, wenn das mir ihre Visite zuwege brächte.

Apropos vom Heyrathen. Wie stehet es denn mit unsers Herrn von K.[5] Heyrath? Weil Sie nichts davon melden, so muß ich denken, daß nichts daraus geworden ist, welches mir leid seyn würde. Ich glaube, daß er 400,000 Mk. Banko recht gut nützen, und das Mädchen auch einen recht braven Mann an ihm haben würde.

Und wie mag unser Sch.[6] in seinen Angelegenheiten fahren? Ich höre weder von ihm noch seiner Frau etwas. Wenn Sie gute Nachrichten von ihnen haben, so theilen Sie sie mir mit. Neuigkeiten schreibt mir kein Mensch aus Hamburg, ob ich gleich mit dreyen briefwechsele.

Nimmermehr hätte ich gedacht, daß es mit Struensee und Brand so weit kommen würde. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, wie ich

[1] [= Ayrenhoff] [2] [= Sonnenfels] [3] [= Friederike Sophie Hensel] [4] [= Abel Seyler] [5] [= Kuntzsch] [6] [= Johann Friedrich Schmidt]

das vollzogne Urtheil in der Zeitung las. Man mag ihre Verschulden nicht alle bekannt gemacht haben; ist das aber, so däucht mich, man hat sehr grausam mit ihnen verfahren.

Die Königinn dauert mich von ganzem Herzen. Besonders wenn sie Struenseen geliebt hat, ist sie in meinen Augen die unglücklichste Person von der Welt. — Mich verlangt nur, was sie mit den übrigen Gefangnen noch machen werden. Daß indeß Sturz frey ist, hat mich recht sehr gefreuet; nur weiß ich noch nicht, ob er seine Bedienung behält?

Unsers W..s[1] Freund, Gr. R**,[2] ist hier für den infamsten und allerabscheulichsten Menschen bekannt. Es ist kein schlechter Streich zu erdenken, den er nicht ausgeübt haben soll. Daher werden die Unglücklichen in Kopenhagen auch durchgehends bedauert, weil sie durch ihn gestürzt worden, und man ihm zutraut, daß er es leicht aus bloßer Bosheit könne gethan haben.

Nun, mein liebster Freund, umarme ich Sie tausendmal. Bleiben Sie gesund, und schreiben Sie mir oft, daß Sie es auch sind. Ich wünsche, daß Ihr neuer Bediente sich so gut halte, wie er sich angelassen; sonst jagen Sie ihn in Zeiten weg, und ärgern und plagen sich nicht wieder so lange mit einem Schurken.

Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin mit der aufrichtigsten Liebe

Dero

ergebenste

E. C. König.

Haben Sie mein Portrait erhalten? Ich bin besorgt, daß es verloren gegangen ist.

---

## 490. Von Eva König.[3]

Wien, den 15. Jul.
1772.

Sie wünschten, ich hätte Ihnen geschrieben, ehe ich noch Ihren Brief erhalten hätte. Das wäre auch sicherlich geschehen, und zwar mehr als einmal, wenn ich nur einigermaßen im Stande gewesen wäre, es zu thun. So aber war ich zeither immer krank, und noch mehr am Gemüthe

---

[1] [= Würmbs] [2] [= Graf Rantzau]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 403—412) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 365; Lessings Antwort ebenda Nr. 367.]

krank, als am Körper. Alles mußte [1] zusammen stoßen; fehlgeschlagne Hoffnungen hier, verdrießliche Briefe von Hamburg, und was nicht alles mehr, um mich fast gänzlich niederzuschlagen. Auch Ihr Brief, dem ich so sehnlichst entgegen sahe, enthält nicht viel Tröstliches für mich. Denn auch Sie sind nicht wohl, und vielleicht übler, als Sie mir sagen wollen. Gott gebe, daß es nicht sey, und daß Sie Ihrem Versprechen, mir den nächsten Posttag wieder zu schreiben, mögen nachgekommen seyn, sonst würde es schlecht um mich aussehen: denn ob ich gleich seit einigen Tagen etwas besser bin, so bin ich doch noch nicht so stark, mir traurige Gedanken aus dem Kopfe reden zu können.

Ich hätte gewünscht, daß Sie den Pyrmonter Brunnen an der Quelle getrunken hätten. Nicht der Brunnen allein ist Ihnen nöthig, sondern mehr die Zerstreuung, und wenn Sie nun vollends die fatale Arbeit fortsetzen, die Ihnen so nachtheilig ist, so fürchte ich, daß der Effekt vom Brunnen wenig oder nichts seyn wird. Ueberhaupt sollten Sie die Arbeit ganz auf die Seite setzen, bis Sie sich geschickter dazu fänden, und wenn die Zeit auch niemal [2] käme, was wäre denn daran gelegen? Ein Andrer kann die Bücher in Ordnung bringen, der sie in Ordnung haben will. Ich meines Theils habe sie, seit ich Ihren Brief erhalten, hundertmal ins Feuer gewünscht.

Ihr neues Stück ist vorige Woche drey Tage nach einander aufgeführt worden, und zwar mit außerordentlichem und allgemeinem Beyfall. Der Kaiser hat es zweymal gesehen, und es gegen G. [3] sehr gelobt. Das muß ich aber auch gestehen, hat er gesagt, daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel gelacht habe. Und ich kann sagen: daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel habe lachen hören; zuweilen bey Stellen, wo, meiner Meinung nach, eher hätte sollen geweinet, als gelacht werden.

Die Vorstellung ist sehr mittelmäßig ausgefallen. Nur allein die Huberinn, die die Rolle der Mutter machte, hat, meines Erachtens, in der größten Vollkommenheit gespielt. Wenigstens ich habe in meinem Leben keine Rolle so ausführen sehen, und bey keiner das empfunden, was ich bey der empfand. Den Prinzen machte Stephanie der Aeltere, ich möchte fast sagen: so schlecht wie möglich. Die schöne Scene mit dem Mahler, die verliert hier ihren ganzen Werth. Denn die spielt der

[1] müßte [1789] [2] einmal [1789] [3] [= Gebler]

Prinz und der Mahler, beyde zugleich so abgeschmackt, daß man sie möchte mit Nasenstübern vom Theater schicken. Stephanie wird täglich affektirter und unerträglicher, besonders in seinem stummen Spiele. Was thut er zuletzt in Ihrem Stücke? Er reißt sein ohnedem großes Maul bis an die Ohren auf, streckt die Zunge lang mächtig aus dem Halse, und leckt das Blut von dem Dolche, womit Emilia erstochen ist. Was mag er damit wollen? Ekel erregen? Wenn das ist, so hat er seinen Endzweck erreicht.

Bey dem Theater wird bald eine Veränderung vorgehen. Der Graf Cohari[1] ist völlig ruinirt, und bereits in Ungarn für unmündig erklärt. Es sind ihm für sich und seine Familie 2000 Thlr. jährlich ausgeworfen; ein großer Abstich von 16000 Thlr., die er sonst Einkünfte hatte. Man hofft, das Theater werde ihm auf künftigen Winter noch bleiben, damit er sich in etwas heraus reißen kann. Alsdenn glaubt man, wird es der Kaiser übernehmen. Ich wünschte es. Sie können sich leicht vorstellen, warum.

Daß van Swieten wirklich einmal tod ist, werden Sie nun längst wissen. Seine Stelle, als Leibmedikus, ist durch den D. Störk ersetzt; wer aber die bey der Bibliothek und Censur erhalten wird, weiß man noch nicht. Ich glaube nicht, daß sein Tod großen Einfluß haben wird; wenigstens nicht in die Sache, worauf Sie wohl denken. Die kommt schwerlich zu Stande, so lange nicht eine andere Veränderung vorgeht. Und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß R**[2] den ganzen Plan verrückt hat. Man findet sich zu sehr mit ihm betrogen, und sagt daher, daß er wirklich nun schon das einzige Mittel, sich zu behaupten, ergreift und umsattelt. Nachher soll er auf drey Jahre nach Rom gehen, und dort lernen, was man glaubte, daß er schon wüßte. Daß Sie dieses aber ja nicht nacherzählen! Man könnte sonst leicht auf den Verdacht gerathen, daß es von mir käme. Ich habe so schon einigemal geglaubt, aus G**s[3] Miene schließen zu können, daß er einigen Wink hat, worauf sich unsre Freundschaft gründet. Vermuthlich durch R**.[2] Wie ich höre, soll der beständig um und bey ihm seyn, und außer ihm niemanden sehen.

Es giebt mir eine schlechte Idee von G**.[3] Denn außer ihm ist doch auch kein Einziger, der R**[2] nicht für die elendeste und kriechendste

[1] Cohuri [1789] [2] [= Riedel] [3] [= Geblers]

Kreatur von der ganzen Welt hält, und es darf nur das Viertheil von dem wahr seyn, was man von ihm erzählt, so ist er es gewiß.

Seit einigen Wochen ist ein junger Professor aus Leipzig, Namens Reiz, hier, um das Kabinet eines gewissen Fürsten in Ordnung zu bringen. Vielleicht kennen Sie ihn.

Die Nachricht von Madam G.[1] hat mich erfreut, und so auch die von unserm Freund Sch.[2] Wie gut wäre es, wenn der Mann einmal in einen ruhigern Stand käme! Zwar ruhiger wird er dadurch nicht viel mehr werden, aber doch frey von Nahrungssorgen, und dies sind wohl die nagendsten Sorgen, die man in der Welt haben kann; vorausgesetzt, wenn man Kinder hat.

Ich sehe nicht ein, wie ich mir auf das Vergnügen Hoffnung machen könnte, Sie im August in Hamburg zu sehen. Demohngeachtet reisen Sie immer hin. Statt Sie da zu sehen, werde ich die Zufriedenheit haben, von Ihnen zu hören, daß Sie Ihre völlige Gesundheit und Munterkeit wieder daher geholt haben. — Gott weiß, wenn ich hier wegkomme, und ob und wie ich wegkomme! Noch stehe ich immer auf demselben Fleck. Doch, ich habe mir vorgenommen, Sie für diesesmal gar nicht über meine Umstände zu unterhalten, und mir überhaupt, während daß ich den Brunnen trinke, so viel möglich, alles Unangenehme aus dem Kopfe zu schlagen. Der Pyrmonter Brunnen greift mich ohnedies allemal stark an. Könnte ich ihn doch in Ihrer Gesellschaft trinken! Diesen Wunsch thue ich sicherlich alle Morgen beym ersten Glas.

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich kriege Besuch, und muß also schließen. Schreiben Sie mir ja bald, ich bitte Sie inständigst.

K.

---

## 491. Von Karl Lessing.[3]

Berlin, den 24. Julius 1772.

Liebster Bruder,

Daß Du bey gesundem Leibe krank, und bey gesunder Seele tintenscheu bist, habe ich aus Deinem Briefe an Voß gesehen. Diese Art Krankheit ist mir nun freylich nicht bekannt; aber eine ähnliche: mit

---

[1] [= Katharina Cäcilia Grund] [2] [= Johann Friedrich Schmidt]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 209 f. mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 211 f. wieder abgedruckt.]

frohem Gemüthe verdrießlich zu seyn. Freylich habe ich nur erst den Ansatz dazu, doch so viel, daß ich mir von Deinem Zustande eine Vorstellung machen kann. Bey dem allen aber ist Deine Tintenscheu eine Erinnerung, in der Einsamkeit auch einsam zu bleiben. Die dortige Bibliothek ist Dir zu viel Gesellschaft, in welcher Moses, der seit langer Zeit Deine Krankheit hat, und also aus doppelten Ursachen an Deinem Befinden Antheil nimmt, mit Schaudern herum gewandert ist.

Hier folgt endlich der neue Abdruck von Deiner Emilia. Der Titel ist etwas gothisch. Der Briefmacher über Deine Emilia im Postreiter hat daran neuen Stoff. Was der Mann nicht für Siebensachen weiß! Sind diese Briefe nur ein Beyfalls-Compliment, so ist es auch für einen Reichsstädter zu lang. Oder sind sie wohl gar Schäkerey? Das will ich nicht hoffen. Es wäre um kein Haar besser, als in ernsthafter Gesellschaft zu kindern.

Herr Meil hat die beiden Antiken gestochen, und Du sollst ihm nur melden, wann er sie Dir schicken soll.

Mit der Kochischen Gesellschaft geht es hier nun so so! Man schätzt sie mehr um ihres stillen und ordentlichen Lebens, als um ihrer Vorstellungen willen. Wollte Gott, sie lebte schlechter, und spielte besser! Was macht aber die Döbbelinische? Die spielt wohl so schlecht, als sie schlecht lebt!

Lieber Bruder, sey recht gesund! Was hilft es Dir, wenn auch ich mit krank würde? Kein Mensch kann besser essen, trinken und schlafen als

Dein

Bruder

Karl.

---

## 492. Von Eva König.[1]

[Wien, Mitte Augusts 1772.]

Liebster Freund!

Wenn Sie zugegen wären, könnte ich Ihnen vier weitläufige Briefe zeigen, die ich eben ihrer Weitläuftigkeit wegen nicht abgeschickt habe.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 7—13) mitgeteilt. Der Brief scheint in der Handschrift ohne Datum gewesen zu sein; der Druck von 1789 hat nur die Ortsangabe „Wien, den", ebenfalls ohne Zeitbestimmung. Aus der Nachschrift aber über das „vor einigen Tagen" erfolgte Begräbnis des am 4. August 1772 verstorbenen Schau-

Denn wenn ich es recht bedachte, so fiel mir ein: was hilft es, daß Du Deinem Freunde Klagen vorbringst, deren Ursachen Er nicht heben kann, so gerne Er es thäte, wenn es in seiner Macht stünde. Um nun nicht wieder in die Versuchung zu fallen auch diesen Brief liegen zu lassen, will ich Ihnen nur überhaupt sagen: meine Sachen gehen noch nicht wie ich wünsche; gegentheils verschlägt sich eine gute Aussicht nach der andern, und seit sechs Wochen her hat jeder Tag eine neue Plage für mich. Nur erst vor einigen Tagen bin ich wieder mit 700 fl. — in ein Falliment verwickelt worden; wo ich mit der größten Vorsichtigkeit mich eingelassen hatte. Hierzu kommt noch, daß Schuback[1] gerne die Sache aus einander gesetzt wissen will, was doch nicht möglich ist, wenn nicht allein ich zur Bettlerinn werden, sondern auch sogar meine Gläubiger zu kurz kommen sollen.

Für mich[2] wird ohnedieß keine Rettung seyn, wenn ich nicht zu Unterstützung der Fabrike vom Hofe Vorschuß erhalte, was ich bis jetzo noch nicht begehret, nun aber in einigen Tagen, und zwar gerade von der Kaiserinn, begehren werde. Ich habe bisher geglaubt, meine Geschwister würden mir das Ihrige lassen, es scheinet aber, daß besonders der Professor keine Lust dazu hat. Sie dazu überreden mag ich nicht, weil ich sehe, daß alle mein Fleiß nicht beglückt ist. Wenn demnach der Hof nicht die Hand bieten will, so werden vermuthlich zwey im Flor stehende Fabriken, bey denen ich alle das Meinige einbüßen werde, eingehen müssen; und das just zur Zeit, wo der Absatz anfängt ergiebig zu werden. Denn seit meinem Hierseyn hat er außerordentlich zugenommen. Ein Kaufmann allein will sich engagiren, mir monatlich für 1000 Fl. Waare gegen baare Bezahlung abzunehmen, wenn ich ihm dagegen Päße für ein Quantum von 8000 Fl. ausländische Waare verschaffe, und das auf so viel Jahre als es der Hof eingehen will. — Wäre es nicht sonderbar, wenn dem ungeacht[2] alles den Krebsgang ginge? Gewiß! nicht nur sonderbar sondern sehr hart, und doch kann es leicht so kommen.

Was ich aus G**[3] machen soll, weiß ich nicht. Er bezeugt sich außerordentlich freundschaftlich; aber er scheint mir nicht recht zu trauen, sondern vielmehr zu glauben, meine Verlegenheit sey bloße Verstellung;

spielers Johann v. Sternschütz ergibt sich, daß der Brief gegen die Mitte des August, wohl unmittelbar, nachdem Lessings Brief vom 29. Juli in Wien eingetroffen war, geschrieben wurde. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 367; Lessings Antwort ebenda Nr. 371.] [1] Schubach [1789] [2] [so 1789] [3] [= Gebler]

ich suchte die Hülfe nur, um mit guter Manier von hier los zu kommen. Ich weiß, daß er sogar der Kaiserinn erzehlet hat, ich sey hieher gekommen, um das Werk anzugeben. In welcher Absicht? kann ich nicht errathen. Sie mag aber gewesen seyn, welche sie wolle, so hätte er mir immer einen größern Gefallen gethan, wenn er lieber ganz von mir geschwiegen hätte. Denn es ist nichts natürlicher, als daß man den sich selbst überläßt, von dem man vermuthet, daß er nach erhaltener Hülfe ins Fäustchen lacht und davon geht.

Demohngeachtet schreiben Sie ihm, thun Sie es mir zu Gefallen. Jetzt erst kann er mir nutzen, wenn er will. Bisher ist noch nichts von meiner Sache in den Staatsrath gekommen, weil ich die ersten Instanzen nicht habe vorbey gehen wollen. Was ich aber nun direkte an die Kaiserinn eingeben werde, das wird Sie, wie gewöhnlich, mit sich in den Staatsrath nehmen, wenn er dann das Wort für mich redet, so wird mir gewiß binnen kurzem geholfen.

Wenn ich bey den vielen Verdrießlichkeiten nur noch den Trost hätte, Sie recht gesund und vergnügt zu wissen; aber Sie scheinen mir nichts weniger, als das zu seyn. Wenn es nicht gar noch schlimmer mit Ihnen ist, als Sie sagen: Wenigstens wenn es noch nicht schlimmer ist, so kann es leicht schlimmer werden, wenn Sie nicht in Zeiten vorbeugen. Das beste Mittel wäre gewesen, Sie hätten mit Eberten die Reise nach Hamburg gemacht. Beides die Zerstreuung und Bewegung hätten Sie sicherlich kurirt. Folgen Sie meinem Rathe und thun Sie es noch. Oder machen Sie eine andere Reise. Die auf Hier möchte ich Ihnen nicht rathen, wenn Sie anders noch einmal für den hiesigen Ort bestimmt sind. In meiner Gesellschaft müßte er Ihnen durchaus zum Ekel werden. Mir ist er es so, daß ich Gott auf den Knieen danken würde, wenn ich ihn diese Stunde verlassen könnte, um ihn auf nimmer wieder zu sehen. Aber freylich mag es wohl weniger an dem Orte, als an den Umständen liegen, worinn ich jetzt bin. Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, da ich lieber an jeden andern Ort gegangen wäre als nach Hamburg, und wenn es jetzt auf meinen Willen ankäme, so vertauschte ich Hamburg nur mit einem einzigen Ort in der Welt, den ich Ihnen wohl nicht zu nennen brauche.

Von R**[1] höre und sehe ich nichts. Man sagt aber neuerdings W.[2] werde auf hier berufen. So viel ist sicher: daß er mit Sonnen-

[1] [= Riedel] V** [wohl nur verdruckt 1789] [2] [= Wieland]

fels fleißig Briefe wechselt, doch glaube ich nicht, daß es diese Ursache zum Grunde habe.

Für die mir mitgetheilte Neuigkeiten von Hamburg danke ich. — Es war mir keine angenehmer, als die, daß Albertis Tochter versorgt wird. Wie gehet es denn der Mutter mit den übrigen Kindern? Haben sie auch ihre Versorgung? — An der Heirath mit der Mumsen und Matsen[1] habe ich nichts auszusetzen, als daß sie zu ungleich an Jahren ist. Sie muß wenigstens acht Jahre älter seyn als er. Sonst sind es beyde ein paar rechtschaffene Leute, die einander würdig sind.

Bey Gelegenheit erkundigen Sie sich doch genau, wie die Sachen von T. d. h.[2] stehen. Ich habe zwar keinen großen Posten an ihnen zu fordern, allein ich verliere so viel kleine Posten, daß am Ende nichts für mich über bleibt.

Die gute Z.[3] dauert mich um so mehr, weil ich mich, wie ich glaube, nicht irre, wenn ich in die Beständigkeit des Herrn W**[4] kein großes Vertrauen setze. Was meinen Sie?

Und was meinen Sie? hätte ich nicht Ursache mit Ihnen zu zanken, über die Unschlüssigkeit, worinne Sie gewesen: ob Sie mir Ihr Portrait schicken oder nicht schicken wollten? Ich hoffe die Sache hat sich zu meinem Besten entschieden, und es ist unterwegs, sonst wahrhaftig! bereden Sie mich nimmermehr, daß Ihnen das Meinige so angenehm gewesen. Vergessen Sie nur auch nicht, daß mir das Original von Grafen gehört. Sie haben es mir ausdrücklich zugesagt. Nun, mein Freund, leben Sie wohl, und da Sie überzeugt sind, daß ich Ihnen sonst oft Briefe geborgt habe, so seyn Sie erkenntlich, und borgen mir auch wiederum einige, bis ich wieder im Stande bin, Vorschuß zu leisten. Ich wünsche Ihnen bald was angenehmes sagen zu können; noch mehr aber wünsche ich zu hören, daß Sie gesund und zufrieden sind. Möchte diese Nachricht unterweges seyn!

Ich bin auf immer

Ihre ergebene Freundinn
E. C. K.

Herr Sternschütz ist vor einigen Tagen begraben worden. Die Huberinn soll über seinen Tod untröstlich seyn.

---

[1] Malsen [1789] [2] [= To der Horst] [3] [= Sophia Maria Zink] [4] [= Ralph de Woodford]

## 493. Von Justina Salome Lessing.[1]

[Kamenz, 22. August 1772.]

## 494. Von Gleim.[2]

Halberstadt d. 14tn Sept.[3]
1772

Neulich war ich in Ilsenburg beym Herrn Grafen von Wernigerode drey Meilen nur von meinem geliebtesten Leßing entfernt; von dort aus wolt ich zu ihm fliegen (denn ists nicht traurig, daß wir nur sechs Meilen von einander bisher uns so selten sahen?) ich wollte zu ihm fliegen, der Herr Graf hielt mich ab, ich muste zurück nach Hause, dachte mit dem Herrn Dohmdechant, der seinen Sohn zu Braunschweig besuchen wollte, Gesellschaft zu machen, dieser aber war den Tag meiner Zuhausekunft schon abgereiset. Zwey mahl also verfehlte ich meinen geliebtesten Leßing zu sehen, das drittemahl, hoff ich, solls mir beßer gelingen; ich will wenn nicht alle Götter[4] zuwieder sind, noch in diesem oder im künftigen Monath, wenn unser General Capitul, wie ich vermuthe acht Tage lang ausgesetzet werden wird, gerades Weges meinen geliebtesten Leßing überfallen, und, an seinem fast verjährten Versprechen, mich zu besuchen, mündlich ihn erinnern.

Voritzt, mein liebster Freund, empfehle ich Ihnen meinen lieben guten Benzler der schon einmahl ihnen selbst geschrieben hat. Er glaubt bey einer armseeligen Versorgung zu Lemgo, wegen des an diesem Ort zu stiftenden größern Nutzens, glücklicher zu Lemgow zu seyn, als zu Halberstadt, deswegen geht er nach Lemgo zurück.

Weil[5] der Bibliothecarius zu Wernigerode nach einer Predigerstelle wie ich hörte, sich umsah, so hatt ich bisher einige Hoffnung das Werni-

[1] [Wie sich aus dem Briefe der Mutter vom 15. Dezember 1772 (S. 212, Z. 17 f.) ergibt, hatte sie schon am 22. August ein jetzt verschollenes Schreiben „mit sehnlicher Bitte", zweifellos um pekuniäre Unterstützung, an ihren Sohn gerichtet, ohne jedoch von ihm eine Antwort zu erhalten. Auch die Bitte, Lessing möge doch endlich einmal seinem Bruder Theophilus einige Zeilen schreiben, enthielt der verlorene Brief.]

[2] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit deutlichen, saubern, doch etwas verblaßten Zügen beschrieben, mit einigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 188—191 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 188—191 wieder abgedruckt.] [3] den 10. Sept. [verdruckt 1794. 1816] [4] [dahinter f. d. Dr. eingefügt] mir [5] [Dieser ganze Abschnitt bis S. 195, Z. 6 ist f. d. Dr. gestrichen]

gerodische Bibliothecariat ihm zu verschaffen; itzt eben ist eine Predigerstelle ledig, es hängt aber von manchen Umständen noch ab, und ich mag wegen geringer Hoffnung Herrn Benzlern nicht aufhalten; er scheint von dem in Lemgo zu stiftenden Nutzen einen hohen Begriff im Kopfe zu haben, den vermuthl. dasiger Buchhändler, deßen Galeeren Sclave Benzler bisher gewesen ist, in ihm durch allerley Kunstgriffe hervorgebracht hat.

Könten Sie denn nicht etwa, mein liebster Leßing, diesen[1] sehr geschickten, aber, wegen seines harten Gehörs zu mancher ihm hier zu verschaffenden Bedienung, untüchtigen̄ jungen Mann, dort zu einer guten Versorgung verhelfen? Sie würden mich Ihnen unendlich verbindlich machen; ich habe dem guten Manne Hoffnung zur Versorgung gemacht, und möchte nun auch Sie gern erfüllen.

Wenn von unserm Jacobi neuere Schriften Ihnen, mein liebster Freund, zu Gesicht kommen, und sie finden eines oder das andere darin, das ihnen mißfällt, so kommen Sie nur nicht auf den bösen Gedanken, als ob ihr Gleim den mindesten Antheil daran habe. Mit seiner Dichteroper bin ich ganz[2] unzufrieden, und mißbillige manches in seiner Vertheidigung gegen Hausen. Von beyden Schriften habe vor dem Druck nicht die mindeste Kenntniß gehabt.

Unser guter Michaelis beßerte sich die vorige Woche, wurde ehegestern wieder kräncker, und ich habe wenig Hoffnung ihn zu behalten. Leben Sie desto länger, liebster Freund, für Ihren

Ihnen[2] ganz[2] ergebenen[2] treuen[2]

Gleim.

Empfehlen sie mich unsern Braunschweigischen Freunden! Ihren Herrn Bruder zu Berlin, fand ich diesen Sommer daselbst gesund und vergnügt, konte wegen meiner Geschäfte aber ihn nur selten sehn.

Meine Nichte küßt (sie sagt es selbst) den Verf. der Emilia Galotti.

---

## 495. Von Eva König.[3]

[Wien, September 1772.]

---

[1] [so Hs.] [2] [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

[3] [Wie sich aus Evas Schreiben vom 26. Oktober 1772 (S. 199, Z. 7) ergibt, hatte sie außer dem damals noch nicht beantworteten Briefe Nr. 492 noch einen zweiten, jetzt verschollenen Brief an Lessing gesandt, der vermutlich dem September angehörte und über ihre eigne sorgenvolle Lage nichts wesentlich Neues berichtete. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 371.]

## 496. Von Gleim.[1]

Halberstadt den 30tn Sept.
1772.

Diesen Nachmittag Ein Uhr ist unser Michaelis, nachdem Er an der Schwindsucht, und einem Lungengeschwür bey nah ein Viertheljahr sehr kranck gewesen, in die Ewigkeit gegangen. Ihnen, mein liebster Leßing, meld' ichs noch heute, denn sie waren sein Beförderer, sie kanten sein Genie, und stimmen in meine Klagen! Laßen Sie doch, den Braunschweigischen Freunden seiner monathlichen Briefe Nachricht davon geben, damit Sie die Fortsetzung[2] nicht noch länger erwarten, denn in den drey Monathen der Kranckheit haben Sie schon darauf gewartet; er hatte Hoffnung bis an[3] die letzte Stunde seines Lebens; und dachte noch immer seine Briefschuld abzutragen. Mit weniger anstrengender Arbeit hat er, während seiner Kranckheit, täglich sich beschäftigt; seine Kinderfabeln, sind der letzte Nachlaß seines vortreflichen Genies, das, wenns zur Reife gekommen wäre, zuverläßig mit vollkommenen Wercken sein Vaterland bereichert hätte. Noch war er ein Jüngling, und einer, der die Ungeheuer Hypochonder und Armuth, ich meine den äuserſten Punct derselben, zu bekämpfen hatte, wie manches originelles Product haben wir nicht dennoch von ihm?

Im Junius dieses Jahres[4] ließ er, während meiner Abwesenheit zu Berlin, einen meiner Anverwandten Nahmens Jähns, der mit ihm von gleichem Alter war, und von nicht minderm Genie, diesen, der an der disjährigen Epidemischen Kranckheit gestorben war, ließ er begraben; bald darauf wurde er kranck; seine Grabstäte bekomt er neben seinem Jähns, und wer weiß, mein lieber Leßing, ob ihr Gleim nicht auch bald, zu seinen Vätern dahin versamlet wird. Indeß bin ich willens den beyden jungen Dichtern Jähns und Michaelis (einige Poetische Stücke von Jähns hat Michaelis nach jenes[5] Tode gesamlet, und, wie ich höre, zum Druck nach Leipzig geschickt) ich bin willens Ihnen ein Denckmahl setzen zu laßen und wünschte, daß mein Leßing die Grabschrift Ihnen[6] machen wollte. Sie bekommen beyde, nur Einen Stein!

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit deutlichen, saubern, doch etwas verblaßten Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 191—193 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 191—193 wieder abgedruckt.] [2] [verbessert aus] dieselben [3] [undeutlich, vielleicht] in [4] [verbessert aus] Vor kurzem [5] [verbessert aus] seinem [6] Ihnen [nachträglich eingefügt]

Leben Sie desto länger, liebster Leßing, und besuchen Sie mich doch bald einmahl, ich bin leider noch immer kränклich, sonst hätte ich sie längst besucht.

Ihr

Gleim.

## 497. Von Karl Lessing.[1]

[Berlin, September oder Anfang Oktobers 1772.]

## 498. Von Karl Lessing.[2]

Berlin, den 19. October 1772.

Liebster Bruder,

Schrieb ich Dir letzthin nicht, daß Graf gesagt, der Kopf der Agrippine sey zwar antik, passe aber nicht zu der Agrippine, und müsse von einer andern Antike auf dieselbe gesetzt seyn? Er wäre zu dem übrigen Körper viel zu klein, sonst aber ein so sehr schöner Kopf, daß er unmöglich von einem Neuern seyn könne. — Gäbe es wirklich keinen Menschen auf der Welt, welcher einen Kopf machen könnte, der in Ansehung der Vollkommenheit einem schönen antiken gleich käme? Die Möglichkeit davon läugnen, ist Antiquarität, nicht Kunstkenntniß. Du sollst Unrecht haben, und man giebt Dir Recht.

Hast Du Murrs Paar Bogen gegen die Hausensche Lebensbeschreibung des verstorbenen Klotz gelesen? Murr hat viel, aber nicht weit gesehen; denn wenn alles so ist, wie er es in diese Bogen einrückt, so ist er am schlimmsten geschildert. Warum er Dich in Kunstsachen nicht für einen so großen Kenner passiren lassen will, davon habe ich keinen andern Grund gefunden, als den, daß Du nicht in Italien gewesen bist.

Vor einigen Wochen sah ich auch bey Herrn Meil die Lippertschen Abdrücke. Braucht man erst Kenner zu seyn, um zu behaupten, daß unter einem Tausend kaum 600 mittelmäßige, und kaum ein Paar hundert

[1] [Wie sich aus dem Anfang des folgenden Briefes sowie aus Lessings Antwort (Bd. XVIII, Nr. 372) ergibt, richtete Karl Lessing nach längerer Pause einige Zeit vor dem 19. Oktober 1772 an seinen Bruder ein jetzt verschollenes Schreiben, worin er unter anderm sein langes Schweigen damit entschuldigte, daß er geglaubt habe, dieser sei verreist. Der ganze Brief Karls muß den Eindruck heiterer Zufriedenheit gemacht haben.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 211–214 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 213–216 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 372.]

gute und vortreffliche sind? Wäre es bloß mir so vorgekommen, so sagte es so viel als nichts; Meil denkt aber eben so, und bewies es mir mit sehr vielen Beyspielen. Nun frage ich Dich selbst, lieber Bruder, was will Lippert mit seiner großen Sammlung? Beweisen, daß die alten Künstler Gutes und Schlechtes gemacht? jungen Leuten daraus Mythologie, Historie und guten Geschmack beybringen? Da hätte man eine Auswahl der besten treffen müssen. Junge Leute brauchen eben nicht viel zu sehen, sondern bloß Gutes; Mittelmäßiges und Schlechtes kömmt ihnen gelegentlich genug in die Hände. Von der Kostbarkeit und Weitläuftigkeit, die unnöthiger Weise gemacht wird, nichts zu gedenken. Freylich nach den Beschreibungen ist alles merkwürdig! Allen alten Bettel zusammentragen, und hübsche Abdrücke davon machen, kann leicht so verdienstlich seyn, als graben und Mist führen; muß man es aber gleich Kunstkenntniß nennen?

Hier lassen die Mitglieder der Akademie ein Tagebuch drucken. Es heißt Journal littéraire. Die Recensionen sind durchaus weiter nichts, als die trockensten Auszüge. Sie wollen, wie sie sagen, dadurch der Partheylichkeit ausweichen, und bedenken nicht, daß man auch partheyisch referiren kann. Sie wollen auch über kein Buch einen Ausspruch thun. Warum liest man aber Tagebücher? Eben um von einem Erfahrnen zu erfahren, ob er glaubt, daß das oder jenes Buch aufmerksam, oder nur obenhin, oder gar nicht gelesen zu werden verdiene. Sich also eines Ausspruchs bey Recensionen überheben, heißt, dem Leser nicht auf seine Frage antworten. Ueberdies kann man auch ziemlich unwissend seyn, und doch von einem sehr wichtigen Buche einen Auszug geben. Und das ist manchen Recensenten nicht unwillkommen.

Dein
treuer Bruder,
Karl.

---

## 499. Von Johann Joachim Eschenburg.[1]

[Braunschweig, Oktober 1772.]

---

[1] [Wie sich aus Lessings Antwort (Bd. XVIII, Nr. 369) ergibt, bat ihn Eschenburg in einem jetzt verschollenen Briefe, mit dem er einige Teile der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" übersandte, unter anderm um die „Nouveaux essais sur l'entendement humain" von Leibniz. Der Brief dürfte etwa vom 21. oder 22. Oktober 1772 stammen.]

## 500. Von Eva König.[1]

Wien, d. 26. Oktob. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich habe es sehr oft vergeblich versucht, an Sie schreiben zu wollen; nie war ich dazu im Stande, und bin es auch jetzo noch nicht. Allein wenn ich auch nicht weiter kommen sollte, so muß ich Sie wenigstens nur bitten, mir zu sagen: woran es liegt, daß ich auf zwey Briefe keine Antwort, ja seit dem 29. Jul. keine Zeile von Ihnen gesehen habe? Ich kann mir Sie nicht anders als krank vorstellen. Unmöglich könnten Sie sonst eine unglückliche Freundinn so sehr vernachläſſigen. Und wie sehr mich der Gedanke martert, brauche ich Ihnen hoffentlich nicht zu sagen. Gott gebe! daß meine Muthmaßungen ungegründet seyn mögen, und daß bereits ein Brief unterwegs seyn mag, der mich dessen versichert. Sonst versäumen Sie doch keinen Augenblick, wenn es auch nur zwey Zeilen wären, mir Nachricht von Ihnen zu geben, oder geben zu lassen.

Der Brief an G.[2] mag immer zurück bleiben, wenn Sie ihm nicht schreiben wollen. Dieser Brief war eine Zeitlang ein Trost für mich, weil ich Sie darum ersucht hatte, und also glaubte, daß der die Ursache seyn könnte, warum Sie das Schreiben so lange an mich aussetzten; nunmehro aber will der Trost nicht mehr haften.

G.[2] hat neulich in meiner Sache im Staatsrath referiret, und zwar sehr zu meinem Vortheil. Den vorigen Schnickschnack muß er also nur um etwas zu erzählen angebracht haben.

S.[3] hat nun auch das Einzige was ihn hier noch einigermaßen in Ansehen erhalten, die Censur, verlohren. Er giebt G.**[2] die Schuld. Ich glaube aber ehender, daß er es sich selbst beyzumessen hat.

Nun leben Sie wohl! und erfüllen Sie meine Bitte, damit ich nach so viel traurigen Stunden, wieder einmal eine freudige erlebe.

E. C. K.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 19—21) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 371.] [2] [= Gebler] [3] [= Sonnenfels]

## 501. Von Karl Lessing.[1]

Berlin,[2] den 7. November 1772.

Liebster Bruder,

Du bist wieder einmal mißvergnügt gewesen? Und wie könntest Du es gewesen seyn, wenn Du gesund gewesen wärst? Machte Dir es keine Erleichterung, Deinen Kummer mit mir zu theilen, so war es doch grausame Schonung, ihn mir zu verschweigen. Eine Unannehmlichkeit hast Du mir erspart, und mich nun einer Marter ausgesetzt. Denn Dein letzter Brief konnte bey mir keine andre Wirkung haben.

„Meine Beyträge zur Geschichte und Litteratur, sagst Du, lassen sich so hübsch hinschreiben.“ Das will ich Dir so buchstäblich glauben: denn ich bin ein Christ, der glauben und nicht raisonniren soll; aber ich weiß doch etwas, das sich noch besser so hinschreiben läßt. Eine Operette! Auf jedem Bogen ein lustiger Einfall, wie man ihn täglich unter nicht ganz verbutteten Menschen haben kann, und unter zehn Arien ein erträglicher Gassenhauer: das sollte Dir nicht leichter werden, als die Beyträge? Was würde aber das lesende Publicum dazu sagen, denkst Du. Ach, die gute Schlafmütze sagt nichts! Wenn man sich sonst kein Gewissen macht — man kann es an Treber gewöhnen, und es findet sie nach einiger Zeit so gut als die nahrhaftesten Speisen. Giebt es hin und her einen eigensinnigen Kopf, so hat er so wenig Stimme, als Voltaire unter den Geistlichen. Und unsre jetzigen lieben Kunstrichter sind wohlgezogene Leute, die an Streiten, Zanken, Widersprechen, Lästern und Spotten kein Wohlgefallen haben. Sie lieben zwar einander nicht, noch weniger ertragen sie einander: aber Ja können sie auf mannigfache Art sagen, wo sie Nein sagen sollten; und umgekehrt.

Die Besoldung des Kochischen Theaters ist ein Mährchen, womit sich die ganze Stadt vierzehn Tage geschleppt hat. Koch wird aber dem ungeachtet in Kurzem wieder hier seyn, wenn er sich nicht in Potsdam einige Zeit aufhalten muß.

Mit ehestem mehr! Nur bitte ich Dich nochmals, und zwar in einem Latinismus: Sorge, daß Du Dich wohl und gesund befindest.

Karl.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 219—221 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 221—223 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 372; Lessings Antwort ebenda Nr. 375.] [2] Breslau, [1794. 1817]

## 502. Von Eva König.[1]

Wien, d. 18. Novemb. 1772.

Mein lieber Freund!

Sie haben wohl Ursache sich selbst zu wundern, daß Sie mich unter denen Umständen, worinn ich mich jetzo befinde, vier Monate lang haben vergessen können. Denn gestehen Sie es nur! Sie haben mich entweder würklich vergessen, oder haben wenigstens versucht, mich zu vergessen. Aus Ihrem[2] eigenen Brief schließe ich das. Sie sind, sagen Sie, schlimmer als krank gewesen; mißvergnügt, ärgerlich, wild; wieder sich und wieder die ganze Welt aufgebracht; mich allein ausgenommen. Alles will ich Ihnen glauben, nur nicht das Letztere. Wäre dieß! wie wäre es möglich, daß in der langen Zwischenzeit, auch nicht einmal ein Funken von Mitleid Sie angefacht hätte, mir einige Nachricht von sich zu geben. Wenn Sie mein trauriges Naturel nicht kennten, so wären Sie noch zu entschuldigen. So wissen Sie aber, daß ich mir immer das Schlimmste vorstelle. Ich habe Sie mir nicht weniger als auf den Tod krank, oder gar tod gedacht; und wie mir bey dieser Vorstellung zu Muthe gewesen, habe ich besser empfunden, als ich es beschreiben kann. Dem ungeachtet verzeihe ich Ihnen von ganzem[3] Herzen; allein bis zur Abbitte komme ich nicht, bis Sie mich besser überführen, daß Sie berechtiget sind, sie zu fordern.

Wäre Ihr Brief zu rechter Zeit angekommen, wie er dem[4] Datum nach hätte kommen sollen, so hätte ich ihn vor der Abreise meines Schwagers erhalten, was mir sehr lieb gewesen wäre, weil ich mich alsdenn nicht so gegen ihn verrathen hätte, wie ich in der letzten Stunde seines Hierseyns gethan habe. Nachdem ich ihm alle mögliche Aufträge gemacht hatte, so fragte er mich: was er denn an Sie sagen sollte? Die Frage überraschte mich. Mein Herz war ohnedem schon beklommen, denn die ganze Nacht hatte ich schlaflos zugebracht, und mich mit den[5] Gedanken gequälet, daß er nun bald Sie und meine Kinder sehen würde, da ich hingegen in der traurigen Lage allein zurückbleiben müsse, ohne zu wissen, ob ich auch noch einmal das Glück zu geniessen hätte. Ich konnte ihm daher nicht antworten, bis ein Strom von Thränen dem

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 23—34) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 371; Lessings Antwort ebenda Nr. 374.] [2] Ihren [1789] [3] ganzen [1789] [4] den [1789] [5] [so 1789]

Herzen Luft gemacht hatte. Dann so sagte ich ihm: sagen Sie an Lessing in meinem Namen alles, was Sie ihrem besten Herzensfreunde sagen würden; sagen Sie ihm aber auch zugleich, daß er mir bald und oft schreiben soll. Ich weiß nicht, ob die Art, wie ich das aussprach, oder ob er würklich in meiner Seele las, was drinnen vorging, ihm Thränen erpreßte; genug ich habe in dem Augenblick die ersten Thränen in seinen Augen gesehen, und der Augenblick hat mich auch für vieles mit ihm ausgesöhnet. — Ich wünschte nur, daß ich ihm noch gesagt hätte: Sie wüßten alle meine Umstände, und daher möchte er Ihnen die jetzige Lage der Sachen erzählen. Sie ist zwar noch immer dieselbe; außer daß der Absatz, der seit meinem Hierseyn zugenommen, mehr und mehr zunimmt, und daß das Kommerzium auch anfängt mir Hülfe zu leisten, und daß ich überhaupt die Aussicht habe, daß sie mich fernerhin auf das kräftigste unterstützen werden. Meine Freunde haben sich ebenfalls erkläret, mir zu Fortsetzung der Fabrike ihre Kapitalien lassen zu wollen. Es wird nun darauf ankommen, zu was sich die übrigen Gläubiger verstehen. Wollen sich diese den Verlust gefallen lassen, der ehender bey Verkaufung der Fabriken entstehen würde: so will ich das Werk fortsetzen, anders aber nicht. Denn meine Freunde lasse ich nicht für den Rest sitzen, mag es mir denn[1] auch ergehen, wie es will. Nicht wahr, mein lieber Freund, ich habe Recht? In einigen Monaten muß es nun entschieden werden. Entweder ich bleibe ganz hier, oder wenn alles soll verkauft werden, so muß ich doch wenigstens noch sechs Monate hier zubringen; welche Zeit ich mir für eine Ewigkeit vorgestellt habe, bevor ich die glückliche Aussicht hatte, Sie hier zu sehen. Ist es denn aber auch gewiß? Haben Sie Ihren Plan auch in einer recht ruhigen Stunde entworfen? Wenn das auch nicht wäre, so dankte ich Ihnen schon dafür, weil er mir zu einem unendlichen Trost gereicht; vielmehr wenn Sie ihn vollführen, so werde ich Ihnen tausend und tausend Dank sagen. Die Reise nach Italien muß ich mir freylich nicht dabey gedenken, sonst leidet die Freude einen ziemlichen Stoß. Allein ich denke auch, daß es dazu nicht kommen wird. Wenn Sie einmal hier sind, wird man Sie schon fest halten. Der Graf K.[2] muß ein recht braver Mann seyn, daß er Sie auf solche gute Gedanken gebracht hat. Wenn er nur in einigen Monaten wieder durch

---

[1] den [1789]  [2] [= Graf Ernst Christoph Kaunitz, vielleicht auch = Graf Johann Rudolf Chotek (von Lessing „Kotek" geschrieben)]

Wolfenbüttel käme, damit er Sie darinn befestigte: und wenn Sie nur nicht mehr Schwierigkeiten beym Herzog finden, als Sie sich vorstellen. Ich bin gewiß, daß er Sie ungern verliert, und daß diese Reise den Weg dazu bahnen könne, möchte ihm leicht einfallen. Ohne Ihre Stelle nicht ganz gewiß zu behalten, wollte ich Ihnen überhaupt nicht rathen, wegzugehen. Wohl, wenn der Kaiser allein regierte, dann wollte ich garantieren, daß Sie hier blieben. So lange aber die Kaiserinn lebt, ist es vielen Schwierigkeiten unterworfen, bis ein Protestant angenommen wird. — Für R.[1] hat G**[2] und sein Anhang alles angewandt; die Kaiserinn ist aber so gegen ihn eingenommen, daß Sie durchaus sich nicht hat bewegen lassen; und man sagt noch dazu für zuverlässig, er habe umsatteln wollen. Mein Schwager wird Ihnen schon erzählet haben, daß R.[1] tausend Dukaten für die Reise kriegt. Er kann damit zufrieden seyn, der elende Mensch!

Ich hätte was drum gegeben, wenn man an Sch.[3] auch die Reise so hätte bezahlen wollen. Den hätte ich recht was ausgefragt. Wenn er in der Angstvollen Zeit gesagt hätte: ich habe Lessing gesund gesehen; ich glaube, ich wäre ihm um den Hals gefallen. Aber nach einer kleinen Pause — Nein! ich hätte ihn[4] nichts weiter gefragt.

Sie gestehen ja so schon von selbsten, daß Sie alle Tage schlimmer werden; das glaube ich, denn davon habe ich Leider! die Probe; aber dümmer, das glaube ich nicht. Die Einsamkeit macht eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf mich — ich werde alle Tage besser. Sie werden daher nicht die nemliche an mir finden. Welch eine Frage! Sie hat mich nicht wenig beleidiget. — Jedoch ich will über diese Frage sowohl, als wie über noch einige Stellen aus Ihrem Brief nicht weiter denken. Nur die Stelle, worinn Sie versprechen, kommen zu wollen, will ich recht oft überlesen. Sie hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß Personen, die mich für einigen Tagen gesehen, und eben wieder besucht haben, so eine Veränderung an mir gespüret, daß sie in mich drungen, um die Ursache zu wissen. Geben Sie meinen Freunden bald wieder Gelegenheit zu einer solchen Neugierde. Nicht wahr? Sie lassen mich nun nicht wieder so lange in Verlegenheit, sondern ersetzen vielmehr durch öfteres Schreiben die vielen Sorgen und Kummer, so Sie mir verursacht.

Selbst war ich seit acht Tagen nicht in der Stadt. Ich habe aber

[1] [= Riedel] [2] [= Gebler] [3] [= Johann Friedrich Schmidts Sohn] [4] ihm [1789]

den Brief G.[1] gleich zugeschickt. Ich kenne ihn nicht genug, um ihn beurtheilen zu können. S**[2] hält ihn für falsch.

Die Henselinn ist schon vor einiger Zeit von hier gereiset. Wenn Sie die einmal sprechen sollten, so würden Sie eine artige Schilderung von den Wienern bekommen. Man hat ihr aber auch so unbillig begegnet, daß es ihr nicht übel zu nehmen ist, wenn sie ein wenig losziehet. Keine einzige interessante Rolle hat man sie spielen lassen, und so wie sie erzählet, hat ihr S.[2] und andere mehr, in die Augen gesagt: sie könne wohl in der Provinz gefallen, aber in der Hauptstadt unmöglich. Und wie Riedel sie das Erstemal sah, rief er aus: mein Gott! nun will ich doch auch Wieland, Lessing, und allen denen Leuten ihrem[3] Geschmack nicht mehr trauen; denn so was abscheuliches habe ich nie gesehen.

Dieser Brief blieb vorigen Posttag liegen, weil ich verhindert wurde ihn zu schliessen. — Unterdessen habe ich einen Brief von Sch.[4] erhalten. Der bleibt immer bey seiner alten Meinung: ich sollte alles verkaufen, und mich nicht daran kehren, es möge herauskommen, was da wolle. Er ist bange, daß ich eine gar zu große Last auf dem Halse behalte. So aber wenn nun alles zu Gelde gemacht würde, und er die Masse regulierte, denkt er so für mich sorgen zu können, daß ich zufrieden seyn würde. Er hat sich deswegen von allen Gläubigern Vollmacht ausgebeten, die Masse nach seinem Gutdünken aus einander setzen zu können. Von den meisten Fremden hat er sie auch schon erhalten; allein meine Freunde werden sie ihm schwerlich geben, wie ich von meinem Frankfurter Bruder höre, von dem ich zugleich einen Brief erhalten. Meine Freunde wissen seine Absicht nicht, die ich ihnen[5] auch nicht schreiben mag, wie Sie leicht denken können. Was sagen Sie dazu? Ich gestehe gerne, daß ich Sch.[4] Rath gerne folgte, und mir die große Last vom Halse schaffte. Wenn ich aber auch bedenke, daß ich jetzo die Aussicht habe, bey Fortsetzung des Werks die Gläubiger, so Geduld geben wollen, für Schaden bewahren zu können, so halte ich es für unverantwortlich, wenn ich es nicht thue. — Für beständig die Fabriken zu behalten, ist so meine Absicht nicht. Es wäre denn, daß Ihr Plan reussirte. Sonst aber dächte ich, sie in einigen Jahren in einen solchen Stand zu setzen, daß es mir alsdenn an Käufern nicht fehlen sollte. Wäre ich vom Anfang hier gewesen, so sollte es mir jetzo schon daran nicht fehlen.

[1] [= Gebler] [2] [= Sonnenfels] [3] ihren [1789] [4] [= Schuback] [5] Ihnen [1789]

Die unbedachtsame Art, wie hier gewirthschaftet worden, können Sie Sich gar nicht vorstellen. Ich habe auch von der Seite nicht wenig Verdruß, weil man gewohnt ist, willkürlich zu agiren, und nur das zu thun was bequem fällt.

Nun bitte ich Sie inständig, schreiben Sie mir bald, und sagen Sie mir recht aufrichtig Ihre Meinung: ob ich Sch.[1] Rath folgen soll oder nicht? Es wird zwar nur zum Theil von mir abhangen; was denn nun aber von mir abhängt, möchte ich gerne nach Ihrem Gutdünken einrichten.

Seit gestern ist die betrübte Nachricht von A. J.[2] Sohne hier. Sie hat mich sehr alterieret. Ich bedaure den braven Vater von ganzem Herzen. Nicht wahr? es ist sein einziger Sohn?

Mein ältester Sohn macht mir auch vielen Kummer. Sein Schaden am Fuß hat sich wieder aufgeworfen, und ich weiß nicht, unter welchen Händen er ist, und ob sie wohl gar in Heidelberg einen geschickten Chirurgum haben? Ohne mich hierüber zu beruhigen, hat man mir, doch in ganz besorglichen Ausdrücken, diese Nachricht von Frankfurt ertheilt. Gott gebe mir bald eine bessere!

Wo meine andern Kinder hinkommen werden, wenn die Haushaltung nun aufgehoben wird? weiß ich auch noch nicht. Der Professor besteht darauf, ich soll sie nicht hierher nehmen; sondern in der Pfalz in die Kost geben. Sobald ich aber dieß thun müßte, so wünschte ich lieber heut als morgen aus der Welt zu seyn. Ich weiß, was mich die Trennung jetzt schon kostet, vielmehr, wenn ich mich auf immer von ihnen trennen sollte.

Eben werde ich durch einen Besuch von einem Herrn aus Prag unterbrochen, von dem ich gehört, daß der Postwagen sich in Prag fünf Tage aufhält. So käme also dieser Brief noch vor meinem Schwager zu Ihnen. Dann machen Sie ihm viele Komplimente; sagen Sie ihm aber nichts weiter, als was er zu wissen nöthig hat. Ueberhaupt wollte ich Sie bitten, diesen Brief zu zerreißen, wegen dessen, was von Sch.[1] darinnen steht.

Nun, mein Lieber, leben Sie wohl, und arbeiten Sie recht fleißig, damit ich Sie so bald als möglich hier sehe. Ich werde es mit dem lebhaftesten Dank erkennen, und Zeitlebens seyn

ganz die Ihrige
E. C. K.

---

[1] [= Schubacks] [2] [= Abt Jerusalems]

## 503. Von Karl Lessing.[1]

[Berlin, November 1772.]

## 504. Von Eva König.[2]

Wien, den 5. Dec. 1772.

Liebster, bester Freund!

Nun ist mein Schwager schon so glücklich gewesen, Sie zu sehen, und das recht gesund und vergnügt, oder alle meine Wünsche müssen vergebens seyn. Tausend und tausendmal habe ich mich an seine Stelle gewünscht. — Er wird Ihnen nicht viel Angenehmes von Wien erzählt haben; denn es hat ihm hier höchst mißfallen. Nicht, daß er nicht ausgegangen wäre; er ist alle Tage ausgewesen, allein Sie wissen schon, er muß eine Verplemperung haben, und ich weiß nicht, woran es gelegen, daß ihm diese gefehlt. — Mir hat er beym Abschiednehmen einen rechten Possen gespielt, indem er alle Bekannten ersucht, mich fleißig zu besuchen, und sie haben ihm zu meinem Verdrusse so treulich willfahrt, daß ich, seit seiner Abreise, nichts als Besuche anzunehmen und Invitationen auszuschlagen habe. Ich hoffe, das nun eingefallene üble Wetter wird mir diese Last wieder vom Halse schaffen. Denn ich bin nun zu nichts weniger, als zu Gesellschaften aufgelegt. Ich bin andern zur Last, und mir selbst. Wenn ich mir ja noch einige ruhige Stunden machen kann, so sind es die, wenn ich für mich allein bin. Was mir am beschwerlichsten fällt, ist die Schwachheit meiner Augen, die ich diesen Winter zum Erstenmal empfinde. Ich kann bey Licht nicht lange weder schreiben noch lesen, und muß mich daher mit Stricken unterhalten; eine Arbeit, wobey sich gut Grillen machen lassen. Um den verdrießlichen Grillen auszuweichen, habe ich ein Paar seidene Strümpfe für Sie angefangen. Lachen Sie mich aber ja nicht aus! ich will es Ihnen nicht rathen. Die Strümpfe kosten mich mehr, als Sie glauben; eine Menge Lügen! Denn wer mich daran stricken sieht, will wissen, für wem[3] sie sind.

[1] [Wie sich aus Lessings Antwort (Bd. XVIII, Nr. 375) ergibt, hatte ihm sein Bruder in einem jetzt verschollenen Brief aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des November 1772 unter anderm von seiner Übersetzung des Romans „The Man of feeling" von Henry Mackenzie berichtet.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 41—47) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 374; Lessings Antwort ebenda Nr. 378.]

[3] [so 1789]

Die Briefe, so kürzlich im Druck erschienen, an Klotzen von unterschiedenen Personen geschrieben, haben Sie vermuthlich schon gelesen, und können also urtheilen, ob sie verdienen, so viel Lärm zu machen, als sie würklich hier thun. Doch nur die Sonnenfelsischen, denn von den andern Briefen ist wohl schwerlich noch einer gelesen worden, weil nur zwey Exemplare hier sind, davon eines die Kaiserinn hat, und um das andre ein solches Geschicke ist, daß es keiner länger behalten kann, als bis er eben die Sonnenfelsischen Briefe gelesen hat. Ich will hoffen, daß nicht alles darinnen steht, wie man es erzählt, sonst könnte die Sache für S.[1] ernsthaft werden. Ich war gestern in der Stadt, habe aber nicht hingehen mögen, um nicht das traurige Gesicht von der Frau zu sehen. Hören Sie nur! auf welche Art S.[1] die Briefe erhalten hat. — Die Teutscherinn ist in dem einen seiner Briefe sehr herunter gemacht. Wie also ihr Freund G**[2] das liest, so läßt er sie gleich rufen, und sie muß hingehen und S.[1] zu Rede stellen, nur als ob sie es gehört hätte, ohne des Buchs zu erwähnen. Er läugnete alles, und sie, die gute S.,[1] setzt sich mit ihr aufs Kanapee, und sagt ihr: sie sollte von ihrem Manne so was nicht glauben; sie selbst würde ihn verabscheuen, wenn er fähig wäre, was Uebels von ihr zu schreiben. Die T.[3] machte die Aktrice, und stellt sich, als wäre sie besänftigt; so wie sie aber zu Hause kömmt, schickt sie S.[1] die Briefe, als ein neu herausgekommenes Buch, zum Durchlesen. Was er hierauf für einen Schritt gethan hat, weiß ich noch nicht. — Den jüngern St.[4] soll er auch sehr schlecht geschildert haben. Der sagt: es würde ihm[5] nicht verdrießen, wenn er nicht in der Zeit so gut Freund mit ihm gewesen wäre.

Einige hundert Exemplare sind mit der Post verschrieben, davon der Erzbischoff allein dreyßig bestellt haben soll; vermuthlich, um sie zu verschenken.

Eben auf den Erzbischoff soll auch eine Stelle aus den Briefen[6] gehen. Nemlich diese: — Der grüne Hut habe ihm viel zu schaffen gemacht, aber der rothe noch mehr. — Welch eine Prahlerey! weder der eine noch der andere Hut haben ihm[7] viel zu schaffen gemacht; wohl aber sein unerträglicher Charakter und böses Herz.

Seine Frau bedaure ich von ganzer Seele. Um ihretwegen bin

[1] [= Sonnenfels] [2] [= Gebler] [3] [= Teutscherin, Maria Antonie Teutscher] [4] [= Gottlieb Stephanie] [5] [so 1789] [6] dem Briefe [1789] [7] ihn [1789]

ich der Klotzinn so böse, wie möglich. Wenn auch die äußerste Noth sie zu Herausgebung der Briefe gebracht hat, so verzeihe ich es ihr dennoch nicht.

Der jetzige Censor, Regimentsrath[1] Hägelin, hat Bedenken getragen, sie frey zu geben; allein der St** G**[2] hat die Verantwortung ganz auf sich genommen.

Gestern hörte ich Mamsel Jaquet erzählen: Sie wären ein so großer Vertheidiger der Madam H.,[3] daß Sie hierher geschrieben hätten: Sie wüßten nicht, wie Sie das hiesige Theater beurtheilen sollten; entweder müßten die hiesigen Schauspielerinnen lauter Göttinnen, oder auch Kreuzer-Spielerinnen seyn, weil eine H.[3] nicht unter ihnen gefallen könne. — Schreiben Sie nur ferner so was, so werden Sie von Madame Huberinn schön aufgenommen werden. Seitdem ich in ihrer Gegenwart die Parthie der H.[3] genommen, sieht sie mich mit ganz andern Augen an, wie sonst, und besucht mich auch sogar nicht mehr. Das ist der einzige Fehler, den ich bis jetzt an der Frau kenne, daß sie das Lob Anderer nicht vertragen kann.

Seit drey Wochen habe ich keine Briefe vom Hause. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Von allen schönen Hamburger Frauen hat mich der neu angekommene Englische Legations-Sekretair, Herr E., gestern über zwey Stunden unterhalten. Die Madam S. hat ihm ganz besonders gefallen. Er ist von meinem Geschmack; ich zöge sie auch allen andern vor. Ich hätte ihn gern nach der Gr.[4] Schwangerschaft gefragt; er war mir aber zu der Frage zu jung. Ist denn würklich was daran?

Ihre Correspondenz mit Hamburg muß denselben Gang gehen, wie die mit mir, weil Sie mir von daher nichts Neues mehr schreiben. Was macht denn der Vetter? Er wird wohl immer reicher. Wenigstens sagt man hier: daß das dortige Lotto sehr gewinnt. — Nun mein Schwager in Hamburg ist, werde ich von daher mehrere Neuigkeiten hören. Wenn nur gute! Sie wissen, ich habe einen Ahndungsgeist, und seit acht Tagen prophezeiht er mir wieder nicht viel Gutes. Vielleicht liegt es aber nur an meiner Gesundheit. Ich sitze viel, und lebe ein bischen unordentlich — das heißt — ich verfalle wieder in meine alte Gewohnheit, spät in der Nacht aufzubleiben, ob ich mir gleich alle Tage vornehme, es nicht zu thun.

---

[1] [vielleicht nur verdruckt für] Regierungsrath [2] [= Staatsrat Gebler] [3] [= Friederike Sophie Hensel] [4] [= Grund'schen]

Nun, mein Liebster, leben Sie wohl, und arbeiten Sie fleißig. Sie wissen, warum ich Sie dazu ermuntere. Wollte Gott! Sie hätten Ihre Arbeit schon geendiget! damit ich mir das außerordentliche Vergnügen, Sie zu sehen, näher denken könnte. —

Schreiben Sie mir bald, und schreiben Sie mir öfters. Sie verbinden dadurch das erkenntlichste Herz, das auf immer seyn wird

ganz das Ihrige
E. C. K.

---

## 505. Von Theophilus Lessing.[1]

Liebster Bruder,

Es ist sehr lange, daß ich nichts von Deinem Befinden weis. Was ich ja weis, habe ich entweder durch die öffentlichen Nachrichten, oder durch den Bruder Karl in Berlin erfahren. Alle Nachrichten von Deinem Befinden habe ich mit Vergnügen vernommen; nur eine einzige hat mich vor kurzen unruhig gemacht. Du bist krank gewesen. Das bedaure ich von Herzen und will wünschen, daß Du nun völlig wiederhergestellt bist. Wie gern möchte ich Dich einmal sprechen! Aber wenn möchte das wohl geschehen? Ist es möglich, so mache uns bald diese Freude! Wenn ich mich nur könnte auf 5 bis 6 Wochen losmachen; so hätte ich Dich längst in Wolfenbüttel besucht. Wie viel würde ich Dir nicht sagen! Ich würde Dir unter andern eine Beschreibung von der Lage machen, in der ich mich befinde, und Dich bitten, mir bey Gelegenheit eine beßere Aussicht zu zeigen. Mein Dienst ist schlecht, ja so schlecht, daß eine einzelne Person genau davon leben kann. Was mich zwar anbelangt, so habe ich seit 4 Jahren, die ich hier bin, weit beßer als meine Vorfahren, gestanden. Ich habe nicht allein davon leben können, sondern bin[2] auch im Stande gewesen, meine Schuldigkeit gegen unsre Mutter in etwas abzutragen. Doch dieses Glück, welches ich bisher genoßen, hat, so gering es auch ist, Neid und Mißgunst verursacht. Du kannst diejenigen leicht errathen, bey welchen dieses Laster rege geworden; vielleicht hast Du auch schon den ganzen Handel durch den Bruder Karl erfahren, dem ich hiervon seit einiger Zeit ausführliche Nachricht gegeben. Kurz, meine

---

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen weißen Papiers, auf 3 Seiten mit schönen, deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 636—638) mitgeteilt. Über Lessings Antwort vgl. Bd. XVIII, Nr. 378.] [2] bin [nachträglich eingefügt]

Kollegen, und besonders der Rector, sind neidisch, daß ich bisher einen kleinen Vorzug vor meinen Vorfahren gezogen. Der letztere hat mich verklagt und dringt darauf, daß er sich nach Gefallen aus meiner Klaße Schüler, die ihm anstehen, ausheben kann; da doch bisher einem jeden freygestanden, bey einem Lehrer so lange zu bleiben, als er will. Weil dieser Mann wenig Vertrauen bey den Leuten findet, und sich Niemand aus der Ursache, weil bey uns alles bezahlt wird, zwingen läßt; gleichwohl manche, die nicht Lust haben, gezwungen werden sollen, in seine Klaße zu gehen: so besorge ich, daß durch diese Neuerung meine Klaße sehr geschwächt wird, und ich nach und nach in eben die Umstände gerathen kann, in denen meine Vorfahren gewesen.

Das ist nun, mein liebster Bruder, die Sache, die ich auch Dir habe entdecken wollen. Ich weis eben Niemanden mehr, dem ich mich zuversichtlich vertrauen könnte. Sey also so gütig und sage mir hierüber Deine Gedanken. Rede mit mir ohne Zurückhaltung, damit ich weis, in wie weit ich mich auf Deine gütige Vorsorge, auch hierinnen, verlaßen kann. Von Deiner zärtlichen Liebe, die Du den Deinigen erwiesen, verspreche ich mir auch alles, was in Deinen Kräften steht und Du in dieser Sache thun kannst. Was Dir zum Nachtheil ist, verlange ich nicht. Das würde heißen, die Liebe seines besten Freundes mißbrauchen, und sich selbst am Ende einen Vorwurf machen müßen. Ich habe schon längst auf eine Veränderung gedacht und dann und wann hierzu Vorschläge bekommen; aber sie sind alle nicht von Wichtigkeit gewesen. Denn das Feld, das ich hier bearbeiten muß, ist fast gar zu schlecht. Alle Kunst und Geschicklichkeit ist da umsonst. Du kannst Dir doch eine Stadtschule nach dem ordentlichen Fuß vorstellen? Wenn nun darzu kommt, daß ich mit der Zeit davon nicht einmal leben kann; so bin ich doppelt übel dran. Und was mich noch am meisten kränken sollte, wäre, daß ich weniger meine Schuldigkeit unsrer guten Mutter abtragen könnte.

Darf ich, mein bester Bruder, noch glauben, daß Du mich noch eines Andenkens würdigest; so ertheile mir hierüber ehestens eine gütige Antwort. Rede mit mir, wie ich schon gesagt habe, ohne Zurückhaltung, und sey versichert, daß ich mir daraus ein Gewißen machen würde, wenn ich von Dir etwas fordern wollte, das Dir ohnmöglich oder nachtheilig wäre. Nein, das verlange ich nicht! Du wirst sehen, daß ich Dich demohngeachtet recht herzlich lieben werde, wenn Du mir auch abschlägst

hierinnen zu willfahren. Ich umarme Dich und bin mit der größten Hochachtung und Liebe

Pirna, Dein

den 6. Xbr. treuer Bruder,

1772 Theophilus.

## 506. Von Johann Joachim Eschenburg.[1]

[Braunschweig, 6. oder 7. Dezember 1772.]

## 507. Von Johann Jakob Reiske.[2]

Leipzig, d. 12. Decemb. 1772.

Ich will weder Sie noch mich mit einer schalen und ängstlich zusammengerafften Entschuldigung meines langen Stilleschweigens aufhalten. Sie selbst verlangen keine, und können die Ursachen davon selbst errathen, oder nach Belieben sich vorstellen. Ohne Umstände sage ich Ihnen also, was mich itzt veranlasset, an Sie zu schreiben. Unser gewesener Assessor St.[3] ist vor einiger Zeit gestorben. Der besaß ehedem eine Sammlung der schönsten und seltensten Bücher. Doch machte er schon bey seinem Leben Banquerout, wiewohl die Sache erst nach seinem Tode ausbrach. Nun soll seine ganze Verlassenschaft, und mithin auch der Ueberrest seiner Bücher verkauft werden. Denn die besten Stücke sollen schon längstens ausgeflohen[4] seyn. Doch findet sich in denen Bogen, die ich Ihnen zuschicke, noch manches brauchbare. Steht Ihnen eines und das andere, sowohl von den gedruckten Büchern als auch von den Manuscripten (p. 158. seqq.) an, so will ich gerne, in Ermangelung besserer Gelegenheit, mit Besorgung Ihrer Commission dienen. Neues geht hier nichts vor, wenigstens nichts das Sie interessirte. Ihre Aemilia Gallotti ist hier von der Kochischen Bande etlichemal mit großem Beyfalle aufgeführet

[1] [Wie sich aus Lessings Antwort (Bd. XVIII, Nr. 376) ergibt, bat ihn Eschenburg in einem jetzt verschollenen Briefe, der allem Anscheine nach am 7. Dezember 1772 in Lessings Hand kam, also von diesem oder dem vorausgehenden Tage stammte, um Rat, als ihm der Erbprinz von Braunschweig den Antrag machte, seinen natürlichen Sohn, den jungen Grafen Karl v. Forstenburg, zu erziehen.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 102—104) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 435—437 wiederholt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 384.] [3] Stieglitz [1794] [4] ausgeflogen [1794]

worden. Wüßte ich nicht, daß Sie gerne in der Stille arbeiten, und mit bewundernswerthen Erscheinungen die Welt überraschen, so wollte ich fragen, was Ihr Journal macht. Doch es komme, wenn es wolle, so wird es allemal Ihnen ähnlich, Ihrer werth seyn. Darf ich auf Ostern Ihren Libanium Membranaceum erwarten? Der Antritt des neuen Jahrs bringe Ihnen neue Veranlassungen des Vergnügens mit, und überhäufe Sie mit Wohlergehen. Erhalten Sie mir Dero schätzbare Gewogenheit. Meine Frau denkt oft an Sie, und betrachtet Ihr Portrait von Bause, ob es Ihnen gleich wenig ähnlich sieht. Leben Sie wohl. Ich bin mit größter Hochachtung ꝛc.

D. Reiske.

Weil Herr Gäbler vergangne Michaelismesse nicht hergekommen ist, so will ich den Rückstand sowohl, als den neuen Band, der itzt unter der Presse ist, auf die Ostermesse zusammen mit einemmale übermachen.

---

## 508. Von Justina Salome Lessing.[1]

Mein Lieber Sohn

Ich wunder[2] mich recht von Hertzen das ich auf meinem[2] Brief von[2] 22 Anjust[2] mit sehnlicher Bitte geschrieben keine Antwort noch sonst nach deinem guten versprechen etwas erhalten habe du must gewis der Meinung seyn ich bin gestorben solche bekimmernis habe[3] ich mir manchmahl in werenter Zeit gemacht weil ich gar nichts von Dir erfahren[4] habe am 13 October hat mir Carl geschrieben und mich versichert das du mir aufs längste in 14 Tagen schreiben würtest wo nicht so wolte er mir etwas schicken er hat mir seyt dem nicht geschrieben ob ich ihm gleich geschrieben habe. Ich lebe Gott sey Danck noch aber in großer Sorge und bekümmernis da ich mir weder zurathen noch zuhelffen weis es wirt dir wohl in[2] gedächtnis seyn das ich seyd Ostern von dir nichts erhalten habe und die grose Theurung die bey uns in sachsen ist wirt dir auch wohl bekand seyn was mir Carl ordenglich[2] geschickt und der Bruder aus Birne vonn seiner schlechten einnahme schicken kann ist nicht zulänglich. Aber mein Lieber Sohn wie kanstu das über dein gutes Hertze

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen weißen Papiers, auf S. 1 und 2 mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 639—641) mitgeteilt.] [2] [so Hs.] [3] [verbessert aus] mache [4] erfah- [Hs.]

bringen du wirst dich doch nicht geäntert haben in deiner guten gesinnung ich wils nicht hoffen in deinem erst[1] und andern schreibestu es müßen schulden da seyn unfehlbar, ich nehme sie alle auf mich ja du versprichst auch versichrun[1] von dir zugeben, aber wie soll das werden da ich aufs neue in schulden gerahte und mir niemant nicht borgen wird an die alten wird nicht gedacht. Mein Lieber Sohn wenn du dein versprechen so ordenglich[1] als der Bruder in Perlin[2] so könte ich mit beßern[1] nutzen haushalten und könte auch von schulten etwas abgezahlet werden ich dächte doch das deine Station so wird seyn das du dein versprechen in der that wirst erfüllen und alle viertel Jahre mir das schicken das du mir aus liebe und zur Ehre deines seeligen Vaters versprochen hast ich weis wohl das dir mein schreiben wird höchst unangenehm seyn[3] ich kann[4] mir aber nicht helffen die höchste Noht treibt mich ich wolde wünschen das ich es nicht thun dürffte ich bitte dich mein Lieber Sohn recht hertzlich und laß mich nicht länger in solcher ängstlichen Sorge und schreibe mir i[1] ehr i[1] lieber denn ich weis sonst nicht was ich anfangen sol, es kommen mir so fiele gedancken ein wie denn die Schulden sollen bezahlt werden wenn ich werde gestorben seyn wie wird des Seeligen Vaters Ehre erhalten werden und wie soll es denn der armen Schwester gehn die so fiel hat als ich wenn mir[1] die Bücher könten verkaufen aber wer fragt darnach niemand und um deßenwillen mus ich ein größer Logi[1] haben wenn es Gold oder Silber were so könte ich mich mit retten und dürfft mich nicht so ängstigen wenn mangel da ist aber so weis es der Liebe Gott wie ich beschaffen bin ich bitte dich noch mahl noch mahl mein Lieber Sohn hertzinniglich las mich nicht länger vergeblich warten ich mus Hauszins der Magt Lohn Brod und Holz bezahlen[5] und habe auch noch Geld müßen borgen denn es wil gar zufiel seyn wenn man[6] noch so genau lebt es ist doch immer noch sehre Theure word mus ich halten sonst darf ich nicht wieder kommen es ist so eine große gefällichkeit das die Leute in gedult stehn der HEr Vet.[7] ist manchmahl gantz unwillich und es geht mir sehr schwer ein wenn ich mir etwas bey ihm borgen mus weil an das alte gar nicht kann gedacht werden er meinde neulich es wunderte ihm[1] doch das du mich so vergeßen könteſt du wistests doch das ich sonst nichts hätt wofon ich leben solte und noch ein mehres. Nun möchte ich

[1] [so Hs.] [2] [dahinter zu ergänzen] hieltest, [3] seyn [nachträglich eingefügt] [4] [dahinter] ich [durchstrichen] [5] bezahlen [nachträglich eingefügt] [6] man [nachträglich eingefügt] [7] [= Vetter, Generalacciseinspektor Johann Traugott Lessing]

wohl mit verdrüslichen sachen aufhören zuschreiben um deine Gedult nicht zumisbrauchen aber noch eins ist es denn dir nicht möglich an dem[1] Bruder in Birne[2] ein Baar zeilen zuschreiben ich habe dich in meinen[1] letzten Briefe schon darum gebeten es thut mir recht weh das er sich darüber kränckt. nun höre ich auf ich befehle dich der Gnade Gottes lebe gesund und wohl ich und deine Schwester Küßen dich fiel tausenmahl.[1] Ich verbleibe.

Camentz
den 15 December
1772.

Deine Treue Mutter
Justina Salome Leßingin

---

## 509. Von Tobias Philipp Freiherrn von Gebler.[3]

[Wien, Dezember 1772.]

---

## 510. Von Karl Lessing.[4]

Berlin, den 26. December 1772.

Liebster Bruder,

Dasmal hat mein Stillschweigen eine gültige, aber für mich auch fatale Ursache. Ich war vor vierzehn Tagen mit dem Pferde unglücklich, als ich Nachmittags ein wenig spazieren reiten und sehen wollte, was der Pulverthurm, der Vormittags durch Verwahrlosung in die Luft gesprungen, für Unheil angerichtet hätte. Die Nase, das rechte Auge und die rechte Backe wurden mir lästerlich zugerichtet; sogar die Zunge gleichsam in zwey gleiche Theile zerschnitten. Anfangs befürchtete ich, ein Auge zu verlieren, und tröstete mich mit dem alten Ephraim, der einäugig sein Wesen mit der Münze wenigstens nicht zu seinem Schaden fort getrieben. Jetzt bin ich um meine Zunge bekümmert, so sehr man mich auch versichert, daß es nichts zu sagen habe; der Generalchirurgus Theden meynt gar, ich hätte mich mit ihr genug versündigt.

---

[1] [so Hs.] [2] Brine [verschrieben Hs.]

[3] [Wie sich aus Lessings Brief an Eva König vom 8. Januar 1773 ergibt, erhielt er an diesem Tage ein jetzt verschollenes Schreiben Geblers, der sein neues Lustspiel „Die Versöhnung" übersandte und zugleich um Zurückgabe seiner früheren Briefe bat. Geblers Schreiben dürfte etwa an den Weihnachtstagen oder kurz vorher abgeschickt worden sein. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 370.]

[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 226—229 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 228—231 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 375; Lessings Antwort ebenda Nr. 387.]

Bey dem jungen S**[1] war ich schon einige Tage vor diesem Sturz mit dem Pferde. Ich zeigte ihm mein Exemplar vom Man of feeling, und sagte dabey, daß ich in den hiesigen Vossischen Zeitungen gleich nach der Ostermesse ebenfalls die Uebersetzung ankündigen lassen. Also hätte er es mir ja schon damals anzeigen können. Zweytens hätte er es im Meßkatalog unter folgendem Titel angekündigt: „Der Mann von Empfindung, eine Geschichte im Yorikschen Geschmacke;" welches Anhängsel im Englischen nicht steht. Mir wäre es daher gar nicht eingefallen, daß es das nehmliche Buch sey. Man sollte hübsch, um alle Undeutlichkeit zu vermeiden, den Original-Titel dazu setzen. Ich erbot mich endlich, ob ich gleich mit der Uebersetzung fertig sey, sie zu cassiren. Allein er gestand mir, daß er noch keinen Uebersetzer dazu hätte; und da das Werk nicht sehr groß sey, so läge ihm auch an dem Verlage so viel nicht. Das wird ihn von Deiner Unschuld überzeugen, dächte ich. Außerdem wissen ja Voß, Nicolai, Flörke und viele Andre, woher ich den Man of feeling bekommen.

Nach Dorats Fables habe ich mich in allen Buchläden erkundigt, allein sie nicht erhalten. Bourdeaux hat sie gehabt, aber alle Exemplare verkauft. Doch Du sollst sie demungeachtet haben. Ein andrer Franzose, der Secretaire perpetuel Mr. Formey allhier, soll sogar über Deinen Laokoon, oder über Deine Emilia, weiß ich doch selbst nicht mehr, worüber es war, satirisirt haben!

Da ich jetzt lesen, aber nicht arbeiten kann, so kämen mir Deine Beyträge sehr erwünscht. Heynatzens Grammatik und seine Briefe sind meine jetzige Unterhaltung; aber sie ist auch darnach! Nur eine Kleinigkeit davon anzuführen. In seinem fünften Br. S. 98 sagt er von Dir: „allein in allen Stücken ist er doch nicht Muster." — Wie beweist er es? Denn Lessing sagt: geschmeichelt werden. Gesetzt, aber nicht zugegeben, daß man nicht so sagt: ist wohl so ein Tadel auf so ein Lob, das er Dir vorher macht, nur einigermaßen verhältnißmäßig?

Lebe übrigens recht wohl, mein liebster Bruder. Ich hoffe, Dir in einigen Tagen mehr zu schreiben.

Karl.

---

[1] [= Johann Karl Philipp Spener]

## 511. Von Konrad Arnold Schmid.[1]

[Braunschweig, Dezember 1772 oder Anfang Januars 1773.]

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, das Gedicht, das ich abschreiben sollte.[2] Ich wünschte, daß es nach Ihrem Geschmacke wäre. Wir Handarbeiter machen insgemein dummes Zeug, wenn wir es eben recht klug machen wollen. Sie müssen meine Abschrift, der Unterscheidungszeichen wegen, die mir doch hier und dort zu schaffen gemacht, noch wohl einmal durchlesen. Ich weiß Ihre Regeln von diesen Kleinigkeiten nicht. Verändert habe ich im Texte nichts. Was ich aber mit einem * am Rande bezeichnet, halte ich für Berichtigungen, die aber nur so lange gelten, als Sie sie auch dafür halten. Sind sie das nicht, so sind sie ja bald weggestrichen. Ein paar Worte weiß ich nicht, ob ich recht gelesen habe, nehmlich vor 360 necesse est —; ich habe deshalb Pünktchen darunter gesetzt, die wenn ich sie recht gerathen habe, weggestrichen werden müssen, damit sie den Setzer nicht irre machen. An ein paar Stellen weiß ich doch nicht, was der Schwamm recht abwischen soll — doch darum hat sich der Abschreiber nicht zu bekümmern. Genug wenn Sie es lesen und verstehen können. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und schicken mir fein, so bald es fertig ist, ein Exemplar von Ihren Entdeckungen ꝛc.

Schmid.

---

## 512. Von Konrad Arnold Schmid.[3]

Braunschweig, d. 14. Jan 1773.

Mein liebster Lessing!

Seyn Sie für das mir zugesandte gelehrte Geschenk vielmals bedankt. Wenn niemand in ganz Deutschland sie ganz durchliest, und alles in dieser Schrift begierig verschlingt, so thue ich es gewiß. Solche Lecker-

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 86 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 248 f. wiederholt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 380.] [2] [Dazu bemerkte Eschenburg 1789 und 1794: „Es war das durch die Grumbachischen Händel veranlaßte Gedicht: Spongia ad tollendas virulentas criminationes quibus deformare conatur nomen et famam magnanimi herois *Willh. a Grumbach* Joannes Major, Poeta maledicus. Lessing gedachte desselben in seinen Beyträgen St. I, S. 133, und war Willens, es in denselben der Länge nach abdrucken zu lassen." Vgl. in dieser Ausgabe Bd. XI, S. 416.]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 104 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 251 f. wiederholt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 380.]

bissen kommen mir nicht alle Tage; sie schmecken mir gut, und bekommen mir auch wohl. Sollte mir etwas in dieser Schrift anzumerken vorfallen, so theile ich es Ihnen gewiß mit.

An das Manuscript werde ich mich so bald machen, als ich kann. Ich werde mich bemühen, es so zu machen, daß Sie mit Ihrem Calliopius abermals zufrieden sind. Von einer Vergeltung des bischen Handarbeit wird alsdenn erst die Rede seyn, wenn ich es Ihnen so zuschicke, daß Sie es brauchen können. Ich denke dieß soll eben nicht sehr lange mehr dauern. Indessen muß ich mich doch auch nicht übereilen; weil ich schon einige Krickeleyen in dem Manuscripte sehe, die ich doch zu überwinden hoffe.

Herr Koch will doch seinen Phädrus nicht abstehen. Bringen Sie ihn also einmal mit. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing. Mein Collegium ruft mich.

Schmid.

---

## 513. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 16. Januar 1773.

Liebster Bruder,

Die Doratschen Fabeln kann ich Dir noch nicht schicken. Alle, die in meiner Krankheit zu mir kamen, kennen sie entweder gar nicht, oder nur dem Titel nach, und ich bin heute zum erstenmal ausgegangen. Voß, der sich Dir bestens empfiehlt, verschreibt sie Dir. — Wo bleiben aber Deine Beyträge? Ich kann Dir nicht sagen, wie begierig ich darauf bin. Ich sehe nichts Neues, und zu erwarten haben wir auch nichts, als eine Oper von Wieland. Das Theater scheint mir eben nicht sein Ort zu seyn.

Ramler ist unpäßlich, und hütet die Stube. Unterdeß hat er doch jetzt eine gute Geistesnahrung. Es ist eine Rarität über alle Raritäten: Cacault, ein Professor der Ecole militaire in Paris, reiset seit etlichen Jahren herum, um andere Menschen, als Franzosen, kennen zu lernen, und legt sich gar auf die deutsche Litteratur. An Ramlers Oden hat er so viel Geschmack gefunden, daß er sie übersetzt hat, und die Ueber-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 229–233 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 231—235 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 387.]

setzung itzt unter Ramlers Aufsicht verbessert und ausfeilt. In Paris sollen sie gedruckt, und unserm Könige dedicirt werden. —

So viel hatte ich seit fünf Tagen schon geschrieben, als mich auf einmal eine Art von Krankheit anwandelte, die sich nicht eher als gestern verlor. Unterdessen aber erhielt ich auch Deinen ersten Beytrag zur Geschichte und Litteratur. Du kannst Dir vorstellen, daß meine Neugierde ziemlich groß war, obgleich meine Gesundheit nicht wie sonst; ich las also gleich, aber nicht so aufmerksam, als man muß, wenn man eine Sache studiert. Ich könnte auch davon plaudern, ohne eben ein Bibliothekar zu seyn; denn der kann, nach Deinem Geständniß, von allem urtheilen, was er nicht versteht. Wäre es Dein Ernst, oder nur wahr — ich wäre der Mann, der Dir und allen Bibliothekaren den Rang streitig machte. Pernetti müßte gleich wieder seine Kutte anlegen, oder lebendig gen Himmel fahren, (denn in der Hölle kann ihn der Teufel nicht brauchen), um einem so würdigen Nachfolger, als mir, Platz zu machen.

Deine Meynung von den ewigen Höllenstrafen ist Philosophie, ist Ketzerey bey den Orthodoxen und Heterodoxen, bey den Verfeinerern und den Vergröberern des Christenthums; und je scharfsichtiger, desto verdammlicher! Wir sind in Sünden empfangen und geboren; an uns ist auch nicht ein Haar gut; wir können ohne den gekreuzigten Christus nichts als sündigen. Wie schickt sich zu solchen Begriffen eine vernünftige Meynung von der Höllenstrafe? Die Unächtheit der Steine entdeckt sich am leichtesten neben einem ächten. Der Apologist des Sokrates versteht es besser: er jätet zwar in dem verwilderten Garten; aber er hütet sich wohl, nur die Distel mit auszurotten, weil sie gewissen andern Geschöpfen noch brauchbar seyn kann. Nothwendige Folge von jeder Handlung des Menschen für die positive Höllenstrafe — ein schöner Gedanke! auch ein wahrer Gedanke! Aber wer soll Dir für diese christliche oder sinnreiche Volte danken? Die Vernunft oder das Christenthum? Bey wem macht Eberhard Aufsehen? Bey den Christen von so genannter guter Erziehung, welchen das Unbegreiflichste von Kindheit auf mit aller möglichen Feyerlichkeit eingeflößt oder ein wenig eingeschlagen worden. Jeder andere Unbefangene sagt: braucht es Beweis, daß zweymal zwey vier ist?

Meil hat die beyden Gemmen nun fertig gezeichnet. Er hat sie

aber auf Eine Platte gebracht, und fragt daher, ob Du jede besonders haben willst, und wie groß der Umfang von jeder seyn soll; damit er sich beym Zerschneiden der Platte darnach richten könne. Auch will er gern wissen, was für Steine diese beyden Gemmen gewesen.

Voß ist ein Ungläubiger, und denkt, Deine Beyträge kosteten Dir weit mehr Arbeit und Anstrengung, als die Herausgabe Deiner kleinen Schriften. Du siehst wenigstens daraus, daß er gern einen Theil von Deinen kleinen Schriften zur Ostermesse haben möchte. Was sich thun läßt, weiß ich, thust Du.

Und um deswillen wünsche ich Dir auf sechs Wochen meine Religion. In etlichen Tagen mehr.

Karl.

---

## 514. Von Johann Arnold Ebert.[1]

Liebster Lessing,

Ich darf sagen, daß ich hurtiger bin, die Aufträge meiner Freunde auszurichten, als ihnen davon Nachricht zu geben. Ich habe Ihre muthwillige Spötterey über die Salbung u. s. w. den guten Häseler nicht entgelten, sondern ihm vielmehr Ihre völlig orthodoxe Menschenliebe und Freundschaft gegen ihn zu Statten kommen lassen. Der EP. hatte seinen Brief noch neben sich liegen. Ich las ihm einen Theil des Ihrigen vor, weil ich *versichert* war, daß dieß jenem noch mehr helfen würde, als sein eigner; und ich irrte mich auch nicht. Er versprach, alles für ihn zu thun, was er könnte. Er kann aber nichts mehr, als ihn dem Consistorio empfehlen; denn das hat ohne Zweifel die Superintendur[2] zu vergeben. — Noch ehe ich davon anfieng, bezeugte er mir sein grosses Vergnügen über das, was er in Ihrem *Beytrag* &c. gelesen hatte. Es war der Artikel von Leibnitz. Ich wünschte, daß er auch die Vorrede (ein Meisterstück von Vorrede!) gelesen haben möchte; und er hatte sie gelesen. Er bewunderte den Geist des Verfassers; (dieß sage ich mehr zu des erstern, als zu des letztern Ehre;) und war darüber mit mir einig, daß schwerlich jemals ein solcher tragischer Dichter, ein so witziger Kopf, ein so scharfsinniger Philosoph, und ein solcher Litterator mit

[1] [Handschrift in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf den 3 ersten Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben; 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 258—260) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 388—390 wiederholt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 379 und 383.] [2] [so Hs.]

einander in Einer Person verbunden gewesen wären. — Und laß denn auch dergleichen Werke, in Vergleichung mit grössern, immer Schwämme seyn: Sind es doch, dem Himmel sey Dank! keine giftige Schwämme, sondern sehr heilsame Eichenschwämme. Es ist wahr, daß die Eiche, woran sie zu wachsen pflegen, etwas krank ist, und daß sie gemeiniglich an dem abgehauenen Stamme derselben wachsen: Allein, wenn die kranke oder unvollständige Eiche sogar solche Früchte hervorbringen kann, was für Früchte kann sie denn nicht tragen, wenn sie noch so gesund und so ganz ist, wie Sie sind, wenn Sie es nur seyn wollen? Ich danke Ihnen also nicht nur ergebenst für diesen ersten Beytrag, sondern auch zum Voraus für alle die folgenden, und für alle die zweyten, dritten, und folgenden Theile Ihrer Werke.

Br. d. 19. Jänner, 1773. — Der Ihrige, J A Ebert.

Der EP. erinnerte sich auch, wo mir recht ist, daß er Ihnen noch eine Antwort schuldig wäre.[1] Wenn er Ihnen noch nicht geschrieben hat, so entschuldigen Sie ihn, weil er eine Zeit her so viele Verhinderungen gehabt hat.

---

## 515. Von Theophilus Lessing.[2]

Liebster Bruder,

Ich glaubte nicht, daß ich so gleich von Dir Antwort erhalten würde. Da ich nun so bald und unvermuthet dieses Vergnügen genoßen, von Dir wieder einige Zeilen zu lesen; so wirst Du mir vergeben, wenn ich nicht lange anstehe, Dir hierauf zu antworten. Du nimst zu vielen Antheil an meinen Umständen, ich will nicht sagen, als ich glaube: denn das kann ich nicht sagen, weil ich Dir sonst meine Umstände nicht würde entdeckt haben, wenn ich mir nicht zuvor alles Mögliche von Deiner Freundschaft und Liebe vorgestellt hätte. Nun wollte ich auch wünschen, daß Du von dem Eindrucke überzeugt würdest, den Dein Brief auf mich machte. Von den Umständen eines Freundes äußerst gerührt werden und

---

[1] [Es kann darunter auch die Antwort auf eine Frage oder einen Wunsch zu verstehen sein, den Lessing bei seiner letzten Anwesenheit in Braunschweig zu Neujahr mündlich vorgetragen hatte. Es ist also wenigstens nicht nötig, einen verlorenen Brief Lessings hier vorauszusetzen.]

[2] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 3½ Seiten mit deutlichen, saubern, schönen Zügen beschrieben; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 648—650) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 377.]

nichts beytragen können, ist warlich ein Schmerz, den ich mit keinem gemeinen Schmerze vergleichen kann. Ich muß mich doppelt beklagen, daß ich Deine Umstände vernehmen muß, ohne mich in dem Stande zu sehen, Dir allen Kummer und Sorge auf einmal zu benehmen. In Betrachtung meiner bist Du weit glücklicher. Du wirst von meinen Umständen gerührt und kannst mir Hofnung machen, daß sie sich bald zu meinem Vortheil ändern können. Wie viel bin ich Dir dabey, wenn ich mir dieses vorstelle, nicht schuldig! Ein leerer Ausdruck von Worten gilt nichts. Ich muß Dir aber doch meinen Wunsch sagen, den ich bey Durchlesung Deines Briefs hatte. Ich wünschte mir, in dem Augenblicke, Dir nahe zu seyn; ich wünschte mir zugleich eine Station, wo es nicht lächerlich wäre, alles mit seinem besten Bruder zu theilen. Ich wünsche mir dieses noch bis diese Stunde. Vielleicht würdest Du alsdenn den Gedanken fahren laßen, auf eine Verbeßerung und Veränderung Deiner Umstände zu sehen. Und Du hast auch, mein liebster Bruder, Ursache, diesen Gedanken völlig fahren zu laßen, da für Dein Theil Deine Umstände Dich nicht hierzu nöthigen, und Du es nur aus einer gar zu zärtlichen Liebe gegen unsre Mutter thust. So ängstlich besorgt mußt Du für sie noch nicht seyn. Sie hat noch keine Noth gelitten und wird künftighin noch viel weniger Noth leiden, wenn sich entweder Deine, oder meine Umstände durch Deine gütige Vorsorge, verbeßern sollten. Gieb Dich darüber zufrieden und vergrößere nicht den Kummer, den ich um Dich habe. Ich kann ihr noch beystehen, so gering auch meine Einnahme ist. Meine Einnahme ist gering; aber noch geringer meine Ausgabe; wenigstens kann ich diese nach jener alle Tage einrichten. Karl thut auch das Seinige. Gieb Dich zufrieden, ich bitte nochmals, und glaube von mir, daß mein letzter Brief unserer Mutter alle Unruhe benehmen wird. Sie ist, in der That, mehr um Dich bekümmert, als daß sie einen Zweifel in Deine Liebe setzen sollte. Sie liebt Dich herzlich. Aus der Ursache denke an keine Verbeßerung Deiner Umstände. Was helfen uns Umstände, in welchen man zwar mehr Geld hat, aber sonst nicht glücklicher seyn kann! So weit muß man auch die Liebe für Freunde nicht treiben. Sie verlangen diese auch nicht; ja, sie müsten sich äußerst kränken, wenn Du darauf umgehst, den Gedanken auszuführen. Bleibe, mein liebster Bruder, wo Du bist, wenn Du glaubst glücklich zu seyn. Ich hoffe, daß sich, ohne solche Veränderung, Deine Umstände wider Ver-

muthen verbeßern werden. Wenn ich nur etwas mehr Einnahme hätte; wenn ich mehr für mich studiren könnte; wenn unsere Schule in einer beßern Verfaßung wäre; wenn ich nicht alle Tage neue Zänkereyen besorgen müßte: so glaubte ich größten Theils glücklich zu seyn. Aber da das nicht ist, noch werden kann; so sind mir die Orte der Veränderung im Grunde gleichgültig, und ich weiß nicht, warum ich Bedenken tragen sollte, aus Sachsen zu gehen?

Meine Tristia stehen Dir allzeit zu Dienste, wenn Du sie nicht hast, und es Dein Ernst ist, ein so schlechtes Geschenk von mir anzunehmen. Zeit und Bücher fehlen mir, sie in eine noch beßere Gestalt zu bringen. So geht es mir auch mit dem Hohen Liede. Etwas anders sieht es wohl schon aus, als Du es vor einigen Jahren gesehen hast. Vielleicht glückt es mir mit der Zeit. Wie glücklich bist Du in diesem Stücke! Wenn ich bitten darf, so beschenke mich mit Deinen Schriften. Ich will gern das Postgeld tragen. Zum wenigsten schicke mir die neue Schrift, welche eure Bibliothek betrift. Es ist doch der Berengarius Turonensis?

Ist es Dir möglich, so schreibe mir bald wieder. Lebe unterdeßen recht wohl, mein liebster Bruder, und sey versichert, daß wohl kein Tag vergeht, wo ich mich nicht Deiner erinnere und Dir das beste Loos von der Welt wünsche!

Pirna, den 21 Januar, 1773.

Dein treuer Bruder, Theophilus.

---

## 516. Von Konrad Arnold Schmid.[1]

Braunschweig, d. 25. Jan. 1773.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, die verlangte Abschrift. Ich wünsche sehr, daß Sie damit zufrieden wären. Ich habe es so gut gemacht, als ich gekonnt. Wenn Sie unter ein paar Worten solche Punkte ..... antreffen, so ist es ein Zeichen, daß ich das Wort nicht recht verstanden, oder vielleicht nicht recht gelesen habe. Die Wörter am Rande mit einem * bezeichnet, sind, meiner Meynung nach, Ver-

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 109 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 252 f. wiederholt.]

besserungen, die ich aber für nichts als flüchtige Muthmaßungen, die mir im Schreiben beyfielen, ausgebe. Sie mögen urtheilen. Ich bin zufrieden, wenn Sie meine Schreiberey nutzen können. Ich habe alles in Ihren Nachrichten durchgelesen; alles vortreflich! Nun will ich das Buch noch einmal vom Anfange bis zu Ende durchlesen. Die Messe wird mir jetzo Zeit verschaffen. Wegen der einen Nachtigall, von welcher Sie nur im Vorbeygehen gedacht haben,[1] bitte ich Sie recht, in Jöchers Gelehrten-Lexicon[2] den Luscinius nachzuschlagen. Ich glaube, daß der Mann mit in der Nachtigall steckt, die mit Melanchthon gewetteifert hat. Wäre das, so könnte dieß eine nicht unangenehme Anmerkung im künftigen Bande werden. Leben Sie wohl, und bleiben mir ein bischen gut,

Ihrem[3]

Schmid.

---

## 517. Von Eva König.[4]

Wien, den 26. Jan. 1773.

Mein lieber, bester Freund!

Nach einem achttägigen Lager ist es heute der andere Tag, daß ich wieder einige Stunden auf seyn kann. Ich schrieb Ihnen doch, so viel mir erinnerlich, daß ich wegen der Forderung des Herrn von W.[5] mich mit ihm ausgleichen wollte. Dieses that ich gleich des andern Tages, und es gelang mir auf das Beste. Aber eben, weil es so gelang — Sie verstehen es wohl? — so griff es mich mehr an, als wenn der redliche Mann stürmisch und hart gewesen wäre. In dem letztern Falle hätte ihm mein freyes Gewissen die Spitze geboten. Allein er zeigte nichts als Mitleid und Eifer, zur baldigen Endschaft meiner Sache das Seinige beytragen zu wollen, und also können Sie leicht denken, daß ich trauriger von ihm ging, als ich zu ihm kam. Ich war so matt, wie ich zu Hause kam, daß ich alle mögliche Anstrengung brauchte, um nur mit einigen Zeilen an Sch.[6] den Ausgang dieses Geschäfts melden zu können. Nun glaubte ich mich, nach einigen Stunden Ruhe, erholet zu haben, und setzte mich nieder, um an den Prof.[7] zu schreiben; allein über den Brief ward ich so elend, daß man mich vom Schreibtisch ins

---

[1] [Vgl. Bd. XI, S. 414 f. in dieser Ausgabe] [2] gelehrtes Lexicon [1789] [3] Ihren [1789]
[4] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. II, S. 55—64) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 378; Lessings Antwort ebenda Nr. 385.] [5] [= v. Wagener] [6] [= Schuback] [7] [= Professor, Johann David Hahn]

Bett bringen mußte. Ich bekam ein heftiges Fieber; und hätte meine eiserne Natur sich nicht durch verschiedene Wege geholfen, so möchte ich wohl nicht so davon gekommen seyn, als ich Gottlob davon gekommen bin. Ich bin zwar sehr geschwächt, und darf wohl nicht Rechnung machen, vor vierzehn Tagen ausgehen zu dürfen; aber zu befürchten habe ich weiter nichts.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 8ten. Mit so viel Freude ich ihn erbrach, mit eben so viel Bekümmerniß habe ich den Anfang davon gelesen. Sie sind unzufrieden, und wenn Sie unzufrieden sind, so muß die Ursache gewiß groß seyn. Daß Sie sie mir verschweigen, ist nicht recht, glauben Sie mir, mein Freund! ob Sie es gleich in den besten Absichten thun. Das Herz wird leichter, wenn man es gegen eine Person ausschüttet, von der man weiß, daß sie aufrichtigen Antheil nimmt. Und das sind Sie doch wohl überzeugt, daß Sie diese Person in mir finden?

Das Einzige, was mich noch einigermaßen beruhiget, ist, daß Sie zugleich sagen: Sie seyn hypochondrisch, indem ich aus Erfahrung weiß, daß Hypochondristen nur allzuoft nichtsbedeutender Dinge wegen sich Grillen in den Kopf setzen. Ich will hoffen, daß dieß auch Ihr Fall ist; Sie aber auch inständigst bitten, dieser höchst beschwerlichen Krankheit in Zeiten Einhalt zu thun, ehe sie zu tiefe Wurzeln faßt. Verlassen Sie Ihr altes Schloß lieber auf einige Zeit ganz, und gehen Sie nach Braunschweig, wo Sie denn doch mehr Gelegenheit sich zu zerstreuen finden, als auf dem verwünschten Schlosse, und überhaupt in Wolfenbüttel. Hören Sie, bester Freund, folgen Sie mir, und sagen Sie mir es recht bald, daß Sie mir gefolgt, und daß Sie die beste Wirkung davon spüren. Gott gebe, daß Sie mich dessen mit Wahrheit versichern können! Wenn das aber nun auch nicht wäre, so seyn Sie doch aufrichtiger gegen mich. Ich werde anfangen zu zweifeln, ob Sie mich lieben, wenn Sie mich nicht Ihres ganzen Vertrauens würdigen.

Dem Herrn Prof. Zachariä und seiner Frau machen Sie recht viele Komplimente von mir, und sagen Sie ihm zugleich, daß es mich nicht wenig verdrösse, daß er mich nicht zu seiner Hochzeit gebeten. In der That, Sie machen eine so angenehme Schilderung von dieser Hochzeit, daß man sich eben in dem Zustande befinden muß, worinn ich mich befinde, um nicht alle Hochzeitgäste beneiden zu müssen. Ich hoffe, daß ich das mir Ueberschickte richtig erhalten werde, und sage Ihnen zum

voraus tausend tausend Dank dafür; auch selbst für die Saumseligkeit, mit der Sie es überschickt; denn es hätte zu keiner bessern Zeit kommen können.

Von S...[1] habe ich seitdem keinen Menschen gesehen. Aber eben hat mich des Doctor Seip sein Sohn von Hamburg besucht, und erzählt: die Kl.[2] Briefe wären wieder frey gegeben. Dieß hätte den[3] holländischen Legationsprediger auf die Idee gebracht, auf letzterer Masquerade einen Briefträger vorzustellen. Auf der einen Tasche habe er einen Brief geheftet gehabt, mit der Aufschrift: Briefe auswärtiger Gelehrten an Kl.,[4] und auf der andern: Briefe von S...[1] an Kl.[4] Wenn S...[1] da gewesen ist, so wird er sich wohl ziemlich geärgert haben. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie die Sache für ihn abgelaufen ist, ob er so ganz ohne Verweis davon gekommen oder nicht? Daß er aber einen von Ihnen verdiente, weiß ich gewiß, und daß er sich davor fürchtet, ist auch gewiß.

Ganz umsonst hat er der Stelle nicht gleich gegen mich erwähnt, die ich nicht nur nicht ganz gleichgültig, sondern mit höchstem Aerger gelesen habe. Was die lateinische sagen will, möchte ich wohl wissen. Wenn Sie bey kaltem Blute sind, wünschte ich, daß Sie ihm schrieben. Es wird ihn wenigstens abschrecken, seine heimliche tückische Kunstgriffe nicht weiter gegen Sie fortzusetzen. Ob Sie wohl thäten, wenn Sie den Brief drucken ließen? werden Sie besser beurtheilen können als ich. Wenn es wahr ist, daß die Kaiserinn so übel zufrieden gewesen ist, daß die Kl.[2] Briefe so viel Aufsehen gemacht: so möchte dieß unsrer Absicht schaden. Und ich glaube es fast durch das, was Sie von G...[5] schreiben; denn der muß sicher einen Verweis bekommen haben, wodurch er furchtsam geworden ist, und auf den lächerlichen Einfall kömmt, seine Briefe zurückzufodern. Es ist eine Beleidigung für alle Weiber, an deren Männer er geschrieben. Wäre ich, was ich einzig und allein in der Welt zu seyn wünschte, ich würde mir die Erlaubniß ausbitten, seinen Brief beantworten zu dürfen. Von S.[1] habe ich noch die Neuigkeit gehört: hier liefen Scurrilische Briefe herum wider Sonnenfels, Riedel, Mastalier[6] und noch einige andre. Wenn sie hier geschrieben sind, so bin ich eben nicht neugierig, sie zu lesen. Allein das hiesige Publikum muß ich doch gegen Sie rechtfertigen, in Ansehung der G.[7] Stücke.

[1] [= Sonnenfels] [2] [= Klotzischen] [3] dem [1789] [4] [= Klotz] [5] [= Gebler] [6] Mestalier [1789] [7] [= Gebler'schen]

Kein einziges seiner Stücken erhält hier Beyfall, und über das letztere schreyen sie ganz erbärmlich. Ich habe es weder gelesen noch gesehen, so wie ich überhaupt nur zweymal, und das Ihrer Aemilie Galotti zu Gefallen, während meinem Hierseyn, im Theater gewesen bin. In der Operette war ich noch kein Einzigesmal, obgleich der süße Guardasoni [1] schon seit sechs Monaten dabey engagirt ist; der aber hier nicht so glücklich ist, wie in Hamburg; denn kein Mensch goutirt ihn.

Von meinen Umständen habe ich Sie dießmal gar nicht unterhalten wollen. Denn ich habe mir fest vorgenommen, sie [2] auf einige Zeit so viel möglich zu vergessen, weil ich sonst nicht wieder zu Kräften kommen kann. Allein einen Brief vom Pr.,[3] den ich gestern erhalten habe, werde ich Ihnen in Abschrift schicken, damit Sie diesen redlichen Mann recht kennen lernen. Um Ihnen aber diesen Brief verständlich zu machen, muß ich Ihnen vorher sagen: daß meine Verwandten mir schon vor einiger Zeit frey gegeben, durch den Hamburger Fond — (denn das Waarenlager ist verkauft — aber wie?) — die Fremden zu befriedigen, nemlich durch einen Accord, den sie auch nicht allein eingehen, sondern mir auch nachher, wenn ich die Fabrike mit Nutzen fortsetzen könnte, ihr Geld ferner lassen wollen. Hierauf machte ich einen Anschlag des Werks, den ich meinem Schwager mitgab, mit dem Bedeuten, auf diesen Fuß, und auf keinen andern, die Fabrik zu übernehmen. Wenn die Fremden das zufrieden wären, möchte man sie auszahlen, außerdem aber mir schreiben, so würde ich Anstalt machen, alles zu verkaufen. Er muß aber alles dieses vergessen haben; denn statt den fremden Creditoren den Anschlag vorzuweisen, schickt er ihn ohne alle Erläuterungen meinem Bruder, und schreibt ihm: angelegt folgt der jüngst erwähnte Anschlag, den man im Genehmigungsfall den fremden Creditoren dergestalt vorzulegen gedenkt, daß die Verwandten, wenn man mit 50 Procent quittiren wollte, solches vermuthlich, obgleich mit ihrem Risico, bewilligen würden. Und von diesem nichtswürdigen Brief hat er noch das Herz, mir die Abschrift zu schicken. Wenn er sich nur noch die Mühe gegeben hätte, ihm zu sagen, was den Verwandten als Obligationisten zukäme, wenn die Buchschuldner 50 Procent erhalten. Denn nach der Klassifikation erhalten die alten Obligationen, davon der Bruder 10000 Gulden hat, ihre volle Bezahlung. Statt dessen geht er mich, im Namen des Hrn. Sch.,[4] an, ich

[1] Guardaroni [1789] [2] Sie [1789] [3] [= Professor, J. D. Hahn] [4] [= Schuback]

sollte die Verwandten bewegen, den Fremden mehr als ihnen zukömmt, zu geben: mit der Bedrohung: Hr. Sch.[1] würde mich verlassen, wenn die Sache nicht bald zu Ende ginge. Ich war aber so schwach nicht, mich abschrecken zu lassen, sondern bin bey meinem Satz geblieben, und habe Hrn. Sch.[1] die Gründe angegeben, warum ich darauf bestehen müßte. Was nun geschehen wird, muß ich abwarten. Ich fürchte sehr, meine Abwesenheit wird mir großen Schaden bringen; und bin nur froh, daß ich auf den glücklichen Einfall gekommen bin, ehe ich von dem Untereinander was wußte, meine Geschwister von allem zu unterrichten. Diese Information hatte der Pr.[2] noch nicht, und schreibt mir doch so freundschaftlich. Ich dachte gewiß, er würde mir in langer Zeit keine Zeile schreiben.

Verzeyhen Sie, daß Sie einen sowohl unleserlichen als unverständlichen Brief erhalten. Ich habe sechs Tage daran geschrieben. Wenn ich aber auch noch mehr Zeit darauf verwenden wollte, brächte ich doch nichts Bessers zu Stande. Schreiben Sie mir dießmal doch unverzüglich, um mich aus den Sorgen wegen Ihrer Gesundheit zu setzen. Ich hoffe, Ihnen auch nächstens sagen zu können, daß ich wieder völlig wohl bin.

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

---

## 518. Von Christian Gottlob Heyne.[3]

Göttingen, den 28. Jan.[4] 1773.

Als eine Sünde, die Sie an Ihrem Genie begehen, sehe ich es freylich an, wenn Sie Sich zur Classe von uns armen Gelehrten heruntersetzen, die im Bücherstaube herumwühlen. Indessen ein Mann von Geist drückt allem, womit er sich beschäftiget, sein eignes Gepräge auf; und wenn ich auf einer Seite den Herkules mit der Keule vor mir sehe, der Schmetterlinge todt schlägt, so weiß ich doch auf der andern Seite auch, was Sie Ihrer Stelle schuldig sind, und freue mich, unser Bibliothekar-Handwerk, das durch so viele mittelmäßige Köpfe so weit herunter ge-

[1] [= Schuback] [2] [= Professor]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 435—437 mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 381; Lessings Antwort ebenda Nr. 396.] [4] Jun. [1794]

bracht ist, durch Sie in einen solchen Glanz gesetzt zu sehen. Ich weiß auch, daß Ihr Geist von viel zu guter Trempe ist, als daß er an allen den litterarischen und grammatischen Spitzen und Zacken sich so leicht abschleifen sollte. Die Entdeckung vom Tarich war mir die unerwartetste und die angenehmste. Wenn doch nur der Gelehrte zu nennen wäre, der uns den Genuß dieses Gutes verschaffen könnte! Da Sie einmal so tief in die Litterärgeschichte der äsopischen Fabel eingedrungen sind: sollten Sie uns nicht billig einmal die Uebersicht vom Ganzen geben? Und da Sie die Abschrift der Frau Prof. Reiske in Händen haben, was kann man da nicht alles für Forderungen an Sie machen! Daß des Herrn Professors Reiske Werth auch durch Sie dem undankbaren Theile unsers Zeitalters unter die Augen gestellt wird, freuet mich allzeit.

Damit ich über den Pindar lesen könnte, habe ich, weil es an Exemplaren fehlte, die Thorheit begangen und angefangen, ihn seit Michaelis abdrucken zu lassen. Ich nenne es eine Thorheit: weil ich nicht beym bloßen Abdruck bin stehen geblieben. Ich fand über den Text so wenig Bestimmtes: nichts von den Quellen des Textes; und dann sah ich wohl, wollte ich im Interpretiren fortkommen, so mußte ich das Kritische ganz absondern. Gut, dachte ich; das werfe ich in die varias lectiones. Aber hier sehe ich, haben die Oxonienses schreckliche Arbeit gelassen. Da ist doch unser Erasmus Schmid ein ganz anderer Mann! Die Ausgaben, auf welche etwas anzukommen scheint, habe ich bey der Hand. Nun führt Fabricius Biblioth. Graeca noch eine Florentinische an, von der ich nichts finde, und die, wie ich glaube, nicht vorhanden ist. Sollten Sie wohl dort Gegenerläuterung finden? So soll auch bey Morell 1558. 8. eine Ausgabe mit Scholien seyn; auch daran zweifle ich.

Ich hoffe, daß Sie das Vertrauen zu meiner Ergebenheit hegen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen werde, Ihnen von hieraus mit einem und dem andern Buche zu dienen, das Ihnen abgehen kann. So enthalte ich mich kaum, Ihnen des Huet. notas in Paulum Silentiarium zuzuschicken. Mit vollkommenster Hochachtung rc.

Heyne.

## 519. Von Eva König.[1]

Wien, den 6. Febr. 1773.

Mein lieber Lessing!

Die Sehnsucht nach Ihren Briefen ist die einzige Ursache, so mich verleitet hat, Ihnen die Unruhe nicht zu ersparen, in welche[2] mein letzter Brief Sie gesetzt haben mag. Ich habe, dieses Eigennutzes wegen, mir seitdem hundert Vorwürfe gemacht; und hoffe durch dieses aufrichtige Geständniß wenigstens denen auszuweichen, die mir Ihr Herz machen könnte. Und um diesen Fehler so viel möglich gut zu machen, will ich eilend Ihnen sagen, daß es sich Gottlob! mit meiner Gesundheit bessert. Ein kleines, fast unmerkliches Fieber ist nur noch nach, bey dem sich aber Appetit und Schlaf einfinden. Ich hoffe, in acht Tagen so weit zu kommen, um ausgehen zu können; obgleich der Doktor noch jetzt nichts davon hören will, weil er zu wissen glaubt, daß ich nicht Vergnügens, sondern Geschäfte halber auszugehen verlange, die er mir noch einige Zeit auszusetzen, ernstlich anräth. Ich will ihm folgen, nicht allein weil er es anräth, sondern weil ich weiß, daß Sie mir es auch rathen würden.

Wie ich den letzten Brief in die Stadt schickte, brachte mir der Bediente einen von meinem Schwager zurück, in dem er mir schreibt: Herr Lessing wird täglich hier erwartet. Man sagt, er gehe von hier über Wien nach Italien, das wird Ihnen vermuthlich nicht unangenehm seyn? — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich diese Nachricht frappierte, ohne eigentlich zu wissen, warum. Ich glaube aber, es kam daher, weil ich dem Bewußten, von dem Sie in einem Ihrer Briefe wünschen, daß ich Ursache haben möchte, gut von ihm zu denken, täglich weniger traue, indem er mir dazu fast untrügliche Gründe immer mehr und mehr darbietet. Dieses war mit die Ursache, warum ich Sie in meinem Letzten bat, Ihre Reise noch aufzuschieben. Doch eine davon war auch, weil ich einigen Anschein von Hofnung habe, die Tapetenfabrik gut zu verkaufen, wo ich alsdenn auch die Seidenfabrik angeben würde, wenn sie mir so bliebe, wie ich den Anschlag gemacht. Diese letzte Hofnung benimmt mir aber derselbe Brief, der mir die Nachricht von Ihnen gab.

Ich denke noch, daß meine Vorstellungen den Hrn. Sch.[3] anfeuern sollen, auf mein Bestes mehr zu achten, als mein unwürdiger

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 64—70) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 385.] [2] welcher [1789] [3] [= Schuback]

S...[1] thut, sonst kommen meine Verwandten und ich schlecht weg. In dem letztern Fall wäre ich nicht im Stande, das Werk vor der Hand anzugeben; denn ich würde es wenigstens dahin zu bringen suchen, meinen so rechtschaffnen Verwandten Genugthuung zu verschaffen, wenn ich auch bloß für sie arbeiten, und unterdessen Wasser und Brod essen sollte. Die Aussicht, die ich vor mir habe, Sie bald zu sehen, Ihnen meine Leiden klagen zu können, ist der einzige Trost, den ich mir geben kann, und das erhält mich auch aufrecht. Ich wünsche nur, daß diese Zeit nicht so lange mehr hinausgesetzt seyn mag. — Es ist mir eingefallen, ob Sie nicht wohl thäten, Ihre Reise über Berlin zu nehmen, um die Bekanntschaft des v. Sv....[2] zu machen. Ich höre, daß der beständig mit dem Kayser korrespondirt, und es versteht sich so, daß alles, was diesen Namen führt, bey der Kayserinn ebenfalls viel gilt.

Heute wird ein neues Stück von St.,[3] dem jüngern, aufgeführt — der Tadler nach der Mode, oder, ich weiß es besser — eine grobe Satyre auf S.,[4] der unter dem Namen Hader auf die abscheulichste Art geschildert wird. Die Geschichte des Stücks ist: ein dummer und reicher Kaufmann hat den Hader studieren lassen, und ist so für ihn eingenommen, daß er ihm seine Tochter, sobald er eine Bedienung erhalten, geben will. Die Tochter sowohl, als alle seine Freunde, suchen den Alten umsonst zu überreden, daß Hader ein schlechter Kerl sey, bis ihm zuletzt, durch Versehen eines Bedienten dieses letztern, ein Papier in die Hände kömmt, wodurch er überzeugt wird, daß er auch selbst an ihm, seinem Wohlthäter, seine boshafte Tadelsucht ausübe. Folglich bekommt er nun die Tochter nicht, und auch der Herzog bekommt Bericht von seinem schlechten Charakter und wenigen Kenntnissen, und versagt ihm also auch den Dienst, warum er angehalten. Dieß ist die Auflösung des Stückes, das übrigens voller Episoden ist, worinn fast alle Stände vorkommen, die der Herr Hader alle reformiren und verbessern will. Ich habe es noch nicht im Zusammenhang gelesen, und werde es auch schwerlich so weit bringen.

Gestern brachten mir die Schwestern der Fr. v. S.[5] dieses Stück selbst, und erzählten zugleich: ihr Schwager habe St.[3] vor den Statthalter fodern lassen, und ihn zur Rede gestellt; er habe aber behauptet, daß er bey Abfassung des Stücks nicht an ihn gedacht, noch weniger

[1] [= Schwager] [2] [= Gottfried van Swieten] [3] [= Gottlieb Stephanie] [4] [= Sonnenfels] [5] [= Frau v. Sonnenfels]

seine Schriften gelesen, aus denen er Stellen angeführt haben sollte, wie S.[1] ihn beschuldigt. Der Statthalter hätte hierauf es dem Willen ihres Schwagers Preis gegeben, ob das Stück unterdrückt oder aufgeführt werden sollte. Er hätte das Letztere gewählet, und es würde also heute aufgeführet, wenn die Kayserinn, die gestern das Büchelchen hätte holen lassen, es nicht noch untersagte. Er schmeichelt sich, in dieser ihrer Gnade zu stehen, weil sie ihn nach den Kl.[2] Briefen zu sich fodern lassen, und ihm angedeutet hat: ihr Wille sey, er sollte fernerhin die Regierung frequentiren, nehmlich bey der Policeycommission sitzen. Vermuthlich hat sie es aber bloß darum gethan, um ihn zu beschäftigen, damit er sich nicht mit so viel unnützem Zeuge abgeben kann. Mir scheint, daß er sich vor Ihnen mehr fürchtet als vor allen übrigen. Nach dem, was ich neulich schrieb, kamen die Schwestern des andern Tages, und lenkten gleich den Discours auf Sie, um zu erfahren, ob Sie nicht bereits was gegen ihren Schwager hätten drucken lassen. Um die guten Mädchen zu beruhigen, so versicherte ich sie, daß es noch nicht geschehen sey; ob es aber nicht noch geschehen könnte, dafür wollte ich nicht bürgen.

Für heute muß ich hier abbrechen, weil ich noch einen Brief nach Hamburg zu schreiben habe. Daß Sie wohl, daß Sie vergnügt sind, wird mir hoffentlich ein Brief sagen, der bereits unterweges ist, und der nicht so unrichtig läuft, wie das Bewuste, um welches ich täglich vergebens nach der Post schicke, und was mir alle Abende eine mißvergnügte Stunde macht, nachdem der Bediente leer zurückkömmt. Ich umarme Sie tausendmal, und bin auf immer

ganz die Ihrige,
E. C. K.

## 520. Von Johann Jakob Reiske.[3]

Leipzig, d. 13. Febr. 1773.

Das hatte ich wohl gedacht, und immer gesagt, Sie würden nicht schreiben, als bis Sie Ihr neues Journal, wenn ich es so nennen darf, würden mitschicken können.

Meine Prophezeyhung ist nun eingetroffen. Sie haben mir, da

[1] [= Sonnenfels] [2] [= Klotzischen]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 111—134) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVIII, S. 442—466 wiederholt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 384.]

ich es am mindesten dachte, auf einmal eine vielfache Freude gemacht, mit dem Schreiben, mit dem Geschenke, mit dem Manuscripte. Für alles danke ich insgesammt mit kurzen Worten, aber die von Herzen gehen; von jedem dieser Stücke aber will ich insbesondere sprechen. Wapnen Sie sich zum Voraus mit Geduld. Erwarten Sie einen geschwätzigen Brief. Nehmen Sie sich Zeit zum Lesen. Können Sie den Happen nicht auf einmal einnehmen, theilen Sie ihn. Ich muß mein Herz ausschütten. Denn lange, lange habe ich mit Ihnen nicht geschwatzt. Nun sollen Sie es mit einemmale entgelten.

Ihr Schreiben fängt sich mit einer Entschuldigung an, die ich Ihnen gerne geschenkt hätte. Ihre Freundschaft ist mir schätzbar, und auf alle Beweise derselben thue ich mir etwas zu gute. Doch ich bin zu bescheiden, als daß ich mich an dem Maaße, das Sie mir davon zukommen lassen wollen, nicht begnügen sollte. Ihrer Zuneigung bin ich einmal gewiß. In den Aeußerungen derselben folgen Sie Ihrer Muse und Ihrer Laune. Nur das mißfällt mir (ich weiß es, Sie halten mir meine Offenherzigkeit zu gute) daß Sie in dem Gellertschen, das ist, in dem weinerlichen Ton zu pfeifen anfangen. Ich weiß es leider gar wohl, daß das Stubengespenste der Gelehrten auch bey Ihnen spucket. Nur würde ich das nicht vorschützen. Niemand, der Sie nur in der Ferne kennet, traut Ihnen soviel Selbstverleugnung zu, etwas, das Sie bey verkehrt denkenden erniedrigen könnte, da vor zu wenden, wo die Menge Ihrer Arbeiten und die feine Politur, die Sie darauf verwenden, von selbst spricht, daß Sie wohl thun, wenn Sie mit Ihrer Zeit gut wirthschaften, und sich nicht zerstreuen. Doch das ist die rechte Ursache meines Mißfallens noch nicht. Fühlten Sie, was ich fühle, wenn ich Sie über ein Uebel klagen höre, das ich nicht heben kann, oder vielmehr, das ohne gänzliche Versetzung in neue angenehme Um- und Gegenstände nicht gehoben werden kann, so würden Sie aus Mitleiden gegen mich sich hüten, in meinem Herzen eine alte Wunde aufzuritzen. Sie sind nicht in Ihrem Elemente. Sie wären es heute noch, wenn meine Wünsche Sie dahinein versetzen könnten; doch bilden Sie sich ein, Sie wären auf der Grenze desselben, und würklich Sie sind es auch. Vielleicht trägt das etwas zu Ihrer Beruhigung bey. Nicht alle Gemüther sind geschmeidig genug, sich in ihre[1] Umstände zu fügen, das ist wahr; Wenn man denn nun

[1] Ihre [1789. 1794]

aber die nicht in seiner Gewalt hat, was hilft der vergebliche Gram? — Doch, werden Sie sagen, Arzt hilf dir selber. Ich wende mich also von diesem unlustigen Gegenstande weg.

Doch ich kanns nicht lassen. Ich fahre fort zu pädagogisiren. Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie so fremde, so ceremoniös gegen mich thun? Denn wahrhaftig, Sie begegnen mir wie einem Unbekannten, dem Complimente an die Stirne zu werfen der Wohlstand erfordert. Gesetzt auch, Sie dächten von Ihrer Arbeit, so tief unter deren wahrem[1] Werth, als Sie sich stellen, so sollten Sie mich doch wenigstens nicht mit Höflichkeiten beschämen, die bey einem andern etwas steifern und eitlern, vielleicht nicht weggeworfen seyn möchten. Wie kann Ihnen einfallen, sich bange werden zu lassen, daß Ihr Geist Sie irgendwo verlassen, oder sich selber verleugnen solle? Schreiben Sie was Sie nur wollen, man wird aus Ihrem Tone sogleich Ihren Geist vernehmen. Wie sehr Ihre neue Schrift mich eingenommen habe, das können Sie bloß daraus abnehmen, daß sobald ich sie erhielt, ich alles stehen und liegen ließ, und sie noch denselben Abend in einem Striche durchlas, bis auf einen Artikel, den ich auch ungelesen lassen werde. Sie können leicht errathen, welchen. Doch meine Frau hat auch den gelesen, das versteht sich. Und auch verstanden, daran ist kein Zweifel. Das konnte nicht fehlen. Mir hat die Natur einen philosophischen Kopf versagt. — Den Pinsel von Florenz haben Sie vortreflich abgepuzt. Zur Entdeckung der ungedruckten Epigrammata, gratuliere ich Ihnen. Dem Herrn Brunck der sich jetzt zu Wien befindet, werde ich mit erster Gelegenheit Nachricht davon und von Ihrem Paulo Silentiario geben, damit er[2] nicht etwan auch in die Schlinge falle, der so viele wackere Leute unglücklicher Weise nicht entgehen konnten. Nur Schade, daß der gute Straßburger nicht Deutsch genug versteht, Ihre Abhandlung vom Paulo recht nutzen zu können. Doch — nehmen Sie sich nun in Acht, und verwahren Sie Ihre beyden Ohren wohl, auf die ich einen Anschlag habe. Ich sage es Ihnen zum Voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr setzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit seine geweißten Wege, daß Ihre 5 Epigrammata noch ungedruckt sind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Meziriaco[3] de Bachet oder in Ermangelung desselben, (denn das Buch ist rar) die Thevenotische Sammlung der

[1] wahren [1789] [2] ich [1789] [3] Mezinaco [1789. 1794]

Mathematicorum veterum um Rath, in welcher auch der Diophantus Bacheti steht. Ganz gewiß werden Sie daselbst Ihre Epigrammata mit sammt dem Schlüssel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge solcher arithmetischen Räthsel zusammengejagt und zergliedert. In dem ehemals gütigst verliehenen Codice Libanii Gudiano, habe ich nichts neues, das ist, ungedrucktes, aber wohl, welches doch eben so viel werth ist, vortrefliche Varianten, oder Beyträge zur Verbesserung des Gedruckten gefunden.

Auch finde ich in dem jetzt zugeschickten codice membranaceo der Briefe Libanii et[1] Synesii nichts neues. Da ich es beym Lichte besehe, sind sie vom Synesio. Von Ihren übrigen griechischen und arabischen Manuscripten, will meinem Gedächtnisse nichts beyfallen, das einer genauen Anzeige zu erfordern schiene. Doch vermuthe ich, daß aus Ihrem codice opusculorum criticorum Dionysii Halicarnassensis noch wohl was neues aufgegraben oder doch wenigstens die Lücken der gedruckten Stücke ausgebüßet, und die Schreibefehler ausgemerzt werden könnten, die im gedruckten gar zu häufig und gar zu abscheulich sind, und diese schätzbaren Abhandlungen unbrauchbar machen. Nicht der Güte, aber doch wohl der Seltenheit wegen, verdienten Glycae Predigten eine Anzeige. Sollte wohl etwas merkwürdiges in den no. 28. Catalogi Gudiani angegebnen Fragmentis Rhetorum stecken? Wer weiß, was für Schätze der Erbauung wenigstens für griechische gläubige Seelen in dem Codice von Isidori Briefen verborgen liegen. Hätte ich nur vermuthen können, daß die Zufertigung der Briefe des Libanii auf Schwierigkeiten stoßen könnte, so würde ich Ihrer Ruhe, werther Freund, zu sehr geschont, und mir meine Lüsternheit darnach mit keiner Sylbe gegen Sie haben merken lassen. Hierbey folgt der verlangte Schein. Aus der Stieglitzischen[2] Bücherauction habe ich blutwenig für mich, dagegen aber für gute Freunde manches hübsche Stück erhalten. Grämen Sie sich darüber nicht, daß Ihnen diese Gelegenheit entgangen ist, eines und das andre an sich zu schaffen, das Ihnen anstand. Entdecken Sie sich gegen mich unverholen. Lassen Sie mich wissen, was Sie brauchen. Besitze ich es, und brauche es nicht[3] zur höchsten Noth, so steht es Ihnen zu Dienste. Ich kann hier zu allen Zeiten gute Bücher zu[4] kaufen oder doch zum Gebrauche haben. Und mit der Vergütung richten Sie sich

[1] et [fehlt 1789 und 1794] [2] Stüglizischen [1789] [3] erst [1789] [4] zu [fehlt 1794]

nach Ihrer Bequemlichkeit. Unter den Manuscripten gedachter Büchersammlung war doch wohl nichts, das Ihnen in die Augen gestochen hätte? Ja, sagen Sie, allerdings war etwas da, das ich gerne gehabt hätte. — Ich weiß schon, was das ist. Es ist der Aesopus. Nicht wahr? Nun den haben Sie, und schon in den Händen. Dafür hat meine Frau gesorget. Doch aufgeschaut! Ich will Ihnen dafür auch einen Pfahl ins Fleisch geben (wenn ich auch gleich Satans Engel nicht bin) daß Sie sich für Freuden nicht überheben. Carbones pro thesauro. Hiervon hernachmals ein Mehreres. Es war hohe Zeit, daß Ihr Schreiben ankam. Hätte es sich nur um ein paar Tage später eingestellt, so würde es uns nicht mehr möglich gewesen seyn, Ihnen hierinnen zu willfahren. Doch ging es dießmal noch an, Ihnen wenigstens eine Abschrift von einer[1] Abschrift zu verschaffen. Sobald meine Frau Ihren Wink vernommen hatte, gleich mußte ich mich auf die Beine machen, zum Proclamator gehen, und mir die Cobersche Abschrift geben lassen. Ich erhielt sie, und brachte sie heim. Wips (sagt der Wandsbecker) setzte meine Frau sich hin, schrieb das Dingelchen ab, und in 3 oder 4 Tagen war das gethan. Die Vorsorge war nöthig, weil niemand voraus wissen konnte, wem die Cobersche Abschrift beym Ausrufen zu Theil werden würde. Denn sie so hoch hinauf zu treiben, war ich nicht Willens, und Sie, werther Freund, würden das mir auch wenig Dank gewußt haben, wenn ich das gethan hätte. Ich nenne die Abschrift nach ihrem Schreiber. Der heißt M. Cober, ist jetzt Conrector zu Bautzen, und war von Ao. 1759. Lehrmeister bey des Herrn Hofrath Bianconi Kindern,[2] der damals bey dem Churprinzen Leibarzt war. Wie nun Bianconi ao. 1760. mit seiner Herrschaft nach München flüchtete, so kam Herr Cober auch mit dahin, und[3] nutzte die dortige churfürstliche Bibliothek für sich und für seinen Herren ein Jahr lang. Hierauf schickte sein Herr ihn nach Wien, Florenz, Mailand, Rom, wo er überall die Bibliotheken plündern mußte. In Italien hielt M. Cober sich 2 Jahre lang auf, und brachte einige hübsche literarische Kleinigkeiten von seinen Reisen mit nach Hause, davon er einen Theil an den seligen Herrn Assessor Stieglitz verhandelt hat, aus dessen Verlassenschaft einige wenige Stücke in mein Reich gekommen sind. Soviel von der Genealogie des Apographi. Von dem Werthe desselben aber behalte ich mir vor (wie schon gesagt) gegen das Ende meines Schreibens

[1] meiner [1789] [2] Kinder, [1789] [3] und [fehlt 1789]

meine Gedanken zu äußern. Nun fahre ich im Texte weiter fort. Ihnen ins Ohr gesagt, liebster Lessing, Sie stehn bey meiner Frau sehr wohl angeschrieben. Sie bekennet es Ihnen ja selber, daß sie Sie liebet. Was wollen Sie mehr? Ich werde darüber nicht eifersüchtig. Hier hat es allemal nichts zu bedeuten. Und Sie dürfen nicht eben sehr stolz auf diese Zuneigung seyn. Das Ding hat Absichten. Durch Sie, und unter Ihrer Maske liebt sie sich selber. Eine Hand wäscht die andere. Doch vielleicht thue ich der guten Frau Unrecht. Vielleicht hat sie mit dem geringen neuen Dienste ihrer Feder mehr nicht als einen Theil ihrer Erkenntlichkeit für Ihren Weirauch abtragen wollen. Siehe p. 72.[1] Aber, liebster Freund, ums Himmelswillen, wie konnten Sie so über die Schnure hauen. War das nicht eine wissentliche vorsetzliche Sünde? Wird nicht jedermann Ihr Kompliment partheylich und übertrieben schelten? Wie konnte der unstreitig und anerkanntermaaßen große Dienst, den die Dacier ihrer Nation durch ihre Uebersetzungen erwiesen hat,[2] unter eine solche Kleinigkeit, deren ganzer Werth auf die Mühe des Abschreibens hinausläuft, mit Billigkeit und Rechte erniedriget werden? Meine Frau hat freylich, wie leicht zu denken ist, wider Ihre Flatterieen nichts einzuwenden, ich aber dagegen desto mehr. Ich habe Ursache darüber zu zürnen, und auf Sie zu schmählen. Denn Sie verderben und verführen mir meine Frau. Unangemessene Lobsprüche rücken immer gerne dem Frauenzimmer den Kopf von der rechten Stelle weg. — Bandini, und alles bisher an Sie, werther Freund, überschickte, ist in meinem Buche schon längstens ausgethan. Machen Sie sich darüber keinen Kummer. Den 6ten Band der Oratorum sollen Sie mit nächster Ostermesse nebst dem 7ten auf einmal erhalten.

Soviel auf Ihr Schreiben, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar. Nun will ich noch, mit Dero Erlaubniß, eines und das andere über Ihren Beytrag, doch in möglicher Kürze, und mit Schonung Ihrer Geduld anmerken. Ich fange beym liebsten an. Auch ich habe von der Anthologie eine Aldinam, oder daß ich recht sage, zwey, aber sehr verschiedene Exemplare, die beyde das Zeichen Aldi führen. In beyden steht Pauli Gedicht, die eine gehört hieher nicht. Denn sie ist von Paulo Manutio, und von Ao. 1550. Die andere aber ist vom Jahre — Ja wer das wüßte und sagen könnte. — Ich halte sie ganz gewiß

[1] [Bd. XI, S. 371 in dieser Ausgabe] [2] haben, [1789]

für die allererste. Denn 1) steht keine Jahrzahl dabey; man mag hinten oder vorne suchen, nirgends. Und doch ist das Exemplar nicht defect. 2) Steht am Ende ein langes Register von Varianten, Zusätzen, Verbesserungen, das in den folgenden Ausgaben fehlt, weil diese Zusätze in denselben jedesmal an den angewiesenen Stellen eingeschaltet worden sind. 3) Fehlt Carteromachi Vorrede, der nach Fabricii Aussage, die von diesem für die erste Aldinam angegebene Ausgabe von Ao. 1503. mit einer Vorrede begleitet hat. Nun ist eher zu denken, daß Carteromachus eine zweyte von ihm verbesserte, als daß er die erstere unvollständigere mit einer Empfehlung in die Welt geschickt haben werde. Stände dieser Empfehlungsschein in der Ausgabe, die älter wäre, als die von der ich hier rede, (das heißt, die ich besitze) so steht nicht zu begreifen, warum Aldus bey einer spätern Ausgabe das Löbchen seiner Waare weggelassen haben sollte. Dem sey nun aber wie ihm wolle, allemal ist mein Exemplar älter, als 1504. Wollen Sie wissen, woraus ich das schließe? Ich schließe es nicht. Die Jahrzahl steht geschrieben da. Das Exemplar hat einige Merkwürdigkeiten an sich, die es mir schätzbar machen, die erste Seltenheit ist ein Gemälde, das als ein Ramen die Anfangsseite des Werkes, oder das zweyte Blatt nach dem Titelblatte, wo der Text angehet, umfasset. Ohnfehlbar ließ Bilibald Pirkheymer diese niedliche Bildleiste von seinem Freunde, Albert Dürer, dahinein malen. Auf Malercritik verstehe ich mich nicht. Ich will also auf meiner Vermuthung nicht bestehen, noch ihr einen Werth beylegen. Doch dürfte leicht das Auge eines Kenners Dürers Züge, oder wenigstens den Pinsel eines seiner Schüler daran gewahr werden. Außer den Tannenzapfen, dem Wappen der Stadt Augsburg, steht noch über den beyden allerliebsten Cupidinibus, davon der eine unseres, und der andere des andern Geschlechts Wahrzeichen an sich trägt, die Jahrzahl 1504. deutlich und leserlich, auf einem Bande das die Cupidines über sich halten, hingeschrieben. Das Exemplar hat zu allererst Bilibald Pirkheymern zugehört. Das ersehe ich aus einer merkwürdigen Innschrift, die vorne auf einem der weißen Blätter, die vor dem Titel von dem Buchbinder vorgebunden sind, stehet. Sie lautet also: Johannes Straub post funera clarissimi viri Bilibaldi Pirkheymeri soceri sui Thomae Venatorio D. D. Anno MDXXXI. die mensis Julii XX. Ohnfehlbar hatte Thomas Venatorius als Seelsorger Pirkheymern in seiner

letzten Krankheit beygestanden. Das ist der Venatorius der den Archimedem zuerst edirt hat. Aus diesen literairen Kleinigkeiten, werden Sie doch, mein lieber Lessing, wenigstens gewiß, daß Pauli Silentiarii Gedichte gleich in den allerersten aldinischen Ausgaben der Anthologie steht. Das wenigstens konnte doch für Sie allemal nicht gleichgültig seyn.

Aus p. 144.[1] sehe ich, daß Ihnen Huetii Anmerkungen zur griechischen Anthologie mangeln. Ich habe sie, und auf Verlangen will ich sie Ihnen zum Gebrauche schicken. Doch sehen Sie nur recht nach. Haben Sie Huetii Poemata ex editione Graevii auf der herzoglichen Bibliothek, so haben Sie diese Anmerkungen auch; denn bey dieser Ausgabe der Poematum stehen diese als ein Anhang mit hinten dran.

Wer hätte das gedacht, daß Schickards Rolle zu Wolfenbüttel stäcke? Wer hätte das, ohne Sie, werther Freund, erfahren? Glauben Sie mir, Ihre Nachricht davon ist mehr werth, als die Rolle selber. Was Schickard von seines Verlegers Wittwe uns vorlüget, das glaube ja kein Mensch. Der ehrliche Schickard, daß auch der den Leuten Staub in die Augen werfen konnte! Der gute Mann verstand kein Türkisch, und in der muhamedanischen Geschichte der mittlern und neuern Zeiten war er schlechterdings nicht zu Hause. Die Genealogie von saracenischen und tartarischen Fürsten[2] kannte er so wenig, als ich die Genealogien der Bergschotten und der Kornwalliser kenne. Nun sollte er diese Rolle auslegen. Das konnte er nicht; denn es fehlte ihm am besten. Um nun seinen Credit zu behaupten, seine Blöße nicht aufzudecken, und mit Ehren aus der Sache zu kommen, was that er? Er schob die gute Frau vors Loch. Man weiß aber darum doch wohl, wieviel der Seiger geschlagen hat, und daß er bey dem guten Schickard auf 12 und nicht auf 2 oder 3 wieß. Freylich war es leichter aus dem Corpore Byzantino Auszüge über die längst bekannte Geschichte der alten persianischen Könige aus dem 3. bis 11. Seculo zu machen, als uns neue unerhörte Nachrichten aus ächten eingebohrnen orientalischen Geschichtschreibern von dem Zustande Asiens in den mittlern Zeiten vorzulegen. Denn solche Historicos hatte er nie nennen gehört. Doch gesetzt auch, Schickard hätte seinen ganzen Plan ausgeführet, wiewohl er das so wenig konnte, als ich mit meiner Hand an die Sterne reichen kann, so würde sein Manuscript für unsere jetzige Zeiten dennoch völlig überflüßig seyn. Mehr

[1] [Bd. XI, S. 422 in dieser Ausgabe] [2] Fürsten [fehlt 1789] (Fürsten) [1794]

nicht, hätte er sich damit errungen, als höchstens etwa den Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben. Ihre Erinnerungen, mein lieber Lessing, über die in dieser fremden Geschichte noch auszubüssenden Lücken, sind einsichtsvoll und gewissermaßen richtig. Nur nimmt mich Wunder, daß Sie den Hauptautorem in dieser Sache übergehen, den Sie doch wissen konnten, den Des Guignes, dessen Historie der Hunnen nur vor wenigen Jahren noch ins Deutsche übersetzt worden ist. Desgleichen des Dow indianische Historie. Das letztere Werk habe ich noch nicht gesehen. Es muß aber auch in seiner Art ein Hauptbuch seyn. Des Guignes aber füllet alle die Lücken, die sich Schickard gelassen hatte, hinlänglich aus.

Wie konnten Sie doch, allerliebster Mann, den entsetzlichen Wirwar, den der verdammte Franzose Nevelet, der Wildfang unter den beyden Namen Romulus und Rimicius gemacht hatte, so meisterhaft auseinandersetzen, und den so desperat verfitzten Knaul so behutsam und so glücklich entwickeln. Bald möchte man Sie beneiden. Wahrhaftig auch hier erkenne ich den großen Dramatiker.[1] Erst schlingen Sie den Knoten auf eine gefährliche Weise fest zu, daß einem ganz bange dabey wird. Sie treiben einen erst bis zur Verzweifelung, daß ein solcher Knoten nie aufgelöset werden könne. Und denn wie der Blitz sind Sie mit Ihrer Catastrophe da, aber mit einer glücklichen, sanften, leichten, natürlichen, sich von selbst ergebenden Catastrophe. Der Knoten reißt nicht unter Ihren Händen, nein, er geht gutwillig, ohne Zwang, ohne Gewalt, ganz gemach auseinander. Wahrhaftig das ist Kunst. Aber sollte ich wohl recht haben, wenn ich vermuthe, Rimicius, sey Reinecke oder Reineccius oder Rinacius?

Wäre Ihnen denn wohl mit einer nähern Nachricht von dem für verlohren gehaltenen großen Werke des bekannten Casper Barth, ich meyne, die ungedruckten Bücher der Adversariorum gedient? oder steht das im Wege, daß das Werk sich auf der herzoglichen Bibliothek nicht findet? Man hielt es für verlohren. Nun hat es sich wieder gefunden. Herr D. Ernesti hat das ganze an sich gebracht, und — was meynen Sie wohl, — auch ich habe einen ansehnlichen Theil desselben mir erstanden. Zwey große mächtige Folianten habe ich bekommen, für ein Spottgeld,

[1] Grammatiker. [1789. 1794. Die Richtigkeit der Redlich'schen Verbesserung beweisen einige Sätze in der Besprechung des ersten „Wolfenbüttler Beitrags“ in den „Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen“, Stück 14 vom 1. Februar 1773, S. 118, worauf Reiske hier anspielte.]

für 16 ggl. Sie erstaunen. Ich kann Parade damit machen. Nicht wahr, Sie werden lüstern?

Aber ich ermüde Sie, mein lieber geduldiger Lessing, mit meinem Geschwätze. Ich reize Ihren Hypochonder. Und dennoch sollen Sie mir noch einen Strauß aushalten, aber nur noch einen. Und dann lasse ich Sie los. Ich habe Ihnen noch eins und das andre vom Aesopo zu sagen. Nun werden Sie doch wohl wieder gut werden? 1) Das Cobersche Apographum wollte ich anfänglich für Sie erstehen. Es ging zwar eben nicht sonderlich hoch weg, dennoch aber höher, als es mir werth zu seyn schien. Drum ließ ich es fahren. Haben Sie doch den Inhalt desselben. Es fehlt Ihnen kein Buchstabe davon. 2) Diese Chartegue enthält nicht Fabeln Aesopi, sondern bloß sein sogenanntes Leben. Daß der Narr Cober nicht auch die Fabeln selbst mit abgeschrieben hat, die doch auch in eben demselben Codice standen, das kann ich wahrhaftig nicht begreifen. Der Pinsel mußte doch sich einbilden, an den Fabeln wäre weniger gelegen, als an dem[1] platten griechischen Eulenspiegel. Doch begnügen Sie sich, mein lieber Lessing, indessen mit diesem Vorschmacke. Auf das Frühstück soll hoffentlich die Mahlzeit selbst bald nachfolgen. Wir wollen Rath schaffen. Mit nächstem[2] will ich an den Herrn von Oefele[3] schreiben. Der soll mir den Codicem in natura schicken. Doch ich wette drum, es werden auch da eben dieselben Fabeln stehn, die Sie schon aus dem Augsburgischen Codice haben. Indessen könnte doch wohl diese bayerische Abschrift der Augsburgischen in manchen Stellen zu Hülfe kommen. 3) Diese vita Aesopi ist an sich eine Schnurpfeife, eine elende Kurzweile für Hanshagel, und in dessen Mundart überall platt, überall abgeschmackt, bisweilen aber auch vollends so zottelich, daß ich Sie, werthester Freund, bitten muß, es ja keiner Christenseele wissen zu lassen, daß meine Frau durch ihre Feder solchem Gehakſche in die Welt geholfen hat. Denn ich und sie[4] würden dafür erröthen müssen. Doch es sind griechische Zoten. Die hält man einem Frauenzimmer zu gute. Die Fremdheit und die Miene der Gelahrtheit[5] überschattet das Häßliche. Konnte der ehrliche fromme Pater Montfaucon es wagen, seiner Kutte unbeschadet, die Ausgabe dieses saftigen Dingelchens zu versprechen, wiewohl es nur beym Versprechen geblieben ist, so dürfen wir dreye doch wohl ohne alles Bedenken in seine Stelle einrücken,

[1] den [1789] [2] nächsten [1789] [3] Oefeln [1789] [4] Sie [1789] [5] Gelahrheit [1789]

und Theil an seinem Ruhme nehmen. Denn 4) dieses von München hergekommene Werkchen ist just eben dasselbe, das Montfaucon aus einer Florentinischen Handschrift ediren wollte. Siehe Itinerarium Italicum p. 5) Ist es nun gleich so beschaffen, daß die Ausgabe desselben zu nicht viel mehr dienen kann, als den Leuten aus dem Traume zu helfen, und sie zu überführen, daß es niemals hätte sollen gedruckt werden, so kann es seiner Dürftigkeit und Ungereimtheit ohngeachtet, dennoch auf eine oder die andere Weise bedeutend werden. Erstlich kann man es gegen die gedruckte vitam Planudeam halten. Zweytens, wie es im Lateinischen keine Kleinigkeit ist, daß wir an Hygino eine Probe des gemeinen, platten, pöbelhaften Lateins noch übrig haben, und Munkeri Nase sich über dieser Olla putrida gar wohl befand, so ist auch kein Zweifel, daß nicht mit der Zeit mancher griechische Pedant, in diesem Misthaufen des griechischen Battois störlen, und manche schöne Perle darinnen finden sollte, die er in die Krone des Neuen Testaments hinein setzen kann, zum Beweise, daß dasselbe gut griechisch geschrieben sey. Bevor ich inne ward, daß unser wichtiger Historicus in der Bauernsprache redete, kleckte ich in der Eil des Vor- und Nachlesens einige vermeintliche Emendationes auf den Rand der Abschrift. Aber die nehme ich nun großen Theils wieder zurück. Kehren Sie sich nicht daran, mein lieber Lessing, thun Sie, als wenn nichts da stände. An solchen platten Redensarten darf man sich gar nicht vergreifen, man muß sie lassen, wie sie sind. Malum bene situm sinere. Aber verstehen Sie auch meinen Ausdruck Vor- und Nachlesen? Bevor ich das Cobersche Apographum wieder an Ort und Stelle brachte, (welches geschahe eben da es zum Ausrufe kommen sollte) collationirten wir, meine Frau und ich, unsere Abschrift mit jener. Sie las die Cobersche Abschrift mir vor, und ich las ihre Abschrift nach, und in diesem Jagen und Peitschen kleckte ich, wie gesaget, einige unreife Sudeleyen an den Rand. Was Sie davon denken, und wie Sie dieselben nutzen sollen, das wissen Sie nunmehro. Hundert Stellen, die einer Verbesserung bedürfen, mußten mir bey so bewandten Umständen nothwendig entwischen. Die, mit sammt der Nutzung meiner rohen Einfälle, überlasse ich Ihrem weiteren und gelassenern Nachdenken. Aber noch eine Frage an Sie, und denn schließe ich. Ist Aesopus von Osten nach Westen, oder umgekehrt gewandert? Sie stutzen. Denn ganz gewiß verstehen Sie meinen Sinn nicht. Ich will mich deutlicher ausdrücken. Haben die

Griechen ihren Aesopum von den Juden bekommen, oder haben diese von jenen ihren Joseph entlehnet? Denn im Grunde ist doch wohl Aesop und Joseph (oder Jsup wie es die Alten aussprachen) eine und dieselbe Person. Schützen Sie mir ja nicht die Genesin vor. Jch weiß womit ich die anscheinende Stärke dieses Arguments entkräften kann und soll. Lesen Sie diese neue vitam Aesopi durch, und [1] sagen mir hernach, ob Jhnen nicht dünkt, daß Aesopus und Joseph wahrscheinlicher Weise zwey verschiedene Namen [2] einer Person sind, so wie *Ὀδυσσεὺς* Ulysses und Eule (unde Eulenspiegel oder Eulens Lebenslauf) drey verschiedene Namen von einem und ebendemselben Rübenzahl sind. Bey Gelegenheit des Rübenzahls darf ich Jhnen wohl meine Gedanken von der Ableitung dieses Namens mittheilen? Der Name heißt nichts anders, als Rübenzagel oder Rübenschwanz. Er ist also der Mann, der anstatt eines Schwanzes, eine Rübe an dem Orte stecken hat, wo man drauf sitzt. So malete man ehedem den Teufel, oder wie unsere Voreltern ihn nannten, den Schurken. Keine größere Schande konnte einem ehedem angethan werden, als wenn man ihm eine große dicke Rübe vor allem Volke auf dem Markte ins Gesäße einbohrte. Das hieß *ῥαφανιδουν* und *ῥαφανιδωσις*. So wurden die Ehebrecher bestraft, die man auf frischer That ertappet hatte. Doch ich fange an zu zotteln, wie unser griechischer Eulenspiegelschreiber, und ermüde Sie, werther Freund. Nehmen Sie mir meine Laune nicht übel. Fahren Sie fort, uns zu lieben. Gott gebe Jhnen lauter heitere Tage und vertreibe alle Wolken des Mißvergnügens. Er stärke Sie zu Fortsetzung Jhres Unternehmens (der Beyträge) und zu Ausführung Jhres Aesopi. Leben Sie recht wohl. Jch verharre &c.

D. Reiske.

---

## 521. Von Friedrich Nicolai.[3]

[Berlin, Februar 1773.]

Liebster Freund,

Der Ueberbringer dieses Briefes ist Herr Cacault, ein Franzose, der sich viel Mühe um die deutsche schöne Litteratur gegeben hat. Er

[1] und [fehlt 1789] [2] Name [1789]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 343—347 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 424—428). Der Brief, 1794 und 1809 nur „Berlin, d. " datiert, stammt, wie das folgende Schreiben Gleims zeigt, aus der letzten Woche des Februar 1773. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 359.]

hat in kurzer Zeit unsere Sprache ziemlich sprechen lernen; er versteht sie gut, und hat vieles gelesen. Er hat Ramlers Oden ins Französische übersetzt, und will sie in Paris drucken lassen.

Er ist ein ehrlicher und wackerer Mann, dessen Liebe zu unserer Poesie lobenswürdig ist, der auch den Deutschen weit mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als viele andere Franzosen, der aber — (um Ihnen alles zu sagen) — wenn man ihm etwas genauer auf den Zahn fühlt, doch mit den Vorurtheilen seiner Nation, eben so gut als jeder anderer Franzose, angesteckt ist. Er hat nicht recht begreifen können, daß wir Deutschen eine besondere Philosophie hätten, die uns eigen ist, und bey Beurtheilung der Werke des Geistes sind die règles du bon goût zuletzt sein unwidersprechlicher Machtspruch. Ich habe ihm oft gesagt, daß der bon goût, wie ihn sich seine Landsleute vorstellen, eine Pariser Chimäre sey, und daß sich kein Deutscher nach diesem bon goût richten lasse. Unsere Gespräche sind daher öfters sehr lebhaft geworden. Wenn man ihm Gründe auf Gründe häufte, abstrahirte er gemeiniglich vom weitern Dispüte.

Ihre Miß Sara, und Minna, lobt und liebt er sehr. Aber die Emilia kann er nicht verdauen. Dies verdenke ich ihm auch gar nicht; aber man müßte von Ledens beyden Eyern anfangen, wenn man ihm gewisse Dinge, die er gar nicht einsiehet, nur begreiflich machen wollte. Daher habe ich ihm, so oft er davon angefangen hat, gesagt, ich wäre des Gegentheils von dem, was er glaubte, überzeugt, habe aber immer abgelehnt, mit ihm darüber zu streiten. Dies hat auch Moses gethan.

Aber über Ihre Dramaturgie ist der Streit oft ziemlich lebhaft gewesen. Er glaubte, Sie thäten den dramatischen Dichtern seiner Nation unrecht, und kennten sie nicht genug. Ich habe ihm darüber alles gesagt, was zu sagen ist. Ich habe ihm unter andern zu verstehen gegeben, daß die dramatischen Dichter der Franzosen für ihre Nation gut wären, daß aber die deutsche Nation andere Dichter brauche. Davon wollte er nichts hören. Es hieß immer zuletzt: les règles du bon goût sont par-tout les mêmes. — Endlich rieth ich ihm, selbst zu Ihnen zu reisen. Ich versicherte ihn, er werde sehen, daß Sie in der That gegen seine Nation viel billiger wären, als Ihr Buch schiene. — Da ist Cacault nun bey Ihnen! Sehen Sie zu, wie Sie meine Worte wahr machen.

Wegen Ihres unbefugten Angriffs auf mein privilegirtes Verlagsbuch, Eberhards Apologie des Sokrates, sollte ich Ihnen billig den Text lesen, wenn ich heute nur Zeit hätte. Aber, wie Ihr Leute seyd! Zuletzt wird ein Ketzer, der nach Ihrer Art ewig verdammt, und nach Eberhards Art nicht ewig verdammt wird, gleich gut wegkommen.

Sie sollen, noch diese Ostermesse, *de ma façon* den ersten Band eines Buchs bekommen, worin viel von der Ewigkeit der Höllenstrafen vorkommt. Rathen Sie was das ist? Und wenn Sie es denn wissen, so widerlegen Sie mich auch, wenn Sie Herz haben! Ich bin Willens, darin den goldnen Spruch der Verlegerin des Schickards, daß die Bauerkalender stärker gekauft werden, als die Ephemeriden, woraus sie gezogen sind, zu meinem Nutzen anzuführen. Wie werde ich das machen?

A propos von Verlegern! In Ihrem letzten Schreiben vom 22. April fragen Sie mich: ob denn die Fortsetzung unserer antiquarischen Briefe mit Klotzen abgestorben seyn muß? Ich sage nein! Setzen Sie sie in Gottes Namen fort, wenn es auch nur wäre, damit ich sehen möge, welche sinnreiche Wendung Sie nehmen werden, um nach Klotzens Tode *decent* zu seyn. Ich denke immer, Sie werden auf Ihre eigne Art decent seyn, wie Sie auf Ihre eigne Art indecent waren. Moses grüßt Sie. Er ist leider! noch immer schwach; Ihr Bruder aber ist wieder gesund.

Ich umarme Sie von Herzen, und bin

Ihr

ergebenster Diener,

Nicolai.

---

## 522. Von Gleim.[1]

Halberstadt d. 28tn Febr.[2]
1773

Zwey Worte! mein bester Leßing, das eine, für Ihre vortreflichen Beyträge ꝛc. Ihnen meinen besten Dank zu sagen. Sie haben mir sehr viel Vergnügen gemacht, aber ich dachte doch noch mehr von meinen

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf 3½ Seiten mit deutlichen, saubern, großen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 193 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 193 f. wieder abgedruckt.] [2] 2. Februar [1794. 1816]

lieben alten Minnesingern darinn zu finden; Nicht alles auf einmahl, werden Sie sagen, und sie haben recht!

Das andre, den Herrn Profeßor Cacault, der von Berlin komt, und unsern Mendelsohn für den besten Kopf in Berlin halten kan, den, bey meinem Leßing einzuführen.

Er ist lange Zeit in Italien gewesen, und wird, weil sie doch ohne Zweifel Ihre Reise nach Rom, noch immer im Sinn haben, vielleicht, einige gute Nachrichten daher, Ihnen geben können.

Zu Berlin hat er Ramlers Gedichte französirt; sie werden, wie er vermuthet, denn er hat seine Ubersetzung nach Paris geschickt, nächstens von unsern deutschen Franzosen können gelesen werden.

Wär' ich nicht so Wind und Wetterscheu, mein bester Leßing, dann ließ ich den guten Mann, der bey seinem hiesigen Aufenthalt mir immer mehr gefallen hat, nicht allein zu ihnen reisen. Denn mich verlangt recht herzlich, meinen Leßing, der mir so nahe wohnt, einmahl wieder zu sehen. Unveränderlich

Ihr

Gleim.

---

## 523. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 20. März 1773.

Liebster Bruder,

Da siehst Du nun an mir, daß auch die Saalbader lange stille schweigen können. Ich wundere mich selbst darüber. Aber wer einmal ein Uebel auf dem Halse hat (ich meyne mein Geschwätz), der glaube ja nicht, daß unterbrechen, aufhören ist.

Freylich werde ich Dir über Eberhards Apologie nichts mehr schreiben. Eberhard und Moses wollen es selbst thun. Daß es von Moses noch nicht geschehen, daran ist seine schwächliche Gesundheit Schuld. Den ganzen Winter hat er nichts thun können als zeichnen. Alle Beschäftigungen mit der geringsten Anstrengung behagen ihm nicht nur nicht, sondern machen ihn auch wirklich krank; übrigens befindet er sich bey dem Vegetiren wohl. Wie manchen viel schreibenden Christen wünschte

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 233—235 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 235—237 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 387.]

ich in seine Lage! vornehmlich die mit Kennikots Variantenlese so beschäftigt sind. So lange dieses närrische Unternehmen dauert, hat doch noch kein Mensch laut gesagt, daß es unnütz ist. Und ich dächte, das wäre das Glimpflichste und Beste, was man davon sagen könnte.

Nicolai wird auf Ostern einen Roman herausgeben; und seine Freunde befürchten, er werde sich um alle Mitarbeiter an seiner Bibliothek im theologischen Fache schwatzen, auch um die allerunorthodoxesten.

Wie steht es denn mit Wien? Findet man da auch für ein deutsches Lustspiel hundert Louisd'or zu viel?

Koch spielt seit vier Wochen in Potsdam: mit vielem Zulaufe, kannst Du Dir vorstellen; sonst würde er nicht so lange da aushalten. Hier wird stark davon gesprochen, daß der Markgraf Heinrich in Schwedt eine deutsche Truppe, aber nur zu Operetten, annehme und schon Löwen bey Koch dazu engagirt habe. Zur Aufnahme des Theaters selbst kann das wohl nicht viel beytragen.

Lebe recht wohl, liebster Bruder; und wenn es möglich ist, so laß mich bald von Dir Nachricht haben.

Karl.

---

## 524. Von Eva König.[1]

Wien, d. 14. April 1773.

Mein liebster, bester Freund!

Wie sehr mich Ihr Brief vom 3ten, den ich vor einer halben Stunde erhalten, frappieret haben müsse, können Sie sich vorstellen, da ich Sie mir, Ihrem vorhergegangenen Briefe zufolge, in der größten Zufriedenheit dachte, und nun zu meinem höchsten Verdruß gerade das Gegentheil hörte. Ich hoffe aber doch, die Sache werde einen bessern Ausgang nehmen, als Sie sich vorstellen. Denn ich kann mir nicht einbilden, daß der E.P.[2] fähig sey, einen Mann, wie Sie, so zu behandeln. Und ich hoffe Ihre Hitze werde verrauchen, und Sie werden, auch in dem schlimsten Falle, Wolfenbüttel oder vielmehr die Stelle, die Sie daselbst begleiten, nicht eher verlassen, bis Sie einer andern versichert

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. II, S. 76—79) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 386; Lessings Antwort ebenda Nr. 388.]
[2] [= Erbprinz]

sind. Wenigstens muß ich mir zu meiner Beruhigung schmeicheln, Sie durch meine Bitten dahin vermögen zu können. Und nicht wahr, das darf ich?

Seit mehr als acht Wachen lebe ich in einer eben solchen Ungewißheit, wie Sie. Ich habe Käufer zu meiner Seidenfabrik,[1] die mich von einem Tage, von einer Woche zur andern herumziehen. Jetzt sind sie gar verreiset; kommen aber binnen einigen Wochen zurück, wo es sich alsdann bald entscheiden wird, ob etwas oder nichts aus dem Verkaufe wird. Demungeachtet stand ich zeither immer auf dem Sprung, die Reise nach Hamburg anzutreten. Hätte mich mein alter rechtschaffener de Haen, der mein Doktor ist, nicht so ernstlich davon abgehalten, so hätte ich sicher alles liegen und stehen lassen, und wäre davon gereist. Und das darum, weil ich mir fest vorstellte, ich hätte die Auszehrung. Ich wollte mir also durch die Reise meine Genesung, oder wenigstens einen ruhigern Abschied verschaffen. Nun ist es mir lieb, daß ich es nicht gethan, weil es scheinet, daß ich mich ohne dieß wieder erholen soll. Sehen Sie nun die Ursache, warum ich Ihnen nicht geschrieben, und warum ich Ihnen unmöglich schreiben konnte. Seitdem ich Ihnen das letztemal geschrieben, habe ich an keinen Menschen, außer an Sch.[2] geschrieben, und hierzu trieb mich die allergrößte Nothwendigkeit. Der redliche Freund ist noch nicht mit meiner Sache zu Stande; ich denke aber, daß er es bald seyn wird. Die besten Freunde machen die größten Schwierigkeiten: Doch nicht meine Verwandten, diese bleiben immer auf ihrer rechtschaffenen Denkungsart gegen mich, aber auch zugleich in ihrer alten Meynung, die Sache eingehen zu lassen. Und wenn ich in der Gemüthsverfassung bleibe, worinn ich bis jetzo gewesen, so wäre ich auch außer Stande, sie fortzusetzen. Daher wünschte ich um so mehr, daß aus dem vorseyenden Verkauf was würde. Denn wenn sie bey ihrer anfänglichen Erklärung bleiben, so käme ich auf diese Weise unendlich besser weg, als wenn ich die Sache so eingehen lassen müßte. Und so dächte ich noch nicht der Hoffnung entsagen zu müssen, die mir so nahe am Herzen liegt. Sie wissen am besten, was ich meyne.

Da ich die heutige Post nicht versäumen will, so kann ich Ihnen für dießmal nicht mehr sagen, als daß ich in der größten Unruhe Ihrentwegen seyn werde, bis ich bessere und angenehmere Briefe von Ihnen

[1] Seitenfabrik, [1789]  [2] [= Schuback]

erhalte. Schreiben Sie mir daher um Gotteswillen ja bald, daß Sie gesund sind, und daß Sie meine Bitte Statt finden lassen. Ich bedaure Sie eben so sehr, als ich Sie liebe, und beständig lieben werde.

E. C. K.

---

## 525. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 17. April 1773.

Liebster Bruder,

Das war wieder ein Brief, der meine Freude darauf in Leid verkehrte! Wie kann ich in dieser besten Welt fröhlich seyn, wenn ich Deinethalben froh zu seyn keine Ursache habe! Es geht Dir ja schlechter, als mir. So närrisch der Weltlauf ist, so kann es doch nicht mit Dir so schlimm werden, daß Dich Dein Vorsatz reuen könnte, Wolfenbüttel zu verlassen, wenn man Dich nicht bald in glücklichere Umstände bringt, die Dir zu Deinem größeren Verdruß nur vorgespiegelt worden.

Schrieb ich Dir je, daß Deine jetzigen Arbeiten mir mühsamer schienen, als andere, zu denen Du Hoffnung gemacht; so schrieb es bloß mein Eigendünkel. Ich bin von einem mehr Liebhaber als vom andern; aber doch nicht ein so schalköpfiger, daß ich das Andere gleichsam weiter heruntersetzen wollte, als es in der Reihe der Dinge stehen mag. Hr. Voß, der freylich gern von Dir zur jetzigen Ostermesse ein Verlagsbuch gehabt hätte, brachte mich wirklich nicht auf meine Grille; denn er ist von Dir überzeugt, daß Du, je länger Du ihn warten läßt, ein desto schätzbareres Werk, auch in Ansehung seiner, geben wirst. Ist er aber gegen mich zurückhaltend und denkt von Dir anders, (welches ich doch nicht glaube) so habe ich ihn nicht rechtfertigen wollen.

Allein Eins muß ich Dich fragen: warum ziehst Du aus Deinen Schriften nicht mehr Vortheil? Ich ließe sie auflegen, so oft der Buchhändler Lust hätte; und wären sie mir gleich nicht so, wie ich sie haben wollte, so könnten sie doch der Welt nützlich seyn. Man merkt nur zu sehr, daß die paar guten Schriftsteller in Deutschland sich von ihrem kleinen lesenden Publicum zu weit entfernen. Vielleicht ist nur die Höhe,

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 240—244 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 242—246 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 387.]

auf welcher sie stehen, die Ursache des Kaltsinns gegen sie. Volles Tageslicht in einem nicht recht aufgeräumten Zimmer macht unangenehmere Empfindungen, als Schimmerlicht.

Eberhard wird Dir gewiß antworten, wie er mir gesagt; aber, wie ich zuverlässig weiß, mit der Achtung, womit er Deine Schriften liest. Kennst Du ihn? Er ist keiner von den Unorthodoxen, die ihren neuen Bettel für den alten verkaufen, und übrigens wie ihre Vorfahren tyrannisiren möchten. Selbst in Berlin wird er kein großes Glück machen; und die Tücken derjenigen, auf deren Bahn er nun fortgeht, empfindet er am meisten. Was braucht es endlich für großen Scharfsinn, zu sagen, daß eine fast zweytausendjährige Ungereimtheit eine Ungereimtheit ist? Die verdienen Tadel, welche ein solches Werk höher schätzen, als gute Absicht und Freymüthigkeit zu schätzen sind.

Daß durch Kennikots Arbeit ein Fragment des Livius wieder ans Licht gekommen, wird ihm niemand danken. Was hatte jener Bauer im Gebirge, der mit seinem Mistwagen über einem Stück gediegenem Silber umwarf, für Verdienst um die Bergwerkskunde? Aus diesem ganzen Vorfalle kann ich mir weiter nichts nehmen, als daß die Vorsehung unsre unnützesten Handlungen zu etwas Gutem ausschlagen läßt. Und doch ist Kennikot noch nicht der Bauer mit dem Mistwagen! Philologie, alte Litteratur, Antiquität und Erläuterungskunst der Schriftsteller schätze ich sehr hoch; und je unwissender ich in einem von diesen Theilen der Gelehrsamkeit bin, desto größere Verehrung habe ich dafür. Aber aus einem Mischmasch von Büchern einen Sinn herausgrübeln wollen, an den ihre Verfasser nicht gedacht, und deshalb alle vorsetzliche und unvorsetzliche Fehler unwissender und gelehrter Abschreiber zusammentragen, und daraus, Gott weiß was, beweisen wollen — ist das wohl zu loben? Daher die Verachtung unsrer Leute von gesundem Verstande, welche, wenn sie sich etwa um das bekümmern, was wir Gelehrsamkeit nennen, und solche Ungereimtheiten antreffen, alle Gelehrsamkeit für Schulgeschwätz ansehen. Doch was rede ich viel davon! und zu Dir!

Lebe wohl, liebster Bruder. In Kurzem schreibe ich Dir ein Mehreres.

Karl.

## 526. Von Konrad Arnold Schmid.[1]

Braunschweig, d. 21. April 1773.

Erlauben Sie mir, mein liebster Lessing, eine kleine Anfrage zu thun, die zur Geschichte der alten Fabeln gehört.

Laurentius Valla hat, wie ich aus der Sammlung des Dorpius sehe, im Jahre 1513, 33 Aesopische Fabeln aus dem griechischen übersetzt. Diese müssen, so wie er sie lateinisch herausgegeben, griechisch in einer Sammlung gewesen seyn. Forte ad manus venit, sagt er in der Vorrede dazu, libellus graecus, ex praeda navali, tres et triginta Aesopi fabulas continens. Ich finde den griechischen Text von diesen Fabeln größtentheils in der bekannten Sammlung von 149 griechischen Fabeln: allein die 7, die ich in dem Zettel angemerkt habe, sind in dieser Sammlung nicht. Ich wünschte also zu wissen, ob davon schon ein griechischer Text heraus wäre? oder ob ich ihn in irgend einer Handschrift finden könnte? Damit Sie die von Valla übersetzten Fabeln aus der großen griechischen Sammlung so gleich heraus finden können, so will ich beyde numerirt hersetzen.

| Valla | Gr. Samml. | Valla | Gr. Samml. |
|---|---|---|---|
| 1 | 4 | 18 | 26 |
| 2 | 5 | 19 | 143 |
| 3 | 10 | 20 | 142 |
| 4 | 11 | 21 | 32 |
| 5 | 12 | 22 | 33 |
| 6 | 14 | 23 | 30 |
| 7 | 16 | 24 | 34 |
| 8 | 124 | 25 | 40 |
| 9 | 125 | 26 | 43 |
| 10 | 126 | 27 | — |
| 11 | — | 28 | 46 |
| 12 | — | 29 | 47 |
| 13 | 23 | 30 | 48 |
| 14 | — | 31 | 49 |
| 15 | 24 | 32 | — |
| 16 | 25 | 33 | — |
| 17 | — | | |

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 135—137) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 254—257 wiederholt. Da das Fabelnverzeichnis in der Hauptsache genau zu einer Liste stimmt, die Lessing bei seinen Vorarbeiten zur Geschichte der Aesopischen Fabel sich im Frühling 1772 anlegte, wäre es nicht unmög-

Mit der Beantwortung dieser Anfrage hat es gar keine Eile. Nur wünschte ich doch, daß Sie es nicht vergessen möchten, bey Ihren vielen andern Entdeckungen einen kleinen Seitenblick hierauf zu werfen. Ich dachte Sie mündlich darum zu fragen, allein wenn sieht man Sie? Sie hier oder mich dort? Vielleicht diesen ganzen Sommer nicht. — Ich habe des Hortensius wegen verschiedenes nachgeschlagen. Nunmehro glaube ich selbst nicht, daß sein Werk von der Stadt Narden schon gedruckt ist; allein ich vermuthe, daß dem Buche im Manuscripte der Schluß fehlt — Sie werden dieses ohnfehlbar auch vermuthen; allein wer kann Ihnen was sagen, das Sie vorher nicht vermuthen, oder vielmehr wissen sollten! Leben Sie wohl.

Schmid.

Valla. Fabulae graece non extantes.

Fab.

11 De vulpe et pardo.
12 De fele in foeminam mutata.
14 De agricola saeviente in filios.
17 De duobus amicis et urso.
27 De asino et lupo.
32 De filio cujusdam senis et leone.
33 De calvo, crines externos gerente, pro nativis.

---

## 527. Von Friedrich Nicolai.[1]

Berlin, d. 26. April 1773.

Mein lieber Lessing! Ob Sie gleich ein tauber und stummer Götze sind,[2] der nicht antwortet, so richte ich doch immerfort meine

lich, daß Karl Lessing das Datum falsch gelesen hätte und Schmids Brief dem 21. April 1772 angehörte (vgl. oben Bd. XVI, S. 98, Anm.). Doch kann der Brief auch wirklich von 1773 stammen; ich wagte daher bei dem Mangel weiterer, unbedingt beweiskräftiger Gründe die überlieferte Jahrszahl nicht zu ändern.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 348 f. mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 429 f.). Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 390.]

[2] [Dazu bemerkte Nicolai 1794 und 1809: „Als Moses seine philosophischen Schriften in zwey Bänden herausgab, ließ er eine Zueignungsschrift an seinen Freund Lessing auf einem besondern Blatte drucken, welche überschrieben war: Zueignungsschrift an einen seltsamen Menschen. Sie ward nur dem Exemplare beygefügt, welches Moses seinem Freunde Lessing schickte; und einige wenige wurden für vertraute Freunde abgedruckt. In dieser Zueignungsschrift sagte Moses unter andern: „Die Schriftsteller, die das Publicum anbeten, beklagen sich, es sey eine

Gebete an Sie, und bringe Ihnen meine Opfer. Hier ist ein neues! Sie müssen es gut aufnehmen, weil ich Sie in diesem Buche citirt habe. Sie können wohl denken, daß ich nicht umsonst so höflich will gewesen seyn. Lesen Sie also, und schreiben Sie mir Ihr Urtheil, welches von einem orthodoxen Theologen, wie Sie sind, wohl nichts geringers seyn wird, als daß ich, mitten im Himmel, die Sünde ein solches Buch geschrieben zu haben, im Sinne behalten, und dadurch vielleicht mitten in der ewigen Herrlichkeit ewig verdammt bleiben kann.

Also Sie haben Hrn. Cacault gänzlich umgekehrt, und haben meiner Recommendation, daß man Lessingen in seinem persönlichen Umgange kennen lernen müsse, wenn man ihn beurtheilen wolle, Ehre gemacht! Ich habe neulich einen Brief von Cacault an Mr. Bitaubé gelesen, worin er ihm schrieb: „je vous prie, ayez la patience de lire la „*Dramaturgie;* mais ayez la patience de la lire *à l'allemande,* c'est „à dire, *de tout examiner en lisant.*“ Eines so großen Wunders hätte ich mich doch nicht versehen. Ein Franzose soll dem andern die Dramaturgie anpreisen! Nun glaube ich fast, daß es möglich ist, Franz von Sickingen von Döbbelin auf dem französischen Theater zu Paris aufführen zu sehen!

Leben Sie wohl, mein bester Freund! und schreiben Sie mir bald. Moses grüßt Sie und auch der Prediger Eberhard, ungeachtet dieser billig eine kleine Excommunication als einen foudre de poche auf Sie schleudern sollte. Moses hat das kalte Fieber; man hat Hoffnung, daß dadurch seine Krankheit werde gehoben werden. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

---

## 528. Von Konrad Arnold Schmid.[1]

Braunschweig, d. 17. May 1773.

Verzeihen Sie mir, mein liebster Lessing, einen kleinen Auftrag. Eben erhalte ich einen Brief von dem alten Pastor Lemker, der aus der

„taube Gottheit." — „Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines Götzen, der den Eigensinn hat, „harthörig zu seyn. Ich habe gerufen, und er antwortet nicht." rc. Darauf zielt Obiges." Als letzte Quelle für diese schon von Karl Lessing 1793 im „Leben" seines Bruders, Bd. I, S. 233 f. abgedruckte Zueignungsschrift wies Nicolai die Fabel „Die seltsamen Menschen" von Lichtwer nach.]

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 138) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 257 f. wiederholt.]

Reusmannischen Auction pag. 170 n. 1–3. den Bayle für 4 bis 5 Rthlr. zu erstehen wünschte. Sie schicken ja doch wohl einen Menschen hin, der diese Commission mit übernimmt.

Noch eines. Ich erinnere mich, daß Sie einmal die Ausgabe des Arrian, die ich in Holland herausgegeben, zu besitzen wünschten. Jetzt können Sie sie p. 102. n. 382. erstehen. Ich erinnere mich, daß ich sie ehedem dem seeligen Besitzer geschenkt, da sie herauskam. Doch ich glaube Sie haben dieß Buch nicht übersehen. Leben Sie wohl, ich wünschte herzlich Sie bald zu sprechen.

Schmid.

---

## 529. Von Gleim.[1]

Halberstadt den 19tn May
1773

Auch Ihnen, mein bester, mein theuerster Leßing, wolt' ichs geheim halten, daß in letztem Winter eine vaterländische Muse, mich, wenn das zu sagen nicht zu stolz ist, mich begeistert hat, ihren Dichtern im dreyzehnten Jahrhundert, einige Lieder, in unsrer härtern Sprache nach zu singen.

Auch Ihnen, sag' ich! Denn es war nicht möglich sie darüber zu Rathe zu ziehn, die Handschrift, ehe sie gedruckt würde, zum Durchsehen Ihnen zu senden, und die Zurücksendung zu erwarten, die Zeit dazu war nicht vorhanden, ich hatte mit Herrn Dohm zu Leipzig, bey seinem Hierseyn, die Besorgung des Drucks verabredet, er drang auf Einsendung der Handschrift, wenn, nach meinem Verlangen, noch zu rechter Meß Zeit der Druck geendigt werden sollte —

Das kleine Vergnügen alle meine Freunde zu überraschen, oder den Verfaßer sie errathen zu laßen, dieses kam dazu, folglich solte nur Herr Dohm das Geheimniß wißen. Durch einen gewißen Zufall wurd' es dennoch verrathen, und nun, mein theuerster Freund, da zumahl der Druck alles Bemühens ohngeachtet zu spät fertig geworden, und in Absicht auf die Menge der Druckfehler nicht zum besten ausgefallen ist, nun

[1] [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; 2 Doppelblätter weißen Papiers in 8°, auf allen 8 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 195—198 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 195—198 wieder abgedruckt.]

gereuet michs, meinen lieben Leßing, den Minnesinger, nicht zu Rathe gezogen zu haben — nun ist Er der Erste, dem ich mich selbst verrathe, wenn nicht Freund Zachariä schon Verräther gewesen ist; und wenn dieses wäre, so ist Er doch der Erste der ein Exemplar aus meiner Hand empfängt.

Ich eile mit der heutigen Post es abgehen zu laßen. Wenn ich meinem Leßing gefalle, dann werd' ich allen Kennern gefallen, und wenn er mirs [1] sagt, worinn ich ihm nicht gefalle, dann werd' ich, bey einem zwoten Versuch, mich bemühen, es beßer zu machen.

Die beyden armen Mädchen, zu deren Vortheil der Preiß zu 12 gr. bestimt ist, sind, meinem Leßing, darf ichs nicht verschweigen, es sind die armen Schwestern des seeligen Michaelis, und des gutherzigen Benzlers zu Lemgow.

Ich hoffe, die deutschen Damen werden diesen beyden armen Mädchen [2] eine Kleinigkeit zur Ausstattung oder zum Erkauf einer Closterstelle gern zufließen laßen; sie kennen die armen Mädchen nicht, wenn aber meine Freunde, jeder seinen Freundinnen versichert, daß sie gute Mädchen sind, ich selber habe sie nie gesehen, aber ich weiß, so viel man's wißen kan, daß sie gut sind, dann, glaub ich, werden der gedruckten Exemplare, nicht zu viel seyn. Eine Berechnung des Vortheils wird Herr Dohm, jedem der es verlangen möchte, sehr gern vorlegen.

Unsern Braunschweigischen Freunden send' ich Exemplare, so bald ich von Leipzig welche bekomme.

Meines Leßings Beyträge ꝛc. ꝛc. hab' ich mit dem grösten Vergnügen gelesen, aber ich wünsche, daß Er von den Schätzen aus den Zeiten der Minnesinger uns noch Lebenden bald ein mehrers zu betrachten geben möge.

Das uns noch Lebenden, mein bester Freund, verräth es Ihnen nicht einen alten Mann, der noch gern alles mit nehmen will [3] was in seinem Leben ihm Vergnügen macht?

Wir wohnen einander so nahe [4] und sehn uns nicht — So bald ich mich losreißen kan, sag' ich zu meinem lieben Leßing: Da bin ich.

Ihr

getreuster [5] Gleim.

---

[1] [s. d. Dr. verändert in] mir [2] [dahinter] gern [durchstrichen] [3] mit nehmen will [nachträglich eingefügt] [4] [s. d. Dr. verändert in] nah' [5] Ihr getreuster [s. d. Dr. gestrichen]

Von unsers guten Petrarch Schmidt neuestem Product den Elegien an Minna wolt' ich ein Exemplar beylegen. Es ist keines bey der Hand. Es soll nächstens erfolgen!

---

## 530. Von Herzog Karl von Braunschweig.[1]

An
den Bibliothecarium, Lessing
zu
Wolfenbüttel.

CARL, Herzog ꝛc. Der Professor Schmidt genannt Phiseldeck hieselbst wünschet nachgesetzte Manuscripta,

115. 1. Extr. F. Varia Russica;
281. 1. Extr. 4. Antiquae monetae Russiae
30. 3. Extr. Fol. Nachricht, was nach Ableben Catharinae I. in Petersburg 1727. vorgefallen,

zum Gebrauch aus Unserer Fürstlichen Bibliothec zu erlangen, welche ihr an denselben verabfolgen zu lassen habet. Braunschweig, den 27sten May, 1773.

Carl H z B u L. Schliestedt.

---

## 531. Von Karl Lessing.[2]

Berlin, den 12. Junius 1773.

Liebster Bruder,

Unser Freund Mendelssohn bringt Dir diesen Brief. Ach! ich wollte ihm diese Mühe nicht machen; ich wollte in seiner Gesellschaft seyn, ich wollte mir, wie man zu sagen pflegt, auf meinen eigenen Leib etwas rechts zu Gute thun. Allein zum erstenmal erfahre ich, daß mein Dienst doch nur Sklaverey ist; daß wir Menschen uns nicht den Dienst zu erleichtern, sondern zu erschweren suchen, und dies Diensteifer nennen. Gebe Gott, daß Du solche Menschen nicht kennen lernst! Zur Tragödie

[1] [2 gleichlautende Handschriften in der Bibliothek zu Wolfenbüttel; Koncept auf einem Foliobogen, der nur auf der ersten Seite beschrieben ist, und Reinschrift auf einem Foliobogen weißen Aktenpapiers, dessen erste Seite mit deutlichen Zügen beschrieben ist (nur die Unterschriften eigenhändig) — auf S. 4 die Adresse —; bisher ungedruckt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 244—247 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 246—249 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 389.]

sind sie zu kleinlich, zur Komödie zu mager, und im Umgange unerträglich. — Aber ich kann doch weder recht lachen, noch recht weinen; denn auch die Kinder weinen, wenn sie nicht ihren Willen haben.

Kannst Du Dir wohl einbilden, was ich mir vorgenommen habe zu arbeiten? — Eine Tragödie. — Und der Stoff? Thomas Aniello, der brave neapolitanische Fischer. Rocoles hat ihn freylich unter seine Imposteurs insignes gebracht! Ich bin jetzt noch so voll davon, daß ich Dir auch nicht einmal meinen Plan sagen kann. Aber wenn mir das Stück nicht geräth, so bin ich allein Schuld. Ich könnte Dich zwar mit zwey fertigen und rein abgeschriebenen Komödien von mir heimsuchen; allein sie gefallen mir nun eben so sehr, daß ich sie aus der nehmlichen Eitelkeit zurückhalte, aus welcher Andere Dir die ihrigen zu lesen geben. Doch meine Tragödie, das versteht sich! Weißt Du aber dazu noch andere Quellen, als den Siri, Gazotti, Giraffi? Nicht, daß mir es an Stoffe fehlte, sondern weil ich wünsche, daß Aniello so, wie ich mir ihn denke, auch in der Geschichte wirklich seyn möchte. Aber wie ich mir ihn denke, weißt Du ja nicht, und Gott weiß, ob jemals ein Mensch erfahren wird, wie er jetzt in meiner Idee existirt. Denn leider! habe ich bey mir schon oft die Erfahrung gemacht, daß nach vielem Kreißen oft nur ein kleiner Wechselbalg zur Welt kommt. Doch, wie gesagt, jetzt habe ich die beste Hoffnung, das Theater mit etwas Erträglichem zu verabschieden.

Herr Eberhard empfiehlt sich Dir, und wenn er Dir nicht mit Moses geschrieben, so wird er es doch ehestens thun. Herr Heynatz bittet Dich um ein oder ein Paar Manuscripte von dem Eutrop aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek. Er will eine Handausgabe von diesem Schriftsteller herausgeben.

Lebe recht wohl, liebster, bester Bruder!

Karl.

---

## 532. Von Moses Mendelssohn.[1]

Braunschweig, den 18. Jun.[2] 1773.

Liebster Freund!

So eben kommen wir allhier an. Morgen ist Sonnabend, da kann ich also nicht zu Ihnen kommen. Wenn mein Reisegefährte eilt, so reise

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. I, S. 331 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XVIII, S. 336 f. wiederholt.] [2] den 16. Jul. [1789. 1794]

ich den Sonntag wieder von hier ab, nach Pyrmont, ohne Sie gesehen zu haben. Ist es Ihnen eine Möglichkeit; so kommen Sie, der Sie keinen Sabbath zu feyern haben, zu mir herüber, oder weil von Möglichkeiten die Rede ist, vielleicht können Sie es möglich machen, daß Sie mit uns nach Pyrmont reisen. Ich gehe mit Hrn. Zacharias Veitel Ephraim, den Sie kennen müssen, dahin. Wir haben einen sehr bequemen viersitzigen Wagen, also ist Raum für noch 2 Personen. Hier ist auch ein Brief von Ihrem Bruder, der sich recht wohl befindet. Wenn es Ihnen beschwerlich seyn sollte, morgen herüber zu kommen, so berede ich meinen Ephraim doch wohl noch, auf den Sonntag mit mir nach Wolfenbüttel zu reisen.

Leben Sie bis dahin wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moses Mendelssohn.

---

## 533. Von Eva König.[1]

Wien, d. 21. Jun. 1773.

Liebster, bester Freund!

Warum vergessen Sie mich denn so ganz und gar? diese Frage hätte ich schon zwanzigmal an Sie gethan, wenn ich Sie nicht in Hamburg vermuthet hätte, wo man Sie, wie mir Madam Sch.[2] schrieb, schon vor sechs Wochen erwartete; und zwar sollten Sie in Gesellschafft von K.[3] und B.[4] dahin kommen. Diese beyden fand ich nun aber gestern in einem alten Addreßblatt, worein mir jemand was eingewickelt sandte, ohne Sie, als angekommene Fremde angemerket, und vermuthe Sie also zu Hause, und zwar sehr ungern. Ob ich gleich gestehen muß, daß ich schon manche niedergeschlagene Stunde darüber gehabt, wenn ich mir Sie in Hamburg bey meinen Kindern, bey unsern Freunden dachte, so hätte ich doch gewünschet, Sie möchten die Reise gethan haben, weil ich befürchte, daß Sie zuletzt das anhaltende Sitzen unmöglich wieder werden aushalten können. Wenigstens hoffe ich, daß Sie dem gefaßten Vorsatz

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. II, S. 79—83) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 388.] [2] [= Johanna Christina Schmidt] [3] R. [1789 verdruckt für] K. [= v. Kuntzsch, der nach der Fremdenliste am 24. Mai 1773 in Hamburg aus Braunschweig eintraf] [4] [= Johann Joachim Bostel]

nicht nachgekommen sind, Braunschweig nicht wieder zu besuchen, bis man Sie in der bewußten Sache dahin rufet. Daß dieses noch nicht geschehen, urtheile ich schon aus Ihrem Stillschweigen. Denn gewiß hätten Sie mich an Ihrem Vergnügen Antheil nehmen lassen, weil Sie hoffentlich überzeugt sind, daß kein Mensch in der Welt ist, der das für Sie empfindet, was ich für Sie empfinde. Es vergehet keine Stunde, wo ich nicht an Sie denke.

Nur stelle ich Sie mir leider! gar zu oft vor, wie Sie mir Ihr letzter Brief schildert. Ich habe ihn zwar auf die Seite gelegt, und es nicht mit demselben so gehalten, wie mit denen vorhergehenden, die ich immer so lang las, bis ich einen andern erhielt. Demungeachtet ist mir der Inhalt nur gar zu sehr im Gedächtnis geblieben.

Wenn ich nur das einzige wüßte, ob Sie gesund wären? Ich bitte Sie um Gotteswillen! sagen Sie mir dieses bald, wenn Sie anders wollen, daß meine nun wieder zunehmende Gesundheit von Bestand seyn soll.

Alles Uebrige wird sich denn auch finden. Ich komme meinem Ziel immer näher, das heißt, mein Lager zu räumen; und obschon der Kauf, von dem ich neulich schrieb, zurückgegangen, so habe ich doch alle Hoffnung, durch Unterstützung des Hofes, mich der Fabrike zu entschlagen. Ich mag nur nicht hieran eher arbeiten, als bis ich mit den fremden Gläubigern völlig zu Stande bin. Bis auf zwey bin ich so weit. Diese zwey aber sind just die ältesten Freunde R.... und M.... Doch schreibt Herr Sch.,[1] daß er auch bald mit ihnen fertig werden würde. Dieser rechtschaffene Mann fährt fort mit allem Eifer für mich zu sorgen. Er hat nun so gar alle mein Gepäck in sein Haus genommen. Denn, außer großen Stücken, Schreinwerk und Betten, habe ich nichts verkaufen lassen.

Wenn Sie den Pyrmonter Brunnen trinken, so wünsche ich, daß er Ihnen so wohl bekommen mag, wie mir. Ich trinke ihn bereits vierzehn Tage, und finde daß er mich ungemein stärkt. Ich glaube aber, daß die China, die ich drey Monate lang gebraucht habe, schon einen guten Grund gelegt hat.

Madam Sch.[2] schreibt mir nur glatt weg: daß der K. K....[3] mit einem Fräulein Z... oder Tur....[4] sich verheyrathe. Sagen Sie

[1] [= Schuback] [2] [= Johanna Christina Schmidt] [3] [= Kammerherr v. Kuntzsch] [4] [richtiger: Dür... = Fräulein v. Düring]

mir doch, ob die Wahl seiner würdig ist, oder ob allein Interesse dieses Bündniß gestiftet hat.

Von hieraus wüßte ich Ihnen nichts neues zu schreiben, als daß man durchgehends über Wielands Mercur schmählt. Warum? fragt sich nicht. Denn die Wiener schmählen gemeiniglich, ohne zu wissen warum.

Muß ich Sie noch einmal bitten, mir bald zu antworten, so thue ich es auf das inständigste. Machen Sie es ja nicht mit dieser Antwort, wie mit Ihrem Kupferstich, um den ich drey Monate lang vergebens nach der Post geschickt, und am Ende gar nichts erhalten habe. Sie müssen ihn nicht abgeschickt haben; und doch schreiben Sie mir, Sie hätten es gethan. Wenn Sie mir ihn noch schicken wollen; so addressiren Sie ihn gerade an mich, nicht an R... Leben Sie wohl, bester Freund. Ich umarme Sie unter tausend Wünschen, daß Sie wohl, daß Sie vergnügt seyn mögen; und bin auf immer

Ihre

aufrichtigste Freundinn

E. C. K.

---

## 534. Von Theophilus Lessing.[1]

Liebster Bruder,

Auf Deinen Brief vom 30 Xbr vorigen Jahrs habe ich Dir kurze Zeit darauf geantwortet. Wenn Du solchen erhalten, wirst Du daraus meine Gesinnung, die Du zu wißen verlangtest, ersehen haben. Ein einzelner Mensch darf sich nicht großes Bedenken machen, diesen Ort zu verlaßen, und jenen zu erwählen, wo er seinen Zweck beßer vor Augen haben,[2] und vergnügter leben kann. Bis dahin muß man freylich, so vergnügt als es seyn kann, zu leben suchen, und sein Schicksal erwarten. Unserer Mutter, die ich an den vergangnen Pfingstfeyertagen besuchte, würde es auch gleich viel seyn, ob ich hier oder dort wäre, wenn ich nur meine Umstände verbeßern könnte. Man ist einmal nicht bey den Seinigen; man mag 4 oder 40 Meilen von ihnen getrennt seyn. Von dieser Sache, die Du ganz gewiß bis zum Eckel wißen wirst, will ich Dir diesesmal kein Wort weiter schreiben. Aber, mein liebster Bruder,

---

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein Foliobogen weißen Papiers, auf 3¼ Seiten mit deutlichen, saubern, großen Zügen beschrieben; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 690—692) mitgeteilt.] [2] haben [nachträglich eingefügt]

nim mir es nicht übel, wenn ich eine unangenehme Sache übergehe, und eine andere hervorbringe. Die Lage, in der sich unsere Mutter und Schwester befinden, ist nicht die beste. Erst muß unsere Mutter sehr knapp von dem leben, was ich und der Bruder Karl Ihr schicken: dann wollen auch unsere Gläubiger anfangen die Gedult zu verlieren, weil man sie von einer Zeit auf die andere vertröstet hat. Ich bin daher gezwungen worden, selbst eigenhändige Versicherungen zu baldiger Bezahlung auszustellen; und ich sehe weiter nichts vor mir, als daß ich mein Möglichstes thue, sie zu befriedigen. Allein wenn ich dieses thue, wie ich es zu thun gezwungen werde, muß ich aufhören, unserer Mutter unter die Arme zu greiffen. Und ein mehrers von Karln zu fordern, ist unbillig. Die Folgen, die daraus entstehen, werden mir weit empfindlicher, als unsrer Mutter, seyn: ich werde alles, was schmerzhaft ist, empfinden, und Ihr und mir nicht helfen können. Was wollte ich nicht mißen, wenn ich Dir dieses nicht schreiben dürfte! Ich weis mehr als zuwohl, wie vielen Antheil Du hierbey nehmen wirst. Aber was kann man thun, wenn man sich nicht anders helfen kann? Ich bitte Dich also, mein liebster Bruder, ersetze von nun an meine Stelle, indem ich alles zusammennehme, um unsern Gläubigern zu zeigen, daß sie mit uns nicht Gefahr lauffen. Denke an das Verfloßne nicht, sondern sey nur so gütig und schicke unsrer Mutter und Schwester alle Vierteljahre etwas gewißes, es mag soviel seyn, als es will. Du wirst sagen, daß zu Bezahlung der Schulden unsers sel. Vaters die Bibliothek könnte genommen werden. Allein was wird daraus kommen, wenn sie in die Auction geschaft wird? Da viele Werke mangelhaft sind und nicht fortgesetzet werden; da es meistens theologische Sachen sind: so glaube ich, daß nach Abzug der Unkosten nicht 50 Thlr. übrig bleiben werden. Was will das sagen? Soviel kann man aus 100 Stück bekommen, wenn sie mit Gelegenheit, nach und nach einzeln verkauft werden. Doch bis dato hat man auch diesen Zweck nicht erreichen können. Kein Mensch verlangt ein Buch, wenn man es ihm fast schenken will. Unterdeßen ist doch meine Meynung, die Bibliothek fortzuschaffen; es mag daraus kommen, was will. Ich sage nur: daß das Geld, das wir aus der Bibliothek lösen, nicht weit langen wird; folglich wir immer noch ein ander Mittel hervorsuchen müßen, womit wir unsere Gläubiger befriedigen. Vor der Hand aber weis ich kein anders, als deßen ich erwehnt habe. Ich will hier abbrechen. Gott ist

mein Zeuge, wie sauer mir dieser Brief zu schreiben wird! Ich will zum Beschluß noch bitten; doch da ich Dein gutes Herz kenne, darf ich eigentlich nicht um Vergebung bitten, daß ich Dir eine Sache geschrieben habe, die Dir ganz gewiß empfindlich seyn muß; aber auch eine Sache, die ich Dir nicht schreiben zu dürfen, mir tausendmal gewünscht habe. Lebe wohl und versichere mich bald, daß ich Dich nicht beleidigt habe.

Pirna, den 28 Junius, 1773.

Dein treuer Bruder, Theophilus.

## 535. Von Konrad Arnold Schmid.[1]

Braunschweig, d. 28. Juni 1773.

Sie werden mit der heutigen Post die Anmerkungen zu Sturms Leben erhalten. Ich lese jetzo Leibnitzens Briefe zu meinem Zeitvertreibe, und weide mich aufs neue an der vortreflichen Denkungsart dieses großen Mannes. Doch das brauche ich Ihnen nicht vorzupredigen. Sie haben ihn, so wie alles, besser studiert, als ich. Nun gehaben Sie sich wohl, mein bester Lessing.

Schmid.

## 536. Von Konrad Arnold Schmid.[2]

Braunschweig, d. 6. Juli 1773.

Ich finde mich, wenn ich irgend ein altes Buch vor mir habe, (das jetzt wohl unter sechs hundert Gelehrten, denen nur das neue willkommen ist, kaum einer noch, außer wenn er etwa den Staub davon wegblasen will, in die Hand nimmt) für ein bischen Ekel, den mir sein barbarischer Styl, wenigstens Anfangs machte, durch allerhand literarische Entdeckungen fast allemal reichlich belohnt. Die Freude, die Ihnen Ihre herrliche Wolfenbüttelsche Bibliothek in Ihren schönen Entdeckungen im Großen macht, macht mir in der Sprache unserer unpedantischen gelehrten Knaben, ein alter Tröster aus meinem eignen Bücherbrete im Kleinen,

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 138 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 258 wiederholt.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 139—148) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 259—268 wiederholt.]

und diese versüßt mir seit ein paar Tagen meine Nebenstunden. Ich rede nehmlich von dem nehmlichen Buche, worüber Sie mich eben antrafen, als Sie mich zuletzt besuchten. Es war, wie Sie sich noch erinnern werden: Petrus de Crescentiis.[1] Von dem Nutz der Ding, die in Aeckern gebauet werden. Sie haben, wie Sie mir sagten, eben dieß in der dortigen Bibliothek. Ich kann mir also die Mühe wohl ersparen, den weitläuftigern Titul nebst dem Inhalte der zwölf Bücher die darauf stehen, abzuschreiben. Genug, es ist die zweyte Ausgabe des übersetzten Crescentius in Fol. 1518. (Wäre ich doch so glücklich, die erste von 1493. irgendwo aufzutreiben! Sie werden hernach hören, warum.) Auf dem Titel stehet blos die besagte Jahrzahl der Ausgabe; am Ende des Buches aber sind der Ort des Drucks, der Drucker, die zwey Verleger, nebst der Jahrzahl angezeigt: Gedruckt zu Straßburg durch Joannem Schott, in Verlag[2] und expenß der fürsichtigen Joannis Knoblauch, und Pauli Götz, und (das und wird allenthalben bald mit einem doppelten, bald mit Einem n geschrieben) vollendt am Freytag vor Invocavit. Anno Christi. M.CCCCCXVIII jar. Auf dem Titel steht außer dem zuvor angezeigten, folgendes Reimlein, in welchem das Buch den Leser anredet, und ihm sowohl das Lob des Originals, als auch der Uebersetzung vorsingt:

Uß worem brunnen fleißz ich här
Und trag nit[3] fabel, lug, noch mär.
Mein erster Auctor kennt mich wol
Hab minder nit, binn wie ich soll.

Ich glaubte schon hieraus schließen zu dürfen, daß der deutsche Uebersetzer auch ein Versmacher sey, und vielleicht durch andere Reime sich etwa sonst einen Namen erworben hätte. Vier Blätter hernach fand ich unter einem großen Holzschnitte von der Schöpfung der Welt abermals Reime, die den Nutzen dieses Buchs empfahlen:

Den Menschen bschuff Gott eerentrich,[4]
Durch Sünd hat er genidert sich,
Und wiewohl ihm seint underthon
Was dsonn bedeckt und beschleußt der mon

[1] de Crescentius. [1789. 1794] [2] verleg [Crescentius 1518] [3] mit [1789] [4] errentrich, [1789. 1794]

Noch ursach wissen aller Ding,
Durch Kunst erfarnüß[1] geschicht nit ring.
Bericht nimm des in diesem Buch,
Durchlißs und ordentlich ersuch.

Schon aus Liebe zur Geschichte der deutschen Poeterey (erlauben Sie mir hier den alten, ächten Ausdruck) hätte ich den Namen des Uebersetzers herzlich gerne gewußt; aber der war weder vorne noch am Schlusse des Werks, noch in irgend einer Vorrede, unter den zwölf Vorreden der Bücher des Crescentius sichtbar. Endlich fand ich ihn doch, und zwar da, wo ihn, wie ich mir wenigstens schmeichle, schwerlich jemand von denen, die dieß alte Buch vor mir beschrieben haben mögen (Sollte es nicht etwa in Gottscheds critischen Beyträgen, oder sonst in einem dahingehörigen Buche einmal recensirt seyn? Auch das möchte ich sehr gerne wissen) gesucht, und folglich auch nicht gefunden haben wird. Ich ließ mir nehmlich, auch aus einer andern Ursache, die Mühe mein Exemplar mit flüchtigem Auge ganz durchzulesen, nicht verdrießen, und da erschien der Name meines Uebersetzers in der Mitte des fünften Buchs, wo die fruchttragende Bäume nach alphabetischer Ordnung beschrieben sind, hinter dem Zanipro (sonst Juniperus) auf dem vier und siebenzigsten Blatte. Er entschuldiget sich hier, daß er von der Ordnung des Lateinischen Alphabets, in welcher Crescentius die Bäume beschrieben, abgegangen, und den Zaniprus vor den Zezulus gesetzt hätte. Er schreibt „Ich, Bruder Franziscus, diß Buchs in deutscher[2] Zung Ußleger, mag nit anders erkennen, wann daß diß ein wäckolter Baum sey, under dem[3] fremden nammen. Darumb hab ich das gesetzt zunechst dem Buchstaben v. vor dem Z." Mein Uebersetzer ist also der Bruder Franciscus. Nun möchte ich aber gar zu gerne mehr von ihm wissen. Ist er etwa sonst bekannt? Wissen Sie nichts, gar nichts von ihm? Vielleicht träfe ich in der ersten Ausgabe von 1493, (oder in einer noch ältern, die Geßner, in dessen scriptoribus rei rusticae ich dieses gelesen habe, nicht gekannt hat) mehr von ihm an. Ueberhaupt kann ich ohne mehrere deutsche Ausgaben auf keinen rechten Grund kommen. Bringen Sie mir also nächstens nebst dem verlangten lateinischen Crescentius, auch deutsche Ausgaben zu einem kurzen Gebrauche mit herüber. Daß mein Bruder Franziscus ein ehrbarer Meister im Reimen gewesen ist, davon weiß ich nun auch, zu

[1] erfermüß [1789. 1794] [2] teütsche [1518] [3] den [1789. 1794]

meiner Freude mehr, als ich damals davon wußte, als ich Ihnen einige Stellen aus dieser Uebersetzung abgeschrieben zuschickte, die mir in Prose umgekleidete Reime ganz deutlich entdeckten.[1] Damals glaubte ich, daß es nur hin und wieder Stellen und vorzüglich Haushaltungsregeln wären, die man um sie besser zu behalten, lange vor dieser Ausgabe in Reime gebracht hätte. Nun weiß ich aber, daß das ganze eilfte Buch, welches aus 52 Capiteln besteht, ehemals ein gereimtes Werk gewesen, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, keinen andern, als eben diesen Bruder Franciscus zum Verfasser gehabt, und das schon in unserer Ausgabe, der Herausgeber durch die Prose etwas modernisiren wollen; (wie ich dieses in 3 bis 4 Ausgaben des deutschen Livius, die ich gegeneinander gehalten, auch gesehen habe, wo es immer der folgende Herausgeber dem vorhergehenden an neuer Mode zuvorgethan, ohnerachtet die ältesten Uebersetzungen, von Bernhard Schöfferlin und von Wittig von Hamelburgk die 1509.[2] zu Maynz herauskamen, treulich beybehalten sind.) In dem eilften Buche sind durch und durch Verse, die aber durch das Einschiebsel anderer Wörter von einem neuern Herausgeber freylich hier und dort unkenntlich werden. Nicht ohne Lachen habe ich sogar die citata nunmehr gereimt gefunden, über welche ich anfangs ganz weglas. Z. E. am Ende des 45. Capitels steht: „Das findest du im fünften Capitel des neunten Buches, gelüstets dich zu lesen, so such es," oder am Ende des 48. Capitels: Das laß ich hie zu schreiben anston, wann in dem neunden Buche findestu gar viel davon.

Sind Sie meines Geschwätzes nach gerade[3] müde, mein liebster Lessing? Ich vermuthe wohl. Aber Sie müssen mir doch noch ein bischen aushalten! Weil mir einmal der Crescentius in den Kopf gefahren ist, so kann ich ihn ohnmöglich sogleich loslassen.

Die lateinischen Schriftsteller aus den mittleren Zeiten haben ihres lateinischen Styls wegen, das Unglück, daß sie entweder gar nicht angesehn, oder so schnell als es möglich ist, wieder aus der Hand geworfen werden, wenn sie ja ein Herausgeber irgend eines Alten, in der Geburtsnoth einer Ausgabe, nutzen muß. Den Beweiß dieser richtigen Anmerkung gibt mir abermals mein guter ehrlicher Crescentius. Geßner, und vor ihm, oder vielmehr mit ihm zugleich, der gelehrte Professor der

---

[1] [Vgl. oben Bd. XVII, S. 324 und Bd. XIX, S. 357 f.] [2] [vielmehr 1505] [3] nicht gerade [1789] nicht nach gerade [1794]

Botanik in Padua (in Patavino Gymnasio) Julius Pontedera haben ihn beyde mit den alten scriptoribus rei rusticae zusammengehalten; aber auch viel zu bald wieder bey Seite gelegt. Pontedera schreibt in einem Briefe an den Facciolatus[1] 1723: Er glaube, daß Crescentius, der viele Stellen aus dem Cato, Varro, und Palladius in seinem Buche de commodis ruralibus übertragen, den Columella gar nicht gehabt habe. Hic, quamvis barbarus scriptor, et impolitus autor, multa tamen, ut in codicibus vetustis invenerat, ex Catone, Varrone et Palladio (nam Columella caruisse existimo, nihil enim nisi quod de Palladio est mutuatus, ex illo affert) transscripsit. Geßner mag wohl durch ihn verführt seyn, und sich auf das Wort dieses Gelehrten überredet haben, es sey der Mühe nicht werth, den Crescentius, dieses Umstandes wegen, einmal durchzublättern, wenn er ihn ja nicht lesen wollen. Er sagt auf der neunten Seite seiner Vorrede zu den scriptoribus rei rusticae: Post Palladium delituisse videtur Columella; cum illum accommodatiorem rationibus suis putarent agricolae, ea credo causa, quod et lingua magis ad barbariem inclinante,[2] et illa in menses divisione, usus est. Certe Crescentius, qui Catone, Varrone, et Palladio, frequenter utitur, nusquam quod recorder, Columellae meminit. (Er wiederholte[3] dieß auf der siebzehnten[4] Seite: Catonis Varronis atque Palladii (de Columella enim non recordor) non sententiis modo, sed verborum longa satis serie, saepe utitur Crescentius. Wie beyde gelehrten Männer dieß haben niederschreiben können, begreife ich gar nicht. Ich weiß wenigstens zehn bis zwölf Stellen, wo Crescentius den Columella ausdrücklich anführt; und ein paar Stellen, wo er sogar die Meynung desselben mit dem Palladius (der freylich sein Leibautor war, wie er selbst sagt) widerlegt. Crescentius ist also in Ansehung des Columella so gut als verlohren und gar nicht genutzt. Ist das nicht recht sonderbar? Leben Sie wohl, mein liebster Lessing.

Schmid.

---

[1] Faccictatus [1789] [2] declinante, [Gesner] [3] wiederholt [1794] [4] [richtiger: achtzehnten]

## 537. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 11. Julius 1773.

Liebster Bruder,

Freylich wollte ich den zweyten Theil von Deinen Beyträgen abwarten, ehe ich Dir wieder schriebe. Aber im Wartenlassen thust Du es dem größten Minister zuvor. Ich, der ich eben so wenig in die Vorzimmer, als in die Kirchen komme, thue nicht, was ich dabey thun sollte, sondern was mir beliebt; und will Dir also nur ungebeten sagen, was mir die liebe Ostermesse ohne Dich beschert.

Agathon war mir das Erste und Beste. Dir von seiner Vortrefflichkeit viel sagen, könnte sie Dir verleiden. Mit der ersten Ausgabe verglich ich ihn nicht; aber mich dünkt doch, als wenn die Sprache gereinigter wäre. Wieland schien mir in Beybehaltung fremder Wörter etwas zu weit zu gehen. Doch Eins ist nicht nach meinem Sinne im Agathon, nehmlich das Ende. Danae und Agathon sind nun so gut und fehlerfrey geworden, als sie nach ihrer empfangenen Organisation und Geistigkeit werden konnten. Zum Beweise dessen heirathet sie ihren geliebten Agathon nicht, und beyde unterlassen die größte Pflicht, die der Weltbürger haben kann, (denn man sieht keine Gründe, sie davon loszusprechen) aus dem wunderlichen Wahne, sie möchten in den Augen der Welt für Wollüstlinge angesehen werden, oder weil Danae für ihre Temperaments-Ausschweifungen, die ihren Charakter doch nicht abscheulich machen, nach hergebrachter löblicher Gewohnheit der Romanschreiber eine Züchtigung verdient. Da Gott anders straft als die Justiz, so sollten die Poeten auch mehr Gott gleichen, als der heiligen Justiz. Was konnte Danae für ihre Galanterie, und Agathon für seine geistige wollüstige Schwärmerey Besseres thun, als heirathen, und sich bestreben, ihre Kinder die Wege zur Glückseligkeit oder Tugend aus ihrer Erfahrung besser zu führen? Aber bloße Freunde bleiben, und zwar dabey in einem so nahen Umgange — wenn das mit Wielands in seinen neuesten Schriften gezeigter Erfahrung stimmt, so stimmt alles. Ich möchte wissen, was für Ursachen er zu diesem Schlusse seines Romans gehabt hätte; denn daß er vermuthlich triftigere für sich hat, als ich vielleicht wider ihn vorbringe, glaube ich gar gern.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 247—254 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 249—256 wieder abgedruckt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 389.]

Sein Merkur hat meine Erwartung nicht erfüllt, selbst die Aufsätze nicht, die von ihm sind. Sein Raisonnement über seine Alceste ist ein großes Bescheideneſſen Eigenliebe, das man aber einem Wieland nicht so hoch als einem Andern aufmutzen darf. Wenn er sich nur nicht auf Kosten des Euripides erheben wollte! Er tadelt den Griechen unter andern, daß er die Liebe der Alceste eigennützig seyn lasse, indem sie ihren Gemahl bittet, nicht wieder zu heirathen, und gratulirt sich, sie großmüthiger gemacht zu haben. Ich kondolire ihm in allertiefſtem Respekt; denn Alceste liebt nun ihren Admet weniger, und ist mehr eine theatralische Närrin, als ein zärtliches Weib. Wenn meine künftige Frau einmal für mich sterben will, diese Bitte soll ihre edle That, den großen Zug, den Euripides dadurch angebracht, nehmlich die große Liebe der Alceste, nicht verkleinern, ob ich gleich nicht denke es zuzugeben. Doch wenn man gar Halbgötter zu Freunden hat, Gott weiß, wie schuftig man wird! Vielleicht ist es auch nur ein Ueberbleibsel von Wielands Theologie; und die war ja wohl die allerorthodoxeste? Lehrt sie nicht, unter anderem was über die Vernunft ist, der Liebe zu Gott sein zeitliches und ewiges Glück aufzuopfern? Es ist freylich ein Widerspruch darin, aber ein desto erhabnerer Gedanke! Und in dem lyrischen Schauspiele muß die größte Erhabenheit herrschen. Beyher bemerkt! je höher wir die Großmuth in Schriften treiben, desto mehr streift sie sich im gemeinen Leben ab.

Was denkst Du von Klopstocks Gelehrten-Republik und seinem Vorschlage? Es wäre wohl nichts billiger, als daß die Gelehrten mit ihren Büchern mehr gewönnen; eine Aenderung darin wird aber schwer halten, und dieser oder jener Gelehrte, der sie versucht, wird zu kurz kommen.

Wider Klopstocks Plan habe ich das, daß er ihn bekannt macht, und daß sich nicht im Stillen die besten deutschen Schriftsteller verbinden, eine kleine schon etablirte Handlung zu kaufen, sich heimlich in ihrem Namen um allgemeine Privilegia für ihre Bücher bewerben, und dann durch einen Faktor verkaufen lassen. Was können die Buchhändler dagegen machen? Aber so kann jeder bey seiner Landesobrigkeit vorstellen, daß er leben müsse; er wird das erste beste Buch nachdrucken, und für den Druckerlohn verkaufen. Oder seyd ihr Herren Gelehrten von Deutschland so reich, daß ihr zusammen so viel wagen könnt, als die reichsten Buchhandlungen in Deutschland? Und wäret ihr auch so reich, so habt

ihr doch nicht ihren Kredit. Denn Ruhm und Kredit sind wie Himmel und Hölle unterschieden! Wenn das gleich eine nichtswürdige Denkungsart ist, so bleibt sie doch gäng und gebe. Ihr sucht jetzt nur, was Euch gehört, und ich wette, bald wird man euch verschreyen, ihr suchtet nur den Buchhandel zu ruiniren. Zudem kömmt auf die einzelne Veräußerung das meiste an, wozu doch nothwendig Buchhändler nöthig sind; oder etliche von Euch müßten selbst Buchhändler in verschiedenen Städten werden. Was Klopstock in seinem Plane von den Liebhabern sagt, die sich zu Correspondenten aufgeworfen, ist nicht practicable, wenn es ins Große geht. Kurz, es wird Euch gehen, wie Leuten, die Recht haben, aber ihr Recht nicht geltend zu machen wissen. Ich glaube, in der Handlung ist es einer von den ersten Grundsätzen, daß man in der Stille anfängt, dem Interesse der Reichen nicht entgegen zu arbeiten scheint, sich mit ihnen selbst vereinigt, und nach und nach sie dahin stößt, wo sie eigentlich seyn sollten. Sie müssen, so zu sagen, zu ihrem Schaden und unwissend selbst Hand anlegen. Aber Klopstocks Plan ist so treuherzig und offen, daß er nur in einer andren Welt glücklich ausschlagen kann. Die Buchhändler übertreffen den Schriftsteller an Finesse. Reich soll mir gleich zum Beyspiel dienen. Wieland hat seinen Agathon für einen Louisd'or auf Pränumeration verkauft; jetzt verkauft Reich das Exemplar um die Hälfte. Es sollte umgekehrt seyn. Und warum thut denn Reich das? Er sagt, als Buchhändler müßte er die Ueberlegung machen, weil ein Dichter, aber kein Kaufmann, willkührliche Taxen machen könne. Verstehst Du, was er von Euch Gelehrten sagen will? Nimm noch dazu, wie voll von Bewunderung man auf der letzten Leipziger Messe von Reichs großmüthiger Bezahlung Wielands gewesen ist. Das war in Ansehung Agathons. Mit seinem Merkur hat man gar keine Umstände gemacht, ihn nachzudrucken, und ihn wohlfeiler zu geben. Ist vieles dabey von ungefähr geschehen, so sieht man wenigstens, wie Euch das Ungefähr ungünstig ist; und könnt Ihr gegen das streiten? Doch ich mache Euren Plan von der politischen Seite so verdächtig, und niemand kann mehr wünschen als ich, daß Klopstock reüssiren möchte.

Wie sehr wünsche ich, mit Dir mündlich plaudern zu können! Doch ich will schon vergnügt seyn, wenn ich nur weiß, daß Du es bist.

Karl.

N. S. Voß grüßt Dich herzlich. Du hast ihm sagen lassen, daß es Dir bequemer wäre, wenn Deine Schriften dort gedruckt würden. Ihm verschlägt dieses nichts, und so bald Du anfangen willst, wird er das Papier aus Holland dazu hinschicken. Da aber schon von dem zweyten Theile einige Bogen, wie Du weißt, hier gedruckt sind, so mußt Du wohl diesen Theil vollends hier drucken lassen, und, wenn es Deine übrigen Geschäfte erlauben, so bald als möglich Manuscript dazu schicken.

---

## 538. Von Eva König.[1]

Wien, d. 4. Aug. 1773.

Mein liebster bester Freund!

Ganz sonderbar muß es Ihnen vorkommen, daß ich einen Ihrer Briefe vier Wochen unbeantwortet lasse. Es hat aber keine andere Ursache, als diese, ich hofte von einem Posttag zum andern, Ihnen die Nachricht mittheilen zu können, daß ich meine Fabrik los geworden sey. Eine Nachricht, die, wie ich mir schmeichle, Ihnen nicht ganz gleichgültig, und mir äußerst angenehm seyn würde. Allein gewisse Veränderungen, die der Hof im Kommerzialwesen vorzunehmen halb im Sinne hat, haben in der Sache einen Halt gemacht, und ich muß nun auch so lange stille sitzen, bis der Hof seine Entschliessung genommen hat. Unterdessen ist das völlig bey mir beschlossen, daß ich mich der Fabriken entschlage, es wäre denn, daß ein einziger Fall sich ereignete; nehmlich der, wozu Sie voriges Jahr den Plan entworfen hatten. Allein wie wenig Hofnung ist hiezu! Und wie wenig Hofnung bleibt mir überhaupt übrig, wenn Sie den Schritt thäten, den Sie immer noch in Willens sind zu thun! So fest ich mir vorgenommen hatte, Ihnen hierüber nicht weiter zu schreiben, so kann ich es doch nicht lassen, Sie nochmals zu bitten, es wohl zu überlegen, ob Sie Sich nicht dadurch noch ein weit unangenehmeres Leben zubereiten würden, als Sie jetzt führen. Gewiß würden Sie das; und zwar in mancherley Betrachtung, oder Sie müssen aufhören der Mann zu seyn, der Sie stets gewesen sind. Liebster Freund! lassen Sie uns unser Schicksal so geduldig wie möglich abwarten, und unserm Glücke ja keine neue Hindernisse in den Weg legen. Dann, werden Sie sehen,

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. II, S. 88—92) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 388; Lessings Antwort ebenda Nr. 391.]

gehet alles gut. Nun genug von einer Materie, die mich, so oft ich darüber denke, auf den ganzen Tag unruhig und untüchtig zu allen Geschäften macht.

Ich wäre neugierig zu wissen, wer Ihnen die Nachricht gegeben, man erwarte mich täglich in Hamburg. Ein Neugieriger oder eine Neugierige muß es seyn, die gerne hören wollte, ob Sie noch mit mir im Briefwechsel ständen. Denn ich wüßte nicht von was diese Nachricht hätte veranlaßt werden können. Noch ist an diese Reise nicht gedacht. Noch unbegreiflicher ist mir, wie Sie sich vorstellen können, ich würde, ohne Sie zu besuchen, Ihre Gegend passieren können. Aus Ihrem Briefe schließe ich wenigstens, daß Sie es halb und halb geglaubt. Nein, liebster Freund, das wäre mir so unmöglich, als es unmöglich ist, daß ich jemalen aufhören könnte, Sie zu lieben. Wollte Gott es wäre erst nur so weit, daß ich reisen könnte, mit tausend Freuden würde ich es Ihnen schreiben.

Meine Sache in Hamburg stehet noch auf demselben Fleck. Die Kinder dorten sind wohl, allein Theodor ist nicht allein sehr krank gewesen, sondern leidet auch noch immer an seinem Fuße. Dieses und daß mein ältester Bruder zwey Anfälle von Blutspeyen gehabt, macht mir vielen Kummer. Gott wolle ihn erhalten! Er ist ein Vater von acht Kindern und mein sehr treuer Freund. Der Professor ist auch immer schwächlich. Es bleibt bey Ihrem Sprüchwort, daß es ein hundsföttisches Leben ist.

Stephanie, der jüngere, hat wieder ein neues Stück gemacht — den Titel davon habe ich vergessen, — welches er dem Fürsten K. L.[1] zugeeignet, der ihm ein Geschenk von zweyhundert Dukaten dafür gemacht. Die Fama sagt zwar nicht des Stücks, sondern der Frauen wegen, und die mag es auch eher werth seyn. Man sagt zwar, das Stück sey ziemlich artig. Ich komme so vom Theater ab, daß ich seit Ihrem Stück nicht darinn gewesen bin.

Riedel ist noch immer hier. Kein Mensch weiß, was er macht. Noch habe ich ihn nicht einmal gesehen, und bin auch nicht sehr neugierig ihn zu sehen; denn zu meiner Strafe muß ich zuweilen mit einigen seiner Gesellschafter umgehen, aus deren Reden ich ihn als einen sehr abgeschmackten Herrn beurtheile. Unter denen ist ein Magister S... der nicht zehn Worte spricht ohne Riedeln anzuführen.

[1] [= Fürst K. v. Lobkowitz]

Indem ich eben überlese, was ich geschrieben, finde ich, daß ich den Brief billigst umschreiben sollte, so elend ist er geschrieben. Allein nicht wahr? Sie entlassen mich dessen, und bringen lieber eine Viertel Stunde länger dabey zu. Ich habe heute erschreckliche Kopfschmerzen, die man bey der abscheulichen veränderlichen Witterung hier wohl bekommen muß. Nur will ich Sie noch um etwas bitten, was Sie mir gar leicht gewähren können; um das: daß Sie Ihren Bedienten den Schnitt von Ihrer Weste nehmen lassen, und ihn mir einschicken. Ein zwey Finger breites Papier ist hinreichend dazu, denn ich brauche nur den Ausschnitt von dem Vordertheil. Ich habe das Tamburnehen gelernt, und da ich fürchte, daß ich diesen Winter noch hier bleiben muß, so soll das mein Zeitvertreib seyn, Ihnen eine Weste zu stücken. Versagen Sie mir dieses Vergnügen nicht. Und schreiben Sie mir denn doch bald wieder. Sie glauben nicht, was ich leide, wenn ich so lange nichts von Ihnen höre. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin auf immer

Ihre

ergebenste
E. C. K.

---

## 539. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 10. August 1773.

Mein liebster Bruder,

Hier hast Du meine beyden Komödien. Ich denke, wenn Du sie gelesen, Du wirst wegen meiner Gesundheit unbekümmert seyn. Aber wie Du sie auch findest, so kann ich Dich doch versichern, daß ich sie schon seit etlichen Jahren fertig gehabt, und nur dieses Jahr den Dialog, so viel es sich thun lassen, verbessert habe. Ich gestehe offenherzig meine Nachlässigkeit bey Entwerfung des Plans. Wenn mir nur ein Charakter ein wenig auffällt, so mache ich gleich eine Komödie daraus, um alles andere unbekümmert. Doch ich will Dich mit dem Bekenntniß meiner Fehler nicht abhalten, mir Deine Meynung darüber zu sagen. Ja, ich bitte Dich darum, wenn es ohne Deine Beschwerlichkeit geschehen kann.

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 261—265 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 263—267 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 389.]

Sey auch dabey gegen mich nicht zurückhaltend, oder zu sanft, aus Besorgniß, daß die Vorhaltung meiner gar zu großen Blößen mich niederschlagen könnte. Ich weiß, daß Du keine andre Absicht hast, noch haben kannst, als mich zu belehren. Und nur kleinen Kindern giebt man die Arzney in Pflaumen, oder dergleichen Süßigkeit.

Nun komme ich auf den Punkt, der mich so lange abgehalten hat, Dir auf Deinen schmeichelhaften Brief zu antworten. Ich danke Dir vor allen Dingen für die Güte, die Du gehabt, mir sogleich einige Aussichten in Ansehung meines Plans zu dem Trauerspiele Masaniello zu geben, und mir noch mehrere zu versprechen. Ich muß Dir bekennen, daß ich den Weisischen nicht kenne, und daher sehr begierig war, ihn stracks zu lesen, da Du mir die Existenz desselben entdecktest. Aller meiner angewandten Mühe ungeachtet kann ich aber weder dieses Stück, noch Weisens Zittauisches Theater in Berlin auftreiben. In dem Katalogus der hiesigen Königlichen Bibliothek steht es zwar; aber bey genauem Durchsuchen fand man es nicht. Ich bin in allen Buchläden, bey allen Bücherkrämern gewesen; aber niemand hat es, fast niemand kennt es, und wer von den schönen Geistern es ja kennt, rümpft die Nase, daß ich mich nicht schäme, nach einem solchen Buche zu fragen. Ich bitte Dich also, liebster Bruder, schicke es mir. Du sollst es wieder haben, so bald ich es gelesen.

Wie Du Dir den Masaniello gedacht, fast eben so ist meine Idee von ihm. Nur seine Raserey wollte ich nicht so natürlich entstehen lassen. Denn, dachte ich, wenn es so ist, so ist es ein Beweis von der Unzulänglichkeit seiner Kräfte zu einer solchen Unternehmung. Es macht eine gewisse Art Menschen, die freylich am wenigsten lesen, (und am wenigsten mein Stück, wenn ich es ja drucken ließe) gleichsam stolz, und in ihren tollsten Unternehmungen gegen das Volk für ihr Interesse, unter dem Nahmen des Königlichen, nur unerschrocken, in ihren Anschlägen zur Bedrückung fortzufahren. Hauptsächlich aber scheint es mir, als wenn ein Mensch, der von Natur eine große That auszuführen nicht vermögend ist, weniger tragischer Stoff sey, als der, welcher durch die Bosheit seiner Mitmenschen daran gehindert wird. Bey dem ersten denken wir uns nichts, als unser Unvermögen, und werden gegen die Vorsehung aufsätzig, oder kleinmüthig: bey dem letztern aber sehen wir, daß Gott allezeit Menschen auf die Welt geschickt hat, die den Bösen das Gleichgewicht

zu halten durch keine Gefahr abgeschreckt werden. Dies könnte aber wahr, und doch Deine Art, dieses Trauerspiel interessant zu machen, besser seyn. Ich schicke Dir also nur den (mich so auszudrücken) unvorgreiflichen Entwurf zu meinem Plane, aus dem Du freylich nichts weiter sehen kannst, als den Gang des Stücks und die Charaktere. Du wirst mir aber erlauben, Dir einen ausführlichern vorzulegen, wenn ich den Weisischen Masaniello werde gelesen und Deine Meynung über den Plan erhalten haben.

Moses kam gestern von seiner Reise zurück, und erfreuete mich doch mit der Nachricht, daß Du gesund wärest, in sofern Du Deine Seele nicht anzustrengen brauchtest. Wäre es Dir nicht möglich, ein paar Jahre wenig zu denken, desto mehr zu essen und zu schlafen, und ein müßiges Schlaraffenleben zu führen?

Ich möchte toll werden, wenn ich daran denke, was Dich wohl von dieser Kur abhalten möchte!

Ramler ist von seiner Reise noch nicht zurück; Eberhard aber sehr krank. Lebe wohl, liebster Bruder, und vergiß mir den Masaniello nicht.

Karl.

---

## 540. Von Friedrich Nicolai.[1]

Berlin, d. 13. August 1773.

Liebster Freund,

Daß Ihnen mein Büchlein Vergnügen gemacht hat, macht auch mir, wie Sie leicht denken können, sehr großes Vergnügen. Fast sollte ich glauben, daß mir etwas darin gelungen wäre, weil es einigen Leuten gefällt, von denen ich sehr befürchtete, daß es ihnen nicht schmecken würde. Sie waren darunter, — die Ursachen würden zum Theil für Sie ein Compliment seyn, und das wollen wir einander nicht machen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen vielleicht einmal mündlich gesagt habe, daß mir die erste Idee zu diesem Büchlein eigentlich schon vor mehr als sechs Jahren in den Sinn kam, und daß es zu einer Satire wider Klotzen und andere meiner Gegner, aber zu einer feineren als sie Klotz machte, dienen sollte. Ich wollte den Sebaldus herumreisen lassen zu Klotzen, zu Goezen, zu Mosern, zu mir selbst u. s. w. Ich sah aber

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Nicolai in den sämtlichen Schriften, Bd. XXVII, S. 355—361 mitgeteilt (2. Auflage 1809, S. 436—442). Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 390.]

bald, daß Klotz unter die Satire sank, und ließ also die meinige liegen; zudem fühlte ich bey reiferer Ueberlegung, es würde unbillig und unmoralisch seyn, wenn ich lebende Leute in ihren eigenen Wohnungen im nachtheiligen Lichte und als thöricht abschildern wollte, wenn sie auch nach dem Leben geschildert würden. Inzwischen hatte ich so viel einzelne Gedanken schon geschrieben, so viel einzelne Scenen überdacht, so oft, was ich sonst dachte, darauf reducirt, daß mir die verzweifelte Reise, und manches, was ich darin sagen wollte, immer wieder in den Sinn kam, und daß ich sie, um sie aus dem Kopfe zu bringen, in einer andern Form herausschreiben mußte. Ich änderte also, und erweiterte meinen Plan; aber, wie es immer bey Aenderungen des Plans geht, alles konnte nicht wieder zutreffend gemacht werden.

Dies soll keine Captatio benevolentiae seyn wegen der Anmerkungen, die Sie versprachen mir mitzutheilen. Ich bitte Sie vielmehr recht sehr, sie nur bald heraus zu sagen mit aller Offenherzigkeit, die wir unter einander gewohnt sind. Vielleicht können sie mir bey der Fortsetzung noch sehr nützlich seyn; denn, mein lieber Lessing, drey Bände will ich schreiben. Drey Bände!

Daß Säugling mit Jacobi, und Rambold mit Riedeln wider meinen Willen eine gewisse Aehnlichkeit hat, kommt noch von der ersten Anlage des Plans her. Aber ich werde mich in der Folge noch mehr bemühen, alle individuelle Züge zu vermeiden; denn ich bin weit entfernt, jemand persönlich charakterisiren zu wollen. Wenn aber Jacobi in das Genus der Säuglinge, und Riedel in das Geschlecht der Ramboldе gehört, so ist dies wieder meine Schuld nicht.

Also auch Sie wollen, daß der arme Säugling Marianen nicht heyrathen soll? Mein liebster Freund, die Mädchen wählen für sich selbst, und lassen so wenig die Gelehrten als die Väter für sich wählen. Und wie, wenn das gute Geschöpfchen Säugling unter allen ihren Liebhabern der einzige gewesen wäre, der es mit ihr ehrlich gemeint hätte? Die Mädchen verzeihen für eine warme Liebe viel Thorheiten, und am ersten die, daß ihr Liebhaber sich putzt und Verse auf sie macht.

Und nun sollte ich Ihnen auch wohl Anmerkungen über Ihren Angriff auf Hrn. Eberhard machen. Ich habe gelesen, was Sie dieserhalb an Ihren Bruder geschrieben haben, und ich wußte vorher, daß Sie so dachten. Aber mein liebster Freund, warum schreiben Sie in

Ihrem Beytrage zur Literatur öffentlich nicht so herzhaft und dreist, als in Ihrem Briefe an Ihren Bruder? oder, wenn Sie es Ihrer Convenienz gemäß finden, die Mine anzunehmen, daß Sie die orthodoxe Lehre vertheidigten, warum wollen Sie von einem Geistlichen mehr Offenherzigkeit verlangen, als Sie selbst haben, da der Geistliche, bey wenigerer Offenherzigkeit, weit mehr aufs Spiel setzt? Herr Eberhard hat im Grunde alles gesagt, was Sie meynen; er hat die Wahrheit deutlicher gesagt, als Sie sie in Ihrem Beytrage sagen; nur konnte er sie nicht so deutlich sagen, als Sie in Ihrem Briefe. Gleichwohl hat diese Freymüthigkeit schon für ihn die verdrießlichsten Folgen gehabt. Er hat die Predigerstelle in Charlottenburg bekommen sollen; aber gewisse Leute, die einen andern verlangen, haben aus seiner Apologie des Socrates ketzerische Sätze ausgezogen, haben dadurch unwissende Leute in der Gemeine aufgehetzt, die ihn als einen argen Ketzer verschreien, und die sind recta an den König gegangen. Der König pflegt in solchen Sachen aus Politik dem Volke seinen Willen zu lassen, und Eberhard hat nach vielen unerfindlichen Cabalen die Stelle nicht erhalten. Weil bey allen künftigen Beförderungen par ratio ist, so mag er immer als Prediger am [1] Arbeitshause sterben. Der viele Verdruß hat dem guten Mann ein Gallenfieber zugezogen, an dem er jetzt krank liegt.

Alle denkende Geistliche nehmen an Eberhard ein Beyspiel, und werden behutsamer in ihren Ausdrücken. Was soll es nun werden, wenn sie von den Philosophen auch verdächtig gemacht werden? Und auf der andern Seite, haben die orthodoxen eingeschränkten Köpfe, die sich an vornehmen und geringen Pöbel hängen, doch noch Macht genug; [2] sobald sich nun noch nur ein philosophischer und witziger Kopf, und zwar ein Kopf wie Lessing, auf ihre Seite schlägt, so triumphiren sie noch mehr.

Sie sagen, die neuern Heterodoxen sind inconsequent. Das ist wahr. ***'s Buch von — — — — [3] ist ein sauersüßes Geschwätz und an mehr als einem Orte inconsequent. Die Verdammungen in den Hamburgischen Nachrichten hingegen sind sehr consequent. Aber wenn man die Sache nimmt, so wie sie jetzt liegt, ist nicht ***, [4] wenn er seine Absichten zur Verbesserung erreicht, wirklich ein Wohlthäter des

[1] im [1794. 1809] [2] genug haben; [1794] [3] [wohl = Spaldings Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamtes (Berlin 1772)] [4] [wohl = Spalding]

menschlichen Geschlechts? und was können die Hamburgischen Nachrichten anders als Dummheit und Verfolgung begünstigen?

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Reise nach Weimar zu sagen, wo ich Herrn Wieland habe kennen lernen. Der Mann gewinnt ungemein viel, wenn man ihn persönlich kennen lernt. Besonders aber wünschte ich mit Ihnen mündlich über eine Vorstellung der Emilia Galotti zu sprechen, weil ich nicht alles schreiben kann. Eckhoff als Odoardo hat alles Vortreffliche, was ich mir von ihm vorgestellt hatte, weit übertroffen. Ganz simpel, aber ganz Natur! Er war das Individuum Odoardo! Madame Hensel hat mir als Orsina ziemlich, aber nicht so gut wie Eckhoff gefallen. Gleich der erste Eintritt war zu ruhig. Mich dünkt, Orsina müßte nicht allein unruhig seyn, sondern es müßten sich auch gleich im Anfange Spuren ihrer Schwärmerey und Abwesenheit des Geistes zeigen. Die Mecour als Emilie gefiel mir gar nicht. Die andern spielten leidlich; auch Brandes als Marinelli, ob er gleich eher wie ein Kammerdiener, als wie ein Kammerherr aussah. Aber Eckhoff! Es ist wirklich eine Schande, daß dieser Mann unter uns so verkannt wird. Garrik kann kaum mehr seyn als Er!

Leben Sie wohl! Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

---

## 541. Von Johann Gottfried Herder.[1]

HErn.
HErrn Leßing
Herzoglichen Bibliothekar
in
frank Wolfenbüttel

Sie haben, H. H. meinen[2] Brief[3] vorigen Winters[4] nicht bekommen, oder nicht beantwortet — und beides ist so fern gleich gut.

---

[1] [Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein halber Bogen weißen, starken Papiers in 4°, nur auf S. 1 mit meist deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1854 von Guhrauer (G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke. Von Th. W. Danzel und G. E. Guhrauer, Bd. II, Abteil. II, Beilagen, S. 51) mitgeteilt.] [2] [anscheinend verbessert aus] Einen [3] [dahinter] von [durchstrichen] [4] [Der Brief ist nicht erhalten; über seinen Inhalt wissen wir nichts Bestimmtes. Er könnte sich vielleicht auf Herders Besprechung der vermischten Schriften Lessings bezogen haben, die in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" (Bd. XVII, Stück 2) im Herbst 1772 erschienen war.]

Sie werden aus dem „Von[1] Deutscher Art und Kunst“ gesehen haben, wie sehr mir „Volkslieder“ am Herzen liegen: sind keine in Ihrer großen Bibliothek? Kleine versteht sich, weder Heldenbücher, noch biblische Altdeutsche Kommentare.

Und im Falle welche wären, so weiß ich, würden Sie gewiß die Güte haben, mir Beiträge zu Deutschen Reliques of ancient Poetry zu verschaffen.

Und falls auch die Altfränkische oder gar noch eine ältere Deutsche Poesie hiezu Beiträge lieferte — wird wenigstens Ihre gelehrte Belesenheit mir beihelfen.

Befindet sich in Ihrer Bibliothek eine Altdeutsche Poetische Auslegung der[2] Genesis, oder ists die Oxfordsche von der ichs gelesen? Ich verharre mit der wahresten Hochachtg. und Ergebenheit

Bückebg. d. 14. Aug. 773. Herder

---

## 542. Von Konrad Arnold Schmid.[3]

Braunschweig, d. 20. Aug 1773.

Wenn Sie, mein liebster Lessing, nun zu uns herüber kommen, so werden Sie den Berengar abgeschrieben vorfinden. Ich hätte Ihnen meine Abschrift mit dem Codice schon mit dem Herrn Drost v. D.[4] geschickt, wenn ich meine Copie nicht noch einmal conferiren müßte, um alles aufs genaueste darzustellen. Auch hätte ich sonst noch eines und das andere von dieser Arbeit mit Ihnen mündlich zu reden, z. E. es sind einige alte Kirchengebete beym Abendmahl nur mit Anfangswörtern abgekürzt, die ich gerne ausgeschrieben hätte, wenn ich irgend ein altes Rituale oder Missale bey der Hand gehabt hätte. Ich denke dieß läßt sich leicht ergänzen. Auch müßte der künftige Herausgeber die Patres, aus denen viel Stellen eingeschaltet sind, bey der Hand haben. Mit einem Worte: Ich schicke den Berengar nicht, sondern ich gebe ihn Ihnen selbst. Leben Sie wohl.

Schmid.

---

[1] [verbessert aus] über [2] [anscheinend verbessert aus] des
[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 148 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 272 f. wiederholt.]
[4] [= v. Döring]

## 543. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 24. August 1773.

Liebster Bruder,

Nun brauchst Du mir den Christian Weise nicht zu schicken; ich habe ihn endlich bekommen, und seinen Masaniello sogleich gelesen. Sein Plan ist so gut wie kein Plan; er hat die Geschichte, wie sie Siri und Giraffi erzählen, in Dialog gebracht. Vielleicht gar nicht aus so echten Quellen, sondern aus einem Deutschen Auszuge; er würde sonst viele Umstände genützt haben, wenn er sie gewußt hätte. Da er sich die Freyheit genommen, alles auf das Theater zu bringen, so wundert es mich, daß er die interessanten Situationen nicht besser ausgearbeitet, und seine Erfindung mit dem Allegro und andere Possen nicht zu einem andern Stücke verspart hat. Aus dem ganzen Stücke leuchtet auch nicht hervor, ob Masaniello und das Volk, oder der Adel Recht hat, und zu bemitleiden ist. Wie er die Raserey geschildert, läßt sich kaum lesen; und wer Shakespear's Lear kennt, kann auf unsern Landsmann unmöglich stolz seyn.

Doch warum ihn gleich mit Shakespear vergleichen? Sind keine geringern Grade des Genies, als diese, unserer Achtung werth? Du selbst sagst ja nur, daß man Funken eines großen Genies bey ihm fände. Und davon habe ich mich überzeugt. Er würde, allem Vermuthen nach, ein ganz andres Stück aus dem Masaniello gemacht haben, wenn er nicht in seiner Dedication des Zittauischen Theaters von sich mit Recht sagen könnte: „Die Schule ist ein schattichter Ort, da man dem rechten Lichte gar selten nahe kömmt." Ich habe öfter lachen müssen, als ernsthaft werden können, und bin niemals zum Unwillen und zur Achtung gegen Masaniello oder einen Andern, geschweige zur Rührung gebracht worden. Ich kann mich nicht überreden, daß seine wunderliche Sprache, die freylich viele große Gedanken verdorben, mir sie alle entzogen haben könnte. Eine und die andere Stelle, ein paar Situationen wären zu nutzen: der 11te Auftritt in der ersten Handlung, wo der Bandite Perrone und seine Spießgesellen in das Gemach des Vicekönigs einbrechen; nebst dem 13ten eben dieser Handlung; auch der 18te Auftritt der dritten; nur ist dieser etwas zu gräßlich, und wer ihn so beybehalten wollte, möchte Mühe

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 265—269 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 267—271 wieder abgedruckt.]

haben, nicht ekelhaft oder lächerlich zu werden. Von kräftigen alten Ausdrücken habe ich wenig bemerkt. Ueber Dunkelheit darf man auch nicht klagen; nur einen einzigen Ausdruck verstehe ich nicht, ob ich gleich aus dem Zusammenhange sehe, was er sagen will. Allegro sagt zum Bravo, den er in Sack gesteckt: mause mir keine Ducaten, sonst mußt Du mir das Zahlbrett lecken, wo es stachlicht ist.

Nun auch etwas zum Beschluß von unserm hiesigen deutschen Theater! Man hat hier ein Wiener Stück: der Tadler nach der Mode, aufgeführt; eine Satire auf Sonnenfels; aber der Verfasser hat sie wirklich auf sich selbst gemacht. Ich habe mich nicht so sehr gewundert, daß ein solches wortreiches und gedankenleeres Stück existirte, als daß Koch und Brückner es unter einer Menge anderer besserer Wiener Stücke wählen können. Hier fällt noch dazu der Umstand weg, daß die Satire auf Sonnenfels local ist. Es hat auch das Gute nicht, welches die Wienerischen Stücke größten Theils haben: die Verworrenheit, oder gelinder, die überhäufte Verwickelung, woraus nothwendig viele gute Situationen entstehen müssen. Doch welcher Stoff wäre zu unsern Zeiten ergiebiger, als ein Tadler nach der Mode? Die Wiener Schauspieldichter haben oft gute Einfälle, aber Andere sollten sie ausführen. Koch selbst spielte vor einigen Wochen Moliere'ns bürgerlichen Edelmann drey Tage nach einander, und hatte sein Haus alle Tage voll. Auf solche Stücke schimpft man, wie gewöhnlich; aber ihm konnte man, ungeachtet seines Alters, den Beyfall nicht versagen.

Moses empfiehlt sich Dir. Seine Reise ist ihm sehr gut bekommen; er glaubt, seine Schwäche des Kopfes werde sich nun ganz verlieren. Mache doch, daß Du mir auch bald von Dir eine so gute Nachricht schreiben kannst. In Kurzem ein Mehreres!

Karl.

---

## 544. Von Tobias Philipp Freiherrn von Gebler.[1]

[Wien, August 1773.]

---

[1] [Wie Lessing am 17. September 1773 an Eva König schrieb, hatte er in den letzten Wochen einen jetzt verschollenen Brief Geblers erhalten, der wohl aus dem August 1773 stammte. Allem Anscheine nach bezog er sich auf Geblers neueste Dramen und enthielt die Bitte um Lessings Urteil über sie.]

## 545. Von Eva König.[1]

Wien, d. 17. Sept. 1773.

Mein lieber Freund!

Wie hart verfahren Sie mit mir! daß Sie mir nun auf zwey Briefe keine Zeile antworten. Was kann ich mir anders vorstellen? als Sie seyn krank oder Sie haben mich vergessen. Von diesen beyden Vorstellungen quält mich eine um die andre, so sehr ich mich auch ihrer zu entschlagen suche. Hätte ich Sie vielleicht gar beleidiget? ich wüßte doch nicht; wenigstens mit meinem Willen gewiß nicht. Ich bitte Sie nur um eine Zeile, worinn Sie mir aber die Ursache Ihres Stillschweigens aufrichtig sagen müssen.

Möchte ich nur hören, daß Sie gesund sind! Dieß ist mein einziger und eifrigster Wunsch. Ich bin unaufhörlich

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Eben da ich diesen Brief zusiegeln will, tritt ganz unvermuthet W...[2] ins Zimmer. Wollte Gott! ich würde so von Ihnen überrascht.

---

## 546. Von Eva König.[3]

Wien, d. 4. Okt. 1773.

Mein lieber Freund!

So sind Sie doch wohl? und haben noch immer Hofnung Ihren Entzweck zu erhalten? Ich zweifelte an beyden. Denn da Sie in so langer Zeit und auf drey Briefe nicht antworteten, mußte ich wohl glauben, daß Sie außer Stand wären, die Federn zu führen. Nun ich weiß, daß Sie wohl sind, wünsche ich nur auch nun bald zu hören, daß Ihre Aussichten nach Wunsch ausgefallen, damit Sie Ursache haben zufriedener und ruhiger zu seyn, als Sie jetzt sind. So viel Freude mir Ihr Brief gab, so machte er mich doch auch zu gleicher Zeit sehr traurig, indem

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. II, S. 93 f.) mitgeteilt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 391.] [2] [= Friedrich Christoph Wurmb]

[3] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 99—107) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 391; Lessings Antwort ebenda Nr. 399.]

ich Ihr Mißvergnügen daraus wahrnahm. Aber, liebster Freund! könnten Sie sich denn nicht vergnügtere Tage machen? Mich däucht, es steht bloß bey Ihnen. Warum entfernen Sie sich so ganz von Ihren Freunden? Haben oder wollen Sie deren keine in Wolfenbüttel haben, so ist Ihnen ja Braunschweig so nahe, wo Sie sich wenigstens bey einigen manche angenehme Stunde machen könnten. Ich hoffe der V. K ...[1] wird Sie wieder ins Gleis bringen. Nach dessen Abreise erwarte ich einen Brief voller Neuigkeiten; denn wenn sie auch ziemlich alt wären, würden sie doch für mich neu seyn, weil ich von Hamburg fast gar nichts sehe und höre, als was meine Geschäfte betrift. Doch gestern hatte ich einen Besuch von des Lieutenant M.... Sohn, der mir ein und anders erzählte, hauptsächlich aber eine Nachricht brachte, die mich sehr rührte. Nehmlich diese: daß unser guter Z....[2] verrückt sey, und nun in Schiffbeck[3] lebe. Er dauert mich. Ob er zwar vielleicht jetzt glücklicher lebt, als er viele Jahre lang nicht gelebt hat, so ist es doch betrübt, daß ein so braver Mann ein solches Ende nehmen muß. Bey unserer langsamen Korrespondenz veraltern die Geschichten und werden vergessen, sonst hätte ich längst einer gegen Sie erwehnt, weil Sie den Mann kennen, den sie betrift. Nun muß ich sie aber gleichwohl nachholen, weil ich seit drey Tagen entdecket, daß ich einen Theil dieser Geschichte mit ausmache. Schon im vorigen Winter, während daß ich krank war, kam ein Bekannter zu mir, und fragte mich, ob ich einen Namens Wagener in Hamburg kenne? Mir fiel der Schurke, der sich mit B....[4] einmal ligieren wollte, gar nicht ein, bis er mir sagte, er habe eine Tapetenfabrik hier errichten wollen; nun kannte ich ihn. Ich mußte aber vorher beynahe einen Eid ablegen, daß er mir ganz gleichgültig sey, ehe mein Freund mir folgendes erzählte. Ein gewisser Kommerziensekretair Herr von T... der dem W....[5] in seinem Gesuche dermalen gedienet, habe gestern einen Brief von ihm erhalten, voller Schmähungen über B....[4] und T.... die ihn als Spitzbuben hintergangen hätten, wofür er bey dem Hamburger Magistrat Gerechtigkeit gesucht, die ihm aber auch versagt worden wäre. Er sey dadurch in solche elende Umstände versetzet, daß er nicht einmal diesen Brief, noch viel weniger ein Paquet Schriften, so er ihm zugleich sandte, frankiren könne. So wie dieser

[1] [= Vetter Knorre] [2] [= Barthold Joachim Zink] [3] Scheffbeck [1789] [4] [= Adolf Siegmund Bubbers] [5] [= Wagener]

Brief versiegelt sey, wolle er seinem kummervollen Leben ein Ende machen. Die Pistolen lägen bereits geladen auf dem Tische. Er bäte sich von ihm diese letzte Gefälligkeit aus, die Schriften, so er ihm sende — (die lauter Kalumnien über den Rath und viele Kaufleute enthalten sollen) drucken zu lassen, und ihn soviel möglich an seinen Feinden zu rächen. Ich hörte diese Geschichte an, wie die Geschichte eines von Bosheit rasenden Menschen. Und sagte: dem ist es noch kein Ernst, sich zu erschiessen, und so war es auch. Acht Tage darauf kam wieder ein Brief, in welchem er sagte: Die Ungewißheit, wie es in jenem Leben mit uns aussehen möchte, wenn wir das gegenwärtige Leben durch Hülfsmittel verkürzten, hätte ihn bisher abgehalten seinen Entschluß zu vollführen; nunmehro sey er aber entschlossen, und in weniger als eine viertel Stunde werde er nicht mehr seyn.

Gleich nach Empfang des ersten Briefes lief der Sekretair T. vom Präsidenten bis zum untersten Rath; ließ den Brief lesen, und meynte, ob man nicht etwas zur Rettung des Mannes thun könnte! Alle lachten ihn aus, wie Sie leicht denken können, weil für einen, der sich erschossen, wohl nicht mehr viel zu thun ist.

Unterdessen ist es mir ärgerlich, daß der Brief durch so viele Hände gegangen. Denken Sie! was der boshafte darin sagte. Indem er klagt, daß Verdienste nicht belohnt würden, kömmt er auf mich, die das Glück hätte, die Tapetenfabrike zu haben, das ich nicht verdiente, weil ich sie dem Staate nicht erhalten haben würde, wenn Lessing mich geheyrathet, wie er nach dem Tode meines Mannes Willens gewesen; was er aber nun nicht thun würde, weil er gefunden, daß meine Umstände nicht so wären, wie er sich vorgestellt. Meinem Freunde habe ich es sehr verdacht, daß er mir diese Anekdote dermalen nicht gleich erzehlte, weil ich alsdann die häufigen Fragen die an mich geschehen, besser hätte beantworten können. Allein er entschuldiget sich damit, daß er sie für wahr gehalten, und ihr meine damalige Krankheit zugeschrieben habe. Es ist mir nur leid, daß ich diesen schlechten Menschen in Gedanken behalten muß, bis ich einige Herren, die den Brief gelesen, gesprochen; denen ich nothwendig begreiflich machen muß, daß Bosheit dahinter steckt, weil es mir sonst an meinem in Werk seyenden Vorhaben, die Fabrik zu übertragen, schaden könnte. — Nun, lieber Freund, bin ich würklich im Begriff, alles zu verkaufen; es kommt nur darauf an, ob ich mit dem

Käufer eins werde. Wie sehr ich es wünsche, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Wenn ich mir vorstelle, daß ich den Winter nur[1] noch hier bleiben muß, so läuft mir der Angstschweiß vom Gesicht, will geschweigen noch länger. Meine Kinder bedürfen meiner. Madam Mollinier[2] schreibt: Engelbert würde zu groß, um länger unter ihrer Aufsicht zu bleiben, und sie hat Recht. Was soll ich aber für eine Veränderung mit ihm vornehmen? bis ich selbst weiß, wo mir ein Wohnplatz angewiesen ist. Theodors Fuß ist so schlimm, als er nie gewesen. Diese Nachricht hätte mich diese Tage beynahe auf der Stelle getödtet, so bestürzt wurde ich. Ich schrieb auch gleich an den Professor, ob er ihn nicht wollte zu sich kommen lassen? oder ob ich ihn nicht sollte auf hier kommen lassen? damit er unter bessere Hände käme. Ich warte mit Ungeduld auf Antwort.

Nicht wahr? ich bin eine fatale Korrespondentin? Nichts als unangenehmes. Was kann ich aber dafür, daß alle Arten von Unglück mich treffen. Haben Sie Mitleiden mit mir, und erleichtern Sie mein Unglück durch gute und öftere Nachrichten von Ihnen. Das Format verzeyhe ich, aber die Nachlässigkeit nicht, die zu weit getrieben, der Gleichgültigkeit gar zu ähnlich sieht.

Zur Stärkung der Augen ist mir neulich ein Mittel gesagt, das außerordentlich gut seyn soll. Ueber die Blätter von blauen Kornblumen soll man kochendes Wasser giessen, und sie wie Thee anziehen lassen, und sich nachher, wenn das Wasser kalt ist, die Augen öfters damit auswaschen. Ich glaube man kauft getrocknete Kornblumen in der Apotheke. Wenn das ist, so machen Sie den Versuch. Noch besser wird es seyn, wenn Sie bey dem Gebrauch dieses Mittels zugleich Ihre Augen schonen, und statt des vielen Lesens und Schreibens, den vorstehenden Winter bey guter Gesellschaft in Braunschweig passieren.

Wenn Ihnen soviel daran gelegen, daß S.[3] wissen soll, wie Sie über ihn denken, so nehme ich es über mich, es ihm wissend zu machen. Seine Frau allein ist Schuld, daß ich es bisher nicht gethan habe; weil die alles Unangenehme, so er erfährt, entgelten muß. Es ist der abscheulichste Mensch, der nur auf der Welt ist. Gestern hat mich die Frau besucht, die nebst ihm und den Schwestern zwey Monate in Mähren bey ihren Freunden war. Sie sieht elend aus, und das, wie mir die

[1] [= auch nur, von Redlich ohne unbedingt zwingenden Grund verändert in] nun [2] [richtiger: Henriette Olimpe Molinié] [3] [= Sonnenfels]

Schwester erzählt, aus lauter Verdruß, so er ihr gemacht. Die Eleonore hat sich auf dieser Reise mit dem einzigen Sohn des Baron N... verheyrathet, einem Majoratsherrn von 300,000 Gulden, der seit drey Jahren nichts gewünscht, als sie zu besitzen. Ich glaube, sie wird glücklich seyn, und sie verdient es; sie ist ein artiges Mädchen, deren Gesellschaft mir sehr abgehet, weil sie die einzige war, die mich hier unterhalten hat.

Sie fragen mich, ob Sie Geblern antworten sollen? Sie werden mich verbinden, wenn Sie es thun, weil er mir in Kurzem sehr nützlich wird seyn können. Ich sehe ihn wohl für so klein an, daß er mich Ihre Sünden entgelten ließe.

Sie wissen vermuthlich schon, daß R.[1] Winkelmanns Werke herausgibt? Ein hiesiger Banquier, Baron Frieß, schießt das Geld vor, und zwar auf die genereuse Art, daß der Vortheil, so aus dem Werke fließt, der hiesigen Akademie der Künste anheim fällt. Mit der Subscription werden sie nicht weit kommen, weil sie keinen Preis des Werks bestimmen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und wenn Sie sich meiner erinnern, so denken Sie zugleich, daß Ihre Briefe zu meiner Ruhe das Mehreste beytragen können. Ich bin Zeitlebens

Ihre

ergebenste Freundinn

E. C. K.

Nun will ich doch sehen, ob der Posttag mir das Versprochne mitbringt. Ich zweifle, ich zweifle!

---

## 547. Von Christian Gottlob Heyne.[2]

Göttingen, den 9. October 1773.

Herr Heusinger geht von hier, und ich mache mir die Gelegenheit zu nutze, ein Exemplar vom Pindar an Sie, mein verehrter Herr und Freund, ihm mitzugeben, das schon zu Ostern für Sie bestimmt hier lag; der Verleger versprach aber von Woche zu Woche, die noch fehlenden Bogen mit der Uebersetzung nachzudrucken. Noch ist es immer

[1] [= Riedel]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 439 f. mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 396.]

nicht geschehen. Sie werden sich zwar über mein kritisches Mückenseigen manchmal ärgern; aber Sie müssen denken, daß ein Professor einmal den Freybrief dazu hat. Wirklich war der Fall dieser, daß ich voraus nicht wußte, noch Muße hatte, den Ueberschlag davon zu machen, was heraus kommen würde.

In einem Schriftsteller, wie ein lyrischer Dichter ist, hätte ich nimmermehr gehofft, daß alle Varianten zusammen so eine schlechte kritische Ausbeute geben sollten. Habe ich doch nun so viel gewonnen, daß ich weiß, aus den bisherigen Collationen des Pindarischen Textes kommt nichts der Rede Werthes heraus.

Indessen sehe ich mich seit Kurzem doch in eine neue Versuchung gesetzt, da zufälliger Weise ein Codex bombycinus vom Pindar der hiesigen Bibliothek zu Theil geworden ist; ein sehr schätzbares Stück.

Ich wünsche so sehr, Ihre Bibliothek in Wolfenbüttel zu sehen und noch vorher Sie zu sprechen, daß ich große Lust hätte, Ihnen den Vorschlag zu thun: Sie kämen, wenigstens auf das Frühjahr, zu uns nach Göttingen, wo ich und Prof. Dietz[1] uns ein großes Fest machen wollten; und hierauf begleitete ich Sie nach Wolfenbüttel. Was meynen Sie dazu? Ich beharre ꝛc.

Heyne.

## 548. Von Karl Lessing.[2]

Berlin, den 21. October 1773.

Liebster Bruder,

Hunderterley Beschäftigungen oder Zerstreuungen haben mich eine Zeitlang so hingerissen, daß ich seit vier Wochen alle Morgen Dir schreiben wollte und nicht schrieb.

Und worin bestehen diese Zerstreuungen? fragst Du vermuthlich. In den unschuldigsten Dingen von der Welt. Ich schlendere aus der Deutschen Komödie in die Französische, nasche, so zu sagen, aus einem neuen Buche nach dem andern, und stärke, leider Gottes! meine Seele eben so sehr, wie ein Näscher seinen Körper. Wenn das im eigentlichen Verstande Müßiggang heißt, so ist es doch ein angenehmer Müßiggang,

[1] [richtiger: Johann Andreas Dieze]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften, Bd. XXX, S. 269—276 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 271—278 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 404.]

und behagt dem Körper wie der Seele. Zu was taugt Gründlichkeit? Um glücklich zu leben, muß man ein schwacher Kopf seyn; und welcher Weise hat je geläugnet, daß die Glückseligkeit nicht unser einziger Endzweck sey?

Hast Du das Schauspiel Götz von Berlichingen gelesen? Vermuthlich. Ich beneide den Verfasser, dessen Nahme mir entfallen ist. Zeigen, daß man eben so viel Fehler, wo nicht mehrere, und fast eben so viel Vortrefflichkeiten als Shakespear, in ein Schauspiel zusammenhäufen kann, will etwas sagen! Er hat die Sitten dieser Zeit mühsam aus Büchern klauben müssen; Shakespear stellt nur die Sitten seiner Zeitgenossen dar. In der Braunschweigischen Zeitung las ich bey der Anzeige dieses Götz ein kritisches Verbot, ihn nicht aufzuführen; und doch wird Koch es thun: ich läugne nicht, auf mein Zureden, das viele Andere unterstützt und am meisten gewisse Umstände gültig gemacht haben. Hier will es nicht mehr mit den Wiener Stücken fort, und Koch steht dazu im allgemeinen Rufe, daß er der erbärmlichste Kenner von theatralischen Sachen sey. Seine Freunde und Rathgeber müssen zwar von dieser Beschuldigung auch einen großen Theil mit tragen; allein ich weiß am besten, daß er zu alt und im Geschmack zu weit zurück ist, um die kleinen und großen Einsichten seiner Freunde wie ein Director zu nutzen. Er schimpft auf alle theatralische Kritik, und giebt ihr den Verfall seiner Schaubühne Schuld. Da Alle, die den Götz gelesen, ihn ganz vortrefflich finden, auch daher schon voraussetzen, Koch werde ihn nicht aufführen: so muß er wohl das Gegentheil thun, so ungern er auch in seinem Herzen daran geht. Die Wiener sind ihm die Einzigen, die gute Komödien schreiben und in ihren Stücken Handlung haben. Er hat aus Prag vier neue Personen bekommen: zwey Frauenzimmer und zwey Mannspersonen. Figur und Schönheit kann man allen vieren nicht absprechen. Die eine, Madame Henisch, hat sogar eine schöne Stimme, und singt nicht schlecht: sie ersetzt also in vielem Betracht Dame Hüblerin, gewesene Steinbrecherin, welche nach Riga gegangen, wo ein gewisser Herr von Vittinghof ein Theater hält. Die andere, Madame Spengler, hat eine vortreffliche Aussprache, zwar etwas Oestreichisch, doch ziemlich unmerklich. Sie kann sich ihren Dialekt nach und nach ganz abgewöhnen. Daß Beyde übrigens große Schauspielerinnen wären, kann ich nicht sagen; denn sie haben bis jetzt wenig gespielt, und die eine ist noch dazu hoch schwanger.

Aber was für Hoffnungen kann uns nicht ein schönes weibliches Gesicht einflößen?

Das hiesige Französische Theater, im eigentlichen Verstande, das große B**[1] von Berlin, ist eben so erbärmlich, als das Deutsche. Madame Fleury und eine Mademoiselle Jolly, wären zwar keine üble Actricen; allein da sie deklarirte Maitressen von Stande sind, so kommen sie nur wenig auf das Theater, und die Zuschauer mögen sich mit abscheulichen Fratzengesichtern behelfen, welche wahrhaftig nicht durch ihr Spiel schadlos halten. Von Mannspersonen verdient der einzige le Böuf, und einer, der die Bedienten macht, genannt zu werden. Ich kannte den ersten, aus einer Beschreibung des französischen Theaters in Braunschweig, von einer sehr vortheilhaften Seite; aber jetzt weiß ich aus eigener Erfahrung nichts von ihm zu rühmen, als daß er gut memorirt. Uebrigens kann er weder stehen, noch gehen, und bringt alle Augenblicke die Hand von der Nase zur Hosentasche.

Unter den Sängern und Sängerinnen bey dem Französischen Theater sind einige nicht zu verachten, vornehmlich ein Paar Mannspersonen, welche die Alten gut spielen, und eine Mademoiselle, die viel Reitz in ihren Gesten hat.

Moses fragt Dich, was Du eigentlich von den Oeuvres posthumes des Helvetius hältst? Ich habe ihm den ersten Theil zu lesen geben müssen, und er hat sich so wenig daraus erbauet, als ich. Helvetius verwirrt Information und Instruction mit der Kenntniß, die uns Zufall und andere Umstände verschaffen. Er glaubt, daß uns das Ungefähr oder Gott mit Esprit ausrüste, der bey allen Menschen gleich sey, und nur durch die Erziehung groß oder klein werde. Gleichwohl gesteht er bald darauf, daß mancher Gegenstand ein Kind mehr afficire, als das andere. Er sagt auch viel von den Widersprüchen des Rousseau, und bedenkt nicht, daß ein Redner und ein strenger Philosoph zweyerley sind. Doch er könnte alle diese Fehler haben, und noch vortrefflich seyn; aber worin? Daß er auf die Geistlichkeit schimpft und den Jesuiten alles Böse nachsagt: ist das so ein großes Verdienst?

Noch von einem andern Französischen Philosophen, Herrn Diderot! Er ist durch Leipzig nach Petersburg gegangen, und hat sich da einen Tag aufgehalten. Rathe, was er da gethan hat! Oeffentlich vor dem

[1] [= Bordell]

Thore, im Kreise einer Menge Professoren und Kaufleute, den Atheismus gepredigt. Ein junger Russe, den er bey sich gehabt, und der alle seine Grundsätze eingesogen, hat es einer ihn umgebenden Menge von Studenten nachdocirt. Unter andern ist ein gewisser dortiger Französischer Prediger, welcher einen Sohn in der Orthodoxie der Religion erzogen, aber ihm doch von der Diderotschen Weisheit eine große Idee gemacht, und ihn daher zu Diderot zu führen nicht ermangeln wollen, durch dessen ungeziemende atheistische Sprache in große Verlegenheit gesetzt worden. Diderot soll der größte Sophist seyn, den man sich denken kann. Ich gestehe Dir, diese Nachricht, die ich von Moses habe, der diese Messe in Leipzig gewesen, hat mir Dideroten ein wenig verkleinert; ich habe mir ihn immer als einen wahren Philosophen gedacht. Nun kann man wohl ein Atheist und ein guter Philosoph seyn; aber albern bleibt es immer, in einer Stadt, die man gar nicht kennt, sein ganzes Herz auszuschütten. Oder verträgt sich Albernheit mit Philosophie? Rußland mag ihn behalten, diesen großen Philosophen!

Nun hätte ich wohl den besten Weg, auf den zweyten Theil Deiner Wolfenbüttelschen Schätze zu kommen. Das meiste darin ist mir so neu, daß ich mehr als unverschämt seyn müßte, wenn ich darüber mit urtheilen wollte. Aber gelesen habe ich alles. Argwöhne nur ja nicht, daß ich es für unwichtig halte. Deine Behauptung, daß Viele gewisse Sachen für Mikrologie halten, weil sie sie nicht verstehen, ist einleuchtend und wahr. Was Du aber von Leibnitzen anführst, will mir schlechterdings nicht in den Kopf. Hat er die christliche Religion geglaubt, wie man sie glauben soll, indem man seine Vernunft gefangen nimmt; so heißt das so viel: er hat dabey nicht gedacht. Und wer bey einer Sache gar nichts denken will, schätzt sie noch geringer, als wer bey einer Sache falsch oder seicht denkt.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Ich umarme Dich tausendmal.

Dein

Karl.

## 549. Von Karl Lessing.[1]

Berlin, den 20. Novbr. 1773.

Liebster Bruder,

Leute, die uns lästig sind, machen doch meistens den Anfang ihres Besuchs mit den Worten: Lassen Sie sich nicht stören. Auch ich fange damit an; denn ich habe gehört, daß Du jetzt Tag und Nacht über der Vollendung eines deutschen Lexikons schwitzest. Da ich nun so ein Buch zu meinem eignen Unterrichte und zu meiner Bequemlichkeit in der größten Vollkommenheit wünsche, so soll es mich gar nicht verdrießen, wenn Du meinen Brief, wie der Prinz Gonzaga, ungelesen läßest und in der Endigung des Z fortfährst. Solltest Du aber noch beym A seyn, so wünsche ich Dir Fleiß und Geduld, und weder Unterbrechung von mir noch von einem Theologen, er seufze über den Verfall des Lutherthums mit Götzen, oder lächle christ-freundlich mit den theologischen Aufklärern der Allg. deutschen Bibliothek, über die stille Verbreitung des theologischen Lichts. Wie ich auf diesen Wunsch komme, fragst Du mich? — Höre, ganz im Vertrauen, nur unter der Hand! — Herr T**,[2] auch ein Wörterbuchmacher, und ein Meister in Philologie, Philosophie, und aller Wissenschaft dazu, der beste Dietrich zum wahren Verstande des N. T., — dieser will wider Dich schreiben. Der zweyte Theil Deiner Wolfenbüttelschen Schätze hat ihm einen zu verdächtigen Schatz. Leibnitzens Glaube ist ihm ein Anstoß, und daß Socinianische Grundsätze Abgötterey sind, ein Leibnitz-Lessingisches Sophisma. Schmäle nicht, mein lieber Bruder; ich glaube in allem Ernst, daß Leibnitz die Dreyeinigkeit glaubte, wenn er seine Vernunft gefangen nahm. Er würde, falls er jetzt lebte, mit unsern vernünftelnden Theologen einen harten Stand haben. Allein ich wollte wetten, er würde sich auch heraushelfen. Ueber die Vernunft, und wider die Vernunft, welch ein sinnreicher Unterschied! Wem er nicht einleuchtet, der war schon damals kein Philosoph. — Doch genug von meinem wäßrigen Unglauben.

Heynatz will, wie ich Dir schon einmal gemeldet habe, den Eutrop herausgeben, und bittet Dich, beygehendes Verzeichniß von den Eutropischen Ausgaben durchsehen zu lassen, um auszumitteln, ob sich von den zehn

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 von Karl Lessing in den sämtlichen Schriften. Bd. XXX, S. 276—279 mitgeteilt, 1817 a. a. O. S. 278—281 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 404.] [2] [= Wilhelm Abraham Teller]

ersten angezeigten in der dortigen Bibliothek einige befinden; und dann: ob noch andere Ausgaben existiren, die in Betrachtung zu kommen verdienten.

Von Adelungs neuem deutschen Wörterbuche (1ster Theil) versichert er mich, daß es so vollständig sey, wie er es nicht erwartet hätte. Doch alle zusammengesetzte Wörter im Lexikon anzuführen, sey eine unnütze Weitläuftigkeit, welche das Buch nicht gründlicher, aber übermäßig groß mache. Worauf er mit dem letzten zielt, weiß ich nicht.

Leb recht wohl, mein liebster Bruder, und laß mich bald wissen, daß Du es wirklich thust.

Karl.

---

## 550. Von Thomas Thomson.[1]

Wohlgebohrner Herr
VerEhrungs-würdigster Freund.

Ewr Wohlgebohrnen haben mir viele Beweise von Dero ausnehmenden Freundschafft erwiesen; da unser Breslau noch die Ehre hatte Sie bey uns zu sehen. Ihnen liebster Freund hat unsere Stadt viel zu dancken; Sie waren ein mächtiger Vorsprecher bey Sr. Excellenz[2] unserm liebenswürdigen General Lieutenant von Tauenzien, und wo Sie sich noch zu besinnen wißen, so wäre der Zwinger-Platz am Schweidnitzischen Thore, alwo die Kauffleute ihr Lustschießen gehabt haben, verlohren gegangen, wenn Sie, auf meine Bitte sich unsrer nicht angenommen hätten, daß durch Sie, der Plaz und die Mauer um ein geringes Quantum uns eigenthümlich geblieben ist.

Wir haben nun auf diesen Platz unter meiner Direction ein schön masfiv gemauertes Haus gebauet, und ich werde nicht zu viel sagen; wenn ich es das schönste Schießhauß in ganz Deutschland nennen werde. Der Herr Senator Barnickel[3] hat selbiges gesehen und wird Ihnen am besten Beschreibung davon machen können: Nur haben wir noch in dem Hauptgang über der Thüre einen Platz zu einer kurtzen Ueberschrifft dieses Hauses gelaßen, allein bis dato noch keine nach unsrer Intention habhafft werden können, wir wünschen solche in alter gutten lateinischen

---

[1] [Handschrift im Besitz des Herrn Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit schönen, deutlichen Zügen beschrieben, dazu ein auf beiden Seiten beschriebenes Oktavblatt; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 724—726) mitgeteilt.] [2] [dahinter] bey [durchstrichen] [3] [= Senator Barnickel in Wolfenbüttel]

Sprache, ohngefähr dieses Innhalts, und zwar im Dativo: *Dem Kauffmann zum Lust-Schießen.*

Ich habe mich vergnüget, wie ich vor drey Jahren in Berlin war, über diese Zwey Ueberschrifften, welche ich an dem[1] Opern und an dem Invaliden Hause gelesen, die insbesondre vortrefflich ausdrückten, was es vor Häuser sind.

Niemanden in ganz Deutschland nun, kan ich zutrauen diese Ueberschrifft nach unsrem Wunsch auszudrücken: als Ihnen verEhrungswürdigster Freund, mit welchem Ruhme Sie (nicht zu viel gesagt) in ganz Europa prangen.

Es ist dahero meine ganz unterthänigste Bitte, die Wohlgewogenheit vor unser Breslau zu haben, uns von Dero gelehrten Feder, eine Ueberschrifft zu diesem Schießhause auszufertigen.

Ewr Wohlgebohrnen werden Sich dadurch in unsern Jahr-Büchern verewigen, und so, wie unsre Stadt, stoltz darauf thut, daß Sie die Ehre gehabt Ewr Wohlgebohrnen einmahl zu besitzen, so und noch viel mehr, wird die Ueberschrifft von Dero edlen Feder unsern Nachkommen ein Andencken machen.

Vergeben Sie aber, daß ich mich unterfangen, Sie damit zu incommodiren, die einzige Hoffnung nur allein zu Dero Güttigkeit keine abschlägliche Antwort von Ihnen zu erhalten, hat mich so kühn gemacht.

ich werde unendlich dafür verbunden seyn, zeitlebens mich nennende

Ewr Wohlgebohrnen

Breslau ganz ergebenster Freund und Diener

den 8. December. 1773. T Thomson.

ich füge einige, die mir zugesandt worden, zur Durchlesung hierbey.

1.

Mercatori ad Metam intento S.

2.

Intentae ad Metam Civium Remissioni.

3.

Mercatori post Negotia ad Metam intento S.

4.

Intento ad Metam Civium Otio.

[1] den [Hs.]

5.

Civi hinc Recreatio Meta.

6.

Mercatori post Negotia Quieti.

7.

Mercatori globorum plumbeorum iactu ovanti.

8.

Negotiatori miſsili plumbo lactanti.

9.

Labore diſsipato sed laſso Mercatori.

10.

Mercatori indefeſso sed laſso Sacratum.

11.

Innocenti, Mercatorum Vratislaviensium post exantlata Negotia Voluptati.

12.

Civi Martis Paciferi Amico.

---

## 551. Von Konrad Arnold Schmid.[1]

Braunschweig, d. 8. Dec. 1773.

Da erhalte ich, mein liebster Lessing, unverhoft vom Christian Heinrich Schmidt aus Gießen einen Brief, worinnen er mich um Ihr und anderer hiesigen Freunde Geburtsjahr, zur Einrückung in den Musenalmanach sehr bittet. Wollen Sie ihm diese Bitte gewähren, so schicken Sie es mir nur, mit der nächsten Post auf einem Zettelchen zu; weil er es gerne bald haben will. Der hiesige Herr von Döring hat mir Hofnung gemacht, daß ich mit ihm noch vor Weihnachten nach Wolfenbüttel reisen könnte, und da freue ich mich auf ein Gespräch mit Ihnen und Ihre[2] neuen Entdeckungen, wornach ich ordentlich durstig bin. Leben Sie herzlich wohl und vergnügt.

Schmid.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Gelehrter Briefwechsel, Bd. II, S. 149) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 273 f. wiederholt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 400.] [2] Ihren [1789]

## 552. Von Konrad Arnold Schmid.[1]

Braunschweig, d. 12. Dec. 1773.

Haben Sie die Recension Ihres zweyten Beytrages schon in den Schirachischen lateinischen Zeitungen gelesen? Ist es nicht, so kann ich Ihnen das Blatt schicken. Das Freudchen an dem Stella ein unedirtes Werk hervorgezogen zu haben, ist uns beyden auf einmal verdorben. Mir ahndete, wie Sie wissen, unter dem Abschreiben, diese unwillkommne Nachricht einigemal, ob ich mich gleich nicht entsinne, in die Longolische Vorrathskammer je hineingesehen zu haben. Immer hin! kann man doch nun zwey Ausgaben mit einander vergleichen! Ich hoffe Sie bald zu sprechen, und darauf freue ich mich nicht wenig. Brauchen Sie Eschenburgs Italiäner (ich weiß den Namen nicht) etwa nicht mehr, so bittet er ihn sich gelegentlich wieder aus; und ich den Messias, weil mich jemand darum angesprochen hat. Leben Sie wohl und vergnügt.

Ihr

Schmid.

N. S.

Ich danke Ihnen in meines Namensvetters Namen für die gegebne Nachricht, und in meinem eignen, für Ihren allerliebsten kleinen Brief.

---

## 553. Von Konrad Arnold Schmid.[2]

Braunschweig, d. 15. Decemb. 1773.

Ich schicke Ihnen auf Ihr Verlangen, die Verse, die meine liebe Vorleserinn Ihnen hier vordeclamirt, und nun auch abgeschrieben hat. Ich wollte, ohne die allen Verfassern beynahe so gewöhnliche Grimasse von Bescheidenheit zu machen, daß Sie mein Werkchen der Dame, die es zu sehen so gutherzig wünscht, selbst vorlesen könnten; so liefe das freundschaftliche Späßgen (mehr ist es doch nicht) vielleicht noch mit durch. Was wird aber daraus werden, wenn Sie es gar auch noch einmal lesen? Himmel! ich sehe nicht dahin! Genung Sie wollten es haben; da haben Sie es, und Sie mögen bey der Dame an meiner Stelle roth werden.

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 150 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 275 f. wiederholt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 400; Lessings Antwort ebenda Nr. 401.]

[2] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (a. a. O. Bd. II, S. 153 f.) mitgeteilt, 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 278 f. wiederholt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 401.]

Ich weiß von nichts, und rauche vielleicht eben zu der Zeit mein Pfeifchen. Von einer baldigen Reise zu Ihnen kann mich nur des Himmels Gewalt oder Ihre Entschließung zu uns zu kommen, abhalten. Wer nur erst auf dem Wagen säße! Denken Sie unterdessen an

Ihren ꝛc.

Schmid.

---

## 554. Von Eva König.[1]

Wien, den 23. Dec. 1773.

Mein liebster Freund!

Ohne Ihre Antwort abzuwarten, hätte ich gewiß den dritten[2] Brief nachgeschickt, wenn ich nicht in gleicher Verfassung gewesen wäre, in der Sie sich mir schildern. Denn ich mag mir für Vorstellungen machen, welche ich will, so beruhigen sie mich nicht, wenn Ihre Nachrichten so lange außen bleiben. Zwar diesesmal machte ich mir halbe Hofnung, statt eines Briefes, Sie selbst zu sehen, indem der Jesuit, der den Graf Migazzi auf seinen Reisen begleitet hat, erzählet haben soll: Sie würden nächstens die Reise nach Italien über hier machen. Ob schon — wie Sie leicht denken können — diese Hofnung mir nicht viel Zufriedenheit geben konnte, so freuete ich mich doch, Sie einmal wieder zu sehen, und meinen Kummer in Ihren Schoß ausschütten zu können. Jetzt muß ich auch diesem Gedanken entsagen, weil Sie in Ihrem Briefe nichts davon erwähnen, was Sie ohne Zweifel gethan haben würden, wenn diese Reise so nahe wäre. Nun[3] wünsche ich, daß gar nichts daraus werden möge, sonst könnte es kommen, daß wir uns unterweges begegneten; denn ich habe seit gestern eine fast gewisse Aussicht auf eine ziemlich gute Art, und bald, die Seydenfabrik an Mann zu bringen. Gott gebe, daß es doch einmal dazu kommen möge. Vor vier Wochen war ich bereits in Unterhandlung, und die Sache war so weit, daß gar nicht zu zweifeln stand, sie würde zu Stande kommen. Doch hat sie ein nichtswürdiger Anlaß zernichtet. Diese zernichtete Hofnung brachte mich ganz um das Bischen Gesundheit, so ich wieder gesammlet hatte. Seitdem habe ich die China wiederum gebrauchen müssen, von der ich denn doch seit einigen

---

[1] [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1789 von Karl Lessing (Freundschaftlicher Briefwechsel, Bd. II, S. 112—117) mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 399.] [2] [Wenn Eva König hier richtig gezählt hat, müßte ein Brief von ihr (zwischen dem 4. Oktober und der Mitte Dezembers) für uns verloren sein, über dessen Inhalt wir gar nichts wissen.] [3] Nur [1789]

Tagen eine ziemlich gute Wirkung spüre. Alles mein Unglück wollte ich gern ertragen, wenn nur Sie glücklich und zufrieden wären. Sie können nicht glauben, wie nahe es mir geht, daß ich mir Sie nicht anders, als in einer so traurigen Gemüthsverfassung vorstellen kann, die mich fast zweifeln macht, daß Sie so gesund sind, als Sie es sich einbilden. Es ist unartig, daß ich Ihnen dieses sage; allein die Furcht, Sie möchten sich verwahrlosen, bringt mich dazu. Unmöglich können Sie gesund seyn, sonst würden Sie Lust und Kräfte haben, dem aufgebrachten Wesen (das in jeder Zeile Ihres Briefes sich äußert) zu widerstehen. Es ist wahr, man hat Ihnen übel mitgespielt, oder vielmehr in der Art verfehlet, wie man einen Mann, wie Sie, behandeln sollte. So lange aber die Stelle, die man Ihnen angeboten, nicht vergeben ist, so lange haben Sie auch nicht Ursache, so entrüstet zu seyn, als Sie sind. Daß der Bewuste schon bey dem Antrage, Sie zu hintergehen gesucht haben sollte, kann ich nicht glauben, ich müste mir denn ihn zugleich als den Niederträchtigsten gedenken. Eher glaube ich, daß andere Geschäfte ihn die Sache vergessen lassen, und niemand ihn daran erinnert, weil Sie es nicht thun. Und wenn es wahr ist, was mir kürzlich ein Fremder, der diese Gegenden paßiert ist, erzählte: daß das Haus so sehr derangiret ist, daß es bald zu einer D..C..[1] kommen könnte, so wundere ich mich nicht, wenn Angelegenheiten von der Art vergessen werden. Indessen ist es mir leid, daß Sie es sind, die darunter leiden. Hundertmal habe ich schon gewünscht, daß von der ganzen Sache nie die Rede gewesen wäre. Doch vielleicht nimmt sie noch eine bessere Wendung, als es jetzt das Ansehen hat. Möchte es nur bald seyn! damit ich Ihrem nächsten Briefe nicht wieder so lange entgegen sehen darf. Mit einer angenehmen Nachricht, die Sie mir zu geben hätten, würden Sie doch wohl eilen; nicht wahr? Mit dem Circulare verschonen Sie mich; das nehme ich nicht an. Auf alles in der Welt thät ich eher Verzicht, als auf Ihre Briefe. Es ist auch wohl Ihr Ernst nicht, daß Sie es an mich richten wollten? Sonst müßte ich Sie für einen recht grausamen Mann halten, und der sind Sie nicht.

B.[2] von B. ist ein ganz guter Mann, und würde sich leicht zu einem der besten Männer bilden, wenn er beständig in guter Gesellschaft wäre. Vor seiner Reise nach England und Frankreich hat er mir besser

[1] [= kaiserliche Debit-Commission] d..C.. [1789] [2] [= Baron]

gefallen, als jetzt. Sie wissen wohl schon die Absicht dieser Reise? daß er sich eine Frau sucht. Wenn K...[1] eine schöne vernünftige Schwester hätte, so könnte er sie nicht besser versorgen. Auf Geld sieht er nicht, sonst würde er wohl in Hamburg hängen bleiben. So aber glaube ich es nicht, denn ich kenne dorten keine Person, die die Vorzüge hat, die er fodert. Mir ist es lieb, daß Sie ihn[2] gesprochen, so hat er doch die Komplimente, so ich ihm beym Abschiedsschmauß an Sie mitgegeben, ausrichten können.

Von meinen Kindern habe ich durch einen, der sie kürzlich gesehen, die besten Nachrichten, und so auch von Madam Sch.;[3] diese hat mir einen sehr muntern Brief geschrieben, woraus ich urtheilen muß, daß Sie recht vergnügt ist, was mich ungemein freut. Unter den Neuigkeiten, die sie mir meldet, ist auch diese: daß Madam Schl... Wittwe geworden. Möchten doch alle üble Ehen sobald getrennt werden! Hierbey fällt mir unser guter Zink ein. Von dem schreibt sie mir, er sey schon so gut, als todt.

Leben Sie nun recht wohl, und lassen Sie mit diesem alten Jahre allen Ihren Verdruß fahren. Aber schreiben Sie mir auch, daß Sie es gethan, damit ich mich mit Ihnen freuen kann, so wie ich mich jetzt mit Ihnen betrübe. Ich bin auf immer

Ihre

aufrichtigste Freundinn

E. C. K.

[1] [= v. Kuntzsch] [2] ihm [1789] [3] [= Johanna Christina Schmidt]

